La Rochère

Rom

in den Jahren 1849 und 1850.

Rom.

Erinnerungen

aus dem

Gebiete der Religion, Geschichte und Kunst

während

des französischen Feldzuges in den Jahren
1849 und 1850

von

Gräfin Eugenia de la Rochère.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Baron v. S.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1858.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

I.

Seite

Betrachtungen. — Abreise von Marseille. — Das Schloß Iff. — Der Oberst Niel überbringt dem heiligen Vater die Schlüssel von Rom. — Ein Gewitter in der Ferne. — Die See beim Mondschein. — Das Gebet auf dem Verdeck. 1

II.

Die Seekrankheit. — Das Zuckergebackene von Malta. — Einzelnheiten über die Ankunft der französischen Armee in Civita-Vecchia. — Ausschiffung. 9

III.

Das Schloß des Papstes. — Die Kapuziner-Kirche. — Die Frauen von Civita-Vecchia. — Das Te Deum. — Ein Mittagessen mit den französischen Officieren. — Die eigentliche Ursache des Aufenthaltes am 30. April 12

IV.

Unfälle auf der Reise. — Der Sonnenaufgang. — Die römische Campagna. — Betrachtungen über die Abnahme des römischen Ackerbaues. — Bestrebungen der Päpste, denselben wieder zu heben. — Das Beinhaus von Castel di Guido. 20

V.

Ankunft in Rom. — Reisebericht. — Ein vom Pferde gestürzter Reiter. — Mittheilung des Hauptmanns Marceau. — Schlachtfeld und Gräber der Franzosen. — Zusammentreffen mit Frau von Leyris. — Die Feldlazarethe des 30. April. — Ankunft in dem Palaste Tiberius. 24

VI.

Seite

Die Villa Pamphili. — Genaue Mittheilungen über die Begebenheiten bei der Belagerung. — Der General Mollière. — Der Unterintendant Dutheil. — Der Hauptmann von Laas. — Gefecht. — Rührende Geschichte eines jungen Grenadierkapitäns. 31

VII.

Militärmesse. — Die Kirche St. Johann vom Lateran. — Ursprung dieser Basilika. — Beschreibung. — Reliquien. — Grabmäler. 51

VIII.

Der Obelisk auf dem Platze des hl. Johann vom Lateran. — Die hl. Treppe. — Der Taufstein von Constantin. — Der Palast Lateran. — Das Museum. 58

IX.

Zusammentreffen mit dem Abbé ***. — Ein römisches Kind. — Der Melonenverkäufer. — Der Palast der Kanzlei. — Nähere Mittheilung über die Ermordung des Grafen Rossi. — Eine junge römische Frau. 61

X.

Todtenfeier in der französischen Kirche des heiligen Ludwig. — Beschreibung der Kirche. — Allgemeine Beschreibung der Umgegend von Rom. — Seine zehn Hügel. — Legende vom heil. Laurentius. — Anblick der Stadt. — Ihre Umgebung. . . . 77

XI.

Beschreibung des Einzuges der Franzosen in Rom. — Traurige Begebenheit der Ermordung eines französischen Priesters. — Sicherheitsmaßregeln. 85

XII.

Feierliche Wiedereinführung der zeitlichen Autorität des Papstes. — Beleuchtung der Kuppel der heiligen Petruskirche. 92

XIII.

Das römische Klima. — Der Platz Monte-Cavallo. — Die Gruppe des Phidias und des Praxiteles. — Der Obelisk und der Springbrunnen des Monte-Cavallo. — Der Palast der heiligen Con-

Seite
sulta. — Der Kardinal Lambruschini und seine Mörder. — Rom von der Terrasse der Consulta aus gesehen. — Eigenthümliche Entdeckung. — Der geheimnißvolle Keller. 95

XIV.

Der Quirinal. — Der Hospital der Fürstin Belgiojoso. — Erinnerungen an den Papst Pius VII. — Seine Thronerhebung. — Ein Wort von Pius IX. — Vergleichung. 103

XV.

Geschichte Pius IX. — Seine Jugend. — Seine Abstammung. — Seine Erhebung auf den päpstlichen Thron. — Züge von großer Güte. — Ursache der letzten französischen Revolution. — Angriff auf den Quirinal. — Der Hauptmann Leopold Meyer. — Der Herzog von Harcourt. — Der Graf Spaur. — Flucht des Papstes. — Seine Ankunft in Gaëta. — Empfang durch den König von Neapel. — Das Betragen der Franzosen im Vergleich zu den Katholiken der übrigen Nationen. 112

XVI.

Die Jesuskirche. — Die Jesuitenväter. — Eine Anekdote über den Herzog von Reggio. — Besuch auf der Villa Lante. — Die Oberin vom heiligen Herzen Jesu und die französischen Soldaten. — Blutige Scene. — Erschießung des heiligen Callixtus. — Werke der römischen Republik. 137

XVII.

Eröffnung des geheimnißvollen Kellers. — Der Palast Rospigliosi. — Der Palast Torlonia. — Der Palast Grazioli. — Die Paläste Borghese, Altieri, Simonetti, Albani, Colonna. — Die Villa Aldobrandini. — Die Paläste Farnese, Bernini, Chigi, Corsini, Spada, Ruspoli. — Einquartirung der französischen Offiziere und Soldaten in den römischen Palästen. — Abreise des Generals Oudinot und einer römischen Deputation nach Gaëta. — Hoffnung auf die Rückkehr des Papstes 151

XVIII.

Gaëta. — Wiedereinsetzung des Papstes. — Das königl. Schloß. — Wohnung des Kardinals Antonelli und des Königs von Neapel. — Der päpstliche Hof zu Gaëta. — Ein Besuch bei Pius IX. — Maßregeln der Kardinäle gegenüber Frankreich. — Po-

Seite

litik der fremden Mächte. — Regierungskommission. — Die Kardinäle Della-Genga, Vannicelli, Altieri. — Besuch der französischen Officiere. 160

XIX.

Die heilige Petrus-Kirche. — Erster Eindruck. — Die vatikanischen Hügel. — Die Kapelle des heiligen Aanaclet. — Gründung der Basilika durch Constantin. — Bauart der jetzigen Kirche. — Der Platz des heiligen Petrus. — Springbrunnen. — Der Obelisk des Caligula. — Die Façade und der Giebel. — Das Peristyl. — Das Jubiläumsthor. — Das Grabmal. — Der Stuhl und die Statue des heiligen Petrus. — Die Kapelle der Frömmigkeit. — Das Grabmal Clemens XIII. — Reliquien. — Ein frischer Diebstahl. — Eine Dorfschaft auf dem Dache eines Gebäudes. — Die große Kuppel. — Die äußere Gallerie. — Die Kuppel. — Begebenheit des Kaisers Nicolaus 166

XX.

Die Geldanweisungen der Republik. — Die Triumvirn lassen Münze schlagen. — Eine leichte Art, geschwind reich zu werden. — Halbe Maßregeln der Regierungskommission. — Stellung der römischen Bevölkerung gegenüber den französischen Soldaten. — Achtung und Höflichkeit des Klerus. — Stolzer Ernst des römischen Adels. — Sein Ursprung. — Berechneter Haß der Republikaner. — Abscheuliche Kunstgriffe. — Drohungen. — Erinnerungen aus dem Lager. — Der Kommandant Visconti. — Eine Erzählung. — Weise Vorsichtsmaßregeln. 178

XXI.

Zurückberufung des Generals Oudinot. — Inschrift und Fest zu Ehren des Generals Oudinot. — Das Kapitel. — Der tarpejische Felsen. — Die Ara Coeli. — Der Eintritt in das Franziskanerkloster den Frauen untersagt. — Der Bambino der Ara Coeli. — Einfache Legende. — Rede der Kinder. — Der Wagen des Papstes vor dem Verbrennen gerettet. . . . 186

XXII.

Die römischen Frauen. — Trachten. — Sitten und Charaktere. — Klerus. — Vergleich zwischen den Sitten der Alten und der Jetztzeit. 193

XXIII.

Seite
Die Basilika des heiligen Paulus außerhalb der Mauern. — Das Kloster. — Die Heilquellen. — Legende von den drei Quellen. — Die Scala Cöli. — Vision des heiligen Bernhard. — Der Märtyrer von St. Zenon. — Unterirdischer Gang. — Der Berg Testaccio. — Die Morra. — Eine Erzählung. 201

XXIV.

Der General Rostolan. — Reise des heiligen Vaters nach Portici. — Heerschau über die französische Armee. — Die vorzüglichsten Offiziere. — Acqua acetosa. 209

XXV.

Das appische oder St. Sebastian-Thor. — Kapelle und Legende von Domine, quo vadis. — Legende vom heiligen Sebastian. — Die jetzige Basilika. — Besuch der Katakomben. — Ihr Ursprung. — Ihr früherer und jetziger Nutzen. — Legende von der Entwendung der Körper des heiligen Petrus und Paulus. — Grabmal der Cäcilia Metella. — Die Nymphe Egeria. . . 214

XXVI.

Der Kardinal Tosti. — Das Hospitium zum heiligen Michael. — Wohlthätigkeitsanstalten in Rom. 221

XXVII.

Erzählungen. — Streit. — Kräftige Maßregeln. — Die Bacchanalien. — Cola di Rienzi. — Wettrennen. — Die Saltarella. — Der Fürst Ruspoli und der Papst Clemens XIV. 230

XXVIII.

Die Kirchen Roms. — Die griechisch-römischen. — Legende von der heiligen Maria vom Schnee. — Die Basilika der heiligen Maria-Maggiore. — Geschichtliche Erzählung. — Das Kreuz Heinrichs IV. 241

XXIX.

Das Beinhaus der Kapuziner. — Ein Vergnügungsausflug. — Frascati. — Ursprung dieser Stadt. — Zerstörung von Tusculum. — Die Villa Frascati. — Die Lotterie. — Die Zauberin. — Rückkehr. 247

XXX.

Seite
Priesterweihe. — Das römische Collegium. 255

XXXI.

Der hochwürdige Herr Verolle. — Die Grypten des Vatikans. — Die erste heilige Kommunion in dem untern Geschoß der heil. Petrus-Kirche. 260

XXXII.

Die Basilika des heiligen Laurentius außerhalb der Mauern. — Die Basilika des heiligen Kreuzes von Jerusalem. — Das wahre Kreuz. — Aufbewahrung der heiligen Reliquien. — Betragen der Republikaner in Rom. — Einsegnung der goldenen Rose. — Pius IX. bot dieselbe der Königin von Neapel an. 265

XXXIII.

Geschichte der heiligen Agnes. — Die Kirche der heiligen Agnes. — Der Platz Navone. — Die Springbrunnen. — Ueberschwemmung. — Die Kirche der heiligen Agnes an dem Wege Salaria. — Erzählung von Brasier. — Der Korporal Verdaux. — Eigenthümliches Zusammentreffen. — Die französischen Soldaten zwischen ihrem guten und bösen Genius. — Damen-Verein. — Guter Einfluß auf den Geist der Soldaten. 271

XXXIV.

Eine Entdeckung im Ghetto. — Die Damen von dem heiligen Herzen Jesu auf der Dreieinigkeit vom Berge. — Der hochwürdige Herr von Isoard. 282

XXXV.

Ein Spaziergang auf dem Corso. — Römische Sitten. — Die Molo-Brücke. — Der Oscuro-Bogen. — Geschichte eines falschen Eremiten. — Die Sakramentiner. — Theater in Rom. — Die Marionettentheater. — Drama und Ballet. 286

XXXVI.

Die Unbekannten. — Eine republikanische Gesellschaft. — Der Inquisitionspalast. — Der Kultus. — Reliquien. 294

XXXVII.

Besuch der Hospitäler. — Der junge Soldat und der alte Sergent. — Don Flavio Chigi. — Der Abbé Juanet. — Die Ka-

Seite
pelle des heiligen Andreas der Jesuiten. — Zelle und Statue des heiligen Stanislaus. — Ueberwundene Schwierigkeiten. — Einer der Söhne des Prinzen von Canino. 299

XXXVIII.

Der General Baraguay d'Hilliers. — Meine Pathinnen. — Die Einkleidung und das Gelübde der Lazaristinnen. 307

XXXIX.

Kirche zum heiligen Stephanus le Rond. — Lebhafter Eindruck. — Das Coliseum. — Traum. — Die Marter des heiligen Ignatius. — Das Amphitheater. — Die Arena. — Das Podium. — Die Logen und die Sitze. — Die Ausgänge. — Die Spiele. — Bauart und Einweihung des Coliseums. — Die Kühnheit des Almachius. — Verschiedene Bestimmungen des Coliseums. — Eine Scene des 23. März 1848. — Eine Predigt unter freiem Himmel. — Der Kreuzes-Weg. 313

XL.

Heilige Maria zu den Engeln. — Der Sarg der Rose. — Der Springbrunnen von Trevi. — Die Villa Borghese. — Die Prinzessin Pauline Bonaparte. 328

XLI.

Die Propaganda. — Die Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paula zu Rom. — Der Tempel der Vesta. — Die Vestalinnen und die christlichen Ordensschwestern. 334

XLII.

Ein Ball bei dem General Baraguay d'Hilliers. — Die römische Gesellschaft. 339

XLIII.

Der Karneval von Rom. — Drohungen der Republikaner. — Zuckerwerke. — Bouquets und Confetti. — Heftiger, aber unblutiger Krieg. — Wettlauf der Pferde. — Erbauliches Schauspiel. — Tragische Begebenheit. — Die Begrüßung in Gesu. — Die Moccoletti. 350

XLIV.

Das Pantheon. — Die Säule und das Forum des Trajans. — Das Forum romanum. — Der Triumphbogen des Septimius

Seite
Severus. — Die Basilika Amilia. — Der Tempel der Antonin und der Faustina. — Der Friedenstempel. — Der Triumphbogen des Titus. — Der Triumphbogen Constantins. — Der Kaiserpalast. — Das Gespenst auf den Ruinen. 359

XLV.

Bericht der gemischten Kommission. — Der Major Jaunet. — Seine Geschichte und sein Lohn. 367

XLVI.

Der Vatikan. — Die Engelsburg. — Sixtus Quintus. — Cagliostro. 371

XLVII.

Die Mutter Makrena in dem Kloster zur Dreieinigkeit vom Berge. — Geschichte ihrer Mutter. — Besuch bei dieser heiligen Aebtissin. 384

XLVIII.

Spaziergang in der Umgegend Roms. — Abreise. — Der Anio. — Der See Solfatara. — Die schwimmenden Inseln. — Das Orakel des Fauns. — Die Grabmäler des Plautius Lucanus und der Familie Plautia. — Die Villa Hadriana. — Die Legende von Symphorose. — Tivoli. — Der Tempel der Vesta. — Der Tempel der Sybille Tiburtine. — Der große Wasserfall. Die Sirenengrotte. — Die kleinen Wasserfälle von Tivoli. — Die Grotte Ferrata. — Die Grotte des Neptun. — Marino. — Castel Gandolfo. — Ein See über dem Krater eines Vulkans. — St. Andrea delle Fratte. — Herr Ratisbonne. — Gute Nachrichten. 407

XLIX.

Officielle Anzeige der Rückkehr Pius IX. — Abreise von Portici. — Triumphzug. — Abschied der neapolitanischen Prinzen. — Ankunft in Rom. — Empfang an der Kirche St. Johann vom Lateran. — Ungeheure Freude der Bevölkerung. — Das Te Deum in St. Peter. — Allgemeine Beleuchtung. 416

L.

Vorstellung beim heiligen Vater. — Abreise von Rom. 421

I.

Betrachtungen. — Abreise von Marseille. — Das Schloß Iff. — Der Oberst Niel überbringt dem heiligen Vater die Schlüssel von Rom. — Ein Gewitter in der Ferne. — Die See beim Mondschein. — Das Gebet auf dem Verdeck.

Am Bord des Montezuma den 13. Juli 1849.

Kaum ist eine Stunde abgelaufen, meine liebe Cöline, seitdem wir uns trennten, meine Wange ist noch immer warm von Ihren Küssen wie von Ihren Thränen, und schon liegt eine große Entfernung zwischen uns!

Der Dampf, diese wunderbare und so lange unbekannte Macht, scheint alle seine Kraft anzuwenden, uns auf zweihundert Meilen Eine von der Andern fortzuziehen; Sie über den festen Kontinent, mich über das Meer! Sie dürften aber wohl heute Abend schon Ihrer guten Mutter wieder zugeführt werden und Ihre friedliche Wohnung, so wie Ihre Freunde wieder finden, und ich, ach, ich werde allein und einsam sein auf diesem schwimmenden Hause, so bewunderungswürdig schwebend zwischen dem Gewölbe des Himmels und dem Abgrunde des Meeres!

Damals wie jetzt, ja wie immer, meine liebe Cöline, werde ich so liebevoll wie hingebend an Sie denken und ich werde den allmächtigen Gott bitten, daß er Sie und die Ihrigen mit seinen kostbaren Gaben überschütte, dann werde

ich mich zu stärken suchen mit der Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen! . . . .

Wenn aber nun die Vorsehung anders bestimmte? wenn der Tod, dieser Regent der Welt, die einzige Macht, welche der Unglaube der Menschen nicht wegzuläugnen wagt, allmählig den Faden meines schwachen Lebens abschneiden würde, dann weinen Sie nicht, meine Freundin, denn Gott erzeigt mir die Gnade, daß ich den Tod nur als einen mühsamen, aber ungemein kurzen Uebergang ansehe, welcher durch ein Thal voll Dornen und Disteln, durch reizende Gärten zu jener Fülle von Seligkeit führt, wovon Paulus nach seiner Vision sagt:

„Kein Auge des Menschen hat es jemals gesehn, kein „Ohr hat es jemals gehört, kein Herz hat jemals die „Glückseligkeit empfunden, welche Gott seinen Heiligen „aufbewahrt hat."

Ich muß es Ihnen gestehen, meine liebe Cöline, selbst der Gedanke, mich von Ihnen zu trennen, wie schmerzhaft er mir auch in diesem Augenblicke erscheinen mag, würde mich in der so wichtigen Sterbestunde, wie ich glaube, nicht beunruhigen. Gibt es denn für den Christen ein ewiges Lebewohl? sind wir denn nicht sicher, uns eines Tages im Schooße der Herrlichkeiten Gottes, in der Mitte des Chores der Engel und Seligen wiederzufinden, und das nach einem so kurzen Leben im Vergleiche zur Ewigkeit? denn tausend Jahre sind vor dem Herrn wie die Stunde, welche eben erst entflohn.

Wenn Sie demnach die Nachricht von meinem Tode erhalten, so bitte ich nochmals, vergießen Sie deshalb keine Thränen, sondern freuen Sie sich in dem Herrn, daß er meinen Leiden ein Ende gemacht, denn ich habe weder einen Gatten noch Kinder, ich bin unnütz auf dieser Welt! Trachten Sie auch nicht darnach, mir ein prächtiges Grabmal errichten

zu lassen, noch meine Leiche in die Gruft meiner Ahnen zu bringen, wie dieses vielleicht Ihr gutes Herz und Ihre Anhänglichkeit an mich auszuführen wünschen möchte. Nur bitten Sie den barmherzigen Gott, daß er mir meine Sünden vergeben und mich in seinen Schooß aufnehmen möge! Es liegt mir wenig daran, wohin man meine sterbliche Hülle bringt, ob die Würmer oder die Fische meine Leiche zernagen, ob der vorübergehende Wanderer den Staub von seinen Füßen schüttelt, den mein Körper verursacht, während meine Seele zu Gott emporgestiegen ist, die er nach seinem Ebenbilde geschaffen hat!

Zunächst, meine liebe Cöline, nehmen Sie diese in der Eile geschriebenen Zeilen nicht als das Testament einer Sterbenden auf, sondern betrachten Sie dieselben nur als die vertrauliche Mittheilung eines Herzens, welches sich so gern in das Ihrige ausschüttet.

Quälen Sie sich deshalb nicht wegen meiner, Sie, die Sie so gut und liebevoll sind, denn ungeachtet meiner Besorgnisse für meine Brüder habe ich mich niemals besser befunden als gerade heute. — Die Seekrankheit, vor welcher ich mich so sehr fürchtete, hat mich ihre Folgen noch nicht empfinden lassen, so daß ich nach meiner Einbildung und meinem festen Willen glaube, sie mit Muth ertragen zu können, wenn sie mich ergreifen sollte. Wir haben heute wirklich das schönste Wetter von der Welt, ich gebe es ohne Zweifel Ihrem Gebete Schuld; das Meer ist ruhig und blau wie der klarste See, die langen schaumigen Furchen, welche die Räder des Dampfbootes hervorbringen, sind die einzigen Wellen, welche an seiner Oberfläche sichtbar werden! Eine Menge Fische mit silberglänzenden Schuppen folgen dem Boote, bald über, bald unter dem Wasser schwimmend, sie springen von Zeit zu Zeit mit einer merkwürdigen Leichtigkeit empor; Passagiere wie Matrosen, Alles hat sich

auf dem Verdecke versammelt, um dieses schöne Schauspiel zu genießen. Als wir von Marseille, dieser blühenden Stadt, welche sich noch ihres phönizischen Ursprunges rühmt, abgefahren waren, durchschnitten wir den Kanal zwischen den dürren und fast wüsten Inseln Pomegia und Ratonneau und jener, auf welcher das Schloß Iff steht, jetzt ein Staatsgefängniß, in welchem Mirabeau und Philipp von Orleans, der Königsmörder, eingeschlossen waren; augenblicklich sitzen daselbst noch einige Gefangene, beschuldigt, an den traurigen Begebenheiten im Monat Juni des letzten Jahres Theil genommen zu haben; sie genießen indessen dort eine gewisse Freiheit, indem man ihnen das Vergnügen des Fischfanges erlaubt; die Gewissensbisse derer ausgenommen, welche sich schuldig fühlen mögen, ist ihr Schicksal wahrlich nicht mehr zu beklagen, als das der Soldaten, welche zu ihrer Bewachung aufgestellt sind und nur alle Monate abgelöst werden.

Wir haben nun zur Linken die Küste jener schönen Provinz, welche Hr. von Grignan die w o h l r i e c h e n d e B e t t l e r i n nennt, für welche ich aber nur den lobrednerischen Beinamen annehme; vor uns und zu unserer Rechten die ungeheure Ausdehnung des azurblauen Meeres, welches sich mit dem Horizonte zu vereinigen scheint.

Fünf Uhr Abends.

Ich komme eben von dem Kapitän der Fregatte, mit welchem ich mich lange unterhalten habe. Er ist einer jener Seemänner, die etwas rauhe Manieren, aber ein freies und offenes Gesicht haben; sein schneeweißes Haar sticht edel von seinem sonnverbrannten Gesichte ab.

Im Vorübergehen begrüßten wir die Stadt Toulon, gegründet durch Ludwig XV. und den Ort, wo der junge Artilleriekommandant, der später die Welt durch seine Eroberungen und durch seinen Ruf in so große Unruhe versetzte,

seine erste militärische Laufbahn eröffnete, indem er sich über die Uebergabe dieser Stadt entschied. Dann die Inseln Hyères und Fréjus, welche manche historische Erinnerungen erweckten.

Jener brave Seemann unterhielt sich gut und gerne; er theilte mir sehr interessante Einzelnheiten über die Revolution in Rom mit; den heiligen Vater hat er in Gaëta gesehen und ist voller Ehrfurcht vor ihm niedergekniet, um seinen Segen zu empfangen. Man kann nichts Ehrwürdigeres sehen, als das Gesicht Pius IX., nichts Rührenderes, als die sanfte Ergebenheit, welche auf seinen Zügen liegt. Der Oberst Niel wurde von dem kommandirenden General, Herzog von Reggio, beauftragt, ihm die Schlüssel der Stadt Rom zu übergeben. Pius IX. legte sie unter das Bild der heiligen Jungfrau, welche den Altar schmückt, an welchem er die heilige Messe liest. Nachdem er seine lebhafte Dankbarkeit gegen die französische Armee ausgesprochen hatte, fragte er den Obersten, womit er dem Ueberbringer einer so guten Nachricht dienen könne? Dieser antwortete ihm würdevoll, daß er schon zu glücklich gewesen sei, einen solchen Auftrag ausführen zu können, aber wenn Seine Heiligkeit ihm trotz dem eine Belohnung ertheilen wollte, so bitte er ihn um einen Rosenkranz, von seiner Hand gesegnet, den er seiner Frau mitbringen wolle; der heilige Vater übergab ihm sogleich einen solchen von Korallen, dazu aber auch das Kommandeurkreuz vom heiligen Gregorius dem Großen.

Während ich diese Zeilen niederschreibe, zucken in der Ferne die Blitze, deren heller Strahl die Wolken gleich langen Bändern erscheinen läßt; der Regen fällt, anscheinend auf eine Viertelmeile Entfernung, in Strömen herab, aber das Gewitter zieht sich nicht bis zu uns, kaum fallen einzelne Regentropfen auf das Verdeck, welche wie flüssige Perlen zerstreut umher liegen; wir genießen mit der größten Bequemlichkeit das Erhabene dieses Schauspiels.

Eben sehe ich die großen Schiffe der Flotte des Admirals Baudin, die sich nach Toulon begeben und dieses herrliche Schauspiel noch verschönern; von sieben Schiffen können wir deutlich die Kanonenreihen unterscheiden, die Masten neigen sich, einige Matrosen ziehen die Segel ein; die kühnen Sterblichen haben zu ihrer Stütze für den Fuß nur ein dünnes Seil, durch welches sie über dem Meeresgrunde schwebend erhalten werden. Das Blitzen läßt augenblicklich nach, das Gewitter zertheilt sich, nur einige schwarze Wolken verdunkeln noch den Horizont, aber der Wind erhebt sich hinter ihnen und ein herrlicher Regenbogen steht mit dem einen Fuße auf dem Festlande, mit dem andern auf dem Meere, seine Farbenpracht bis zu der Decke des Himmels ausdehnend. Möchten auf ähnliche Weise sich die Gewitter entfernen, welche die menschliche Gesellschaft gänzlich zu vernichten drohen! Möchte die Rückkehr des heiligen Vaters ein Zeichen der Wiederversöhnung sein zwischen Gott und den Menschen!

Neun Uhr.

Beim herrlichen Mondschein noch einige Worte:

Vor und nach sehe ich die große helle Mondscheibe aus der Tiefe des Meeres sich erheben, sie leuchtet so rein und klar, daß ich ganz bequem dabei schreiben kann. Auf dem tiefen und blauen Meere spiegelt sich seine silberne und funkelnde Kugel, das feste Land ist unsern Blicken entrückt, ich kann nur noch die glänzende Kugel wahrnehmen, welche Gott über unsere Häupter gestellt hat; die Welle, welche der ersten Welle Platz macht, das Meer und wieder das Meer, welches mit dem Azur der Himmelsdecke sich verbindet! Dieses schwache Bild des unendlichen Wesens erhebt meine Gedanken bis zu ihm und versetzt mein Gemüth in ein süßes Entzücken! Alles,

was unermeßlich, was so erhaben erscheint, führt leicht zum Gebete und zu religösen Betrachtungen.

Ich denke eben über die schöne Fregatte nach, welche Sie diesen Morgen in dem Hafen bewunderten. Was ist dieselbe in diesem Augenblicke in den Augen der Küstenbewohner? Ein unscheinbarer Gegenstand, wie eine Nußschale auf der Oberfläche der Wellen dahinschwimmend, ein schwarzer Punkt in diesem Raume, weniger als alles dieses, nichts, durchaus nichts, denn keiner kann uns wahrnehmen; aber Gott sieht uns immer ganz deutlich, so klein wir auch sein mögen, er liest in den Tiefen unseres Herzens, er nimmt unsere Anbetung und unsere Seufzer auf. Indem wir so zwischen Himmel und den Wogen des Meeres, von welchen uns nur eine Bretterwand trennt, schweben, habe ich selig gebetet und ich bin überzeugt, daß eine große Anzahl Reisender und Matrosen von demselben Gefühle beseelt sind, denn ich habe mehrere gesehen, welche stehend ihre Blicke zum Himmel erhoben, und vermißte dabei aber lebhaft, daß nicht wie früher ein Schiffsprediger mit lauter, die Wogen übertönender Stimme das gewöhnliche Gebet sprach! Alle diese Weihrauchskörner, welche so einzeln verrauchen, würden, um mich bildlich auszudrücken, wenn sie vereint in einem Rauchfasse zusammen aufdampften, dem Allerhöchsten einen weit größeren Wohlgeruch bereitet haben! Stellen Sie sich nun, meine liebe Cöline, alle diese Marine-Officiere, alle diese Matrosen mit ihren kräftigen Gliedern vor, wie sie, auf dem Verdecke vereinigt, den Kopf unbedeckt, in einer nachdenkenden und anbetenden Stellung, nach dem Abendgebete zu Ehren der heiligen Jungfrau, diesen Stern des Meeres, welchen sie mit eben so vieler Inbrunst in der Kapelle unserer lieben Frau des Schutzes verehren, ein Lied singen, sollte denn ein solches Schauspiel ein wahres christliches Herz nicht mit Freuden erfüllen? Und wenn nun, anstatt dieser

Ruhe, welche wir in diesem Augenblicke genießen, der Donner rollte, der Sturm sich erhöhte und die aufthürmenden Wogen das hölzerne Gebäude empor trieben, um es wieder in die Tiefe hinabzuschleudern, während die Segel zerrißen, die Masten krachten und zerbrächen, das Schiff mehr und mehr durch das Gewicht des eingedrungenen Wassers sänke, glauben Sie dann, daß die Gegenwart eines Geistlichen, welcher die Hände zum Beten emporhöbe, mit lauter Stimme Worte der Vergebung und Absolution spräche, nicht eine große Wohlthat für jene Christen würde? Es scheint mir sehr hart, diese armen Leute so dem Sterben auszusetzen, ohne allen Trost und ohne Genuß der Sakramente, und ich bitte Gott aus Grund meines Herzens, daß er die Regierung erleuchten möge, den Land- wie den Seesoldaten doch wieder Priester beizugeben, wie man dieses in frühern Zeiten gethan hat.

Jetzt, meine liebe Cöline, muß ich Sie verlassen; der Wind wird frischer, die Stunde der Ruhe naht, ich bin mit dem Steuermanne und dem Officier der Wache fast allein noch auf dem Verdecke, ich gehe, meine Kajüte wieder aufzusuchen und an Gott — und an Sie zu denken, gleich wie denn auch an meinen armen Bruder, dessen Zustand mich in lebhafte Besorgniß setzt.

Bis morgen!

II.

Die Seekrankheit. — Das Zuckergebackene von Malta. — Einzelnheiten über die Ankunft der französischen Armee in Civita-Vecchia. — Ausschiffung.

Am Bord des Montezuma den 15. Juli 1849.

Ich habe Ihnen gesagt, bis morgen; aber der Mensch denkt, Gott lenkt!

Als ich gestern bei Anbruch des Tages erwachte, war ich so sanft von den Wellen gewiegt worden, daß mir der Eindruck davon als ein angenehmer erschien; aber es kam anders: mir wurde schwindlich, übel, meine Kräfte verschwanden, meines eigenen Willens fast nicht mehr mächtig, erfuhr ich, die ich glaubte der Seekrankheit Trotz bieten zu können, alle ihre demüthigenden Folgen. In diesem Zustand empfand ich weder den Muth zu sprechen, noch irgend eine Handlung vorzunehmen; ich hielt die Augen fest geschlossen, selbst meine Lippen versagten mir den Dienst, als ich mein Morgengebet sprechen wollte. Da ich nun weit entfernt bin, die Kraft der heiligen Theresia zu besitzen, welche Gott um die Leiden oder den Tod bat, so wünschte ich von ganzem Herzen, daß wir in Civita-Vecchia ankämen, oder doch die Wogen sich beruhigten.

Der Gedanke, welcher mich am meisten beschäftigte, war folgender: ich sagte zu mir, wenn selbst die Qualen der Verdammten nichts Anderes sein werden, als eine un-

aufhörliche Seekrankheit, so ist der Gedanke, daß ein solcher Zustand ein ganzes Jahr daure, wirklich ein verzweiflungsvoller! Wie würden wir uns demnach den noch tausendfach fürchterlichen Qualen aussetzen können? Der Schiffskapitän hatte sehr viele Aufmerksamkeit für uns, er kam öfter zu mir und stellte mir seine Dienstboten zur Verfügung, denn meine Kammerjungfer, meine arme Thekla, war gleich mir kraft- und regungslos. Es wurde mir mehreremals etwas Bouillon und Gemüse gereicht, aber ich war nicht fähig, auch nur die geringste Nahrung zu mir zu nehmen; ich versuchte nur einiges Zuckerwerk von Malta zu verschlucken, welches ein zuvorkommender Reisender mir anbot, der es nach der Versicherung eines Journals für ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Seekrankheit hielt. Ich versichere Ihnen aber, meine Liebe, es ist ein abscheuliches Mittel, welches durchaus keine gute Wirkung hervorbringt; verbannen Sie es aus Ihrer Reise-Apotheke.

Wir segelten nun an Capri vorüber, wegen der vielen Ziegen, die sich dort befinden, so genannt; dann erschien die Insel Elba, berühmt als der erste Verbannungsort Napoleons I. Leider habe ich aber von allem diesem nichts gesehen, die Nacht brach ein und ich war in einen sanften Schlaf gefallen. Heute Morgen konnte ich mich endlich wieder aufrichten und die Feder zum Schreiben ergreifen, denn der Himmel war zu seiner frühern Ruhe zurückgekehrt; mein Unwohlsein von gestern war mir nur noch wie ein halb vergeßner Traum! So wird es mit allen Uebeln dieses Lebens gehen, wenn sie vorüber sind. Aber ist dieses nicht Civita-Vecchia, was vor unseren Augen sich entfaltet? Wirklich, es ist der ersehnte Hafen, ich sehe ihn mit Hülfe des Fernrohres ganz deutlich, und jetzt genügen meine Augen, um die gezackten Thürme, seine Befestigungen zu sehen, welche, wie man sagt, einen großen Widerstand nicht leisten

können. Der Kapitän behauptet indessen, daß sie unsern braven Soldaten einen nicht unbedeutenden Aufenthalt verursacht haben würden, wenn sie vor dem 25. April vor der Stadt erschienen wären, und die Besatzung fest entschlossen gewesen wäre, die Thore nicht zu öffnen. Der Kapitän, der, weil er zum Geschwader gehört hatte, Augenzeuge gewesen war, sagte immer: „Sie empfiengen uns, wenn auch nicht mit Begeisterung, wie einige Journale melden, doch auch nicht mit Widerwillen. Man vernahm kein Vivatrufen, keinen Ruf der Mißbilligung, weder für den Papst noch für die Republik." Diese anscheinende Gleichgültigkeit kann man sich erklären, wenn man den Charakter der Italiener kennt, welche manchmal die Klugheit bis zum Aeußersten treiben. Die französische Regierung hatte sich nun aber auch in einer Art so wenig klar über den Zweck der Expedition ausgesprochen, daß die Bewohner von Civita-Vecchia es für klüger hielten, von jeder Demonstration abzustehen und sich keiner Parthei gegenüber zu kompromittiren.

Während ich mich so mit Ihnen unterhalte, legt unsere Fregatte auf der Rhede an, denn der Hafen von Civita-Vecchia ist zu klein für unser Schiff. Der Kapitän, immer freundlich und gut gegen mich, stellt eine Schaluppe zu meiner Verfügung. Noch einige Minuten, und ich berühre den italienischen Boden.

III.

Das Schloß des Papstes. — Die Kapuziner-Kirche. — Die Frauen von Civita-Vecchia. — Das Te Deum. — Ein Mittagessen mit den französischen Officieren. — Die eigentliche Ursache des Aufenthaltes am 30. April.

Civita-Vecchia den 15. Juli.

Sie werden es gewiß nicht errathen, meine liebe Cöline, von wo aus ich Ihnen schreibe. In dem Palaste des Papstes, ja selbst in dem Thronsaale am Fuße des Sessels Seiner Heiligkeit, entwerfe ich rasch diese Zeilen an Sie. Ihr Onkel, an welchen Sie mir einen Empfehlungsbrief mitgegeben hatten, bewohnt in diesem Gebäude mehrere, jetzt etwas verdorbene Zimmer, dieselben sind aber noch immer schön durch ihre Architektur, besonders aber durch ihre bewunderungswürdige Aussicht auf den Hafen und die Rhede von Civita-Vecchia. Der gute Herr ließ mit einer so verbindlichen Art nicht nach, mir auf die liebenswürdigste Weise seine Gastfreundschaft anzubieten, daß ich es mir nicht versagen konnte, einige Stunden in den schönen Gemächern, die er mir zur Verfügung stellte, auszuruhen; ich habe dafür auch in der Kapuzinerkirche die heilige Messe gehört und Gott gedankt.

Gesänge voll der schönsten Harmonie wurden in derselben von den Tönen der Orgel begleitet und stimmten das Gemüth zur Andacht wie zum Gebet. Es war gerade

Sonntag, daher eine große Anzahl Menschen im Innern jenes geheiligten Ortes versammelt, und was man in Frankreich nicht sieht, die Männer fand ich eben so stark vertreten wie die Frauen. Die meisten der letzteren hatten den Kopf mit einem Tüllschleier bedeckt, welcher anmuthig auf die Schultern herabfiel. Andere trugen Hüte, welche schon vor zwei Jahren bei uns Mode waren, was aber doch ihrer Schönheit keinen Abbruch that.

Wir durchschritten nun rasch die Stadt, deren Straßen gerade und ziemlich hübsch angelegt sind. Vormals stand auf derselben Stelle ein armes Dorf, welches durch den Kaiser Trajan vergrößert wurde; der durch ihn dort angelegte Hafen ist ein Meisterwerk jener Zeit. Später bemächtigte sich Totila (König der Gothen) der Stadt und steckte sie in Brand. Narses, jener berühmte persische General und Anführer der Römer, eroberte dieselbe wieder, war aber nicht menschlicher als jener Gothenkönig. Papst Urban VII. umgab die Stadt mit den jetzt noch bestehenden Festungswerken und Benedikt XIV. machte den Hafen zum Freihafen, ein Recht, welches bis heute noch besteht.

Gegen vier Uhr wohnten wir dem Te Deum bei, welches in der Kathedrale zum Dank für die Wiederherstellung der Macht des heiligen Vaters abgesungen wurde. Später aß ich mit Ihrem Onkel und mehreren anderen Officieren der französischen Armee in einem ungeheuer großen Speisesaale, welcher auf eine Terrasse führt, von wo aus man das Meer überblickt, zu Mittag. Eine italienische Militärmusik führte mit vieler Genauigkeit reizende Stücke auf.

In demselben Schlosse, worin früher die Päpste im Sommer drei Monate zubrachten, hatte sich der General Oudinot mit seinem Stabe während der wenigen Tage, bevor er nach Rom marschirte, einquartirt, und hier war es, wo er die Deputirten empfing, welchen er seinen

Entschluß kund gab, daß er entweder gutwillig oder mit Gewalt in die Hauptstadt der Christenheit eindringen werde, die bis jetzt noch unter der Tyrannei der undankbaren von Pius IX. Begnadigten seufze.

Alle Nachrichten, welche der Obergeneral der französischen Armee während der Ausschiffung in den römischen Staaten emfangen hatte, machten es ihm zur Pflicht, sich strenge seinen Instruktionen gemäß zu verhalten, welche dahin lauteten: „sich in der kürzesten Frist nach Rom zu begeben.“

Der französische Gesandte, Herzog von Harcourt schrieb ihm hierüber Folgendes:

„Vorwärts, Herr General, es ist von Wichtigkeit, daß „Sie Ihren Marsch nach Rom beeilen; Ihre unerwartete Ankunft wird Staunen und Schrecken erregen; „diese Gelegenheit müssen Sie sich zu Nutzen machen. „Wenn Sie dem schlechten Gesindel Zeit lassen, sich „von dem ersten Schrecken zu erholen, so wird es sich „die Mittel zum Widerstande verschaffen und ein Blutvergießen herbeiführen, welches man zu vermeiden „suchen muß. In Gaëta wünscht man, daß wir als „unthätige Agenten, aber nicht als Vermittler auftreten „möchten; wir können diese mißliche Lage nicht anders „beseitigen, als dadurch, daß Sie sich so rasch als „möglich nach Rom begeben. Trotz der Prahlerei der „Römer werden Sie in jener Stadt keinen Widerstand „finden; die Mehrzahl wird für Sie sein, sobald man „erfahren hat, daß Sie angekommen sind.“

Während dessen kam nun auch andrerseits der Lieutenant Feraud und später der Hauptmann Fabart, welche unmittelbar nach der Ausschiffung nach Rom geschickt worden waren, mit Depeschen und der Erklärung zurück, daß man die französische Intervention mit Dankbarkeit empfangen würde und

daß das Vordringen die angedeutete Eile erfordere. Nachdem der kommandirende General es für nothwendig gehalten, eine kleine Garnison in Civita-Vecchia, welches die Basis seiner militärischen Operation bildete, zu lassen, ernannte er den Obersten Blanchard zum Platzkommandanten von Civita-Vecchia, er selbst aber ging den 28. April mit nur 5500 Mann gegen Rom, denn die Hälfte der zu dieser Expedition bestimmten Truppen war noch in Marseille, die Schiffe erwartend, welche sie nach Italien herüberbringen sollten. Herr Dutheil, Militärunterintendant erster Klasse, leitete den administrativen Dienst. An demselben Abend bivouakirten die Truppen zu Palo; es bestand dieses kleine Korps aus zwei Brigaden, die eine kommandirt von dem General Mollière, die andere von dem General Levaillant, welche zusammen eine Division unter dem General Renault von St. Jean d'Angely bildeten. Am 29. rückten sie in Castel di Guido, einem kleinen Dörfchen, ungefähr vier Meilen von Rom entfernt, ein. Der kommandirende General schickte seinen Bruder, den Hauptmann Oudinot, mit fünfzehn Jägern zu Pferde ab, um eine Rekognoscirung vorzunehmen. Einige Zeit nachher kam derselbe sichtbar aufgeregt zurück.

„Was ist geschehen, was wollen die Römer?" fragte ihn der kommandirende General, welcher von seinem Generalstabe umgeben war.

„Die Römer wollen den Krieg," antwortete der junge Officier, welcher seiner Instruktion gemäß seine Leute gleich wieder zurückgezogen hatte, ohne mit dem Feinde zusammenzustoßen.

„Wenn sie den Krieg wollen, so sollen sie ihn erhalten," erwiderte der General, „aber ich will doch noch suchen, ihn zu vermeiden."

Da verschiedenartige Berichte angekommen waren, aus welchen sich ergab, daß die Römer eine Art von Vertheidigung an-

gelegt zu haben schienen, um die Ehre der Fahne zu schützen, wofür sie kämpften, und der Posten, auf welchen die Franzosen geschossen, die Flucht ergriffen hatte, so glaubte man die wahre Sachlage des Feindes noch nicht beurtheilen zu können und hoffte noch immer, ohne Hinderniß nach Rom einzudringen; wahrscheinlich würde dieses auch geschehen sein, wenn Garibaldi und die Abenteurer, über welche er den Oberbefehl führte, sich nicht in die Stadt geworfen und daselbst eine Vertheidigung organisirt hätten.

Die Truppen setzten sich den 30. Morgens in Bewegung, und kurze Zeit nachher hielt der Vortrab vor einer Brücke, welche vom Feinde abgebrochen worden war. Die Soldaten hatten aber bald die Verbindung durch die nöthigen Arbeiten wieder hergestellt, setzten ihren Marsch fort und nahten sich der Stadt bis auf 1200 Metres, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen.

Es zeigten sich nun den Franzosen zwei Wege; der kommandirende General schickte die Voltigeure des 20. Regiments den beschwerlichern Weg rechts, das Haupt-Korps der Armee nahm den andern Weg links, welcher von Anhöhen beherrscht wurde, die die Jäger zu Fuß besetzten.

Nach einem viertelstündigen Marsche hörte man den Kanonendonner, welchen die Soldaten für Ehrensalven hielten; aber eine zweite Artilleriesalve ließ bald über die Absicht der Garibaldier keinen Zweifel mehr bestehen. Obgleich der General Oudinot seine Truppen nicht für zahlreich genug hielt, so wollte er dennoch nicht zurückgehen, bevor er sich geschlagen, denn er hoffte immer noch, daß ein großer Theil der römischen Bevölkerung ihn in seinem Unternehmen unterstützen würde. Auf seinen Befehl wurden zwei Kanonen auf eine Anhöhe aufgefahren, um dem wohlunterhaltenen feindlichen Feuer, welches von einer vorgeschobenen Bastion kam und die große Straße beherrschte, entgegenzuwirken.

Während dessen schlich Garibaldi mit einigen tausend Soldaten quer durch die Anlagen der Villa Pamfili, um zu versuchen, unsere Truppen zu überfallen, aber sie wurden entdeckt und fünfundzwanzig unserer Jäger sowie einige Kompagnien des 20. Regiments reichten hin, um jenes zahlreiche Detaschement zurückzuwerfen, welches sich dann auch nach großem Verluste in der größten Unordnung zurückzog. Durch die Befestigungen geschützt, fuhren inzwischen die römischen Artilleristen fort, einen vollständigen Kartätschen-Regen auf unsere Soldaten zu schleudern, der unsere Reihen lichtete. „Mein General," sagte nun der Hauptmann Fabart, „ich kenne einen Weg, auf welchem es uns gelingen wird, ganz bequem bis an das Thor Angelika zu gelangen, dort muß sich die vorbereitete Kundgebung zu Gunsten der Franzosen zeigen."

Der General, welcher einer solchen positiven Versicherung vertraute, gab jenem Officier den Befehl, die zweite Brigade dorthin zu führen, welche sich alsbald unter fortdauernder Belästigung des feindlichen Feuers durch einen Hohlweg dorthin begab. Der tapfere und verwegene Hauptmann, den seine Erinnerungen ohne Zweifel irregeleitet hatten, bezahlte seine Tapferkeit mit dem Leben und die Truppen des Generals Levaillant, welche durch die feindlichen Kartätschen große Verluste erlitten, waren genöthigt, sich in den an der Landstraße gelegenen Häusern zu verschanzen.

Während diesem schlug sich der General Mollière, unterstützt durch die Obersten Bouat und Marulaz, mit einer großen Hartnäckigkeit unter den Mauern des Platzes. Eine Ingenieur- und eine Jägerkompagnie zu Fuß rückte bis an das Thor Cavallegieri vor und versuchte, inmitten eines Kugelregens von den Wällen, mit dem Beile das Thor zu sprengen.

Der Kommandant Picard erschien seinerseits an der Spitze von zwei Kompagnien des 20. Regimentes an dem Thore St. Pancrazio, von wo die Römer herausgelaufen kamen mit dem Rufe: „Friede, Friede, laßt uns Freunde, laßt uns Brüder sein!“ Als das Feuer nun schwächer wurde, glaubte der Kommandant, daß die Franzosen durch das Angelikathor in Rom eingedrungen seien, und drang, ebenfalls durch das freundliche Entgegenkommen der Italiener irre geleitet, in die Stadt; alle Zeichen der Sympathie waren aber nicht sobald entflohen, als auch seine Soldaten, welche sich, ohne irgend einen Verdacht zu schöpfen, hatten umzingeln lassen, ihrer Waffen beraubt und zu Gefangenen gemacht worden waren.

Die Nacht war inzwischen eingetreten und die französische Armee schlug sich mit einer Tapferkeit, welche ein besseres Loos verdient hätte. Officiere und Soldaten legten Proben ihres Muthes und ihrer Ausdauer ab. Obschon der kommandirende General krank war, so zeigte er sich doch fortwährend an den gefahrvollsten Stellen. Der General Mollière zeichnete sich durch seine Unerschrockenheit und Standhaftigkeit aus. Der Unterintendant Dutheil ging mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit quer durch den wie ein Hagel fallenden Kugelregen von dem Reserve-Feldlazareth zu demjenigen, welches er etwa zweihundert Schritte von der Stadt in der Absicht eingerichtet hatte, daß es durch das hügelige Terrain geschützt und ihm möglich wurde, die große Anzahl Verwundeter zu sammeln.

Das frische Ankommen der Garibaldier schien die Aufmerksamkeit der Bürger zu Gunsten der Franzosen zu unterdrücken. So wie nun die Nacht eintrat, war es Zeit, an den Rückzug zu denken, welcher auch ohne irgend ein Hinderniß angetreten wurde. Die Franzosen zogen sich in guter Ordnung bis Palo zurück, um daselbst die nöthigen Materia-

lien und Verstärkungen zu erwarten, welche zur Einnahme einer großen Stadt erforderlich sind. Der kommandirende General, sein Adjutant Espivent von Villeboisnet, der Unterintendant Dutheil, die Militärärzte und das Jägerbataillon, welches den Nachtrab bildete, verließen ihre gefährlichen Posten am Feldlazarethe nicht vor drei Uhr Morgens und bis daß die Verwundeten auf den letzten Mann nach Maglianella gebracht worden waren.

Hier haben Sie nun, meine theure Freundin, den treuen Bericht über jenen 30. April, welcher die Gemüther so sehr beunruhigte, sobald seine Resultate in Frankreich bekannt wurden; ich gebe Ihnen jene Mittheilungen von einem unpartheiischen Augenzeugen, welcher mir Alles mit weit mehr Wärme und auf eine interessantere Art erzählte, als ich dieses vermag.

Sie würden heute nicht so bequem an den Mittheilungen meiner historischen Erinnerungen vorbei kommen, wenn Ihr Onkel mich nicht veranlaßt hätte, mit ihm die Stadt zu durchwandern, welche die Bewohner zum Zeichen der Freude beleuchtet hatten; aber ich verspreche Ihnen, Sie sollen nichts dabei verlieren.

Sie haben häufigere und längere Briefe von mir gewünscht; ich werde in dieser Beziehung Ihre Wünsche vielleicht noch übertreffen.

IV.

Unfälle auf der Reise. — Der Sonnenaufgang. — Die römische Campagna. — Betrachtungen über die Abnahme des römischen Ackerbaues. — Bestrebungen der Päpste, denselben wieder zu heben. — Das Beinhaus von Castel di Guido.

Castel di Guido den 16. Juli.

Ein Unfall, welcher unserer Post=Equipage widerfuhr, nöthigt mich, einige Stunden in Castel di Guido zu verweilen, und ich benütze diese Gelegenheit, Ihnen, meine liebe Freundin, zu schreiben.

Ich bin von Civita=Vecchia, versehen mit einem Passe des Platzkommandanten und mit einem vom Kopf bis zu den Füßen bewaffneten Unterofficier, welcher den Vordersitz meines Wagens einnahm, abgereist. Es war dieses eine zarte Aufmerksamkeit Ihres Onkels, welcher sich nicht getraute, zwei Damen einer nächtlichen Reise in einer so unsichern Gegend, die vielleicht von der Garibaldi'schen Bande durchstreift wurde, ganz allein überlassen zu sehen, denn Sie werden wohl wissen, daß der Anführer jener Abenteurer Rom vor der Ankunft der Franzosen verlassen hatte; der General Morris verfolgt ihn.

Mein Reisegefährte ist ein schöner junger Mann und entzückt durch einen Auftrag, welcher ihm die Freude verschafft, drei Tage in Rom verweilen zu können. Obschon ich wohl hoffe, diese Reise ohne irgend ein Abenteuer zurückzulegen, so versichere ich Ihnen doch, daß mir diese Schutzwache schon von großem Nutzen war, um mich nicht gegen die Räuber, wohl aber gegen die Belästigungen der Postillone

und Stallknechte zu vertheidigen, deren Anforderungen unabläßlich und unersättlich sind.

Es war drei Uhr Morgens, bevor wir uns wieder in Bewegung zu setzen vermochten, denn ich konnte keine Postpferde bekommen. Die außerordentliche Kühle der Nacht nöthigte mich, die Glasfenster des Wagens zu schließen und ich sah nur durch die Glasscheiben, welche durch die Feuchtigkeit der Atmosphäre getrübt waren, die Sterne beim Erscheinen der ersten Morgenröthe erbleichen, den Horizont allmählig purpur und golden sich färben, zuletzt die Strahlen der Sonne an dem wolkenlosen Himmel sich zeigen, dessen Klarheit viel herrlicher ist, als in Ihrem schönen Lande. Die Gegend, welche wir durchfuhren, ist, weit entfernt sich mit der reizenden Grafschaft von Avignon messen zu können, auf welche Sie so stolz sind, ein fast ausgetrockneter unkultivirter Boden. Hier gibt es keine grünen Gärten, wenige Landhäuser, die die Landschaft beleben und auf welchen das Auge so gern im Vorübergehen ruht. Von Strecke zu Strecke weiden einige magere Heerden Ochsen, die in dieser Wüste herumirren.

Ein französischer Priester, welcher nach Civita-Vecchia ging und den ich zufällig in dem kleinen Gasthause antraf, wo wir abgestiegen waren, versicherte mir, daß die Trägheit der Römer weit mehr, als die schlechte Luft an der Verödung des Bodens, welche die Reisenden so in Erstaunen setzt, schuld sei. Er sagte mir, daß vormals diese ganze große Fläche mit Sorgfalt kultivirt und mit blühenden, volkreichen Städten bedeckt gewesen sei. Die sogenannte „Malaria“ scheint demnach kein unübersteigliches Hinderniß für die Entwicklung der Ackerwirthschaft zu sein; außerdem ist es gewiß, daß der böse Einfluß derselben an seiner Kraft sehr abnimmt, und sie dort fast ganz verschwindet, wo sich die Bevölkerung vermehrt; die Ackersleute, welche des Abends an einen bevöl-

kerten Ort gehen, widmen sich fast ohne Gefahr den Feldarbeiten. Nachdem die Nachfolger der Gründer Roms, durch den Drang nach Eroberungen getrieben, alle zwischen Civita-Vecchia und Viterbo erbauten Städte unterjocht und die Kultur der Länder, deren sie Herr geworden, Sklaven anvertraut hatten, welche immer weniger arbeitsam als die Eigenthümer selbst sind, sah man die Fruchtbarkeit des Bodens immer mehr schwinden. Die reichen Römer, welche in den Städten wohnten, suchten aus ihrem Vermögen so viel Geld als möglich herauszuziehen und anstatt die Fruchtproduktion im Auge zu behalten, welcher man früher in den eroberten Provinzen oblag, warfen sie sich auf die Viehzucht, welche viel einbringt, aber wenig Sorge und Kosten erheischt.

Dieses war der Ursprung des Verfalles der Ackerkultur in Italien. Jenes Uebel verschlimmerte sich zur Zeit der Einfälle der Barbaren, welche Eigenthümer zahlreicher Heerden waren und aus diesem Grunde ein Nomadenleben führten, welches sie unempfindlich für alle andere Sorgen machte. Das Lehnwesen verbesserte in etwas diese Zustände, die Barone zogen sich auf ihre Schlösser zurück, bauten sich auf Anhöhen an, befestigten diese Plätze und machten wenigstens die umliegenden Hügel urbar; dagegen vermieden sie die Ebene und ließen diese mehr als jemals veröden. Die Päpste, welche stets mit aller Sorgfalt für das Wohl der Völker bedacht waren, suchten das Möglichste zu thun, um die Feldarbeit wieder zu heben [1]; unglücklicher Weise wurden die

[1]) Der heilige Zacharias gründete zu diesem Zwecke drei Dörfer, welche man „domucultus" nannte.

Papst Hadrian gründete deren noch vier.

Im Jahre 1407 munterte Gregor XII. in seiner 15. Bulle, motu proprio, zur Fruchtkultur auf.

Sixtus IV., welcher die Nachläßigkeit der Grundeigenthümer wahrnahm, erließ einen Befehl, wornach dieselben verpflichtet waren, wenigstens ein Drittel ihres Eigenthums mit Feldfrüchten zu bestellen. Dieses

Römer durch ihre ungeheure Faulheit noch bis heute abgehalten, die weisen Absichten der Päpste zu unterstützen.

Das erste Dorf, in welchem man nach Civita-Vecchia die Pferde wechselt, heißt Santa-Severa; es war Nacht, als wir durchfuhren. Hierauf folgt das am Meeresufer liegende Palo, welches von einem Fort vertheidigt wird, dessen sich die Franzosen während des Feldzuges bemächtigt haben und welches sie noch bis jetzt besetzt halten. Castel di Guido verdient selbst nicht einmal den Namen eines Dorfes, ich sah daselbst aber eine sehr hübsche Kirche und eine Kapelle mit symmetrisch übereinander geschichteten Gebeinen, Kopf über Kopf, Schienbein gegen Schienbein. Wem mögen wohl diese Menschenschädel, die in dieser Weise ohne Unterschied des Ranges und Geschlechtes aufgehäuft sind, angehört haben? Was für gehaltlose oder tiefe Gedanken mögen wohl in diesen knöchernen Gehäusen, die jetzt hohl und leer sind, gekeimt und sich entwickelt haben? Keiner weiß es, Keiner ohne Zweifel kümmert sich darum. Der Gelehrte wie der

Gesetz, welches unter jenem Papste ausgeführt und unter seinem Neffen Julius II. willkührlich gehandhabt wurde, fand einen lebhaften Widerstand bei den reichen Römern, als Clemens VII. dasselbe mit Gewalt einführen wollte. Dieser Papst nahm daher seine Zuflucht zu noch stärkeren Maßregeln. Er erlaubte, daß, wenn der Fruchtpreis eine gewisse Höhe erreicht habe, das Getreide ausgeführt werde. Diese weise Vorsichtsmaßregel, welche die Mitte hält zwischen übertriebenem und ausgedehntem Handel, ist demnach die Erfindung eines Papstes aus dem XVI. Jahrhundert und nicht eine Erfindung der Engländer, wie einige Schriftsteller über Landwirthschaft haben glauben machen wollen. Pius V. beseitigte im Jahre 1556 die Hindernisse, welche dem Getreidetransport nach Rom entgegenstanden. Sixtus V. ermuthigte die Ackerbesitzer im Jahre 1588, indem er denselben Geld lieh, welches sie erst nach der Ernte zurückzugeben brauchten. Clemens VIII. befahl im Jahr 1600 eine Revision der Gesetze über den Grundbesitz des Adels und verbesserte den Zustand der Lehnsleute; aber diese verschiedenen Maßregeln erreichten keine Resultate.

Pius VI. und VII. erließen ebenfalls mehrere Gesetze zur Wiederbelebung und Begünstigung des Ackerbaues.

Unwissende, der Sieger wie der Sklave, einer wie der andere, nimmt gleich viel Platz in diesem engen Gehäuse ein. So macht der Tod Alles gleich, aber die Seele entflieht in ihr Reich und der Mensch vertauscht nur ein vergängliches Leben mit einem solchen, in welchem er für ewig nach seinen Verdiensten wird belohnt werden.

Leben Sie wohl, meine Liebe, ich werde Ihnen nun nicht eher als von Rom aus schreiben, wo wir innerhalb zwei Stunden eintreffen werden. Sie werden sich wohl leicht die Gemüthsbewegung, welche mir diese Nähe verursacht, und alle Erinnerungen vorstellen können, welche in mir dabei erwachen. Rom, die Herrin der Welt, Rom, das Herz der Christenheit, Rom, das Grabmal der Märtyrer, die Stadt der Wunder, der Sitz des Papstthums, Rom, noch rauchend von dem Blute unsrer Soldaten, dessen Spuren überall auf den Straßen sichtbar sind, über welche ich gekommen! Ach, meine Feder vermag nicht alles wiederzugeben, was ich empfunden.

V.

Ankunft in Rom. — Reisebericht. — Ein vom Pferde gestürzter Reiter. — Mittheilung des Hauptmanns Marceau. — Schlachtfeld und Gräber der Franzosen. — Zusammentreffen mit Frau von Leyris. — Die Feldlazarethe des 30. April. — Ankunft in dem Palaste des Tiberius.

Rom den 17. Juli 1849.

Ich fand meinen Bruder fast gänzlich geheilt und sehr glücklich über meinen Besuch, den er fast nicht erwartet hatte. Die Ursache, welche mich zu dieser Reise bestimmte,

besteht daher nicht mehr; da ich nun aber so viel gethan habe, sie zu vollenden, so werde ich auch die Hauptstadt der Christenheit nicht verlassen, ohne die Merkwürdigkeiten aufzusuchen, welche dieselbe in sich birgt, und sollte ich keinen andern Zweck damit verbinden, als Ihnen eine getreue Mittheilung davon zu geben; ich habe mich hier auf dem Platze der heiligen Apostel eingemiethet und zwar nahe dem Palaste, welchen Alexander bewohnt und welchen ich trotz seiner dringenden Bitte nicht mit ihm theilen wollte, weil ich weder seiner noch meiner Freiheit Fesseln anlegen will.

Ich kenne in Rom erst eine ganz kleine Kirche, worin ich diesen Morgen die heilige Messe hörte, aber bis morgen wollen wir unsere frommen und künstlerischen Excursionen anfangen; heute will ich Ihnen daher den Schluß meiner gestrigen Reise mittheilen.

Wir waren ungefähr zwei Meilen von Castel di Guido entfernt, als wir von einem französischen Officier eingeholt wurden, dessen Pferd im strengsten Galopp war; man sah gleich, daß der arme Reiter nicht mehr Herr seines Pferdes war und sich nur noch mit großer Mühe im Sattel seines ungelehrigen Pferdes festhielt. Der ungleiche Streit entschied sich aber sehr bald, wie ich gefürchtet, durch das Herunterfallen des Officiers, der sich im Staube rollte, während das Pferd seinen schnellen Lauf fortsetzte, bis es von einem italienischen Bauern aufgefangen wurde, welcher es zurückführte. Ich stieg sofort aus dem Wagen und eilte zu dem Reiter, der ein wenig hinkend seinen Aerger unter Fluchen zu unterdrücken suchte.

„Sie haben sich wohl sehr wehe gethan, mein Herr?“ fragte ich ihn.

„Nein, durchaus nicht,“ antwortete er mir, sich behende den Staub abschüttelnd.

Nach der Weise, wie er ging, lag doch die Vermuthung

stark vor, daß er wenigstens eine heftige Kontusion bekommen haben mochte.

Er war ein Hauptmann des 36. Linienregimentes, dessen graue Haare ein schon vorgerücktes Alter ankündigten.

„Wenn Sie Platz in meinem Wagen nehmen wollen," sagte ich zu ihm, „dann werde ich Sie bis Rom begleiten."

„Mehr wie dieses würde ich von Ihrer Gefälligkeit nicht verlangen können," antwortete er hierauf, „denn ich bin kein besonderer Reiter, vor allem muß ich aber Sorge tragen, daß ich diesen verdammten Miethgaul, der mich so, ich weiß selbst nicht wie, in Verlegenheit gesetzt hat, zurückbringe."

„Wenn Sie es erlauben, Herr Hauptmann, so werde ich das Pferd reiten," bemerkte der junge Unterofficier, welcher mich begleitete.

„Mir soll es recht sein," sagte der Hauptmann, gab dem Bauern, welcher ihm das Pferd zurückgebracht hatte, ein Trinkgeld (buona mano) und nahm dann, ohne sich noch mehr bitten zu lassen, Platz in meinem Wagen.

Die Unterhaltung war sehr bald im besten Zuge, und indem er sich an dem Bein rieb, das ihn schmerzte, theilte er mir mit, daß er in Marseille mit einer guten und frommen Frau verheirathet sei, welche ihm bei seiner Abreise versprochen hätte, für ihn Morgens und Abends zu beten, sowie ein Medaillon zu Ehren der heiligen Jungfrau zu tragen, und daß er volles Vertrauen in das gesunde Urtheil seiner Frau setze, und daß er auch stets ihren Rathschlüssen folge. Ich sagte scherzhaft zu ihm, daß seine Frau ihm aber wahrscheinlich nicht gestattet haben würde, solche Flüche auszustoßen, wie ich vorher von ihm gehört hätte.

„Ja, meine gnädige Frau, es ist dieses eine alte Gewohnheit, die ich mir viele Mühe gegeben habe abzulegen, besonders wenn man in solche Verlegenheit kommt wie die,

wovon Sie Zeuge waren," antwortete er, indem er wiederholt sein Bein rieb.

Wir kamen nun bei einer Brücke an, welche von den Römern zerstört worden war, mußten aussteigen und die Arrone, ein Flüßchen, welches aus dem Bracciano-See entspringt, über Baumstämme, die man quer übergelegt und deren man sich bei dem Uebergange der Franzosen an dieser Stelle bedient hatte, überschreiten; der Hauptmann reichte mir wohlwollend seinen Arm, während der Wagen durch das Flüßchen, dessen Wasser nicht hoch war, hindurchfuhr.

Etwas später erreichten wir eine Anhöhe, von deren äußerster Spitze man ganz deutlich den berühmten Dom von St. Peter wahrnehmen konnte. Mein Begleiter sagte mir, daß man in verflossener Nacht dieses Wunder hätte sehen müssen, der Dom wäre zu Ehren des Festes vollständig beleuchtet gewesen und in Castel di Guido, wo ich diese Nacht geschlafen, hätte man gesagt, daß sich eine ungeheure Kugel von Feuer in die Luft erhoben habe.

Bald darauf kamen wir an eine Stelle, wo der Boden zusammengetreten und von allem Grün entblößt war; statt dessen erblickte man halb verbrannte Baumstämme, Aeste, sowie vom Feuer geschwärzte Steine und allerlei Ueberbleibsel.

„Wir haben an dieser Stelle mehrere Tage gelagert," sagte der Hauptmann.

Dann bemerkte ich mit unaussprechlich gepreßtem Herzen ein Dutzend Grabhügel, erkenntlich an dem etwas erhöhten Boden, auf welchem hin und wieder einige kleine Kreuze, von zwei Baumästen gebildet, aufgesteckt waren.

„Es sind dieses die Grabhügel der hier während der Belagerung gefallenen Soldaten," erwiderte der Hauptmann, indem er den Hut abnahm.

Je mehr wir uns Rom näherten, wurde das Feld weniger dürre; einige Baumgruppen benahmen der Gegend

die Einförmigkeit; Hecken von Weißdorn und Clematis faßten die Straßen ein; kleine Villas, umgeben von Weinreben und Feigenbäumen, belebten die Landschaft. Indem wir rasch weiterfuhren, begegneten wir einer zurückgeschlagenen Kalesche, in welcher eine, wie es schien noch junge schöne Dame, begleitet von zwei französischen Officieren, saß. Der Hauptmann grüßte sie ehrfurchtsvoll.

„Wer ist diese Dame?“ fragte ich ihn.

„Es ist Frau von Leyris, Gemahlin des Obersten des 68. Regiments.“

„Sie verlor wohl keine Zeit, um sich wieder mit ihrem Gemahl zu vereinigen?“

„Sie war schon längere Zeit in Civita-Vecchia,“ antwortete er; „die arme Frau hat während des Feldzuges viel gelitten, sie verlor ihren einzigen Sohn gerade zu jener Zeit, als der Oberst von Leyris dazu bezeichnet worden war, an jener Expedition Theil zu nehmen; in der Hoffnung, ihn bis Rom begleiten zu dürfen, folgte sie ihm nach Marseille, dort erhielt er aber den Befehl, durchaus keine Frauen einzuschiffen. Frau von Leyris bat nun den Divisionsgeneral Carrelet um eine specielle Erlaubniß, mitfahren zu dürfen, mit der Zusicherung, daß sie an Bord durchaus nicht hinderlich sein, und sich mit dem letzten Platze unter den Matrosen begnügen wolle. Aber trotz seines sonstigen Wohlwollens, und selbst im Interesse der Frau von Leyris, verweigerte er diese Erlaubniß.

„Der Oberst reiste ab und seine Frau blieb in der größten Betrübniß allein zu Marseille. Der Kommandant der „Sané“ hatte mit Frau von Leyris großes Mitleid und bewilligte endlich, daß man sie mit an Bord nehme. Sie schiffte sich freudig ein, litt aber während der Ueberfahrt sehr an der Seekrankheit; die Hoffnung jedoch, ihren Ge-

mahl bald wieder zu sehen, hielt sie aufrecht und ließ sie mit Geduld die Unbequemlichkeiten der Reise ertragen.

„Nachdem das Schiff auf der Rhede angekommen war, sollte die junge Frau sich nach einigen Stunden zu dem Lager der Franzosen begeben. Die Schaluppe, welche sie an das Festland bringen sollte, war schon bereit, sie in Empfang zu nehmen, als der Kommandant Kenntniß von dem Befehle des kommandirenden Generals erhielt, keine Frauen auszuschiffen.

„Der Marineofficier mußte sich diesem Befehle unterwerfen und ihn in der Weise ausführen, wie es die Umstände erheischten. Während die „Sané“ nun auch noch den Auftrag ausführte, die Verwundeten vom 30. April nach Corsika zu bringen, war Frau von Leyris genöthigt, diese neue Ueberfahrt mitzumachen, ohne diesmal durch eine Hoffnung ermuthigt zu werden; erst nach mehrmaligem Hin- und Herfahren gelang es der armen Frau, das Festland zu betreten und sich in einem kleinen Zimmer zu Civita-Vecchia, abgeschlossen von der Welt, mit dem einzigen Troste einzumiethen, ihrem Gemahl näher zu sein und sichere Nachrichten von ihm erhalten zu können.“

„Unter den obwaltenden Umständen war dieses schon viel,“ erwiderte ich hierauf.

Wie ich mich nun in Mitleid über die Schicksale der armen Officiersfrauen erging, deren Leben so oft voller Besorgniß ist, unterbrach mich der Hauptmann, um mit mir im Vorübergehen die beiden Villas zu besuchen, in welche am 30. April die Verwundeten gebracht worden waren; die größte von beiden, jene auf der rechten Seite, ist ein hübsches Landhaus, welches uns die Pächterin ohne Weigerung zeigte; wir sahen den Brunnen, welcher das Wasser für die Verbände geliefert hatte, den Tisch, auf welchen die Verwundeten während der Amputation gelegt

worden waren, sodann die Sessel, aus welchen die Chirurgen die Füllhaare gezogen, um mit denselben das Blut zu stillen, von welchem die Spuren auf den Mauern und dem Fußboden noch überall sichtbar waren.

Ich verließ diese Villa unter tiefen Seufzern und der Erinnerung an die Opfer, welche dieser unglückselige Tag gekostet hat. Rasch fuhren wir nun nach Rom hinab. Von allen Seiten sah man zerstörte Häuser, von den Kugeln durchlöcherte und in Schutthaufen verwandelte Gebäude. Mein Begleiter sagte mir, daß die Republikaner alle diese Wohnungen in der Furcht niedergerissen hätten, daß sie zum Schutze der Angreifer dienen würden.

Als wir an dem Thore Cavallegieri angekommen waren, nahm der gute Hauptmann freundlich Abschied und bat um die Erlaubniß, mich besuchen zu dürfen, um mir seinen Dank zu sagen für die ihm nach jenem Unfalle erwiesene freundliche Aufnahme.

Im Vorüberfahren warf ich eben einen Blick auf den herrlichen St. Petrus-Platz, und befand mich dann bald an dem Palaste Tiberi, wo der junge Unterofficier bereits eine Stunde vorher mit dem Miethpferde angekommen war.

Nun leben Sie wohl, meine liebe Cöline, vielleicht werde ich Ihnen nicht ganz mehr so regelmäßig schreiben, als ich es seit meiner Abreise gethan habe, aber meine Freundschaft zu Ihnen wird unveränderlich bleiben.

VI.

Die Villa Pamfili. — Genaue Mittheilungen über die Begebenheiten bei der Belagerung. — Der General Mollière. — Der Unterintendant Dutheil. — Der Hauptmann von Laas. — Gefecht. — Rührende Geschichte eines jungen Grenadierkapitäns.

Rom den 19. Juli 1849.

Sie wissen, meine liebe Cöline, wie begierig ich war, die berühmte Villa Pamfili und die Belagerungsarbeiten zu sehen, bevor die Arbeiter die Breschen, welche durch die Kanonenkugeln und Kartätschen verursacht worden, wieder hergestellt hätten. Die Denkmäler von Rom sind fast ewig, wie die Stadt, welche sie birgt. Es wird mir Zeit genug übrig bleiben, die Meisterwerke zu bewundern, welche in dieser Hauptstadt der Christenheit aufgehäuft sind; aber Schritt vor Schritt die Angriffs- und Vertheidigungswerke zu verfolgen, bevor ihre Spuren verschwunden sind; aus den wie Staub zerstörten Bollwerken, aus den zerstörten Denkmälern, in den gänzlich verwüsteten Gefilden, in den von unsern Kriegern unter Kugelregen gegrabenen Linien, die lebenden Zeugnisse der französischen Macht, der Ausdauer und der Gefahren unserer Krieger zu sammeln, mich um so inniger von ihrem Ruhme, welcher der des Vaterlandes ist, zu überzeugen, das ist es, was ich ohne Verzug habe thun wollen.

Gegen sechs Uhr Morgens nahm ich mir mit meinem Bruder und andern Officieren einen Wagen; denn wenn man in dieser Jahreszeit in Rom einen etwas entfernten Ausflug machen und nicht vollständig von den Sonnenstrahlen aufgelöst werden will, muß man früh Morgens aufbrechen.

Wir fuhren durch das Thor Cavallegieri, vor welchem ehemals der Marschall von Bourbon tödtlich verwundet wurde, und bald öffnete sich das Eisengitter des Parkes der Villa Pamfili.

Sie erinnern sich wohl, meine Liebe, daß die Besatzung dieser schönen Villa das Zeichen zum Beginnen der Feindseligkeiten und den Anfang der Belagerung bildete.

Nach dem 30. April wurde das Hauptquartier in Palo errichtet, dessen Befestigung zur Vertheidigung geeignet ist, und von wo aus man zur Seeseite die nothwendigen Vorräthe aller Art sich verschaffen konnte; man erwartete hier das nothwendige Material, um eine regelmäßige Belagerung vornehmen zu können. Auf Befehl des kommandirenden Generals bemächtigte sich der Hauptmann Castelnau vom Generalstabe an der Spitze von drei Kompagnien Infanterie ohne Schwertstreich des kleinen Hafens Fiumicino, der durch seine Lage, an einem Arm der Tiber,v on großem Vortheil sein konnte. Einige Tage später kamen die Soldaten des 20. Regiments, welche am 30. April an dem Thore von St. Pancrazio in die Falle gerathen waren und welche die Republikaner und Republikanerinnen von Rom vergeblich durch Schmeicheleien und Versuchungen zu einem Protest gegen den Zweck und den Geist der französischen Expedition zu bewegen versucht hatten, wieder zu ihren Waffenbrüdern zurück. Sie waren durch die Triumvirn in Freiheit gesetzt worden, die nach den eigenen Worten des Mazzini hofften, dadurch Apostel ihrer Sache bis in das Innere des Expeditionskorps zu schicken. Obschon man den Beweggrund deutlich erkannte, welcher die Triumvirn hiezu veranlaßt hatte, und ungeachtet der Proklamation des Mazzini, welcher die Soldaten zur Desertion und zum Aufruhr zu verführen suchte, beantwortete der General Oudinot die Zurücksendung dieser 250 Gefangenen mit der des Bataillons von 800 Republikanern, welche

man zu Civita-Vecchia gezwungen hatte, die Waffen zu strecken.

Inzwischen langten die begehrten Verstärkungen, die Munition und die Belagerungsgeräthschaften nach und nach an, das Hauptquartier wurde nun nach Castel di Guido verlegt, wo der Unterintendant Dutheil bereits Backöfen für die Armee hatte errichten lassen. Die erste und zweite Brigade hatten die Höhen von Maglianella und Lungaretta besetzt. Der tapfere Oberst Blanchard wurde an der Spitze von hundert Jägern zu Pferde nach Acqua Traversa entsendet, um die Verbindung auf den Straßen von Florenz und Ankona nach Rom zu hemmen.

Alle Maßregeln waren bereits ergriffen, um mit Erfolg die Belagerung der Stadt ausführen zu können, als Herr von Lesseps aus Frankreich mit einem Auftrage erschien, welchen er dazu mißbrauchte, aus eigner Macht einen ungünstigen Waffenstillstand abzuschließen und so die Thätigkeit der Franzosen für mehr als einen ganzen Monat zu lähmen. Er erhielt von dem kommandirenden General selbst den Auftrag, der Bürgerschaft von Rom einen Feldlazarethwagen als Geschenk zu überreichen, in der sichern Voraussetzung, durch eine solche Maßregel jene zum Friedensabschlusse geneigter zu machen. Das Triumvirat schien mit gleicher Artigkeit erwidern zu wollen, indem dasselbe einen Wagen mit Tabak und Cigarren in das französische Lager schickte; aber unsere Soldaten bemerkten sehr bald, daß jedes Paket in aufrührerische Proklamationen gewickelt war, wodurch die Republikaner glaubten, die Disziplin in dem Belagerungskorps wanken zu machen; die Soldaten riefen aber lachend: „Das ist ein herrlicher Tabak, den uns die Römer geschickt haben!"

Während des Waffenstillstandes griff Garibaldi die neapolitanischen Truppen vor der Stadt an, welche, nachdem

sie bei Velletri und Albano gelagert, sich entschloßen, den Rückzug anzutreten und Frankreich die Gefahren und Ehre des Angriffs zu überlassen. Nach einem Treffen von einigen Stunden, nach welchem jede der beiden Armeen sich die Ehre des Sieges zuschrieb, zog sich der König von Neapel nach Terracina zurück.

Trotz dem, daß die französische Armee durch das ränkevolle Auftreten des Herrn von Lesseps in ihrem Ehrgeize sehr verletzt worden, wurden doch die Vorbereitungen zu der Belagerung nicht ausgesetzt; der General Vaillant übernahm das Kommando über das Ingenieurkorps, der General Thierry über die Artillerie, der Intendant Pâris die Leitung der Administration; alle Waffengattungen hatten bedeutende Verstärkungen erhalten; die Generale Rostolan und Güswiller wurden als Kommandanten der ersten und zweiten Division ernannt und lagerten in der Umgegend von Santucci, wohin der kommandirende General sein Hauptquartier verlegt hatte, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein. Als es aber augenscheinlich geworden, daß unser bevollmächtigter Minister unter demagogischem Einflusse stand und auf diese Weise das Interesse der großen Nation, die er zu vertreten die Ehre hatte, opferte, so erklärte der General Oudinot im Einverständnisse mit den übrigen Generalen, daß er in die vorgeschlagenen Bedingungen, welche die Ehre unseres Militärs verletzen, nicht eingehen könne, daß er für die Zukunft nur seinen eigenen Eingebungen folgen und eher seine Hand in's Feuer stecken, als einen Vertrag, der wie der vorgeschlagene, der Würde unserer Nation entgegen sei, unterzeichnen werde.

Der Diplomat verließ das Lager voller Wuth und Scham, und der General Regnaud de St. Jean d'Angely erhielt den Auftrag, der französischen Regierung die wahre Ursache des Abbrechens der Unterhandlungen bekannt zu

machen; in dem Augenblicke, als dieser General zur Reise nach Paris vorbereitet war, wurde unsern Truppen durch eine telegraphische Depesche gemeldet, daß der Weg zu Unterhandlungen verlassen, und die Mission des Herrn von Lesseps beendigt sei.

Diese Depesche wurde unter einstimmigem Jubel, sowohl von Seiten der Officiere als der Soldaten aufgenommen; den Triumvirn wurde sofort die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten angekündigt; der Gesandtschaftssekretär Herr von Gerando wurde beauftragt, die in Rom befindlichen Fremden, welche die Stadt zu verlassen wünschen möchten, zu bedeuten, daß in dem Kloster des hl. Paulus ein Zufluchtsort für sie offen stehe. Die Villa Pamfili hatte eine vortheilhafte Lage und war deren Besitz durchaus nothwendig, um die linke Seite der Laufgräben zu vertheidigen, welche man eröffnen wollte. Die Brigaden der Generale Mollière und Levaillant verjagten die Soldaten des Garibaldi und setzten sich nach einem hartnäckigen Kampfe, wobei man mehr als 200 Gefangene machte, am 2. und 3. Juni daselbst fest; unmittelbar nachher bemächtigten sich unsere Truppen der Kirche St. Pancrazio und den Villas Valentini und Corsini, welche für die Feinde sehr günstig gelegen waren, um uns mit ihren Kartätschen zu vernichten; diese letzte Position war für beide sich feindlich gegenüberstehenden Armeen von so großer Wichtigkeit, daß sie fünfmal in einem Tage genommen und wieder verloren wurde; zuletzt blieb sie in den Händen der Franzosen. Die Bewachung aller dieser Positionen wurde der Brigade Mollière, sowie dem 13. und 25. Regiment unter dem Befehl des Generals Regnaud de St. Jean d'Angely übertragen. All diese Tapfern, zu welchen auch mein Bruder gehörte, blieben daselbst im Lager bis zum Schlusse der Belagerung; sie hatten kein anderes Lager als die nackte Erde, kein anderes Dach als die Zeltdecken oder

das Laub der Bäume; Tag und Nacht waren sie fortwährend dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Und dennoch, sobald die Dunkelheit eingetreten und die Schildwachen ausgestellt waren, schliefen sie einen ruhigen Schlaf. Nur ein einziger Mann wachte für Alle, es war dies der brave General Mollière, welcher den besondern Auftrag hatte, das Lager zu überwachen; er überzeugte sich überall selbst und erlaubte sich während der nächtlichen Stunden keine Ruhe; stets war er auf alles aufmerksam, immer bereit, sich zu schlagen, wenn der Feind es versuchen sollte, ihn zu überfallen. Kaum ließen sich aber die Strahlen der Morgenröthe zwischen den hohen Eichen erblicken, als die tapfern Krieger beim ersten Trommelschlage sich in aller Eile erhoben. Einige fehlten indessen beim Appel, es waren diejenigen, welche selbst in den Armen des Schlafes von der feindlichen Kugel erreicht worden waren.

Ach! welch verschiedenartige Eindrücke bestürmten mich mit einem Male bei dem Anblicke der abgerissenen Aeste, der zerstörten Baumstämme dieses schönen Parkes, dessen herrliche Bäume durch das feindliche Feuer zerstört worden, der herrlichen Wasserfälle und wunderschönen Bassins, die gefüllt mit dem hellsten Wasser ihrer Najaden beraubt waren; dann bei dem Anblicke der Stellen, wo die Zelte gestanden, welche man noch durch den gänzlichen Mangel des Rasens erkennen konnte; unwillkührlich schreckte ich zusammen bei dem Gedanken an das schreckliche Unglück, welches den Rest meines Lebens mit Schmerz und Traurigkeit hätte erfüllen können, und mein Herz erhob sich voller Erkenntlichkeit und Liebe zum Gott der Güte, welcher den Gegenstand meiner gerechten Anhänglichkeit unter seinen Schutz nahm.

Der General Mollière erzählte mir in seiner glänzenden und schnellen Art, zu reden, einige Episoden aus jenem gefahr- und ruhmvollen Leben; er zeigte mir einen Baum,

wo zwei Soldaten, welche durch die innigsten Freundschafts-bande mit einander verbunden waren, von ein und derselben Kanonenkugel in dem Augenblicke getödtet wurden, als sie eine Eichenblätterkrone zusammenbanden, mit welcher sie das kaum zugeworfene Grab eines hier gebliebenen Unterofficiers ihres Landes bekränzen wollten. Es hatte nämlich auf der Treppe des Gartens ein Unterofficier das Unglück gehabt, durch das Zusammenstürzen einer daselbst stehenden schönen über lebensgroßen Statue von weißem Marmor, welche von einer Haubizkugel getroffen worden war, das Leben zu verlieren.

Vor der Hauptfaçade hatte der Unterintendant Dutheil eine neue Probe seiner Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart abgelegt. Es kamen nämlich einige Trainsoldaten von Santucci, welche zwei Wagen voll Lebensmitteln bei sich führten, als mit einem Male wie ein Blitz aus heiterm Himmel eine Artillerie-Salve zwischen sie fuhr; die Soldaten, hierüber erschreckt, verließen ihre Pferde, die sich bäumten, und machten sich auf die Seite; Dutheil ging zu den vordersten Pferden, hielt und brachte sie mit fester Hand zum Stehen, rief dann die Trainsoldaten zurück und setzte sie milde aber energisch wegen des augenblicklichen Schreckens und Ueberraschung zurecht.

Die Kaltblütigkeit, womit diese That ausgeführt worden, hatte den kommandirenden General, der mit seinem Generalstabe Zeuge davon gewesen war, ohne Zweifel in großes Erstaunen versetzt, denn er erzählte dieses mehrmals, unter Andern den Gesandten, welche eines Tages bei ihm zur Tafel waren.

Wir besuchten nun das hübsche Landhaus, welches mit Statuen und antiken Basreliefs verziert und von einigen Kugeln, jedoch ohne besondere Beschädigung, gestreift worden ist. Von der Terrasse aus bewunderten wir die herrliche

Aussicht, welche sich fast bis an das Meer ausdehnt, gingen dann durch den Garten und Park, wo die Spuren einer großen Zerstörung noch sichtbar waren, welche die Garibaldier vor unserer Besetzung angerichtet hatten. Nahe bei der Seidenrauperei bemerkte ich in einem kleinen Raume einige dreißig aufgeworfene Gräber, alle mit einem kleinen Kreuzchen von weißem Holze versehen, auf welchem die Namen der daselbst begrabenen Franzosen bezeichnet waren; auf einigen der Kreuzchen hingen verwelkte Blumenkronen, als letzter Beweis der Anhänglichkeit von ihren Kameraden. Ihr armen jungen Leute, die ihr in der Blüthe eurer Jahre auf fremder Erde gestorben seid, ohne daß eine Freundeshand euch die Augen zugedrückt, ohne daß wenigstens ein Priester euch in der Todesnoth beigestanden hätte! Eure Mütter und eure Bräute weinen und seufzen nach eurer Rückkehr und werden nicht einmal den traurigen Trost haben, über eurem Grabe zu weinen! Ach, möge der barmherzige Gott sie in seinen Schooß aufnehmen und sie für ihren unerschütterlichen Gehorsam, ihre freudige Aufopferung und Ergebenheit in Mitte der Leiden und Entbehrungen, für ihren erprobten Muth, die allgemeinen Tugenden der französichen Soldaten, in einem bessern Leben belohnen! Wir gingen von der Villa Pamfili zurück durch das Kloster zum heiligen Pancratius, in welches die geflüchteten Mönche noch nicht zurückgekehrt waren, um ihr ascetisches Leben wieder zu beginnen. Ein einziger Ordensbruder war als Wächter für das Kloster zurückgeblieben und bot sich an, uns in die Katakomben desselben zu führen; ich hatte aber keine Lust, weiter in die Vergangenheit hineinzublicken, und beeilte mich daher, die Laufgräben zu durchwandern, welche sich von dem Kloster des hl. Pancratius bis zu dem von St. Carlo gegen die Tiber hin erstreckten.

Wir gingen lange in diesen breiten und tiefen Gräben,

die von unsern Soldaten aufgeworfen worden waren und durch welche sie, gegen das Feuer der Belagerten gedeckt, vorangingen, während sie durch die aufgeworfene und durch Schanzkörbe, deren wir noch eine große Anzahl vorfanden, unterstützte und festgehaltene Erde wie durch eine Mauer geschützt wurden. Mehrere senkrecht laufende Gräben unterhielten die Verbindungen zwischen der ersten und zweiten Parallele und reichten bis an die Breschbatterie. Die Officiere meiner Begleitung hatten die Güte, mich über den Zweck und den Erfolg von allem dem, was ich sah und die geschickte Art, womit die Belagerung geleitet worden war, zu unterrichten.

Ein junger Hauptmann des 36. Linien-Regiments mit Namen George von Laas zeigte mir lächelnd eine Stelle, wo er durch eine Kanonenkugel umgeworfen worden war. „Die Soldaten, welche mich umgaben, hielten mich für todt," fügte er hinzu, „indessen war es doch nur eine Betäubung von einigen Sekunden; die Kugel, welche sich zwischen meinen Beinen wiederfand, war in die weiche Erde eingeschlagen." Er ergötzte sich sehr an der kläglichen Figur, die er abgegeben haben mußte, als er sich, vom Kopf bis zu den Füßen mit Schmutz bedeckt, erhoben hatte.

„Wie vielen Dank sind Sie dem Himmel schuldig, daß Sie noch so gut davon gekommen sind."

„Wenn dieses ein besonderes Wunder ist zu meinem Vortheil, so verdanke ich es dem Gebete meiner Mutter," antwortete er mit vielem Ernste; „andrerseits mag ich auch nicht dazu bestimmt sein, in diesem Feldzuge zu bleiben, denn während wir bei der Villa Corsini bivouakirten, wurde dieses große Landhaus, welches Sie dort in der Nähe sehen, fast gänzlich zerstört; auf gleiche Weise durch die Vorsehung geschützt, entrann ich dort einer ähnlichen Gefahr, und zwar in folgender Weise.

„In der Frühstunde des 18. Juni nahmen meine Kameraden und ich unser bescheidenes Frühstück ein, wozu wir keine andern Gabeln hatten, als die des Vater Adams, keinen andern Tisch, als unsere Kniee, welches alles uns aber nicht hinderte, unser Frühstück mit gutem Appetit zu verzehren. Einer der Kameraden hatte mich eben gebeten, mit ihm den Platz zu wechseln, warum weiß ich selbst nicht, denn wir hatten alle ein und denselben blühenden Rasen zum Sitz und das Gewölbe des Himmels zum Obdach; ich muß mich bis jetzt noch immer fragen, welcher unglückliche Instinkt war die Veranlassung, daß er auf diese Weise sein Leben verlor? denn kaum hatte er meinen Platz eingenommen, als das Glas, welches er eben zu seinem Munde führte, seinen Händen entfiel; wir drängten uns um ihn, er sprach noch einige undeutliche Worte und starb, von einer feindlichen Kugel getroffen."

„Jetzt lassen Sie uns etwas höher hinauf zum Kampfplatz steigen, falls Ihnen die Hitze nicht zu drückend ist."

„Es mag doch wohl etwas ganz anderes sein," sagte ich zu ihm, indem ich seinen Arm gern annahm, den er mir so freundlich angeboten, „die Bresche in der Hitze des Tages zu ersteigen, wenn anstatt der Sonne das Feuer der Artillerie sich geltend macht und die Hitze des Kampfes entbrennt."

„Diese Hitze selbst ist eine Kraft, welche die Wißbegierde allein nicht zu geben vermag; glücklicherweise haben wir nicht dieselben Hindernisse zu überwinden."

Ich konnte das Verlangen nicht unterdrücken, von ihm wenigstens im Allgemeinen über die Begebenheiten der Belagerung unterrichtet zu werden, und er erzählte mir nun Folgendes:

„Während die Generale Mollière und Levaillant sich Pamfili bemächtigten, ging der General Sauvan mit einem

Theile seiner Brigade nach einem leichten Gefechte auf der Mollebrücke über die Tiber und errichtete auf der linken Seite dieses Flusses einen Brückenkopf.

„Die Eröffnung des Laufgrabens, welcher dreihundert Meter von dem Platze entfernt gegraben worden, war eine sehr kühne Operation; aber begünstigt durch zwei Scheinangriffe, welche auf zwei andern Punkten gemacht wurden und so die Aufmerksamkeit von jenem Punkte ablenkten, gelang das Unternehmen vollständig.

„Spanische und neapolitanische Officiere kamen zum kommandirenden General, ihm die Mitwirkung ihrer Truppen anzubieten; General Oudinot empfing sie mit großer Höflichkeit, verweigerte aber ihre Mitwirkung, denn er wollte Frankreich allein die Ehre vorbehalten, den heiligen Vater wieder nach Rom gebracht zu haben.

„Einige Tage später langte Herr von Corcelles mit einem besondern Auftrage aus Frankreich im Hauptquartier an; alle Batterien waren bereit, das Feuer zu eröffnen, aber der Herzog von Reggio wollte, bevor er mit vollem Ernste die Stadt angriff, noch eine letzte Aufforderung an das Triumvirat ergehen lassen; seine wohlwollenden Vorschläge wurden jedoch von Neuem zurückgewiesen und am 13. fingen unsere Batterien an, Bresche zu schießen. Sehen Sie dort, meine gnädige Frau, die römische Kanone, deren Mündung von einer unserer Kugeln getroffen ist, eine Probe von der großen Sicherheit unserer Schüsse.

„Während der ganzen Dauer unserer Belagerung war die Aufführung unserer Truppen bewunderungswürdig; weder die Sommerhitze, weder die Gefahren noch die Beschwernisse des Krieges, schwächten auch nur einen Augenblick ihren Muth. Nicht ein einziger Ausfall der Feinde war von Erfolg, alle wurden mit der größten Heftigkeit zurückgeschlagen.

„Am 21. Nachmittags drei Uhr erklärten endlich die Ingenieure die Bresche für zugänglich; drei Colonnen bemächtigten und setzten sich in die Bastionen Nro. 6 und 7 fest, die Sie dort unten sehen, und behaupteten dieselben trotz des feindlichen Feuers; eine Batterie von vier Sechspfündern war auf dem Mittelwalle aufgestellt; die Belagerungsoperationen nahmen zwar bis zum 30. Juni einen langsamen, aber sichern Fortgang; an diesem Tage wurde der Befehl zu einem zweiten Angriff gegeben.

„Um zwei Uhr Morgens erstiegen drei Sturmkolonnen unter dem Befehle des Oberstlieutenant Lespinasse ohne Lärm die Bresche. Die Belagerten waren bald erwacht und vertheidigten sich mit großem Nachdrucke. Wir erlitten Verluste, aber dieses konnte uns nicht hindern, festen Fuß auf der Bastion zu fassen. Während wir hier kämpften, war eine Kompagnie vom 36. Regiment unter dem Kommando des Hauptmanns Tiersonnier durch das Thor des heiligen Pankratius eingedrungen und hatte sich der Häuser bemächtigt, welche es beherrschten. Die Feinde, welche sich mit einer großen Hartnäckigkeit geschlagen hatten, verloren den Muth, das Feuer ließ allmälig nach und am ersten Juli kam eine Deputation von dem römischen Magistrat in das Lager, um Frieden zu schließen und den Einzug in die Stadt ohne weitere Bedingungen den Siegern zu überlassen, welchen sie vertrauten, daß sie von ihrem Siege keinen Mißbrauch machen würden.

„Aber Sie sind ermüdet, meine gnädige Frau, es ist nothwendig, daß Sie sich etwas ausruhen; indessen finde ich leider hier nichts als dieses alte Gemäuer, welches Ihnen einigen Schutz gegen die Sonne geben könnte." Ich folgte dem Rathe des jungen Officiers, denn die Hitze war erdrückend.

Wir traten in ein zerstörtes Haus, dessen von Kugeln

durchlöcherte Mauern dennoch einigen Schatten gaben; ich setzte mich auf den Stumpf einer abgebrochenen Säule, der Hauptmann mir gegenüber. Er saß stille, in sich gekehrt; sein Gesicht, sonst heiter und offen, nahm plötzlich einen Ausdruck von tiefer Schwermuth an.

„Was ist Ihnen," fragte ich ihn, „sind Sie krank?"

„Durchaus nicht," erwiderte er, „aber dieser Ort erweckt in mir schmerzliche Erinnerungen; verzeihen Sie daher, meine gnädige Frau, wenn ich davon noch immer so lebhaft ergriffen werde."

„Machen Sie sich dieserhalb keine Unruhe, aber sagen Sie mir, was ist denn die Ursache? Ich nehme so gerne Antheil an allen Betrübnissen."

„Die meinige ist kein Geheimniß, würde aber eine lange Geschichte werden, indessen fühle ich die Nothwendigkeit, meinem Herzen eine Erleichterung zu verschaffen, ich werde sie Ihnen erzählen:

„Ich hatte einen Waffenbruder, der alle glänzenden Eigenschaften in sich vereinigte, die ein Officier bedarf, um zu den höchsten Ehrenstellen in der Armee zu gelangen, alle, welche man bei einem Freunde suchen muß. Er war gut, liebenswürdig, geistreich und bei näherem Umgange anziehend. Er war zwei Jahre älter als ich und verließ zuerst Saint-Cyr, wo ich ihn kennen gelernt; später gelang es mir, mit ihm in ein und demselben Regimente dienen zu können. Obschon unsere Charaktere sehr verschieden waren, so vertrugen wir uns doch vortrefflich. Emanuel von Astelet war die Vernunft selbst; er ertheilte mir gute Rathschläge, welche ich, da ich zu ihm volles Vertrauen hegte, öfter benützte. In Algier machten wir zusammen unsern ersten Feldzug; er zeichnete sich durch seine militärischen Talente aus, welche ihm zu einem raschen Avancement verhalfen. Als er bald darauf das Unglück hatte, seinen Vater zu verlieren, wurde

er das Haupt, der Beschützer und die einzige Stütze seiner zahlreichen und ehrwürdigen Familie; alles, was er von seinem bescheidenen Gehalte erübrigen konnte, wendete er an, um zu Hause seine Mutter und Schwestern zu unterstützen, welche vom Glücke nicht sonderlich begünstigt waren.

„Durch eine lange und gefahrvolle Expedition in der Wüste, durch seinen bewiesenen Muth unter den Mauern von Bougie und am Bord der Minah, erhielt er als Belohnung eine Grenadier-Kompagnie und das Kreuz der Ehrenlegion.

„Glücklich und stolz auf diese Erfolge, hatte Emanuel damals keinen andern Wunsch, als seine Familie, von der er schon so lange getrennt war, wiederzusehen und sie an seinem Glücke theilnehmen zu lassen. Die Rückkehr unseres Regimentes nach Frankreich kam seinen Wünschen entgegen. Der junge Hauptmann erhielt einen Urlaub von drei Monaten und reiste mit klopfendem und sanft bewegtem Herzen ab. Von seinen Verwandten wurde er mit einer leichtbegreiflichen Freude empfangen; bald jedoch bemächtigte sich seiner im Stillen das Verlangen, sich zu verheirathen. Die Tage seines Urlaubs liefen so in Vergnügen sehr bald dahin. Während er sich nun so in süße Träume seiner Liebe und seines Glückes eingewiegt hatte, erhielt er plötzlich den Befehl, zu seinem Regimente zurückzukehren, welches bezeichnet worden war, an der Expedition mit Theil zu nehmen. Diese Nachricht traf wie ein Donnerschlag die ganze Familie; die Mutter, die Schwestern und die Braut, alle vergoßen Thränen des Schmerzens und selbst der Hauptmann fühlte bei diesem fürchterlichen Abschiede seinen Muth wanken; eine tödtliche Traurigkeit bemächtigte sich seiner Seele; tief bewegt riß er sich aus den Armen seiner Angehörigen und reiste mit schwer gedrücktem Herzen ab.

Kaum hatte er sich einige Schritte von Hause entfernt,

als er den Drang in sich fühlte, nochmals zurückzukehren und der armen Muttter das letzte Lebewohl zu sagen. Er fand sie mit Thränen in den Augen, aber ruhig und entschlossen an dem Fuße ihres Kruzifixes beten.

„Gott segne dich, mein lieber Sohn," sagte sie zu ihm, ihn an ihr Herz drückend, „möge er dich segnen wie ich dich segne, der du mir nur Trost auf dieser Erde gewährt hast!" Sie umarmte ihn wiederholt und begleitete ihn bis an den Wagen.

„Erst als Emanuel seine Kameraden wieder gefunden und sich dann mit den Vorbereitungen jener Expedition beschäftigte, gewann er seine frühere Heiterkeit wieder.

„Ich wurde der Vertraute seiner Liebe, seiner Befürchtungen und Hoffnungen, denn wir hatten Einer vor dem Andern kein Geheimniß. Er ließ mich in Civita-Vecchia einen Brief von seiner Mutter lesen, welcher, obgleich er in Ausdrücken der größten Zärtlichkeit für ihn geschrieben, dennoch den Muth und die Ergebenheit einer christlichen Frau bekundete. Sie gab ihrem Sohne heilsame Ermahnungen und rief mit einfachen und gefühlvollen Worten die Wahrheiten der Religion in ihm zurück, die sie ihm in seiner Kindheit beigebracht hatte; dazu stellte sie ernste Betrachtungen an über die Eitelkeit des Ruhms, über die Unbeständigkeit der Liebe, und sprach sich in einfacher aber natürlicher Beredsamkeit über die Glückseligkeit aus, die den Auserwählten versprochen ist.

„Der Ton dieses Briefes klang so rührend, wie ein mütterlicher Segen, wie ein letztes Lebewohl; er bewegte meinen Freund auf das Innigste.

„Arme Mutter," rief er aus, „werde ich dich jemals wieder sehen?"

„Wir hatten den Befehl erhalten, den andern Tag

nach Rom zu marschiren; er brachte die ganze Nacht mit Schreiben zu.

„Nehme dieses," sagte er zu mir, „wenn ich während des Feldzuges sterbe, dann sorge, daß die Briefe an diejenigen gelangen, an welche sie gerichtet sind."

„Sterben? und durch welche Veranlassung?" rief ich; „haben wir denn die geringste Gefahr zu bestehen, den kleinsten Lorbeerzweig auf unserm Zuge zu pflücken?"

„Sie zweifeln wohl nicht, daß wir damals glaubten, ebenso leicht nach Rom als nach Civita-Vecchia zu kommen.

„Wer weiß es," antwortete er mir, „denn kann man nicht auf verschiedene Art sein Leben verlieren, durch einen Sturz, durch eine Krankheit? Der Ruhm und das Glück dieser Welt hängt von so Wenigem ab."

„Ich lachte laut auf und sagte: was bist du für ein ernster Philosoph geworden, seit dem du verliebt bist? Es gibt Leute, welche der Wein traurig stimmt, dich aber hat die Liebe zu ernst gemacht! Ich steckte nun das Packet, welches er mir übergeben hatte, in den Mantelsack und wir marschirten in der Hoffnung ab, binnen zwei Tagen in Rom zu sein.

„Sie wissen, meine gnädige Frau, wie wir von den Revolutionären empfangen worden sind, und kennen die Begebenheiten jenes traurigen, aber glorreichen Tages, des 30. Aprils. Die erste Kugel, welche zu uns herüberkam, nahm meinem armen Kameraden den linken Arm fort, er fiel ohnmächtig zusammen und wurde in das Feldlazareth gebracht.

„Erst einige Stunden später habe ich das Unglück erfahren, welches meinem armen Freunde zugestoßen und eine Art von Vorbedeutung, wie er sie in jener Nacht gehabt, bemächtigte sich meiner wider Willen, es war wie ein lästiges Insekt, welches man fortjagt, das aber immer wiederkehrt. Die Grenadiere seiner Kompagnie sagten mir zwar, daß ihr

Hauptmann leicht verwundet sei, aber ich fürchtete, daß sie sich nur täuschten.

„Erst nach acht Tagen gelang es mir, meinen Freund wieder zu sehen. Er lag ausgestreckt auf einer Matràze, sein linker Arm, durch eine Kugel zerschmettert, mußte ihn sehr schmerzen, nichts desto weniger waren seine Züge ruhig und heiter; als ihm der Chirurg ankündigte, daß die Amputation unumgänglich nothwendig erscheine, zogen sich seine Gesichtsmuskeln etwas zusammen.

„Thun Sie, was Ihnen nothwendig erscheint, mein lieber Doktor," sagte er nach kurzem Bedenken.

„Ich zitterte wider Willen, als ich diesen jungen Menschen sah, den man so verstümmeln wollte; es hieß dieses sein Fortkommen hemmen, oder doch wenigstens seine Heirath zerstören.

„Wenn ich an deiner Stelle wäre," sagte ich zu ihm, „ich würde noch einige Tage warten, bevor ich einen so schweren Entschluß faßte."

„Ich würde dieses auch vorziehen, mache es mit dem Doktor ab," sagte er mit derselben Kaltblütigkeit, als ob es sich um die Frage handle, Blutegel anzusetzen oder ein Zugpflaster aufzulegen.

„Ich that für ihn, was ich für mich selbst gethan hätte, und verlangte, daß die Amputation so weit wie möglich hinausgeschoben werde, obschon die Aussichten zur Genesung dadurch unsicherer wurden.

„Einige Zeit nachher wurden die Verwundeten in das Spital nach Civita-Vecchia gebracht; nun befielen mich aber die Angst und Gewissensbisse, wenn ich durch meinen kühnen Rath die Ursache des Todes meines Kameraden, meines geliebten Freundes sein sollte. Dieser Gedanke quälte mich bis zu dem Augenblicke, wo ich den ersten Brief von ihm erhielt; mein Herz schlug heftig, als ich seine Handschrift

erkannte, zitternd las ich. Ach, welches Glück! seine Wunde heilte langsam, ich hatte ihm den Arm gerettet! Nun, sagte ich zu mir, ich erhalte meinen Freund, und seine Ahnung, welche uns beide beschäftigte, war nur ein Traum seiner Einbildung.

„So verlief nun die Zeit, und ich freute mich zu hören, daß es mit Emanuel von Tag zu Tag besser ging, obgleich er noch immer im Spital zurückgehalten wurde; dieser Umstand jedoch verminderte meine Sorge um ihn, denn hier, sagte ich zu mir, hier würden ihn die Kanonen und Musketen-Kugeln jeden Augenblick erreichen können, wogegen er in Civita-Vecchia keiner derartigen Gefahr unterworfen ist. Er wird nicht eher zu uns zurückkehren, bis die Einnahme erfolgt ist, wir Herr der Stadt sind und nur noch die Früchte des Sieges und den Dank der römischen Damen dafür zu empfangen haben, daß wir sie wieder in den Besitz ihrer reichen Paläste gesetzt haben.

„Wir waren nun bis an die Festungsmauern vorgedrungen, hatten von zwei Bastionen Besitz genommen und alles war zum letzten Sturm bereit, jeder von uns trachtete nach der Ehre, zuerst die Bastionen zu ersteigen; der kommandirende General bestimmte sechs Eliten-Kompagnien dazu und diese braven, wahrhaft todesmuthigen Soldaten flößten ihren Kameraden mehr Eifersucht als Mitleid ein, so groß war der Eifer, welcher die Armee beseelte.

„Ganz im Stillen bereitete sich diese kleine Anzahl Tapferer vor; der feierliche Augenblick nahte, der Lieutenant der Grenadiere des ersten Bataillons ist an der Spitze der Kompagnie, welche er von dem Tage an befehligte, wo ihr Hauptmann kampfunfähig geworden.

„Mit einem Mal sah ich Emanuel ankommen, abgemagert, schwach, den Arm in einer Binde, aber seine Augen

glühend vor Muth; ich erblaßte, als ich ihn sah, denn tausend finstere Gedanken tauchten in mir auf.

„Was willst Du hier?“ fragte ich ihn.

„Meiner Pflicht folgen,“ antwortete er, mich umarmend, „ich komme gerade noch zur rechten Zeit; was würde ich für einen Kummer haben, wenn meine Kompagnie ohne mich vorwärts ginge!“

„Aber Du bist noch krank, Du siehst ja aus, wie aus dem Grabe entstiegen.“

„Der Kampf wird mich vollständig heilen,“ sagte er mit einem trüben Lächeln.

„Ach, daß Du nicht noch ein paar Tage gewartet hast!“ rief ich unwillkührlich aus.

Er bemerkte meine Gemüthsbewegung und schüttelte mir kräftig die Hand, indem er zu mir sagte: „Komm, komm, wird es denn meinem alten Kameraden wegen meiner an dem Muthe fehlen, von welchem er so oft Proben abgelegt hat?“

„Darf ich Dich denn nicht begleiten, lieber Emmanuel?“ sagte ich zu ihm.

„Immer besser,“ rief er, indem er einen beleidigenden Ton annahm, „es scheint, Du bist jetzt eifersüchtig? jedoch höre einmal: hast Du noch die Briefe, die ich Dir in Civita-Vecchia gegeben habe?“

„Gewiß, willst Du dieselben zurück haben?“

„Keineswegs, wir sind überein gekommen, daß Du sie behalten sollest, bis zum Austrag der Sache; lebe wohl!“

„Er umarmte mich, ich drückte ihn an meine Brust und wir trennten uns.

„Einige Stunden später und nahe diesem Hügel, etwa zwanzig Schritte von diesem Gebäude, dessen Ueberreste uns beschatten, traf ihn eine Kugel mitten in die Brust; der

Unglückliche wankte und ein alter Grenadier-Unterofficier fing ihn in seinen Armen auf.

„Seid gutes Muthes, meine Freunde,“ rief er mit schwacher Stimme, „bald werdet ihr Herrn der Position sein; was mich betrifft, ich sterbe ruhig und hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes!“ Mit diesen Worten hauchte er sein Leben aus.

„Rache!“ rief der alte Unterofficier, „sie haben den Hauptmann getödtet!“

„Die Soldaten, welche ihren Hauptmann liebten, stürmten rasch nach dem Hause, aus welchem der Schuß gefallen war, es war dasselbe, wo wir jetzt sitzen; in weniger als fünf Minuten waren die Thüren gesprengt und ein heftiger Kampf entspann sich zwischen den römischen Soldaten, welche sich in dasselbe festgesetzt hatten, und den Grenadieren. Nicht einer der Römer entkam der Wuth der Unsrigen; ihre blutenden Körper blieben noch einige Tage auf diesen Steinplatten liegen, bis daß die Franzosen Zeit hatten, sie zu beerdigen.

„Sobald wir Herren der Wälle waren, legten die Grenadiere ihren jungen Hauptmann auf derselben Stelle, wo er getödtet worden war, in's Grab. Wollen Sie zu demselben hingehen, meine gnädige Frau? Es liegt nur einige Schritte von hier; bemerken Sie nicht dort die kleine Erhöhung mit grünem Laube bekränzt? Da ruht einer der bravsten und besten Menschen. Ein Kranz von Rosen, ohne Namen, ohne Inschrift bezeichnet einfach die Stelle, wo er begraben liegt; aber seine vortrefflichen Eigenschaften werden für immer in der Erinnerung aller bleiben, die ihn gekannt haben.

„Ich habe seiner Familie die Briefe geschickt, welche er mir anvertraute; für mich habe ich die kleine Medaille behalten, welche seine Mutter ihm am Tage seiner Abreise gegeben und die er im Sterben noch bei sich getragen hat.“

Hier stockte der Hauptmann und ich glaubte zwei Thränen

aus seinen Augen auf seinen dichten Knebelbart rollen zu sehen. Ich kniete in tiefer Andacht vor dem Kranze nieder und legte den Blumenstrauß, den ich in meiner Hand hielt, auf dieses Grab, welches nun wohl bald verlassen sein wird. Hierauf gingen wir stille in uns gekehrt zu meinen andern Reisegefährten, welche, weniger ermüdet als ich, ein größeres Interesse an allem dem nahmen, was die Kriegskunst betrifft, und die Angriffs- und Vertheidigungswerke näher untersuchten.

VII.

Militär-Messe. — Die Kirche St. Johann vom Lateran. — Ursprung dieser Basilika. — Beschreibung. — Reliquien. — Grabmäler.

Rom den 22. Juli.

Die Beschwernisse und die Unruhe der Reise haben mir ohne Zweifel das Fieber zugezogen, welches mich nöthigte, die letzten Tage das Bett zu hüten; aber ich habe mich für die vorübergehenden Leiden schadlos gehalten, indem ich heute früh eine musikalische Messe in der Basilika [1]) des

[1]) Die Basiliken waren vor Einführung des Christenthums Gerichtshöfe, welche von den Griechen erbaut und von den Römern später als solche angenommen worden waren.

Der Name „Basilika" bedeutet königlich: er kommt daher, daß ein Portikus dieser Gebäude bei den Griechen von Athen den Namen des zweiten Archonten trug, welcher mit dem Titel „König" bekleidet war. Die Erbauung des ersten Tribunals auf diese Art in Rom fand durch den Censor M. Portius Cato 148 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung statt. Nachdem die Freiheit der Kirche durch Constantin im Kaiserreiche verkündigt worden war, wollten die Christen

heiligen Johann vom Lateran, der ersten aller Kirchen der Stadt und der Welt, beiwohnte. [2])

ihren dem Gottesdienste geweihten Gebäuden nicht den durch den Götzenkultus verunreinigten Stil geben; sie nahmen einen andern an, an welchen sich für sie viele kostbare Erinnerungen knüpften.

Es waren die Gerichtshöfe, wo die Märtyrer unter der Tortur gelitten und ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten. Diese ersten Kirchen, die gegen Sonnenaufgang gerichtet waren, hatten von außen die Form eines Rechteckes mit verschiedenen Portiken und Abtheilungen im Innern und Aeußern, wo die Katechumenen und später die Büßenden, welche von der Beiwohnung des Gottesdienstes ausgeschlossen waren, sich aufhielten. Ein offener Hof, öfter ganz mit Bäumen bepflanzt, woher er den Namen Paradies bekam, fand sich in der Umgebung dieser Portici und zwar vor der Kirche. In der Mitte der Wasserbehälter, welcher zur Abwaschung bei den ersten Christen diente; man muß diesen Behälter aber nicht mit dem Taufbecken verwechseln.

Das Innere der Kirche war in drei oder fünf Schiffe eingetheilt, zu welchen eben so viele Thüren führten.

Am äußersten Ende des großen Schiffes, welches später für gewisse Büßende aufbewahrt wurde, befand sich der Chor mit der Emporbühne.

Dann kam das Sanctuarium, der heiligste und der an Erinnerungen reichste Theil des Gebäudes.

In den heidnischen Basiliken war jener Theil des Tribunals von den Richtern, welche in einem Halbkreis saßen, eingenommen. Der Fußboden war einige Stufen der Art erhöht, daß öfter ein Gefängniß daselbst angebracht war, in welches die Gefangenen gebracht wurden, die verhört werden sollten. Diese Gefängnisse nahmen auch gewiß sehr oft die Christen während der Verfolgungen auf. Diese Christen erduldeten, wenn sie aus dem Gefängniß vor die Richter geführt wurden, die Torturen, welche man ihnen auferlegte. Mit einem Worte, sie bekannten sich zu ihrem Glauben.

Was thaten aber nun die ersten Christen, um die Erinnerung daran festzuhalten?

Im Hintergrunde des Gewölbes, an der Stelle, wo vormals der gottlose Richter saß, wurde der Sitz des Priesters, des Bischofs, angebracht. Davor, wo das Blut der Märtyrer den Boden benetzt hatte, erhob sich der Altar zu Ehren des unblutigen Opfers des neuen Testaments. Die Leiber der Märtyrer wurden unter diesen Altar in eine

Der kommandirende General und sein Stab waren von dem Domkapitel zu dieser Feier eingeladen worden. Ein französischer Kanonikus, der Abbé Janault, durch seine erprobte Gefälligkeit bei seinen Landsleuten bekannt, hatte mir in der Mitte des Chors einen vortrefflichen Platz besorgt. In dieser Kirche, welche in früherer Zeit unter dem Schutze des Königs von Frankreich stand und am Fuße des Altars war es, wo ich zum ersten Male alle Befehlshaber der französischen Armee versammelt sah. Diese Tapfern, geschmückt mit ihren schönen Uniformen, in dieser wunderschönen Basilika, die von herrlichen Gold- und Marmorverzierungen funkelte und mit kolossalen Statuen, kostbaren Gemälden und antiken Mosaiken geschmückt ist, diese herrlichen Gesänge, vermischt von Zeit zu Zeit mit Militärmusik, gaben jener Ceremonie eine gewisse Festlichkeit, welche das Herz zu heiliger Freude stimmte.

Als die Messe beendigt war, kam der Dechant des Kapitels und bat den General und alle Officiere, in das Palais zu kommen, wo sie eine vortreffliche Kollation aufgetischt fanden, bestehend in Früchten, Kuchen, Gefrorenem und Sorbet; General Oudinot brachte bei jener Gelegenheit folgenden Toast aus:

Gruft gelegt, welche an die Stelle des ehemaligen Gefängnisses trat. Man nannte diesen Platz „das Bekenntniß" (confessio).

So war die Basilika der ersten Christen, und so sieht man es noch, wenigstens zum Theil, in den verschiedenen Basiliken Roms und besonders in der Basilika des Lateran. (J. F. O. Luquet, Bischof vom Hesebon.)

[2]) Die Inschrift auf dem Portale der Basilika des Johann von Lateran lautet:

Sacros. Lateranen. Eccles.
Omnium Urbis et Orbis
Ecclesiarum Mater
Et Caput.

„Auf die Gesundheit des heiligen Vaters, auf daß „die hochherzigen Gefühle unseres ehrwürdigen Pontifex „niemals ein Hinderniß in ihrer Ausführung finden „mögen, daß er noch lange lebe, umgeben von der „Liebe seiner Unterthanen, gleich wie wir denselben „heute verehren, und ihm ergeben sind. Dem regieren„den Papste Pius IX.!"

Da ich keinen Theil an den dargebotenen Erfrischungen nahm, benützte ich die Zeit, um die Laterankirche in ihren Einzelnheiten zu betrachten. [1]) Sie führt den Namen von jenem Plautius Lateranus, welcher auf Befehl des Nero erdrosselt wurde, weil er an der Verschwörung von Piso Theil genommen hatte; seine Villa auf dem Berge Cölius wurde mit dem Reste seines Vermögens in Beschlag gelegt, mit den kaiserlichen Domänen vereinigt und später durch Constantin an den Papst Sylvester übergeben. Im Jahre 325 ließ dieser Papst auf jenem Platze eine Basilika erbauen, welche in der Folge die erste der päpstlichen Kirchen wurde und in welcher sie fortwährend Besitz vom päpstlichen Stuhle genommen haben. Sie wurde seitdem ein Gegenstand der Verehrung der Gläubigen und der Freigebigkeit der Kaiser und Völker und erhielt hiedurch den Namen Palast Gottes und goldene Basilika; auch nannte man sie die Zuflucht der Barmherzigkeit, weil sie der erste christliche Tempel war, welcher das Recht einer Freistätte besaß. [2])

[1]) Es war die freigelassene Frau des Epicharis, welche mit dem größten Muthe die Torturen ertrug, und sich dann selbst erdrosselte, in der Furcht, daß der Schmerz jener Marter sie veranlassen könnte, ihren Glauben zu verläugnen.

[2]) Diese Kirche des Johann vom Lateran hatte keine verschlossene Thüren; an deren Stelle waren einfache Vorhänge angebracht, damit man zu jeder Zeit, bei Tag wie bei Nacht, seine Zuflucht in derselben nehmen konnte. Das Christenthum stieß diesen Theil der römischen

Die Basilika des Lateran, dem heiligen Erlöser geweiht, trug jenen Namen bis zum Jahre 1144, wo Lucian II. sie unter den Schutz des hl. Johann Baptist und des hl. Johann des Evangelisten stellte. Im Jahre 1308 brannte sie durch Ungeschicklichkeit eines Arbeiters ab und wurde theilweise in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt, aber so verziert und verschönert, daß ihre ursprüngliche antike Einfachheit verloren ging.

Die Hauptfaçade dieser Kirche, ausgeführt durch Alexander Galilei unter dem Pontifikat Clemens XII., wird mit vollem Rechte mehr bewundert, als jene der Peterskirche. Man machte mich unter dem großen Portikus, welcher auf vierundzwanzig Marmorsäulen ruht, aufmerksam auf die kolossale Statue von Constantin, die man in seinen Bädern gefunden hat, und unter dem Portikus des nördlichen Eingangs auf jene von unserm guten Heinrich IV. von N. Cordier.

Man tritt in die Basilika durch fünf verschiedene Thore ein. Das eine derselben, das heilige, wird nur zur Zeit des Jubiläums geöffnet. [1])

Gesetzgebung, welcher das Asylrecht einigen Tempeln einräumte und mehr mißhandelte und der Nachsicht würdige Sklaven rettete, als Schuldige beschützte, nicht von sich ab. Aber indem das Christenthum dieses Recht annahm, gestaltete es dasselbe auch um. Es bediente sich seiner nicht allein als einer Milderung bei der Todesstrafe, sondern auch als eines Mittels, die Sitten zu verbessern. Diejenigen, welche ihre Freiheit oder ihr Leben am Fuße des Altars wiederfanden, waren auf eine gewisse Art dem Einflusse der Kirche, ihrer Befreierin, unterworfen, sie waren die Gefangenen der Buße und der christlichen Liebe. Diese Einrichtung bei den christlichen Völkern gründet sich auf die Entstehung der Basilika des Laterans. Die Kirche, welche den Namen Palast Gottes erhalten hat, wurde auch die Zuflucht der Barmherzigkeit genannt. (Abbé Gerbet.)

[1]) Die Hauptthüre ist von Bronze, sie gehörte zur Basilika Aemilia in dem Forum romanum und wurde auf Befehl von Alexander VII. nach der Kirche des Johann vom Lateran gebracht.

Das Innere der Kirche hat fünf Schiffe und ist mit den Marmorstatuen der zwölf Apostel verziert; herrliche Reliefs, Malereien und architektonische Ornamente fesseln überdieß ungemein den Blick.

Ich würde eines Folianten bedürfen, um alle die schönen und heiligen Sachen zu schildern, die mich in Erstaunen setzten. Der Hochaltar ist mit vier schönen Granitsäulen geschmückt, welche ein gothisches Tabernakel tragen, in welchem man unter einer Anzahl von heiligen Reliquien die Köpfe des heiligen Petrus und Paulus aufbewahrt; der herrliche Altar des heiligen Sakramentes ist mit einem Tabernakel aus kostbaren Steinen geschmückt und steht in der Mitte zwischen zwei vergoldeten Engeln von Bronze und vier Säulen von Verde antiquo (ein grüner Marmor mit rothen Flecken, der in alten Zeiten in Griechenland gebrochen wurde); in neuerer Zeit soll der alte Bruch wieder aufgefunden worden sein. Oben an der Decke sind die Wappenschilder unserer Könige angebracht, der Fußboden selbst ist mit den schönsten Mosaiken bedeckt. [1])

Die Seitenkapellen dieser Kirchen sind größtentheils sehr merkwürdig, aber die schönste von Allen ist die der Corsini, welche alles übertrifft, was meine Einbildungskraft sich als das Vollendetste nur vorstellen konnte. [2]) Besonders

[1]) Die merkwürdigste Mosaik des heiligen Johannes vom Lateran ist diejenige von J. Turrita, J. Camerino und Gaddo Goddi in der Bogenwölbung; man sieht daselbst das Bild des Heilandes, ebenfalls in Mosaik, welches aber von der ursprünglichen Kirche herrührt und die merkwürdige Erscheinung darstellt, welche sich an dieser Stelle während der Einweihung der Basilika zugetragen hat. Man sah nämlich damals das Bild des Heilandes am Gewölbe glänzen und hörte zu gleicher Zeit die Worte: „Friede sei mit Euch.“ (Siehe die sieben Basiliken von Rom, von M. von Bussière.

[2]) Die Kapelle Corsini wurde von Clemens XII. erbaut, und zwar u Ehren des heiligen Andreas Corsini, eines seiner Vorfahren.

habe ich in der Krypta eine Gruppe bewundert: die heilige Jungfrau mit dem Heilande, wie derselbe leblos in dem Arme Marias liegt. Man kann nichts rührenderes sehen, als die Darstellung jenes Ausdruckes von Schmerz bei dieser zärtlichen Mutter, wie sie ihren göttlichen Sohn betrachtet; die Thränen treten einem dabei unwillkührlich in die Augen.

Die Kapelle Torlonia, welche noch nicht ganz vollendet ist, wird, wie man sagt, mit der Corsini an Pracht wetteifern. Man zeigte mir auch das bronzene Grabmal von Martin V., das welches Sergius IV. dem Papst Silvester II. errichtet hat und französischen Ursprungs ist, sowie noch viele Andere. [1])

Bewunderungswürdig sind auch noch andere kostbare Gegenstände, die hier aufbewahrt werden, unter diesen der Tisch, an welchem Christus mit seinen Jüngern das Osterfest feierte; ferner jener, an welchem der heilige Petrus mit den Aposteln gesessen; sodann ein Theil des Purpur-Mantels, welchen unser Heiland während des Leidens getragen; ferner die Säule des Tempels zu Jerusalem, welche bei dem Tode des Heilandes zerbrach, der Stein, auf welchem

[1]) Die andern Päpste, welche in der Kirche des heiligen Johann vom Lateran begraben wurden, sind: Leo V., Sergius III., Lucius II., Agapetus II., Pascal II., Calixtus II., Honorius II., Cölestin II., Innocenz II., Sergius IV., Alexander II., Johann X., Johann XI., Clemens III., Clemens XII., Bonifacius VIII. Das Grabmal des letztern ist merkwürdig durch die Mosaik von Giotti, wo der Papst stehend, die Tiara auf dem Haupte, mit dem päpstlichen Ornate bekleidet und von zwei Kardinälen und einem Bedienten in reicher Kleidung umgeben ist. Unter den andern Grabmälern, welche noch vorhanden sind, bemerkt man jenes des Kardinals Rospani, Verfasser des besten Werkes über die Basilika; jenes des Richard Annibaldi della Mollara, Freund des hl. Thomas von Aquino; sodann das des Malers Andrea del Sarto und des Chevalier Arpino ebenfalls eines großen Künstlers. (Man sehe hierüber das Werk von Luquet.)

die jüdischen Soldaten das Kleid des Herrn auswürfelten, die Reliquien vom hl. Evangelisten Johannes, dem hl. Johann von Nepomuk, der für das Geheimniß der Beichte den Märtyrertod erlitt, des hl. Philipp von Neri und mehrere anderer Heiligen.

Ich verließ die Kirche mit einem Herzen voller frommen Gedanken, und glücklich über die Verwendung der Morgenstunden, welche in meinem Gemüthe so viele christliche Erinnerungen aufgeweckt hatten.

VIII.

Der Obelisk auf dem Platze des hl. Johann vom Lateran. — Die hl. Treppe. — Der Taufstein von Constantin. — Der Palast Lateran. — Das Museum.

Rom den 23. Juli.

Ich war so befriedigt von meinem Besuche in der Kirche des heiligen Johann vom Lateran, daß ich heute Morgen nochmals dahin zurückkehrte, um meine frommen Gefühle wiederholt aufzuwecken und zum zweiten Mal alle Gegenstände wiederzusehen, welche ich Ihnen beschrieben habe, so wie die in Augenschein zu nehmen, die ich aus Mangel an Zeit nicht gesehen hatte. Mein Bruder, welcher mich begleitete, machte mich auf die Stelle aufmerksam, auf welcher der ägyptische Obelisk steht, der von Constantin dem Großen nach Rom gebracht, von den Barbaren zerstört und von Sixtus V. wieder aufgerichtet wurde. [1])

[1]) Jener Obelisk, welcher aus einem Stein bestand, war 33 Meter hoch (ungefähr 60 Fuß), er ist jetzt in drei Stücke zerbrochen. (Note von H. Luquet.)

Von dort gingen wir zu dem Gebäude, bekannt unter dem Namen der Scala-Santa; es ist dieses eine geheimnißvolle Kapelle, das Heiligthum der Heiligen benannt, weil eine große Menge Reliquien daselbst aufbewahrt wird; in derselben befindet sich auch ein ganz altes und sehr hoch geschätztes Bild des Erlösers. Drei Treppen führen zu dem Sanctuarium, in welches man nur sehr selten Zutritt erhält; die Mitteltreppe, welche vorzugsweise die heilige genannt wird, besteht aus achtundzwanzig Stufen von weißem Marmor; früher gehörte sie zu dem Palaste des Pilatus zu Jerusalem; zur Erinnerung an das Leiden Christi rutschte man nur auf den Knien hinauf; ich sah mehrere Römer, welche diese Bewegung mit großer Anstrengung ausführten; auch ich küßte, wie sie, diese geheiligten Stufen, welche unser Heiland betreten hat.[1]) Hierauf zeigte man uns die Taufkapelle, welche von Constantin errichtet wurde, um aus den Händen des Papstes Sylvester die Taufe zu empfangen. Dieses Gebäude, das bei früheren Belagerungen zerstört worden, wurde von Gregorius XIII. und Urban VIII. mit Pracht wieder hergestellt; dasselbe besteht aus einem Bassin von Basalt, umgeben von einer doppelten Säulenreihe von antikem Porphyr und zwei allerliebsten Kapellchen, das eine dem heiligen Johann dem Täufer, das andere dem hl. Johannes dem Evangelisten gewidmet, welche einander gerade gegenüber liegen; gleichzeitig bemerkten wir daselbst schöne Fresko-Malereien, welche verschiedene Züge aus dem Leben Constantins darstellen; insbesondere gehört dazu sein Uebertritt zum Christenthum und die Erscheinung des

[1]) Die Stufen der Scala-Santa sind, um dieselben gegen das Verderben zu schützen, mit Holz bedeckt. Die Päpste selbst gehen dieselben nur auf den Knien hinauf. Lothar, König der Römer, leistete vor seiner Krönung auf der ersten Stufe dem Papste Innocenz II. den Eid.

leuchtenden Kreuzes. [1]) Es ist dieses der Ort, an welchem die Ungläubigen, welche sich zum Christenthum bekehren, am Samstag vor Ostern die Taufe empfangen.

Wir besuchten auch den Palast oder das Patriarchat, welcher mehr als tausend Jahre die Residenz des regierenden Papstes gewesen, in welchem so viele berühmte Concilien gehalten und so viele Irrthümer verdammt wurden. [2]) Die Schweizer Artilleristen waren jetzt in einem Theile desselben untergebracht. Dieser Palast, durch Sixtus V. im Jahre 1586 wieder hergestellt, enthält ein Museum, welches wegen seiner Menge merkwürdiger Alterthümer berühmt ist; man findet in demselben sehr schöne Mosaiken und viele alte Statuen, unter andern die von Sophokles, von Kennern besondes bewundert [3]), und die Statue des niederträchtigen Antinous, deren

[1]) Constantin ließ zur Erinnerung an diese wunderbare Erscheinung des Kreuzes und an den Sieg in der Schlacht gegen Marcus Aurelius, welcher seinen Uebertritt zum Christenthum zur Folge hatte, auf einer sehr bemerkbaren Stelle Roms seine eigene Statue, das Kreuz in der Hand, aufrichten. Auf dem Fußgestelle las man folgende Worte:

„Salutari hoc Signo tanquam verae virtutis et fortitudinis
„argumento, Urbem vestram jugo tyranni ereptam liberavi,
„S. P. Q. R. auctoritati pristinae dignitatique restitui. imp. Caes.
„fl. Constantinus maximus p. f. augustus.“

Durch dieses Zeichen des Heils, die Ursache der wahren Kraft und Stärke, habe ich eure Stadt von dem Joche eines Tyrannen befreit. Dem Senate und dem römischen Volke habe ich sein altes Ansehen und seine Würde wiedergegeben. Ich Kaiser Constantin der Große, fromme, glückliche Vermehrer des Reichs. (Euseb. Das Leben des h. Constantin.)

[2]) Man hat in der Kirche des heiligen Johann vom Lateran zwölf Concilien, theils allgemeine, theils provinzielle, abgehalten. Dort wurde der Pantheismus und Manichäismus des Mittelalters und die Irrthümer des Beranger, welcher das Dogma über das Abendmahl angegriffen hatte, verdammt.

[3]) Sophokles, der berühmte griechische Tragiker.

materielle Schönheit indessen die Blicke nicht allzu lange fesseln kann.

Indem wir nun über den Platz gingen, um wieder nach Hause zurückzukehren, sahen wir ein französisches Regiment mit derselben Regelmäßigkeit wie in Metz oder Straßburg exerzieren. Man muß überhaupt die treffliche Aufführung unserer Truppen in dieser Stadt bewundern, deren Eroberung so viele Seufzer, so vieles Blut gekostet hat. Weder ein Mord, weder ein Diebstahl, noch irgend eine Handlung der Rohheit oder Insubordination ist vorgekommen; niemals hat eine Armee das Beispiel größerer Tapferkeit vereint mit so vieler Disciplin gegeben. Möge der Segen des Himmels über solche Menschen sich verbreiten.

IX.

Zusammentreffen mit dem Abbé * * * — Ein römisches Kind. — Der Melonen-Verkäufer. — Der Palast der Kanzlei. — Nähere Mittheilung über die Ermordung des Grafen Rossi. — Eine junge römische Frau.

Rom den 24. Juli.

Ich beeile mich heute zur Feder zu greifen, denn ich habe Ihnen, meine Freundin, vieles zu erzählen. Zuerst meine Erlebnisse von heute, für welche Sie sich gewiß interessiren werden, obschon sie nichts besonders Ueberraschendes darbieten; dann einen beklagenswerthen Vorfall, welcher noch vor Kurzem ganz Europa in Bewegung setzte, und über welchen mir die genauesten Mittheilungen gemacht worden sind.

Ich ging früh Morgens aus, um die Messe zu hören

und die frische Morgenluft zu genießen. Zwei junge lebhafte Pferde, welche wir jüngst zu einem mäßigen Preise gekauft, führten mich rasch durch enge und abschüssige Straßen, deren Namen ich nicht mehr weiß; ich verließ mich gänzlich auf die Geschicklichkeit meines römischen Kutschers, und war nur damit beschäftigt, im Vorüberfahren die Kirchen, Paläste und Gebäude aller Art zu betrachten, als plötzlich ein ängstliches Rufen zu meinen Ohren drang.

Die Pferde blieben plötzlich stehen und man stürzte auf meinen Wagen zu. Ein schwarzgekleideter Herr, derselbe, welcher mit kräftiger Hand meinen Pferden, welche mit scharfem Trabe über die runden und glatten Kiesel dahinschoßen, in die Zügel gefallen war, zeigte der versammelten Menge einen kleinen Knaben von 2—3 Jahren, welcher ihm mit einem von Thränen bedeckten Gesichte zulächelte. Das Ganze war das Werk einer Sekunde; ich wußte nicht, was ich von der ganzen Sache halten sollte, als jener schwarzgekleidete Herr sich mir näherte und mich mit einer sanften wohlklingenden Stimme in vortrefflichem Französisch anredete: „Ich hoffe, meine gnädige Frau, daß Sie die Güte haben werden, dieses Kind zu seiner Mutter zu bringen."

„Mein Herr, ich würde nichts besseres thun können," antwortete ich ihm ganz bewegt, denn jetzt erst wurde mir klar, was vorgefallen war.

Dieser kleine Knabe war nämlich unkluger Weise von einer jugendlichen Wärterin auf die Stufen einer Hausthüre gesetzt worden; sich daselbst allein überlassen, war derselbe spielend bis in die Mitte der Straße gerutscht, wo er unfehlbar von den Pferden getreten worden wäre, wenn nicht die Behendigkeit und Geistesgegenwart jenes schwarzgekleideten Herrn, welchen der Zufall des Weges führte, ihn gerettet hätte. Eine Gemüsehändlerin erkannte das Kind wieder und gab mir seine Wohnung an; ich bat den fremden Herrn

oder besser gesagt, meinen Landsmann, welcher jenes Kind vor dem sichern Tode gerettet hatte, mich zu begleiten. Er zögerte einige Sekunden, denn er hätte sich gerne den Dankbezeugungen der Familie des Knaben entzogen; da er mich aber bei dem Gedanken an das Unglück, welches ohne seine Beihülfe sicher geschehen wäre, erblassen und zittern sah, entschloß er sich zuletzt, in meinem Wagen Platz zu nehmen.

Meinem Kutscher empfahl ich aber, für die Folge vorsichtiger zu sein, nahm den Kleinen auf meinen Schooß und fuhr, von dem zustimmenden Gemurmel des Volkes begleitet, weiter.

Ich konnte nun mit Ruhe den Anzug und das Benehmen meines Reisegefährten beobachten. Er war noch jung und von einnehmendem und sanftem Aeußern. Seine einfache und anspruchslose Kleidung, aus einem weiten, bis an das Kinn zugeknöpften schwarzen Ueberrock bestehend, ließ auf einen Weltgeistlichen schließen. Ich erfuhr bald, daß er der Abbé Dotti sei und schon mehrere Jahre zu Rom wohne. Sein Name war mir bald erinnerlich, denn ich hatte ihn unter denjenigen Geistlichen nennen hören, die wie Luquet, Abbé von Cosquet und Herr von Merode eine bewunderungswürdige Aufopferung für unsere verwundete Soldaten gezeigt hatten. „Diese Römer sind von einer unglaublichen Nachläßigkeit," sagte er, mit einem gutmüthigen Lächeln den halbnackten Knaben auf meinem Schooße betrachtend, „sie überlassen ihre Kinder so oft sich selbst, daß ich mich wundern muß, wie nicht öfter Unglücke vorfallen."

„Wo sind wir," fragte ich ihn, „haben wir noch weit bis zur Wohnung des Kleinen?"

„Ungefähr noch eine halbe Stunde," war die Antwort. Ich ließ nun den Wagen halten und kaufte einiges Backwerk, um den Knaben zu beruhigen, welcher einigermaßen bestürzt schien, da er nur fremde Gesichter um sich sah.

Während ich meine Einkäufe machte, kam ein Früchtehändler vorüber, welcher in einer auf seinem Rücken hängenden Butte hübsche, mit Laubwerk schön übereinander gelegte Wassermelonen trug; der Anblick war so anziehend, daß ich mich veranlaßt sah, zu dem Backwerk auch noch eine Melone zu nehmen; beides schien dem Kleinen wohl zu gefallen und ihn vertraulicher zu machen. Als ich wieder in den Wagen stieg, fragte ich den Abbé nach dem Palais, wo wir uns eben befanden.

„Es ist die Kanzlei," sagte er mir.

„Ist es nicht dort, wo der Graf Rossi ermordet wurde?"

„Ganz recht, ich ging gerade über diesen Platz in demselben Augenblicke, wo er zum letzten Male in den Hof, welchen Sie von hier aus sehen, eintrat. O! es war eine fürchterliche Scene, deren Erinnerung mich noch mit Schrecken erfüllt."

„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie so freundlich sein wollten, mir den Hergang zu erzählen, denn mir sind die nähern Umstände jener traurigen Begebenheit gänzlich unbekannt."

Der Abbé athmete tief auf, wie ein Mensch, der noch sehr von jener Scene ergriffen schien, und erzählte mir hierauf folgendes:

„Sie wissen, daß es der heilige Vater in der mißlichen Lage, worin er sich den verbrecherischen Rebellen gegenüber befand, für rathsam hielt, den Grafen Rossi ins Ministerium zu berufen und ihm die Leitung desselben zu übertragen.

„Pellegrino Rossi war in Carrara im Herzogthum Modena geboren; er war groß von Figur und hatte etwas Geringschätzendes in seinen Gesichtszügen, einen leidenschaftlichen Charakter, aber einen scharfen und feinen Verstand, überlegene Kenntnisse, sowie eine hinreißende, in kurzen Ausdrücken gewählte Beredsamkeit. In Folge der politischen

Kämpfe, in welche er sich verwickelt hatte, floh er zuerst nach Genf und erwarb sich dort einen großen Ruf, sowohl als Redner wie als Rechtsgelehrter. Später ließ er sich in Paris nieder, wo der Ruf seiner Talente ihn bald bemerkbar machte. Er erhielt das französische Bürgerrecht, wurde zum Pair und bald darauf von Louis Philipp zum Gesandten in Rom ernannt; hier blieb er, denn er wollte sich nicht der im Februar 1848 erstandenen französischen Republik unterwerfen.

„Der Graf Rossi war einundsechszig Jahre alt, als der Papst ihn zum Premier-Minister ernannte; sein klarer Verstand hatte ihn mit einem einzigen Blick alle Beschwernisse einer solchen Stellung übersehen lassen; er nahm sie nur mit Widerstreben und nach langen Unterhandlungen mit dem Herzoge von Harcourt, um die Zustimmung Frankreichs zu erhalten, an.

„Sein religiöses Gefühl, welches ihn niemals verlassen hatte, und welches gerade in der letzten Zeit seines Lebens weit stärker in seinem Innern erwacht war, wirkte auf seinen Entschluß ein; aus Ehrfurcht vor Seiner Heiligkeit unterwarf er sich seinem Wunsche; als unermüdlicher Minister entwickelte er Talente, einen Eifer und eine Entschlossenheit, welche die Feinde des heiligen Stuhles zittern machten und sie zu dem teuflischen Komplotte brachte, dessen Opfer der Graf wurde.

„Dieser Mensch muß um jeden Preis aus dem Wege geschafft werden," rief einer der Verbündeten in einer Versammlung der revolutionären Parteihäupter in Rom. Dieser Ausruf wurde mit lebhaftem Applaus begrüßt, alle Verschworenen tranken auf das Wohl des neuen Ministeriums; mit dem Glase in der Hand wurde das Todesurtheil gefällt.

„Inzwischen nahte der Tag der Eröffnung der Kammern,

und der Minister, welcher die Bewegung bei dieser Gelegenheit wohl kommen sah, versammelte in der Hauptstadt die Karabiniere der benachbarten Städte, hielt über dieselben Parade ab und suchte durch seine Reden ihren Eifer für die gute Sache und den Papst anzuspornen. Gleichzeitig ließ er aber auch den Mönch Gavazzi, bekannt als einer der furchtbarsten Republikaner, der überall Unordnung und Bürgerkrieg predigte, verhaften. Diese energische Maßregel reizte die Wuth der Verschwörer aufs höchste; die radikalen Journale zogen mit Heftigkeit gegen den Premier-Minister los, der aber ihre Angriffe verachtete und keineswegs von der Handlungsweise abwich, welche er sich in dem Bewußtsein einer festen und gerechten Uerberzeugung, die keine Furcht wanken machen kann, vorgenommen hatte. Er sagte: „Die Sache des Papstes ist die Sache Gottes und der Weg zum Papste führt nur über meine Leiche.“ Es waren dieses prophetische Worte, die sehr bald in Erfüllung gehen sollten.

„Am Vorabend der Eröffnung der Kammern schlug der Präsident des Ministeriums seinen Kollegen vor, den Karabinieren die Wache an der Kanzlei zu übergeben, aber die übrigen Minister fürchteten, die Bürgergarde zu beleidigen, und bestimmten deßhalb, daß ein auserlesenes Detachement dieser Garde den Platz besetzen sollte.

„Während die Minister über diesen Gegenstand berathschlagten, schlichen in der Dunkelheit einige Männer mit verdächtigen Gesichtern, in große dunkle Mäntel gehüllt, nach dem Saale des Schauspielhauses Capranica; mit dem Schlage zwölf fanden sich daselbst alle Verschworenen ein, sie verschloßen sorgfältig alle Eingänge, das flackernde Licht einiger Kerzen erleuchtete schwach die Versammlung. Eine aus dem anatomischen Theater des Spitals vom heiligen Jacob noch an demselben Tage geholte frische Leiche wurde gegen eine Kulisse gestellt; alle Anwesenden, welche durch einen furcht-

baren Eid mit einander verbunden waren, zogen das Loos; nachdem dieses den Mörder bestimmt hatte, nahm dieser einen auf dem Tische liegenden Dolch, nahte sich der Leiche und stieß ihr mit sicherer Hand diesen Dolch in die Halsader. „So ist es gut," riefen die Verschworenen mit dumpfer Stimme, löschten die Lichter aus und entfernten sich mit Vorsicht.

„Diese schauerliche Scene war nur die Probe des Schrecklichen, was an dem andern Tage geschehen sollte.

„Trotz dem, daß diese Verschwörung geheim war, erhielt der Premier-Minister doch Andeutungen und Warnungen; am Abende vorher hatte er einen annonymen, Todesdrohungen enthaltenden Brief erhalten, aber er zerriß denselben vor den Augen seiner Kollegen, ohne ihn weiter zu beachten.

„Des Morgens um sieben Uhr kamen seine beiden Söhne beunruhigt auf sein Zimmer und fanden ihn beschäftigt, noch einige Worte seiner Rede beizufügen; er war so zufrieden mit ihr, daß er sie einem seiner vertrauten Freunde mit den Worten vorhielt: „Hier ist der Todesschein der Republik."

„Die jungen Grafen verlangten von ihrem Vater Karten, um der Sitzung der Kammer beiwohnen zu können; er verweigerte sie ihnen kurz mit den Worten: „Ich habe keine."

„Das ist ja sonderbar," antworteten die jungen Leute, „wir werden aber schon Mittel finden, in den Saal zu kommen."

„Ich verbiete es euch," rief der Minster, „ihr bleibt bei eurer Mutter."

„Bald darauf erhielt er einen Brief von der Herzogin Rignano, welche ihn bat, doch nicht aus seinem Hause zu gehen und ihm empfahl, falls er sich nicht von der Eröffnung der Kammer dispensiren könne, doch wenigstens die größte Vorsicht zu gebrauchen.

„Graf Rossi antwortete ihr auf der Stelle und dankte

für das Interesse, welches sie an ihm nehme und versicherte ihr gleiche Theilnahme.

„Einer seiner Freunde kam einen Augenblick nachher zu ihm, um ihn zu warnen, daß er auf seiner Hut sein möge.

„Ich weiß,“ sagte er, „daß man meinen Tod wünscht; indessen bin ich es nicht, den sie verfolgen, sie wollen zu Gunsten der Republik die Verfassung ermorden.“

„Um neun Uhr erhielt er einen neuen Warnungsbrief, welcher lautete:

„Seien Sie vernünftig, der bürgerliche Muth besteht nicht darin, daß man sich in eine Gefahr begibt, die man vermeiden kann; der Muth, mit welchem man unnützer Weise jedwelcher Gefahr Trotz bieten will, ist eine Prahlerei, wenn nicht eine Narrheit.“

„Und doch manchmal ein Akt der Klugheit,“ sagte der Minister kalt, indem er sich aufrichtete, um zum Frühstück zu gehen.

„Die heitere und ruhige Miene des Grafen beruhigte die Gräfin nur unvollkommen, denn sie war durch das Unheil verkündende Gerücht, dessen Echo bis in ihr Zimmer gedrungen, lebhaft bewegt; die arme Frau betrachtete ihren Gemahl mit der zärtlichsten Besorgniß, als ein Bedienter eintrat und meldete, daß ein Unbekannter darauf dringe, den Minister wegen einer sehr erheblichen und ihn persönlich betreffenden Sache zu sprechen.

„Er mag warten bis morgen,“ erwiderte der Graf; „heute habe ich keine Zeit, ihn anzuhören, die Staatsgeschäfte gehen den Privatgeschäften vor.“

„Der Bediente ging, seinen Auftrag auszurichten, und als er in den Speisesaal zurückkehrte, meldete er, daß der Fremde auf seinen Bescheid geantwortet: „Morgen wird es zu spät sein.“

„Mein Gott,“ rief die Gräfin, „gewiß droht Dir ein

großes Unglück! Im Namen dessen, was Dir am liebsten auf der Welt, setze Dich keiner Gefahr ohne die nöthige Vorsicht aus."

„Genau um die Mittagsstunde erschien der Minister im Quirinal.

„Ich komme, die Befehle Eurer Heiligkeit zu empfangen," sagte er zum heiligen Vater, der ihn auf's Freundlichste empfieng und ihm erwiderte:

„Ich habe Dir keinen andern zu geben als den, auf Deine persönliche Sicherheit zu wachen. Mein lieber Sohn, das Gerücht geht, daß Dein Leben in Gefahr sei; erspare durch Deine Klugheit unsern Feinden ein großes Verbrechen, mir einen großen Schmerz."

„Ich fürchte nichts," sagte der Graf mit einer erhabenen Ruhe, „die Sache, welche ich vertheidigen werde, ist eine Sache Gottes und wenn es sein muß, so werde ich gern mein Blut für sie vergießen."

„Der Himmel möge Dich beschützen," erwiderte der Papst und gab ihm seinen Segen.

„Der Graf zog sich hierauf mit stolzen Blicken und voller Freude zurück, indem er sich durch die Gefahr, welche ihn bedrohte, noch höher gestellt fühlte.

„Kaum war er die große Treppe hinabgestiegen, als Herr Morini sich ihm näherte.

„Ich habe Sie erwartet," sagte er zu ihm, „hören Sie mich an."

„Ich habe keine Zeit," antwortete er.

„Nichts destoweniger müssen Sie mich anhören, Ihr Leben ist davon abhängig."

„Als Morini ihm in den Weg trat, sagte er zu demselben: „Nun, so reden Sie, aber fassen Sie sich kurz."

„Morini erzählte ihm in größter Aufregung, daß, als er eben zum Beichtstuhle habe gehen wollen, eine Frau

bleich und zitternd zu ihm gekommen sei und ihn gebeten habe, ihr doch sogleich in die Jesuskapelle zu folgen, wo er von einer Person erwartet würde, die ihm sehr erhebliche Mittheilungen zu machen habe; als er Anstand genommen, dieser Frau zu folgen, habe sie ihn mit dem Bemerken noch dringender gebeten, daß es sich darum handle, ein großes Verbrechen zu verhüten; hierauf hatte Morini sich nach dem bezeichneten Orte begeben, wo er einen Mann von hohem Wuchse in einen Mantel gehüllt fand, der ihm mit halblauter Stimme Folgendes anvertraute:

„Der Tod des Minister=Präsidenten ist beschlossen worden, die Mörder warten am Eingange der Kammer, um ihn zu ermorden. Wenn Sie ihn retten wollen, so laufen Sie zum Quirinal, wo er eben hingegangen ist, und für den Fall, daß es noch Zeit ist, halten Sie ihn davon ab, nach der Kanzlei zu gehen."

„Dank dem Allmächtigen," fügte Morini hinzu, „ich bin noch zur rechten Zeit gekommen!"

„Der Graf bedachte sich noch einige Augenblicke, dann rief er, wie ehemals der Herzog von Guise:

„Sie werden es auf keinen Fall wagen!"

„Sie werden es auf jeden Fall wagen, Herr Graf," erwiderte Morini lebhaft.

„Mag es sein, ich bin auf Alles gefaßt," antwortete der Minister; „indessen danke ich Ihnen für das Interesse, welches Sie an mir genommen haben, es rührt mich innigst." Hierauf grüßte er ihn und stieg in seinen Wagen.

„An der Thüre des Palastes trat der Unterstaatssekretär zu ihm. Graf Rossi sagte zu ihm: „Setzen Sie sich neben mich, wenn Sie keine Furcht haben."

„Ist denn wirklich dort etwas zu fürchten?" fragte Herr Righetti, indem er sich neben den Minister in den Wagen setzte.

„Man sagt, die Republikaner hätten die Absicht, mich

zu ermorden," antwortete der Graf ruhig; „ich könnte zwar durch eine geheime Thüre in die Kammer kommen, aber ich will Allen zeigen, daß ich sie nicht fürchte."

„Die Pferde trabten rasch vorwärts.

„Nach Verlauf einiger Minuten erschallte ein Pfeifen in der Luft und ein Mensch, welcher sich an der Ecke der Straße verborgen hatte, nahm seine Richtung eiligst nach der Kanzlei.

„Der Kutscher wollte jetzt die Pferde zurückhalten, aber der Minister gab ihm den Befehl, nur immer vorwärts zu fahren, und bald kamen sie auf dem Platze an, der von einer Kompagnie Bürgergarde besetzt war. Die tiefste Stille herrschte im Hofe des Palastes, wo man einige sechszig Menschen mit finstern, verdächtigen Gesichtern, in große Mäntel eingehüllt, bemerkte. Ein Theil derselben hatte sich nahe an das Thor gestellt, wo der Wagen anfuhr, um die Ankommenden zu beobachten. Beleidigendes Ausrufen begann nun laut zu werden; Graf Rossi schien hierüber gar nicht beunruhigt, stieg aus dem Wagen und folgte langsam dem Herrn Righetti, der zuerst ausgestiegen war; kaum war aber der Graf in den Hof getreten, als ihn einer der Verschworenen mit einem Stock leicht auf die Schulter klopfte; Rossi drehte sich stolz und trotzig gegen den Menschen, der ihn auf diese Weise beleidigt, und diesen Augenblick hatte der Meuchelmörder erwartet, er stürzte sich auf den Grafen und stieß ihm den Dolch in die Halsader.

„Der unglückliche Minister sank, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden; einen Augenblick nachher raffte er sich von Blut triefend auf, ging von Righetti unterstützt noch einige Schritte und sank dann auf den ersten Stufen der Treppe wieder zusammen.

„Die Mörder zerstreuten sich; den Grafen brachte man in den nahe gelegenen Saal. Drei Chirurgen, Mitglieder

der Nationalversammlung, gingen zu ihm und erkärten die Wunde für tödtlich.

„Der Pater Vaure, welcher durch einen Augenzeugen von jenem Vorfalle unterrichtet worden, lief in aller Eile zu seinem unglücklichen Freunde, aber es war schon zu spät. Der Graf hatte bereits zu leben aufgehört.

„Der gute Pater Vaure nahte sich der Leiche, welche man auf ein Sopha gelegt, hob das Tuch auf, mit welchem man sein vom Todeskampf verzogenes Gesicht bedeckt hatte und flehte über die Leiche des Dahingeschiedenen alle Segnungen der Kirche herab.

„Während sich dieses zutrug, war die Gräfin voller besorglicher Ahnungen in ihrem Palaste zurückgeblieben. In ihren Armsessel gelehnt, den Kopf auf die Hände gestützt, zählte sie mit Angst die Stunden und Minuten, als mit einem Mal der Pater Vaure vor ihr stand.

„Mein Gott, was ist vorgefallen?" rief sie ihm zitternd entgegen.

„Beruhigen Sie sich," sagte der gute Pater, indem er seinen Schmerz zu bewältigen und vor und nach die arme Frau auf jenes schreckliche Unglück vorzubereiten suchte, „man sagt, der Graf laufe großer Gefahr entgegen."

„Wo ist er? ich will ihn sehen, ich will zu ihm!" rief sie bestürzt.

„Während der Pater Vaure sich alle Mühe gab, sie zurückzuhalten, stürzten ihre beiden Söhne athemlos vor Schmerz und Wuth ins Zimmer.

„Was ist unserm Vater geschehen? man hat ihn wohl ermordet?" riefen sie mit von Thränen erstickter Stimme.

„Der ehrwürdige Pater antwortete nur mit seinen Thränen.

„Es ist also wahr," riefen die jungen Leute; „nun denn Rache, Tod dem Sterbini!"

„Rascher wie der Blitz zogen sie ihren Degen und stürzten sich auf die Straße; die bewegte Volksmasse wich ihnen aus und die beiden Brüder stürzten blaß, die Haare in Unordnung, die Stirne von Schweiß bedeckt, bis zu dem Palaste der Kanzlei, wo die Bürgergarde unempfindlich über das Vorgefallene noch aufgestellt stand.

„Was habt ihr mit unserm Vater angefangen?“ rief der jüngste von ihnen, „ihr waret hier und habt ihn vor euren Augen ermorden lassen? ihr feige Memmen! ihr habt eure Uniform entehrt, ich werde sie nicht mehr tragen, sie ist mir ein Gräuel.“

„Hierauf riß er die Epauletten von seinen Schultern, zerbrach den Degen und warf die Stücke unter die vor Scham und Erniedrigung stumm dastehenden Truppen, während sein Bruder laut rief:

„Das Blut unseres Vaters komme über euch, die ihr nicht gewagt habt, ihn zu vertheidigen! Der Dolch, welcher so feige mordete, hat die Sache des jungen Italiens für immer getödtet.“

„Es kam nun ein junger Edelmann aus Bologna, ein Freund der Familie, welcher ihr aus Anhänglichkeit gefolgt war, auf seinem Wege an dem Schauplatz dieser herzzerreißenden Scene vorbei, und brachte es endlich durch seine Bitten und Vorstellungen dahin, daß die beiden Brüder zu ihrer armen Mutter zurückkehrten, die sich in der größten Verzweiflung mit der Befürchtung quälte, ihren heißgeliebten Söhnen möchte dasselbe Unglück wie ihrem Gemahl widerfahren.

„Als Pius IX. von diesem Vorfalle Kenntniß erhielt, vergoß er bittere Thränen über das heldenmüthige Ende des Ministers, welcher ihm bis zu seinem Tode ergeben gewesen war und rief mit bewegter Stimme:

„Er ist als Märtyrer gestorben, Gott wird sich seiner Seele annehmen!“

„Die National-Versammlung empfing dagegen die Nachricht dieses Verbrechens mit der größten Kälte, der schändlichsten Gleichgültigkeit und der Präsident begnügte sich damit, zu sagen:

„Meine Herrn, lassen Sie uns zur Tagesordnung übergehen."

„Der Vertreter Frankreichs rief mit Entrüstung aus: „Das ist doch eine Schande!" Sofort verließ er die Versammlung und mit ihm der spanische Gesandte.

„In Folge dieser Begebenheit schloßen sich die ordentlichen Leute traurig und entmuthigt ein, indem sie die Excesse voraussahen, von welchen dieser Mord nur das Vorspiel gewesen. Die Revolutionäre durchliefen dagegen die Stadt mit aufgehobenen Dolchen, in ihren blutdürstigen Gesängen die Mordthat preisend, zwangen die Bürger, die Fenster zu beleuchten und führten die Urheber jenes Verbrechens im Triumphe herum. Sobald jener Haufen Kannibalen vor dem Palaste der Gräfin angekommen war, blieben sie ohne Rücksicht für deren geheiligten Schmerz, vor ihren Fenstern stehen und wiederholten tausendfältig ihr abscheuliches Geschrei: „Es lebe die italienische Republik, es lebe Brutus der zweite; gesegnet sei die Hand, die Rossi erdolcht hat."

„Als der Herzog von Harcourt diese gräßliche Nachricht erfuhr, bot er der unglücklichen Wittwe einen Zufluchtsort an und der Pater Vaure beeilte sich, die Leiche Rossi's einbalsamiren und insgeheim in einen kleinen Keller der Kirche vom heiligen Laurentius beisetzen zu lassen, weil er fürchtete, daß diese erbärmlichen Menschen, welche die ganze Stadt vollständig mit Schrecken erfüllten, noch an der Leiche des Ermordeten ihren Zorn auslassen würden.

„Einige Zeit nachher verließ die Gräfin mit ihren Söhnen Rom und Italien und zog sich nach Frankreich

zurück, um dort in Freiheit den Märtyrer einer heiligen Sache zu beweinen.“

Der Abbé hielt bei diesen Worten inne, und ich, ganz in Gedanken vertieft und mit dem Unglücke dieser armen Frau und deren edlen Söhnen beschäftigt, welche in ihrer zärtlichsten Zuneigung so schmerzlich berührt worden waren, beklagte in meinem Innern das Unglück der Revolutionen, welche solche Excesse herbeiführen.

Mein Wagen hielt nun vor einem kleinen verfallenen Häuschen, welches gewaltig von der majestätischen Façade eines herrlichen Palastes, dessen Portikus von sechs Marmorsäulen getragen wurde, und dessen Schatten die ärmliche Wohnung bedeckte, abstach. Wir klopften an und eine junge Frau, sehr leicht gekleidet, mit einem kurzen weißen Unterrock, welcher an das Oberhemd festgeknüpft war, trat heraus; ihr üppig schwarzes Haar, vermittelst einer Art Dolchnadel schlecht zusammengehalten, fiel theilweise auf ihre Schultern. Durch unser Erscheinen überrascht und erschreckt, stieß sie einen kleinen Schrei aus und trat zurück, um ihre Toilette etwas in Ordnung zu bringen; als sie aber ihr Kind erblickte, wich plötzlich die weibliche Eitelkeit dem zärtlichen Muttergefühle; sie stürzte zu dem Kleinen hin und rief ganz bewegt aus:

„Mein Gott, was ist ihm widerfahren?“

„Nichts Schlimmes,“ sagte ich zu ihr.

Aber ohne mich anzuhören, nahm sie das Kind in ihren Arm, untersuchte es an allen Theilen des Körpers, um sich zu vergewissern, daß ihm nichts Uebles zugestoßen sei und bedeckte es mit Küssen und Thränen.

Ich sah wohl, daß das Herz der Mutter in allen Ländern dasselbe ist, und wartete nun mit Ruhe die erste Aufregung ab.

„Aber wo ist denn Catharina geblieben, und wie kommt

es, meine gnädige Frau, daß Sie mir mein Kind wiederbringen?"

Ich erzählte ihr hierauf die Gefahr, welcher ihr Söhnchen entgangen sei.

„Die erbärmliche Catharina," schrie die junge Römerin, deren Augen funkelten. Als sie aber aus meinem Munde erfuhr, wie der Abbé ihr Kind gerettet habe, warf sie sich vor ihm auf die Knie, hielt trotz seinem Widerstreben seine Hand fest und küßte sie mit Heftigkeit.

„Seien Sie für die Folge klüger," sagte ihr der Abbé, „und vertrauen Sie Ihr Söhnchen nicht einer so jungen unbesonnenen Person an."

Jene junge Frau war von Profession eine Schneiderin; sie forderte uns mit so vieler Freundlichkeit auf, in ihr Haus zu treten, daß ich mich einen Augenblick in ihrer Arbeitsstube ausruhte, in welcher sie uns mit großer Höflichkeit empfing, nachdem sie einen Shawl umgeschlagen hatte.

Vier junge Arbeiterinnen saßen um einen Nähtisch; in der Weise, wie sie die Nadel führten, mochten sie wohl nicht viel Arbeit liefern.

Abbé Dotti wollte nicht, daß ich ihn zu seiner Wohnung zurückbringe, er bat sich dagegen aus, mir einen Besuch machen zu dürfen. Ich werde sehr erfreut sein, ihn wieder zu sehen und nehme mir vor, ihn noch für Sie und mich wegen seiner Gefälligkeit und Gelehrsamkeit in Anspruch zu nehmen.

X.

Todtenfeier in der französischen Kirche des heiligen Ludwig. — Beschreibung der Kirche. — Allgemeine Beschreibung der Umgegend von Rom. — Seine zehn Hügel. — Legende vom heil. Laurentius. — Anblick der Stadt. — Ihre Umgebung.

Rom den 25. Juli.

Noch eine rührende Ceremonie habe ich Ihnen mitzutheilen, welche Sie gewiß interessiren wird.

Diesesmal war es die französische Kirche des heiligen Ludwig, in welche der Obergeneral mit seinem Generalstabe gekommen war, um der Todtenfeier beizuwohnen, die zu Ehren der bei der Belagerung gebliebenen Soldaten abgehalten wurde. Diese Kirche, welche im Jahre 1589 durch den König von Frankreich erbaut worden, gehört uns für immer; der Dienst in derselben wird von zwölf Priestern unserer Nation versehen, die sich durch ihren Diensteifer und Kenntnisse auszeichnen und deren Oberer der verdienstvolle Herr Abbé Level ist. Der Ort konnte nicht besser gewählt werden, um dem Andenken unserer braven Soldaten die letzte Ehre zu erweisen.

Gegen acht Uhr Morgens schon waren Abtheilungen von allen Waffengattungen des Expeditionskorps in der Nationalkirche in gehöriger Ordnung aufgestellt; ein herrlicher, mit dreifarbigen Fahnen geschmückter Katafalk stand in der Mitte des Hauptschiffes und mehrere Soldaten in Paradeuniform hatten denselben umstellt. Alle Officiere der französischen Armee, sowie die Mitglieder des diplomatischen Corps nahmen zu beiden Seiten Platz und die musikalische Messe wurde in religiöser Stille gefeiert.

Unter Thränen betete ich für diese armen, in der Blüthe ihrer Jahre weggerafften jungen Leute. Beurtheilen Sie hier noch die Gefühle, welche das versammelte Militär bei der noch so frischen Erinnerung an ihre Kampfgenossen, an ihre Waffenbrüder, die an ihrer Seite für die gute Sache gefallen waren, bewegen mochte!

Ruhet in Frieden, ihr braven Soldaten, der gütige Gott wird Barmherzigkeit an euch ausüben, die ihr in Erfüllung einer heiligen Pflicht gefallen seid.

Nachdem die Feier beendigt und die Menge sich allmälig entfernt hatte, besichtigte ich die Kirche, welche der Herrlichkeit ihres Gründers würdig ist. Ich bemerkte in derselben zwei herrliche Freskobilder von Dominichino, das Leben der heiligen Cäcilia vorstellend, sodann schöne Malereien von Michel-Angelo [1]); ferner eine Himmelfahrt von Bassano und viele andere herrliche Gemälde; ein besonderes Interesse gewährte mir in der Sakristei ein kleines Bild von Correggio, die heilige Jungfrau darstellend.

Der vordere Theil dieser Kirche ist geschmückt mit zwei Reihen dorischer und korinthischer Säulen.

Mein Bruder und ich haben heute Nachmittag fast die ganze Stadt durchwandert. Auf dem Janiculus und dem Pincio verweilten wir einen Augenblick, um von dort aus das alte und neue Rom, die Hauptstadt der heidnischen wie christlichen Welt zu überschauen. Ich will versuchen, Ihnen eine Beschreibung davon zu geben; damit Sie mich aber besser verstehen, übersende ich Ihnen eine genaue Zeichnung und ein Album mit seinen hervorragendsten Denkmälern,

[1]) Man sieht daselbst auch die Berufung und die Marter des heil. Mathäus, von Caravaggi, ferner die Malereien in dem Gewölbe des Ritters von Arpino, das Grabmal des Kardinals von Bernis, von dem Bildhauer Maximilian Laboureur angefertigt, so wie jenes von der Frau von Montmorin.

denn ich wünsche, daß Sie mir bei den verschiedenen Ausflügen im Geiste folgen könnten. Sie wissen, wie alle Welt, daß Rom früher die Stadt der sieben Hügel genannt wurde, schon seit langer Zeit aber deren drei mehr in sich faßt.

Der palatinische Hügel ist, wenn ich mich so ausdrücken soll, die Wiege Roms: dorthin flüchtete der König Evander, von rebellischen Unterthanen aus Arcadien verjagt, zu Faunus, König von Latium, der ihn zu seinem Nachfolger machte; dort wurde Romulus und Remus unter einem Feigenbaum von dem Schäfer Faustulus [1]) gefunden; dort steckte Romulus seine hölzerne Lanze in den Boden, welche Wurzeln trieb und zu einem herrlichen Kirschbaume heranwuchs, der noch viele Jahrhunderte nachher zu sehen war.

Der Palatinus, welcher unter der Republik mit schönen Häusern bebaut war, wurde von den ersten Familien Roms bewohnt und behauptete seine Ueberlegenheit auch unter dem Kaiserreiche. [2]) Augustus ließ daselbst den Palast der Cäsaren bauen, von welchem man noch einige Ueberreste erblickt;

[1]) Die fabelhafte Geschichte aus jener Zeit erzählt: Procas, König der Albaner habe sein Reich seinem ältesten Sohne Numitor übertragen, aber durch seinen Bruder Amulius sei jener vom Throne gejagt worden, welcher dann, um ihn der Nachkommenschaft zu berauben, die Rhea Sylvia, Tochter des Numitor, genöthigt habe, Vestalin zu werden. Diese sei indessen von Zwillingen, nämlich Romulus und Remus entbunden worden. Amulius hierüber entrüstet, habe die Mutter in Ketten schmieden und die beiden Kinder in die Tiber, welche damals über ihr Ufer getreten gewesen, aussetzen lassen. Als das Wasser sich zurückgezogen, seien die Kinder am Ufer auf dem Trockenen liegen geblieben; eine in der Nähe befindliche Wölfin habe das Geschrei derselben gehört, sich ihnen genähert, ihnen die Brüste an die Lippen gelegt und sie so mit ihrer Milch am Leben erhalten.

[2]) Die Grachen, Crassus, Hortensius, Cicero, Catilina, Sylla, Marcus-Antonius und Catullus bewohnten den palatinischen Berg.

dieser Hügel ist jetzt zum Theil durch die Villa Farnese eingenommen, welche durch eine Erbschaft an den König von Neapel gefallen ist, der mehrere Statuen und die sehenswerthesten Kunstgegenstände daraus wegnehmen ließ.

Man zeigte mir am Fuße des Hügels die Kirche der heiligen Anastasia, welche auf derselben Stelle gebaut ist, wo vormals das Haus gestanden, in welchem diese Märtyrerin gewohnt hat.

Fromme Erinnerungen mischten sich mit traurigen Gemüthsstimmungen, welche durch das Andenken an so viele vernichtete Größen, so viele Thaten vergangenen Ruhms und so viele Verbrechen hervorgerufen wurden. Die beiden Religionen, die beiden Völker, welche vor und nach in dieser berühmten Stadt regiert haben, zeigen sich bei jedem Schritte und der Christ tröstet sich über die Nichtigkeit der menschlichen Dinge mit dem Gedanken an das ewige Glück, dessen sich die Auserwählten, welche ihm vorhergegangen sind, jetzt im Himmel erfreuen.

Der kapitolinische Berg, welcher vor Romulus ein schroffer und nackter Felsen war, ist unter allen durch die Festung merkwürdig, welche dieser Fürst dort erbauen ließ und welche den Namen Kapitol erhielt, weil man beim Ausgraben der Fundamente des Tempels, welchen Tarquinius (Priscus) der Alte, dem Jupiter dort erbaute, einen Menschenschädel fand; die Augurn, über diesen Fund befragt, antworteten, daß Rom die Hauptstadt der Welt werden würde.

Am Abhange dieses merkwürdigen Berges befindet sich der Kerker, in welchem der heilige Petrus und Paulus eingeschlossen waren, bevor sie zum Tode geführt wurden. In der Nähe sieht man auch noch den Ort, wo der heil. Paulus und der heil. Lukas ehemals gewohnt haben.

Der Cölius, welcher zur Zeit des Tarquinius durch die immer zunehmende Bevölkerung Roms eingenommen wurde,

wurde besonders durch die Bewohner von Alba bevölkert, welche Tullus Hostilius [1]) dorthin übersiedeln ließ.

Dieser Hügel ist namentlich für uns Kinder der Kirche durch das wundervolle Drama berühmt, welches sich dort im 3. Jahrhundert zutrug:

„Eine christliche Frau mit Namen Cyriaca hatte in ihrem Hause ein Betzimmer eingerichtet, in welchem der Diakon Laurentius den Armen die Spenden der Gläubigen austheilte. Der Präfekt von Rom forderte ihn auf, die Schätze der Kirche ihm herauszugeben. Laurentius verlangte dafür drei Tage Zeit und versammelte nun die Lahmen, Blinden und Schwachen aller Art, welche er zu unterstützen übernommen hatte.

„Hier," sagte er zu dem habgierigen Präfekten, „hier sind die wahren Schätze der Kirche."

„Sofort wurde er durch Peitschenhiebe zerfleischt und büßte seine Antwort auf einem glühenden Kohlenfeuer; aber während dieser schändlichen Strafe strahlte sein Gesicht, er betete für seine Henker und lachte in Mitte der Flammen." [2])

Der Aventin wurde unter Ancus Martius, dem vierten Könige von Rom, bevölkert, welcher aus den eroberten Nachbarstädten die Bewohner herüber zog. Dieser Berg wurde von dem römischen Adel vorgezogen. Camillus, Pollio und Trajan hatten daselbst ihre Wohnungen; dort war es, wo der heilige Alexis arm und unbekannt in dem Hause

[1]) Tullus Hostilius war der dritte König von Rom.

[2]) Es gibt in Rom fünf Kirchen zu Ehren des heiligen Laurentius: die erste ist die Basilika des heiligen Laurentius, außerhalb der Mauern; die zweite die des hl. Laurentius in Damaso, im Palaste der Kanzlei; die dritte die des hl. Laurentius in Lucina, nahe beim Corso; die vierte die des hl. Laurentius in Miranda, hinter den Säulen des Antoninschen und Faustinschen Tempels, und endlich die des hl. Laurentius in Panisperna auf dem Viminal.

seines Vaters[1]) lebte und die heilige Sabina alle christlichen Tugenden ausübte;[2]) dort war es auch, wo Gregor der Große im Hause der heiligen Sylvia, seiner Mutter, geboren wurde. Servius Tullius, sechster König von Rom, schloß den Viminal, den Quirinal und Esquilin in den Umkreisen der Stadt auf, welche jetzt drei Stunden im Umfange hat. Das Haus des Pudens, in welchem der heilige Petrus gewohnt hat, besteht noch am Fuße des Viminal; auch sieht man noch auf dem Quirinal jenes des heiligen Gabinus und seiner Tochter Susanna, welche den Märtyrertod der traurigen Ehre vorzog, die Gemahlin des Adoptiv-Sohnes von Kaiser Diocletian zu werden; auf dem Esquilin findet man auch das Haus des heiligen Eusebius.

Es war viel später und zwar unter dem Kaiser Aurelian, als die neuen Mauern Roms den Pincio, den Janiculus und den Vatican in sich aufnahmen; ersterer, welcher ehemals „der Hügel der Gärten" genannt wurde und auf welchem Sallust und Lucullus ihre Lusthäuser errichtet hatten, ist auch jetzt noch von reizenden Anlagen bedeckt; auf dem Janiculus wohnte Janus, auf dem Vatican, welcher in alter Zeit der Sitz der etruskischen Regierung gewesen und wo später Tausende von Christen die Märtyrerkrone empfiengen, erheben sich jetzt wie glorreiche Siegestrophäen der herrlichste Tempel der Welt und der Hauptpalast der Päpste.

[1]) Euphemius, Vater des hl. Alexis, ließ, nachdem er seinen todten Sohn wieder erkannt hatte, denselben in die Kirche des hl. Bonifacius begraben und letztere erneuern; man verwandelte das benachbarte Haus in ein Kloster und bewahrt daselbst noch immer die hölzerne Treppe auf, unter welcher der Heilige sich so lange Zeit aufgehalten.

[2]) Die Kirche der heiligen Sabina, welche die des heiligen Alexis berührt, wurde im fünften Jahrhundert von einem illyrischen Priester an der Stelle des Hauses erbaut, welches diese Heilige bewohnte. Derselbe war freigebig für die Armen, für sich selbst aber arm, wie dieses eine alte Inschrift sagt: „Pauperibus locuples, sibi pauper."

Das jetzige Rom, welches weit nicht mehr so ausgedehnt ist als unter dem Kaiser Aurelianus, hat doch noch sechs Stunden im Umfange; man zählt zwölf Thore, acht auf dem linken und vier auf dem rechten Ufer der Tiber; zwei Drittel der Stadt nehmen Gärten, freundliche Villas, öffentliche Plätze, Weingärten und Reste alter Denkmäler ein; fast auf allen Schritten, besonders in der Gegend des Forums, findet man eine Menge Ruinen, zerbrochene Gewölbe und Bogen, Bruchstücke von Säulen, Triumphbogen, Reste von Kuppeln, alte Tempel und Mauerstücke, welche theilweise bei Errichtung einzelner neuer Gebäude benützt worden sind. Der dritte Theil des bewohnten Roms dehnt sich fast wie ein Dreieck von dem Thore del Popolo,[1]) welches die Spitze bilden würde, bis zur Grundlinie aus, welche man sich von der Kirche der heiligen Maria-Maggiore nach der Tiberinsel über das Capitol gezogen dächte.

Von diesem herrlichen Platze del Popolo laufen drei Straßen in der Form eines Fächers aus, welche Rom in drei Theile theilen; die eine rechts, wenn man sie verlängerte bis zur Sixtusbrücke; die zweite zwischen der Ripetta und dem Corso bis zum Capitol ausgedehnt; die dritte endlich zwischen dem Corso und der Straße del Babuino bis zu dem spanischen Platze; ferner die lange Straße, welche von dem Dreieinigkeitsberge (Trinité des Monts) nach der Kirche zur heiligen Maria-Maggiore führt. Es bleibt dann nichts bewohntes weiter übrig als die Engelsburg und Trastevere auf dem rechten Ufer der Tiber, welche durch die Straße „Lungara“ vereinigt sind.

Diese drei großen Arterien, welche ich als auf dem

[1]) Der Platz del Popolo hat seinen Namen erhalten von den Pappeln, welche das Grabmal Cäsars umgaben, dessen äußeres Mauerwerk noch vorhanden ist.

linken Ufer der Tiber liegend bezeichnete, werden von einer Menge anderer durchschnitten.

Indem man über die verschiedenen Plätze geht, sieht man zahlreiche Paläste, eine unzählige Menge Kirchen, Säulengänge, zwölf Obelisken, Denkmäler aller Art, herrliche Springbrunnen, aus welchen das Wasser im Ueberflusse in wunderschöner Klarheit strömt; dann aber auch viele enge und schmutzige, holperige und krumme Straßen, ärmliche Häuser, erbärmliche Kramläden, die in allen Punkten weit unter denjenigen unserer großen Städte Frankreichs stehen. Denken Sie sich nun das Ganze belebt von einer Bevölkerung von 180,000 Seelen, bestehend aus Kardinälen, Prälaten, Weltpriestern, Mönchen, Nonnen, Edelleuten, eleganten Damen, vielen Livreebedienten, einer großen Menge Bettler und Armen; hierzu im Winter noch 30 bis 40,000 Fremde, Russen, Polen, Engländer; alles was die Aristokratie aller Nationen an ausgezeichneten Touristen besitzt; Gelehrte, Alterthumsforscher, Künstler und Liebhaber der schönen Künste; öfter auch reiche Kranke, welche unter dem milden Himmel Roms Erleichterung ihrer Leiden suchen, oder fromme Gläubige, welche wie die alten Pilger kommen, um an dem Grabe der Märtyrer ihre Andacht zu kräftigen und zu beleben; und in diesem Augenblicke eine französische Armee von 20 bis 25,000 Mann, so werden Sie sich einen Begriff von dieser ungewöhnlichen Stadt machen können, welche keiner andern gleicht und welche ich schon fast wie ein zweites Vaterland, wie eine gemeinsame Mutter aller Christen liebe.

XI.

Beschreibung des Einzuges der Franzosen in Rom. — Traurige Begebenheit der Ermordung eines französischen Priesters. — Sicherheitsmaßregeln.

Rom den 27. Juli.

Ein Unwohlsein, von welchem ich hoffe bald zu genesen, nöthigt mich schon zwei Tage, zu Hause zu bleiben; ich war sehr ungeduldig, die schönen Kirchen und Denkmäler dadurch noch nicht besuchen zu können. Der liebe Gott wollte wahrscheinlich, daß ich meine Wünsche mäßigen sollte. Meine gute Thekla verließ mein Bett nicht und auch mein Bruder, dessen Wunde bald geheilt ist, blieb die meiste ihm zu Gebot stehende Zeit bei mir.

Er erzählte mir, wie die Stadt sich ohne Bedingung übergeben und von dem Einzuge der französischen Truppen, wie dieselben in dem Stadttheile Trastevere, dem ärmsten und demjenigen Theile, welcher bei der Belagerung am meisten gelitten, mit Enthusiasmus empfangen worden seien; dagegen ließen sich auf dem Platze Colonna, im Herzen des bevölkertsten Stadttheiles, einige aufwieglerische Ausrufe hören, die feste Haltung der Officiere genügte aber, diese stolzen Republikaner einzuschüchtern; man nahm einige Verhaftungen vor und die Aufrührer zerstreuten sich.

Es sind gegenwärtig nicht die offenen Gefahren, welche unsere Soldaten bedrohen, sie haben weder von dem revolutionären Pöbel noch von dem offenen Kampfe etwas zu fürchten, aber die nächtlichen Angriffe, der Dolch, welchen die Mörder in den Kleidern versteckt halten, der Meuchelmörder, der im Schatten irgend eines Gegenstandes seinem

Opfer auflauert und sich auf seine Beute stürzt, wenn er sie ohne Vertheidigung sieht, mit einem Worte: „der Verrath" das ist der Feind, gegen welchen sie sich zu schützen suchen müssen; schon am Tage des Einzuges der französischen Armee in die Stadt hat ein Priester unserer Nation sein Leben für eine einfache Gefälligkeit eingebüßt, die er einem seiner Landsleute erwies. Die Sache war folgende:

Eine große Anzahl Soldaten und Officiere waren genöthigt, unter freiem Himmel zu kampiren, inzwischen gelang es doch einigen, ein Quartierbillet zu erhalten; unter diesen war auch ein junger Lieutenant, welcher mit seinem Billete in der Hand das weit entlegene Haus nicht auffinden konnte, auf welches jenes Billet lautete.

Ein junger vorübergehender Geistlicher bemerkte seine Verlegenheit und bot ihm deshalb wohlwollend an, ihn dort hin zu führen.

Der Officier nahm das Anerbieten an und beide gingen zusammen in der Richtung nach jenem Quartier hin, sich dabei über die verschiedenen Begebenheiten des Feldzuges unterhaltend.

„Daß Gott Sie segne und beschütze, junger Mann," sagte der Geistliche zu seinem Begleiter, „daß er Ihnen hundertfach das Gute belohne, was Sie an diesem armen Volke gethan, indem Sie es von dem Joche der Tyrannei der Triumvirn und der Fremden befreit haben, die in ihrem Solde waren. Alle ordentlichen Einwohner Roms, die ein wahrhaft römisches Herz haben, und das ist der größte Theil der Bevölkerung, hegten die innigsten Wünsche für das Gelingen des Unternehmens Ihrer Armee."

„Mein Herr Abbé," antwortete scherzend der junge Officier, „wenn der ordentliche Theil der Bevölkerung so zahlreich ist, wie Sie sagen, woher kommt es denn, daß er sich mit seinen Wünschen für das gute Gelingen unseres

Unternehmens begnügte und uns nicht durch einen kühnen Handstreich oder selbst nur durch eine einfache Demonstration zu unsern Gunsten unterstützte?"

„Ach," rief der Priester mit tiefem Seufzer, „des Römers Haupttugend ist die Klugheit, eine Klugheit jedoch, die mit vieler Schwäche verbunden ist; hier fürchtet man Leiden und den Tod, man fürchtet sich zu kompromittiren, und um dieses Unglück zu beseitigen, schweigt man und verbirgt sich."

Der Officier bezeugte seine Verachtung und sagte: „Die alten Herren der Welt sind sehr entartet."

„Nicht so sehr, wie Sie vielleicht glauben," antwortete der Priester; „über dieses Thema würde ich Ihnen vieles sagen können, aber dazu ist hier weder der Ort noch die Zeit."

Als sie in dieser Weise in ihrer Unterredung fortfuhren, nahte sich ihnen ein kleiner Knabe, welcher die Hand des Geistlichen küßte und ihm rasch mit leiser Stimme sagte: „Mein Vater, nehmen Sie sich in acht, Sie werden beobachtet und verfolgt." Hierauf verschwand er sogleich.

Der Geistliche drehte sich rasch um und bemerkte drei Fremde mit verdächtigen Gesichtern, welche auf etwa zwanzig Schritte ihnen folgten.

Bei sich selbst mochte er wohl gedacht haben: Es ist in diesem Augenblick für den Officier nichts zu fürchten, denn er trägt einen Degen und diese Menschen werden nicht wagen ihn bei hellem Tage anzugreifen.

Indessen bog nun doch der Geistliche in eine Seitenstraße und verdoppelte seine Schritte so sehr er konnte, aber jene Fremden verfolgten ihn stets in gleicher Entfernung.

„Mein Freund," sagte er jetzt mit einer herzlichen aber bewegten Stimme, „Sie gehen in ein sehr abgelegenes Quartier, seien Sie vorsichtig, gehen Sie die kommende Nacht nicht allein, noch weniger unbewaffnet aus, besonders aber lassen Sie Niemand nahe an sich herankommen."

„Ich, — ich bin Franzose, ich habe keine Furcht,“ antwortete stolz der Officier.

Sanft erwiderte der Geistliche: „Das weiß ich wohl, aber dies ist auch gerade die Ursache, warum ich Ihnen diesen Rath gebe. Verwerfen Sie den Rath eines ältern und erfahrenern Landsmannes nicht; ich wohne hier schon längere Zeit, ich kenne die Sitten dieses Landes, man muß hier unser altes Sprüchwort anwenden: „Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit.“ Es gibt in Rom viele vortreffliche Menschen, aber auch große Verbrecher, möge Gott die einen segnen und die andern bekehren! Hier ist das bezeichnete Quartier, ich hoffe, daß Sie sich darin wohl befinden werden, es ist ein gutes Haus.“ Der Geistliche rief dann selbst den Hausmeister herbei (Maestro di Casa. Es gibt deren in allen reichen Familien einen, er hat die Aufsicht über die Dienstboten und alle Angelegenheiten des Hauses), empfahl ihm den Officier und schickte sich an, wieder nach Hause zurückzukehren; als er aber aus der Thüre trat, bemerkte er sofort wieder die drei Unbekannten, welche aufrecht gegen eine Mauer angelehnt standen und sich in die Ohren flüsterten.

Der Geistliche war von Natur nicht furchtsam, denn er hatte schon mehr als zwanzigmal sowohl bei Ueberreichung der heiligen Sterbesakramente an arme Christen, welche von epidemischen Krankheiten befallen waren, als auch zuletzt noch auf dem Schlachtfelde, wo er, während die Kugeln der Feinde um ihn her flogen, die verwundeten Soldaten aufhob, dem Tode getrotzt; hier aber erschrak er dennoch, als er diese drei Männer mit den finstern Gesichtern sah, welche ihn mit drohenden Blicken verfolgten. Das Leben mochte ihm jetzt wohl schöner erscheinen, wo, Dank der Tapferkeit seiner Landsleute, bessere Tage dieser heiligen Stadt leuchteten.

Die Straße war fast menschenleer; zwei junge Mädchen kamen aus einem benachbarten Hause; der Geistliche eilte zu ihnen, die drei Unbekannten folgten aber in der Entfernung. Er suchte seine Schritte zu verdoppeln und war beinahe an den beiden Mädchen vorübergegangen; die Fremden gingen aber noch rascher und kamen ihm allmälig näher; schon waren sie so nahe, daß der Geistliche nicht allein ihre eiligen Schritte, sondern sogar ihren Athem vernahm; seine Kniee versagten ihm den Dienst und ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich seiner. Ein kleiner, halb offener Kramladen erschien ihm jetzt wie der gehoffte Hafen dem vom Sturme herumgeworfenen Steuermanne, wie der Ort des Asyls dem unglücklichen Verurtheilten; er stürzte hinein. Die eben anwesende Händlerin bemerkte bald, daß er verfolgt sei, schloß rasch die Thüre, bot ihm einen Sessel an, ließ sich von ihm den Vorfall erzählen und bat ihn dann so lange bei ihr zu verweilen, bis seine Verfolger ermüdet und ausgespürt seien.

Wie in allen solchen Kramläden in Rom, brannte auch hier eine kleine Lampe vor dem Bildnisse der heiligen Jungfrau, und während die junge Frau ihren mütterlichen Pflichten bei einem an der Brust liegenden Säuglinge oblag, zog der Priester sein Brevier aus der Tasche und betete die üblichen Psalmen.

Ohne Zweifel hatte ihn dieses Gebet beruhigt, vielleicht hatte aber auch die Mutter Gottes, vor deren Bilde er demuthsvoll niedergekniet, sein Herz mit einer übernatürlichen Kraft erfüllt, indem sie ihm, ich möchte sagen einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden gereicht hatte; denn nach Verlauf einer Viertelstunde erhob er sich ruhig und lächelnd, dankte der Händlerin und schickte sich an, weiter zu gehen; diese aber widersetzte sich lebhaft seinem Vorhaben.

„Lassen Sie mich vorher nachsehen, ob diese verschmitzten Kerle fortgegangen sind,“ sagte die junge Frau. Sie stieg

in das obere Dachzimmer, öffnete eine kleine Lucke und bemerkte sogleich, daß die drei Unbekannten gegenüber dem Hause am Boden niedergekauert lagen.

„Sie müssen durchaus die Nacht hier verweilen," sagte sie, ganz erschreckt herabkommend; „Sie dürfen nicht aus diesem Hause, so lange diese Menschen noch dort sind; der liebe Gott gebe, daß mein Mann bald zurückkehre; er hat Muth genug, um Hülfe zu suchen."

„Ich muß, wenn ich kann, dieses Verbrechen zu verhüten suchen," sagte der Priester, indem er niederkniete und betete.

Von Zeit zu Zeit ging Marietta in die obere Stube, um nachzusehen, ob denn ihr Mann noch nicht zurückkehre, oder ob die Fremden sich nicht entfernt hätten; aber fortwährend bemerkte sie, wie jene mit wilden Blicken, gleich Wölfen, die auf ihren Raub lauern, nach ihrem Hause hinsahen; die Straße blieb aber immer öde.

Mariettas Furcht vermehrte sich; sie legte ihr Kind, welches inzwischen auf ihrem Schooße eingeschlafen war, in die Wiege, kniete sich neben den Priester und betete mit ihm.

Nachdem nun zwei Stunden in banger Erwartung abgelaufen waren, ging die junge Frau nochmals an die Dachlucke, um nachzusehen, kam aber freudestrahlend mit der Nachricht herunter, daß die Fremden sich entfernt hätten.

„Sie sind nicht mehr da, mein Vater," bemerkte sie; „Sie sind jetzt frei, dennoch rathe ich Ihnen, abzuwarten, bis mein Mann kommt."

Der Priester dankte innigst und sagte, nach seiner Uhr sehend: „Ich muß um acht Uhr in der Kirche sein, kann daher nur noch einige Minuten warten;" dann betete er die Sterbegebete, gab Marietta eine kleine Medaille der heiligen Jungfrau, segnete ihr schlafendes Kind, indem er ihm seine

Hände auflegte, öffnete die Hausthüre und entfernte sich aus dem gastfreundlichen Hause.

Die junge Frau nahm indessen wieder ihre beobachtende Stellung an der Dachlucke ein.

Der Priester ging die Straße hinab, die Augen gegen den Himmel gerichtet, ohne sich auch nur mit einem Blicke umzusehen. Kaum war er einige Schritte gegangen, als drei Männer aus einem Versteck hervorsprangen und mit Dolchen und Stilets auf diese schon lange erwartete Beute losstürzten. Marietta stieß einen lauten Schrei aus; der Geistliche aber gab keinen Laut von sich, nur die heiligen Namen Jesus und Maria und das Wort Gnade entschlüpften seinen sterbenden Lippen; er sank von mehreren Dolchstichen getroffen zu Boden.

Einer der Meuchelmörder bog sich dann über das Opfer, schlitzte mit seinem Dolche den Unterleib auf, steckte seine Hände in diese greuliche Wunde, riß die noch zuckenden Eingeweide heraus und breitete sie vor seinen Genossen als schauerliche Trophäe dieses schändlichen Sieges aus.

Das Geschrei Mariettas war von mehreren Personen gehört worden; zwei oder drei Frauen öffneten ihre Fenster, schloßen sie aber vor Angst und Schrecken wieder eben so rasch. Die Männer, welche hinzugelaufen, flohen eben so rasch wie die Meuchelmörder, in der Furcht, als Mitschuldige gefangen oder doch als Zeugen vernommen zu werden; nur ein Kind kannte mit völliger Gewißheit den Hauptanführer jener Bösewichter, welcher jetzt den Händen der Justiz überliefert ist.

Einige französische Soldaten sind ebenfalls unter dem Dolche der Mörder gefällen; aber der General Rostolan, welcher zum Gouverneur von Rom ernannt worden ist, hat kräftige Maßregeln genommen, welche die öffentliche Sicherheit herstellen müssen.

Was unsere Soldaten betrifft, so zeichnen sie sich durch eine bewunderungswürdige Mäßigung und Disciplin aus.

Diese Menschen, welche einen so langen Widerstand ausgehalten, die mit Muth so viele Gefahren und Strapazen ertragen, zeigen sich so milde und sanftmüthig gegen die Besiegten, daß man glauben sollte, sie wären unter ihren Genossen und Freunden. Auf eine solche Armee darf man kühn den Spruch anwenden: „Sie waren Löwen in der Schlacht, aber Lämmer nach dem Siege.“

XII.

Feierliche Wiedereinführung der zeitlichen Autorität des Papstes. — Beleuchtung der Kuppel der heiligen Petruskirche.

Rom den 28. Juli.

Mein Bruder, welcher stets aufmerksam für die arme Kranke ist, fährt fort, mich durch seine interessanten Erzählungen zu zerstreuen; er hat mir eine großartige Beschreibung von einer Ceremonie gemacht, welche ohne Zweifel bei der römischen Christenheit stets in Erinnerung bleiben wird; ich meine die feierliche Wiedereinführung der zeitlichen Herrschaft des Papstes, ein Fest, welches ich bereits in Civita-Vecchia gesehen, aber wie natürlich um vieles einfacher.

Am 16. Juli, Nachmittags 3 Uhr, wurde die weiße und gelbe Fahne mit dem Wappen der Nachfolger des Apostel-Fürsten auf der Engelsburg aufgepflanzt und durch eine dreifache Salve von hundert Kanonenschüssen begrüßt. Zu gleicher Zeit setzten sich alle unsere Truppen aus den ver-

schiedenen Quartieren in Bewegung, um sich auf dem Petrusplatze, vielleicht der schönste der Welt, aufzustellen; drei Regimenter bildeten zwei Spaliere zu den Thoren des majestätischen Gebäudes, eines für das Volk, das andere für die Beamten; der Rest der Armee stand in Masse zusammengedrängt auf dem Platze, nahe bei den im Halbkreis laufenden Kolonnaden; dichte Massen drängten sich fortwährend in die ungeheuren Räume der Basilika, in welcher die kirchlichen Gesänge sich mit den Tönen der im hintern Schiffe befindlichen Orgel vereinigten.

Um vier Uhr kam der General Oudinot durch die Straße Borgo-nuovo, von einem zahlreichen und glänzenden Generalstabe begleitet; von allen Seiten und aus allen Fenstern flog ein ordentlicher Blumenregen auf den General herab, und die Menge drängte sich ihm nach mit dem fortwährenden Rufe: „Es lebe Oudinot, es leben die Franzosen!" Der General schritt an der Fronte der aufgestellten Truppen vorbei und ging in die Kirche, um dem Te deum beizuwohnen. Der Kardinal Tosti hob in begeisterter Rede die Dienste hervor, welche Frankreich, diese älteste Tochter der Kirche, der Religion geleistet habe. Der kommandirende General antwortete ihm mit vieler Würde und Bescheidenheit; hierauf nahm er, umgeben von den Officieren, Ministern, den römischen Edeln, den Konsuln der fremden Mächte und der Edelgarde, auf der für ihn besonders eingerichteten Stelle Platz, und es defilirten dann die sämmtlichen französischen Truppen in ihrer kriegerischen Haltung, sowie die schönen römischen Regimenter, welche ihre Ergebenheit dem Papste gegenüber erklärt hatten, in schöner Ordnung und unter dem Zurufen des umstehenden Volkes vorbei. Alle Abende wurde bei ruhigem und heiterem Himmel die ganze Stadt von einer langen Reihe Lampen beleuchtet, deren Licht sich in dem Flusse und dem krystallhellen Wasser der Springbrunnen

spiegelte. Wie mit einem Zauberstabe hervorgerufen, verwandelte sich dann die ganze Kuppel der Petruskirche in einen Feuerklumpen; es bildete dieses einen herrlichen Leuchtthurm, dessen man sich in den Tagen großer Feierlichkeiten bedient, den Horizont zu erhellen. Unsere Landsleute sind noch immer entzückt von diesem herrlichen Schauspiele, welches nur Rom allein darzubieten vermag, denn nirgends findet man es, daß mit solcher Geschwindigkeit eine so herrliche Verwandlung ausgeführt wird. Herr von Avenel sagt in seinem „Rom und Jerusalem:"

„Menschen, welche von Jugend an daran gewöhnt sind, die Höhe und Tiefe des Tempels zu betrachten, ohne zu erblassen, hängen sich an diese riesenhaften Gewölbe und in einem Augenblicke haben sie dieselben mit einem leuchtenden Netze umgeben; hunderttausend Lichter entzünden sich über dem Dome, der Façade und der Kolonnade. Diese friedliche Beleuchtung genügte zwar den Augen, aber nicht dem Herzen Nero's. Nero, der Inbegriff des heidnischen Kultus, verbrannte Rom. Der Papst, der Inbegriff des Christenthums, erleuchtet dasselbe von der Himmelshöhe herab. Es ist dieses ein doppeltes und wahrhaftiges Symbol; der Eine trägt die Fackel der Leidenschaften, welche die Herzen und die Königreiche vernichtet, der Andere die des Lichtes, welche die Welt erleuchtet und gesittet macht."

XIII.

Das römische Klima. — Der Platz Monte-Cavallo. — Die Gruppe des Phidias und des Praxiteles. — Der Obelisk und der Springbrunnen des Monte-Cavallo. — Der Palast der heiligen Consulta. — Der Kardinal Lambruschini und seine Mörder. — Rom von der Terrasse der Consulta aus gesehen. — Eigenthümliche Entdeckung. — Der geheimnißvolle Keller.

Rom den 30. Juli.

Ich war sehr erfreut, meine liebe Cöline, Ihre gütigen Zeilen zu erhalten, aus welchen ich entnehme, daß es mit der Gesundheit Ihrer guten Mutter von Tag zu Tag besser geht. Möge der Himmel Sie mit all dem Glücke überschütten, dessen Sie würdig sind! Ich werde ununterbrochen fortfahren, Ihnen zu schreiben, zumal da Sie so großen Werth auf meine Mittheilungen legen; ich bitte Sie aber, liebe Freundin, sich wegen meiner Person nicht zu ängstigen; ich bin viel stärker als Sie glauben, und selbst wenn ich in dieser Stadt sterben sollte, im Mittelpunkte des Christenthums, nahe den Gräbern der Märtyrer, glauben Sie, daß ich zu beklagen sein würde?

Das Klima von Rom ist nicht so schlimm wie unsere Verwandte es sagte; im Gegentheil, es ist allen denjenigen zuträglich, welche an einer schwachen Brust oder an einer Krankheit der Respirationsorgane leiden. Der Winter ist hier von lieblicher Milde und die Wärme des Sommers läßt sich ohne Beschwerden ertragen, wenn man sich nur entschließt, von Mittag bis vier Uhr Nachmittags nicht auszugehen; in diesen Stunden ruht alle Arbeit, die Kirchen und Kramläden sind geschlossen, man erhält weder Brod

noch Fleisch, noch Kleiderstoffe, noch Arzneien; der Bäcker und der Fleischer halten ihre Siesta, der Arzt und die Modehändlerin liegen im tiefen Schlafe. Allerdings üben die Wechselfieber, welche man Ihnen mit so schwarzen Farben geschildert hat, einen gewaltigen Einfluß auf das römische Volk aus, und es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die frei gelegenen Gegenden und am wenigsten bevölkerten Stadttheile in der Regel am meisten der sogenannten „aria cattiva“ ausgesetzt sind.

Die nahegelegenen Ebenen um Rom sind so ungesund, daß die Landleute aus denselben sich des Abends zur Stadt flüchten, wo sie während der Nacht in den Vorhöfen der Kirchen oder unter den Hallen der Paläste gegen den Eindruck der bösen Luft Schutz suchen. Ich selbst wohne ganz nahe dem Platze Monte-Cavallo, in dem für den gesundesten gehaltenen Stadttheile, und habe sehr wenig von der Malaria zu befürchten; indessen schreibt die Medizin tausend kleine Präservativmittel vor, deren ich mich doch bedienen will. Man darf niemals mit offenen Fenstern schlafen, noch sich zu lange der feuchten Abendluft aussetzen; ebenso ist es anzurathen, zu jeder Jahreszeit wollene Kleider zu tragen, und sich einer regelmäßigen und nahrhaften Diät zu befleißigen. Sie sehen hieraus wohl, meine liebe Cöline, daß ich mir, Dank unserm französischen Arzte Dr. Berard, dessen Erfahrung und Wissen [1]) ich hoch schätze, ganz mein Leben darnach eingerichtet habe, meine Gesundheit zu erhalten. — Nachträglich muß ich Ihnen noch bemerken, daß sich während einigen Jahren die Fieber beträchtlich vermindert haben, und

[1]) Der Doktor Berard ist ein französischer Arzt von großem Ansehen, der schon längere Zeit in Rom wohnt; er behandelt eine Menge Kranke aus allen Nationen, welche den Winter in Rom zubringen; er ist der Verfasser des vortrefflichen Werkes „Gesundheitslehre von Rom.“ Sein Benehmen während der Belagerung verdient das höchste Lob.

zwar in Folge von mehreren Gesundheits=Maßregeln, welche die päpstliche Regierung ergriffen hat, wie z. B. durch die Entfernung des Schlachthauses aus dem Mittelpunkte der Stadt, durch die Verlegung der Beerdigungsplätze außerhalb den Mauern, durch die Bauten längs dem Tiberufer und das Pflastern der Straßen.

Jetzt will ich Ihnen meinen Besuch bei einer französischen Dame mittheilen, welche seit einigen Tagen hier angekommen ist nnd die mein Bruder schon längere Zeit kennt. Es ist mir, liebe Freundin, als ob ich Sie über meine plötzliche Bekehrung sich wundern sehe und mich fragen höre, wie ich mit einem Male die widerwärtige Menschenscheu überwunden habe, über welche Sie mir so oft die freundlichsten und sanftesten Vorstellungen gemacht haben.

Was soll ich Ihnen hierauf erwidern, meine Geliebte? Gott hat mir die Gnade erzeigt, mich gänzlich in mein Schicksal zu ergeben, und er hat gewollt, daß die Reise hieher, welche ich nur gemacht, um meinem Bruder nützlich sein zu können, das Mittel werde, um meine Schwermuth zu heilen, welche ich trotz meiner besten Vorsätze bis jetzt nicht überwinden konnte. Vielleicht wird es mir eines Tages erlaubt sein, Ihnen das Geheimniß anzuvertrauen, welches über meinem Dasein schwebt; erst dann werden Sie meine trübe Stimmung und meine Thränen begreifen und die Güte des Allmächtigen bewundern, welcher meiner Schwäche zu Hülfe gekommen und meinem armen zerrissenen Herzen die Gemüthsruhe wieder gegeben hat.

Nun aber wieder zur Frau D*** und dem Palaste der Konsulta, wo sie wohnt, zurück. Dieser Palast wurde von Clemens XII. nach dem Plane des Ritters Fuga erbaut und ist eigentlich eine Fortsetzung des Quirinals; seine prachtvolle Façade beherrscht den Monte=Cavallo mit seinen kolossalen

Statuen, welche diesem Platze den Namen gegeben. Diese beiden Statuen, die von Phidias und Praxiteles gemeißelt sein sollen, stellen zwei Männer als Pferdebändiger vor und gelten als ein Meisterwerk der griechischen Bildhauerkunst; sie sind an zwei Seiten eines Obelisks aufgestellt, den man auf dem Grabmal des Augustus gefunden, und dienen zur Verzierung des herrlichen Springbrunnens, dessen krystallreines Wasser rauschend in einen großen Behälter von orientalischem Granit herabfällt.

Der Palast der Konsulta wurde früher von den Eminenzen Lambruschini und Ferreti bewohnt; der erstere, ein ehrwürdiger Greis von ausgezeichnetem Geiste und großer Charakterfestigkeit, war bei den Republikanern gerade wegen dieser Eigenschaften gänzlich verhaßt. Dieselben Menschen, welche am 16. November Pius IX. in dem Quirinal belagerten und mit dem Tode bedrohten [1]), stürzten sich an demselben Tage wie wüthend in die Gemächer des Kardinals Lambruschini und wollten ihn ermorden; sie suchten ihn im ganzen Palaste und während ihre Wuth durch die Erfolglosigkeit ihrer Nachforschungen sich steigerte, vernichteten sie mit Säbelhieben sein Bild, verwüsteten sein Wohnzimmer und durchstachen sein Bett mit Dolchstichen. Während dieses vorging, hatte sich der Kardinal in den Pferdestall geflüchtet und entrann, Dank der Hülfe eines römischen Dragoners, welcher aus Ehrfurcht oder Erkenntlichkeit die Entweichung des edlen Greises begünstigte, dem Tode.

Das Sekretariat der Breven befindet sich noch in dem Zwischenstock der heiligen Konsulta, während die französischen

[1]) Viele Kugeln wurden gegen die Gemächer des heiligen Vaters gerichtet und schlugen daselbst ein. Drei Insurgenten lagen in einem Hinterhalte hinter den Marmorkolossen auf dem Quirinalplatze, um auf den heiligen Vater schießen zu können, sobald er sich auf dem Balkon zeigte. (Siehe Hrn. Luquet.)

Dragoner das Erdgeschoß und der Generalstab die erste Etage einnehmen. Als wir durch das Vorhaus gingen, fanden wir eine Menge Ordonnanzen aller Waffengattungen, wovon einige sich mit dem Droguespiel unterhielten, während andere auf der blosen Erde, in ihre Decken eingehüllt, schliefen. Nachdem wir durch mehrere Zimmer gekommen waren, die fast so groß und hoch sind, wie eine Dorfkirche, gelangten wir zu Frau D***, welche einem in diesen großen Räumen wie verloren vorkommt.

Ich wurde in einem Saale empfangen, welcher den Triumvirn während der Republik zum Rathszimmer gedient hatte; ihr Sitzungstisch stand noch in der Mitte desselben; hier wurde dem Hauptmann Poulle, der durch den kommandirenden General während der Belagerung als Parlamentär gesendet worden war, das Tuch abgenommen, womit man seine Augen verbunden hatte, um ihn durch die Stadt gehen zu lassen.

Frau D***, zu welcher ich gleich eine große Zuneigung fühlte, zeigte mir alle einzelnen Theile ihres Quartiers. Gemeinschaftlich bewunderten wir die schönen Malereien, womit die Decken und Wände bedeckt sind, ebenso das Täfelwerk, welches in reicher Vergoldung glänzt.

Wenn das Fußgetäfel in Rom nicht von Marmor oder Mosaik ist, so paßt es nicht zu dem sonstigen Luxus der Räume.

Um zu der ersten Etage zu gelangen, mußten wir fünf und sechszig Stufen und dann noch eine Wendeltreppe hinaufsteigen, um auf die Terrasse zu gelangen. Von dieser fast zweihundert Fuß langen Plattform entfaltet sich die Aussicht über ganz Rom. Die alte Hauptstadt der Welt zeigte sich uns von dort aus in ihrer ganzen Herrlichkeit. Links sahen wir die Kirche der heiligen Maria-Maggiore, des Johann vom Lateran, des heiligen Kreuzes, die Ruinen des

Colyseums, das schönste Denkmal der alten Zeit. Auf dem palatinischen Hügel, in der Mitte der Trümmer des Palastes der Cäsaren ein Lusthaus, welches mit seinen modernen Kiosken einem Kinde gleicht, welches auf den Armen eines Greises getragen wird; ferner das berühmte Capitol, wo Cyneas glaubte, eine Versammlung von Königen zu erblicken, heute der Sitz der Künste; in weiterer Entfernung die römische Campagna, die Gärten und die frischen Ruinen der Villa Corsini, welche durch die Kugeln der Republikaner zerstört worden ist; näher die Trajansäule, der Thurm des Nero, die Säule Antonina und der Quirinal, der von seinem erhabenen Herrn verlassen steht. Vor uns lagen die Hunderte von Kirchthürmen, die spitzen Obelisken, die schlanken Thürme, Engelsburg, der Vatikan, und über all diesen Gebäuden, wie ein König auf seinem Throne, der alle diese Gegenstände beherrscht, der Dom des heiligen Petrus, und über diesem das Kreuz Jesu Christi.

Dieses strahlende Kreuz funkelt mit einem lebhaften Glanze in dieser wundervoll durchsichtigen Atmosphäre, welche beim Untergang der Sonne den Horizont in Gold und Purpur erscheinen läßt.

„Wollen Sie auch meine kleinen Zimmer sehen?" sagte Frau D*** zu mir; „es ist eine Entdeckungsreise, die ich Ihnen vorschlage, denn bis jetzt habe ich selbst noch keine Zeit gehabt, mir sie anzusehen." Ungern trennte ich mich von dem wahrhaft feenhaften Panorama, von welchem ich Ihnen nur das am meisten ins Auge Fallende beschreiben konnte, und folgte dann meiner liebenswürdigen Führerin.

Zuerst kamen wir durch mehrere uninteressante Räume, dann stiegen wir eine verdeckte Treppe in eine Art von Zwischenstock hinunter, welcher von Bedienten eingenommen war; dort waren eine Menge hochtrabender Proklamationen in italienischer Sprache, aber in böswilligem und wenig

richtigem Stile geschrieben; es waren die Bülletins der römischen Republik; als wir aber einige dieser Feuer und Flammen sprühenden Machwerke durchgesehen, öffnete ein Kind, welches uns gefolgt war, eine kleine tiefer gelegene Thüre, die wir vorher nicht bemerkt hatten, und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus; wir liefen gleich zu ihm hin und fanden das Kabinet angefüllt mit Pulver und Patronen.

„Das ist eine schlimme Nachbarschaft," sagte Frau D***, „ich werde den Kommandanten der französischen Artillerie bitten, daß er mich derselben entledigt."

Was mag wohl die Absicht derer gewesen sein, welche die Munition in diesem Kabinete aufgehäuft hatten? Wollten sie sich auf das Aeußerste vertheidigen, oder hatten sie die Absicht, die Franzosen unter diesem Hauptgebäude Roms zu begraben?

Wir konnten es nicht wissen; man weiß, daß die fanatischen Republikaner während der Belagerung sehr damit beschäftigt waren, die Hauptgebäude Roms zu unterminiren, und Falls sie sich nicht hätten halten können, Sieger wie Besiegte unter den Ruinen zu begraben.

Wir ließen uns indessen in unseren Untersuchungen nicht stören, die aber auch nicht ohne Erfolg blieben; wir fanden noch große blecherne Krüge, gefüllt mit Kanonenpulver, und als wir glaubten alles untersucht zu haben, entdeckten wir noch eine Art von kleinem Keller mit dreifachem Verschluß, zu welchem wir vergeblich die Schlüssel suchten. Ich gestehe Ihnen, meine Liebe, daß uns eine große Neugierde erfaßte, zu erfahren, was eigentlich in dem so sorgsam verschlossenen Raume sich befinden möge. Nachdem wir uns in Muthmaßungen erschöpft hatten, schickte Frau D***, um unsere Neugierde zu befriedigen, zu dem Maestro di Casa (dem Hausmeister) in die Dachstube, welche gänzlich

von der Famiglia [1]) der Kardinäle bewohnt sind. Der alte Hausmeister erschien sehr bald, von einem Beamten der Munizipalität begleitet; als er die drei Schlösser an der Thüre jenes Raumes noch unverletzt fand, rief er freudig aus: „Gott sei Dank, der Keller wurde durch die Bande des Mazzini nicht geöffnet!"

„Was enthält derselbe denn so viel Kostbares?" fragten wir ihn sogleich.

„Die Leinwand und die Mobilien des Kardinals Lambruschini," antwortete er in italienischer Sprache.

Sein Begleiter zuckte mit den Schultern. „Es sind wohl andere Sachen darin," sagte er zu uns in französischer Sprache, um nicht von dem Hausmeister verstanden zu werden.

„Und was denn, mein Herr, wenn Sie erlauben?"

„Papiere von der größten Wichtigkeit, wenn ich gewissen Gerüchten glauben darf, wovon ich gehört habe; wahrscheinlich aber auch die Kleinodien, die heiligen Gefässe, die goldenen und silbernen Kreuze der Kapelle des Kardinals und vielleicht noch andere außerordentliche Gegenstände. Wie es auch sein mag, dieser Keller darf nicht geöffnet werden, als in Gegenwart von Beamten der Munizipalität."

„Lassen Sie dieselben davon in Kenntniß setzen, damit sie doch bald kommen," bemerkte Frau D***.

„Sie werden wohl morgen kommen," erwiderte der Beamte. „Antonio, weißt Du, wo die Schlüssel sind?"

„Nein, beim Himmel, ich habe sie niemals gehabt, weiß auch nicht wo sie sein könnten," antwortete der Hausmeister mit Heftigkeit.

„Dann werden wir den Schlosser rufen lassen," sagte der Andere.

[1]) Man benennt so die Menge von Bedienten, welche in den Diensten der Kardinäle und hohen Herrschaften stehen; mehrere derselben haben Frau und Kind bei sich.

Beide zogen sich dann mit tiefer Verbeugung zurück. Frau D*** nahm sich vor, bei der Eröffnung des geheimnißvollen Kellers zugegen zu sein und mir nähere Mittheilung zukommen zu lassen. Ich werde nicht verfehlen, Ihnen gleichfalls davon Kenntniß zu geben.

XIV.

Der Quirinal. — Der Hospital der Fürstin Belgiojoso. — Erinnerungen an den Papst Pius VII. — Seine Thronerhebung. — Ein Wort von Pius IX. — Vergleichung.

Rom den 31. Juli.

Ich habe die Petruskirche gesehen und war ganz verblendet von dieser Größe und Pracht; ich werde aber noch öfter hingehen, bevor ich es unternehme, Ihnen eine Beschreibung von diesem wundervollen Meisterwerke der neuern Baukunst zu geben. Indessen will ich doch suchen, Sie, meine liebe Caroline, für diese Verzögerung schadlos zu halten durch die Beschreibung meines Besuches im Quirinal, wo man Vorkehrungen zum Empfange des Papstes trifft, dessen Rückkehr mit gleicher Ungeduld sowohl von den Franzosen als von den Römern erwartet wird.

Der Palast des Quirinals, welchen Pius IX. während seiner Thronbesteigung immer bewohnt hat, wurde durch den Papst Paul III. als Residenz für die Päpste während der Zeit der Fieber, die in dem Viertel des Vatikans mit Strenge auftraten, gebaut; Gregor XIII., Sixtus V., Clemens XII., Pius VII. vergrößerten und verschönerten denselben nach und nach.

Die Façade hat nichts Merkwürdiges, als die Tribüne, von welcher herab der Papst den Segen ertheilt. Wir fanden die großen Räume des ersten Stockwerkes durch Feldbetten versperrt, um welche ich eine Anzahl von Frauen und jungen Mädchen beschäftigt fand, die mit den Halbgenesenen lachten und scherzten; es waren die Krankenwärterinnen, welche die Fürstin Belgiojoso, Direktorin dieses improvisirten Spitals, angeworben hatte.

Ohne Zweifel hat die Hoffnung, sich auf irgend eine Art berühmt zu machen, diese vornehme mailänder Dame, deren Namen die Zeitungen schon bei Gelegenheit eines zum Nachtheil des Bou-Maza [1]) verübten Diebstahls erwähnten, nach Rom gezogen. Sie war während des Waffenstillstandes in das französische Lager gekommen, um, wie man sagt, den General Oudinot zu bitten, die Belagerung aufzuheben; ein höflicher, aber kalter Empfang und der Spottname: „schöner Vogel," den die Soldaten ihr gaben, waren die einzigen Früchte ihrer Bemühung. Die Fürstin hatte die Idee, in Rom ein Korps von Amazonen zu errichten, welches sie anführen wollte; aber es hält schwer, in einem Lande, wo so viele Männer wenig Muth verrathen, so viele muthige Frauen zusammen zu finden. Obgleich die Fürstin ihre Idee verfolgte, so traten doch ihre Kriegerinnen jene Laufbahn nicht an; wenigstens sind ihre Thaten nicht bis zu unserer Kenntniß gelangt. Sie griff daher zu einem bescheideneren Amte, nämlich dem einer Direktorin eines Lazarethes, welches sie im Palaste des heiligen Vaters einrichtete. Ihre Gehülfinnen, die ohne Zweifel in der Eile angeworben worden, standen zum größten Theil nach der Aussage von

[1]) Bou-Maza wohnte in Paris, wo er als Kriegsgefangener denselben Gasthof mit der Fürstin Belgiojoso bewohnte. Diese ging öfter zu dem arabischen Chef und wurde nachher als Zeugin wegen des bekannten Diebstahls vor die Tribunale berufen.

Augenzeugen und der Fürstin selbst, weit unter der Vortrefflichkeit einer barmherzigen Schwester, bei welchen sich die Reinheit eines Engels mit den sanftesten Naturtrieben einer Frau vereinigt, und wovon der Katholicismus allein der Welt ein so herrliches Beispiel darbietet. Die Kranken, unwürdigen Händen überlassen, starben oft verlassen, ohne allen Trost der Religion; die halb Genesenden erholten sich nur mit Mühe, während sie den Verführungen dieser schamlosen Kreaturen ausgesetzt waren; denn die Philanthropie, diese weltliche Tugend, die wohl schön ist als Widerschein der christlichen Liebe, von welcher sie jedoch nur ein schwaches Abbild ist, vermag allerdings Almosen mit vollen Händen auszutheilen, sie vermag aber nicht standhaft die Opfer der Uneigennützigkeit zu bringen, von welchen die himmlische Liebe uns so viele Beispiele aufweist.

Nachdem wir das Lazareth gesehen, besuchten wir die sehr einfachen Zimmer des heiligen Vaters, sowie die Kapelle, welche mit Freskobildern und interessanten Gemälden geschmückt ist. Hierauf gingen wir durch die große Gallerie des Conclave, welche fast eine Drittelmeile lang ist. Es ist dieses die gemeinschaftliche Vorhalle der Zellen für die Kardinäle, wenn sie auf dem Quirinal zu einer neuen Papstwahl versammelt sind. Jeder der Kardinäle bewohnt dann ein kleines, aus vier Räumen bestehendes Gemach, welches nur den Ausgang auf diese große Gallerie hat, in welcher sie sich ergehen können. Die Eminenzen bleiben hier so lange die Wahl dauert ohne alle Verbindung mit der Außenwelt eingeschlossen; es ist nicht selten, daß eine solche Einschließung mehrere Monate dauert.

Wir gingen nun hinunter in die mit Statuen und Springbrunnen verzierten ausgedehnten Gärten; hier sahen wir eine Grotte mit Muscheln und Basreliefs verziert, in welcher sich das Murmeln des Wassers mit den harmonischen

Tönen einer Orgel vereinigt, die es in Bewegung setzt. Hierauf traten wir in das Kasino, ein kleines Haus, welches sehr schöne Malereien enthält und worin der Papst oft den Damen Audienz ertheilt, die er im Innern des Palastes niemals empfängt. Ein Springbrunnen von Porphir schließt sehr anmuthig eine schöne Allee. Obgleich die Mittagssonne uns heftig auf die Köpfe brannte, so beschützte uns doch das dichte Laubwerk der Lorbeer- und großen Buchsbäume, während die klaren schönen Springbrunnen eine angenehme Kühle und tausend Blumen einen duftenden Wohlgeruch verbreiten. Ich setzte mich auf eine Rasenbank und, mit Thekla allein, überließ ich mich gänzlich den Betrachtungen und Erinnerungen, welche diese Residenz in Masse in mir erweckte. Die Vorzüge der Päpste, welche diesen Palast bewohnt hatten, gingen an mir vorüber, und ihre Schatten, durch meine Einbildungskraft hervorgerufen, erschienen vor mir in ihrer majestätischen Einfachheit. Ich sah den erhabenen Pius VII. trauernd und nachdenkend in den Gärten dieses Palastes, worin er gefangen war, umhergehen und über die Mittel nachsinnen, wie er seine Pflichten und seine Würde als zeitlicher Herrscher mit seiner natürlichen Güte vereinigen könne. Welche Verlegenheiten, welche Leiden hat man diesem frommen und zärtlichen Herzen nicht bereitet!

Es war am 2. Februar 1808, als Napoleon, der sich der Provinzen Urbino und Ancona bemächtigte, um sie mit dem Königreiche Italien zu vereinigen, seine Soldaten nach Rom einziehen ließ, und erklärte: daß, da die Schenkung Carls des Großen zum Vortheil der Christenheit und nicht zum Vortheil der Feinde unserer heiligen Religion gemacht worden, der Papst dadurch alle Rechte an derselben verliere, daß er den Engländern erlaube, mit ihren Schiffen die römischen Häfen zu benützen.

Der General Miollis, kommandirender General der

französischen Truppen, begann damit, daß er einige von der Ehrengarde arretiren ließ; er entfernte die einflußreichern Personen aus der Stadt und besetzte alle Ausgänge des Palastes mit Wachen. Die Absicht, den heiligen Vater zu entführen, war nicht mehr zweifelhaft und wurde ausgeführt. Was vermochte die schwache Schweizergarde, die Ergebenheit des Kardinals Pacca und einiger Diener gegen den eisernen Willen des mächtigsten Monarchen Europa's? Die Anhänger des Papstes faßten den Plan, ihn insgeheim auf eine englische Fregatte zu bringen [1]) welche vor Fiumicino ankerte, aber Pius VII. widersetzte sich den Bitten seiner Freunde.

„Ich werde den heiligen Stuhl nicht verlassen," sagte er mit milder Festigkeit, „bis daß man mich mit Gewalt dazu zwingt."

Einige der angesehensten Römer beabsichtigten sofort einen Aufstand gegen die Franzosen hervorzurufen, welche sich gegen alles Völkerrecht der Stadt bemächtigt hatten; aber Pius VII. widersetzte sich diesem neuen Plane noch kräftiger; sein väterliches Herz widerstrebte dem Gedanken, die Veranlassung zu sein, daß das Blut seiner Kinder in Christo vergossen werde.

Als er am 10. Juni den Schmerz ertragen mußte, zu sehen, wie von der Engelsburg das päpstliche Wappen fortgebracht und an dessen Stelle die dreifarbige Fahne aufgepflanzt und mit einer Artilleriesalve sofort begrüßt wurde, da begnügte er sich, die Augen gegen den Himmel zu erheben und wie sein göttlicher Meister auszurufen: „Es ist vollbracht!"

Indessen hielt doch eine gewisse Scham die Franzosen davon ab, den heiligen Vater mit offener Gewalt fortzubringen; andererseits befürchteten sie einen Volksaufstand

[1]) Diese Fregatte wurde durch den König Ferdinand von Neapel gesandt. (Man sehe hierüber die Memoiren des Kardinals Pacca.)

und wollten deshalb die Stunde zu ihrem Unternehmen wählen, wo alles im Schlafe liege; aber die Römer gehen während des Sommers sehr spät zur Ruhe. Morgens gegen drei Uhr erschien ganz in der Stille eine Abtheilung Infanterie vor dem Quirinal, während einige Pikets Cavallerie die Straßen besetzten, die zu demselben führten; längs der Mauern wurden an der Seite der Via Porta-Pia lange Leitern angesetzt; einige römische Verräther zerbrachen die Fenster, drangen in das Innere des Hofes und öffneten den Soldaten die Thore, worauf diese in das Innere des Palastes eindrangen. Der heilige Vater, plötzlich aus dem Schlafe erwacht, zog sich rasch an und ging mit dem Bischofsmäntelchen und der Stola gekleidet, in den Audienzsaal, in welchem sich auch sogleich die Kardinäle Pacca und Despuig, und einige andere Prälaten, welche in dem Palaste wohnten, einfanden. Die Stürmenden schlugen die Thüren mit Aexten ein; der Papst gab Befehl, die des Saales, in welchem er sich befand, zu öffnen, und der General Radet erschien bleich und bestürzt mit einigen Officieren der Gendarmerie; der Papst schritt ihm mit einer majestätischen Sanftmuth bis in die Mitte desselben Saales entgegen, worin jetzt die Kranken liegen. Der General Radet sagte ihm zitternd mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Heiliger Vater, die Pflicht, welche ich Ihnen gegenüber hier zu erfüllen habe, ist mir hundertmal schwerer, als dem Tode auf dem Schlachtfelde gegenüber zu stehen; aber ich habe meinem Kaiser Gehorsam und Treue geschworen, ich muß daher seinen Befehlen folgen und Sie bitten, auf die zeitliche Herrschaft Roms und der römischen Staaten zu verzichten. Wenn Eure Heiligkeit sich zu unterwerfen weigern, so bin ich genöthigt, Sie zu dem General Miollis zu führen, welcher Ihnen den Ort Ihres Aufenthaltes bestimmen wird.“

Der Papst antwortete hierauf mit Sanftmuth und Würde:

„Wenn Sie glauben, auf Grund Ihres Eides gegen den Kaiser einen solchen Befehl ausführen zu müssen, so mögen Sie auch darnach beurtheilen, auf welche Weise Wir die Rechte des heiligen Stuhles schützen müssen, an welchen Wir mit so vielen Eiden gebunden sind; Wir können die zeitliche Herrschaft, die der Kirche angehört und über welche Wir nur als Verwalter dastehen, weder abtreten noch aufheben. Der Kaiser kann Uns in Stücke hauen lassen, aber jenes wird er niemals von Uns erlangen.“

Hierauf machte sich der Papst bereit, dem General zu folgen; da er aber noch einige Gegenstände in seinem Zimmer ordnete, sagte General Radet zu ihm:

„Seien Eure Heiligkeit außer Sorgen, man wird nichts anrühren.“

„Derjenige, welcher sein eigenes Leben nicht achtet, achtet um so weniger die andern Sachen der Welt,“ antwortete der heilige Vater.

Seine Heiligkeit stieg nun von Gendarmen umgeben ganz ruhig die Treppe herab und schritt, gefolgt von dem Kardinal Pacca, durch den großen Hof, der mit Truppen besetzt war.

Auf dem Platze Monte-Cavallo angekommen, blieb Pius VII. einen Augenblick stehen, um die Stadt Rom zu segnen; hierauf setzte er sich in den Wagen, welcher von einem Gendarmen verschlossen wurde; General Radet setzte sich auf den Vordersitz und gab das Zeichen zur Abfahrt. [1])

Ach, meine liebe Cöline, Sie möchten wohl, wie ich, diese Seiten aus der Geschichte des großen Kaisers auswischen. Dennoch gereicht es mir zur Freude, Ihnen eine sogenannte

[1]) Eine ausführliche Beschreibung über diese Begebenheit findet man in den Memoiren des Kardinals Pacca.

Beschreibung davon geben zu können, die Sie wohl noch nicht kennen und deren Erinnerung immer aufgefrischt wird, so oft ich an den Ort komme, wo sich diese beklagenswerthe Scene zugetragen hat. Indessen ist es bekannt, daß Niemand dem Papste während seines Aufenthaltes in unserm Vaterlande die höchste Verehrung und Liebe versagte, daß man ihm überall mit den Zeichen der tiefsten Ehrfurcht entgegenkam. Ja die Franzosen, wie viele andere Völker, haben ihre Zeiten der Verirrung und Narrheit, aber sie bleiben darum, wie ich hoffe, nicht weniger würdig ihrer tapfern Vorfahren und gehorsame Söhne der katholischen Kirche; denn haben in diesem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, unsere Truppen die Strapazen und Gefahren des Krieges nicht mit Freuden ertragen, um den Nachfolger desselben Papstes, welchen Napoleon aus seinen Staaten vertrieben hat, gegen die undankbaren und rebellischen Unterthanen zu schützen, und geschah dieses nicht unter der Regierung eines andern Napoleons, welchen eine unerwartete Revolution aus dem Exil hervorzog? Mein Gott, wer vermag die Absichten Deiner Vorsehung zu ergründen, wer die Mittel zu errathen, welche Du gebrauchst, um zu strafen oder zu belohnen, um zu erheben oder zu vernichten! Ach, wie oft mag das Herz und der Geist Pius IX. mit der Erinnerung an die Leiden seiner erhabenen Vorgänger in diesen Tagen beschäftigt gewesen sein, wo er selbst so lange dulden mußte; wo die feierlichen Triumphe, deren Gegenstand er war, nichts anders, als ein schlauer Fallstrick seiner heuchlerischen Feinde waren, um Rom und die ganze Welt über ihre wahre Absicht irre zu leiten. Dieser heilige Kirchenfürst wollte in seiner Güte selbst eine Revolution leiten, die bereits so weit vorgeschritten war; sie zog ihn aber in den Abgrund, indem sie sich über einen großen Theil Europa's verbreitete. Jede Concession, wenn sie noch so

hochherzig bewilligt wurde, war eine gefährliche Waffe, welche die undankbaren von Pius IX. Begnadigten gegen ihn gebrauchten.

Die Lage des heiligen Vaters war ähnlich der unseres Ludwigs XVI. im Jahre 1792. Als die unbändige Masse, welche die Priester mordete und die heiligen Gefässe raubte, gegen den Quirinal vorrückte und den ehemals dem Papste so wohlklingenden Ruf ertönen ließ: „Viva Pio nono!“ erschien er wie ein Märtyrer, der zum Richtplatze geschleppt wird, wie ein Sühnopfer, das sich selbst zum Opfer darbietet, um vom Balkon herab dieser aufgereizten Masse den Segen zu ertheilen.

Am 16. November wurde er von diesen Menschen, welche er mit Wohlthaten überhäuft hatte, in diesem Palaste belagert, mehrere Kugeln wurden gegen sein Wohnzimmer gerichtet und drangen auch in dasselbe ein; der Papst ergriff die Flucht, welche er nicht wegen seiner eigenen Person, sondern einer heiligen Sache wegen für geboten hielt, denn er wollte seinen verdorbenen Kindern einen Kirchenmord ersparen. Pius VII., von Napoleon, dessen Herrschaft sich über fast alle katholischen Staaten erstreckte, verfolgt, hatte vorgezogen, nicht zu fliehen, denn er würde sich nur nach Sicilien, Sardinien oder Spanien haben begeben können, nach Ländern, welche damals zu sehr von dem häretischen England abhängig und Feinde Frankreichs waren. Dies hätte dem Kaiser einen Grund gegeben, seine Usurpation zu beschönigen. Pius IX. konnte dagegen den Ort wählen, wohin er sich zurückziehen sollte, denn alle katholischen Nationen stritten um die Ehre, ihm ein Asyl zu bieten und ihn in seine Rechte wieder einzusetzen. Er konnte sich daher in Güte und mit Klugheit von diesen rebellischen Menschen entfernen, gleichwie man vor solchen flieht, die vom Weine berauscht sind, deren Thorheit aber alsbald mit dem Rausche verschwindet.

Wenn ich mich nicht etwas durch das Schreiben angegriffen fühlte, so würde ich Ihnen sofort alles mittheilen, was ich über das Leben Pius IX. vernommen habe, auf welchen ganz Europa seine Augen gerichtet hat und von welchem seine Feinde selbst nur mit Ehrfurcht zu sprechen wagen; aber ich will es mir für morgen aufsparen, Ihnen noch Weiteres über einen Gegenstand mitzutheilen, wofür Sie sich so lebhaft interessiren.

XV.

Geschichte Pius IX. — Seine Jugend. — Seine Abstammung. — Seine Erhebung auf den päpstlichen Thron. — Züge von großer Güte. — Ursache der letzten französischen Revolution. — Angriff auf den Quirinal. — Der Hauptmann Leopold Meyer. — Der Herzog von Harcourt. — Der Graf Spaur. — Flucht des Papstes. — Seine Ankunft in Gaëta. — Empfang durch den König von Neapel. — Das Betragen der Franzosen im Vergleich zu den Katholiken der übrigen Nationen.

Rom den 1. August.

Ich habe Ihnen versprochen, die Geschichte Pius IX. mitzutheilen, sie folgt hier in wenigen Worten. Pius IX. wurde am 13. Mai 1792 in Sinigaglia geboren; einer adeligen Familie angehörig, machte Johann Mastai Ferretti in dem Collegium Volterra vortreffliche Studien, und trat mit dem 20. Jahre in die Edelgarde, wo seine Geburt, seine Talente und sein ausgezeichnetes Benehmen ein rasches Fortkommen erwarten ließen. Zu jener Zeit nahmen aber seine Nervenzufälle, welchen er von Kindheit an unterlegen, einen so heftigen Charakter an, daß der junge Mann auf den

Rath des Papstes Pius VII. eine Wallfahrt nach Loretto unternahm, um daselbst die Fürbitte der Mutter Gottes zu erflehen. Gänzlich geheilt kehrte er zurück.[1]) Von dieser großen Gnade ergriffen, und um sein Gelübde, sich dem geistlichen Stand zu widmen, zu erfüllen, verzichtete der Abkömmling der Grafen Mastai auf die Ehren der Welt, machte seine theologischen Studien bei den Jesuiten, wurde dann zum Priester geweiht und übernahm die Leitung des Hospitals Tata-Giovanni, welches von einem armen christlichen Greise für arme Waisen gegründet worden war. Hier widmete sich der junge Abbé Mastai ganz der Pflege und der Wohlfahrt dieser armen Kinder.

Einige Zeit nachher mußte er in der Eigenschaft als Auditor (theologischer Rath) den apostolischen Vikar von Chili, Herrn Muzi, jetzt Bischof von Citta di Castello, begleiten und zeichnete sich in der neuen Welt wie in dem alten Rom durch seine milde Frömmigkeit, seine erprobte Tugend aus.

Im Jahre 1827 wurde er zum Bischof von Spoleto ernannt und erwarb sich so sehr die Liebe und das Vertrauen seines Sprengels, daß, als im Jahre 1832 der Papst Gregor XVI. ihn nach der Romagna, wo politische Unruhen ausgebrochen waren, zu dem wichtigen Bischofssitze von Imola berufen hatte, weil er in ihm den Priester erkannte, der im Stande sei, die Gemüther zu beschwichtigen, die Bewohner von Spoleto in ihrer Verzweiflung eine Deputation zu dem heiligen Vater sandten, um diesen zu bitten, ihnen den geliebten Hirten doch nicht fortzunehmen. Aber das Interesse

[1]) Er erlitt mehrere epileptische Zufälle und die Aerzte betrachteten ihn als unheilbar. Man erzählt sich, daß er in seiner Kindheit bei einem Spaziergange längs einer mit stehendem Wasser gefüllten Grube in diese hineingefallen und gewiß ertrunken sein würde, wenn ihn nicht ein junger Landmann, der ihn begleitete, gleich herausgezogen hätte.

der Kirche erlaubte dem Papste nicht, diesem Wunsche zu willfahren. Als Bischof von Imola wurde er im Jahre 1840 zum Kardinal, unter dem Titel des heiligen Petrus und Marcellinus, ernannt. Als nach dem Tode des Papstes Gregor XVI., seligen und glorreichen Andenkens, im Jahr 1846 die Kirche Christi ihres Oberhirten beraubt war, wurde Johann Maria Mastai Ferretti von den im Conclave versammelten Kardinälen nach Anrufung des heiligen Geistes zum Papste unter dem Namen Pius IX. erwählt, bevor noch die katholischen Mächte Zeit gehabt hatten, ihren Gesandten die nöthigen Instruktionen zu ertheilen. [1])

Denn schon am zweiten Tage des Conclave erklärte sich die Majorität der Stimmen, welche sich früher für den Kardinal Lambruschini zu entscheiden schien, plötzlich für den Bischof von Imola. Das Volk, welches sich in großer Masse nach dem Platze Monte-Cavallo drängte, sah das Wasser der Springbrunnen plötzlich nicht mehr fließen und erwartete deßhalb, daß ihm die Entscheidung des heiligen Kollegiums bald mitgetheilt werden sollte.

Ein einstimmiger Freuderuf erscholl, als man erfuhr, daß Mastai zum Papste gewählt sei. Pius IX., weit entfernt, für sich eine so große Ehre zu erwarten, schickte am Abend desselben Tages seinen drei Brüdern die demüthige Kunde, welche ich hier als ein Beispiel christlicher Demuth anführe:

„Es hat Gott, welcher erhebt und erniedrigt, gefallen, mich aus meiner Niedrigkeit zur höchsten Würde der Erde zu erheben. Sein Wille geschehe! Ich erkenne ganz die Fülle dieser Last und alle Schwäche meiner Mittel. Laßt beten und betet ihr auch für mich.

„Sollte die Stadt bei dieser Gelegenheit eine öffentliche

[1]) Der Kardinal Mastai nahm den Namen Pius an, zur Erinnerung an Pius VII., welcher ebenfalls Bischof von Imola gewesen war.

Feierlichkeit veranstalten wollen, so bitte ich euch, denn ich wünsche es, daß die Kosten, welche dieses veranlassen würde, dazu verwendet werden, was der Gonfaloniere (Bürgermeister) und die Anciani (Beigeordneten) im Interesse der Hauptstadt für nützlich halten.

„Was euch betrifft, meine lieben Brüder, so umarme ich euch von ganzem Herzen in Christo Jesu! Werdet nicht hochmüthig, sondern erbarmet euch vielmehr eures Bruders, der euch hiermit seinen apostolischen Segen ertheilt."

Lange Zeit hatte man kein Conclave von so kurzer Dauer und keinen Papst von so jugendlichem Alter auf den heiligen Stuhl erhoben gesehen. Einige Personen behaupten, das heilige Kollegium habe den unbeugsamen Charakter des Kardinals Lambruschini gescheut, welcher unter dem Papste Gregor XVI. eine so mächtige Hand gehabt und als zum Nachfolger desselben bestimmt angesehen worden sei.

Andere behaupten dagegen, die Kardinäle hätten sich aus dem Grunde beeilt, um den fremden Mächten keine Zeit zu lassen, Intriguen auszuspinnen, wie dieses bei ähnlichen Fällen geschehen. Ich selbst glaube mit allen treuen Kindern der Kirche, daß der heilige Geist den Mitgliedern des Conclave diese fast einstimmige Wahl eingegeben hat, welche sich denn auch durch die ausgezeichneten Eigenschaften Pius IX. rechtfertigt.

Den 8. November 1846 nahm der heilige Vater unter dem hergebrachten Ceremoniell Besitz vom heiligen Stuhle. [1])

[1]) In früherer Zeit begleiteten die Räthe der Rota den feierlichen Zug bei Besitznahme des heiligen Stuhles zu Pferde. Pius IX. beschränkte das Ceremoniell auf das von Pius VII. befolgte. Die Mitglieder des heiligen Kollegiums fuhren in Wagen nach der Kirche des heiligen Johann vom Lateran.

Gegen zwei Uhr erschien der Papst auf dem Platze der Basilika. Der Fürst Orsini, Senator von Rom, begleitet von dem Erhaltungs-

Weit entfernt, daß der Enthusiasmus im Publikum für ihn erkaltet wäre, wuchs derselbe von Tag zu Tag; die Anhäng-

senate (Conservateur), den ersten Magistrats-Personen des Capitols und allen Personen ihres Gefolges, sowie von einem Bataillon städtischer Miliz, erwarteten seine Heiligkeit am Eingange der Erzbruderschaft des heiligsten Sakramentes, nahe bei der Scala-Santa, wo man einen reich dekorirten Triumphbogen errichtet hatte. Der Oberstallmeister öffnete die Thüre des päpstlichen Wagens, und der Fürst Orsini begab sich zu Seiner Heiligkeit und brachte demselben im Namen des römischen Volkes die Huldigung des Gehorsams und der Treue in lateinischer Sprache dar. Das ehrwürdige Kapitel des heiligen Johann vom Lateran kam dann auf einige Schritte dem Papste entgegen; die Kette, welche die große Treppe zur Basilika schließt, wurde herabgelassen; der Papst stieg dann aus dem Wagen und ging bis an das Gitter der großen Halle; dort reichte ihm der Kardinal Barberini, Erzpriester der Basilika, das Kreuz, welches er niederknieend, ehrfurchtsvoll küßte, während der Clerus die Antiphone: Ecce Sacerdos magnus sang.

Das heilige Kollegium, das diplomatische Korps, mehrere Mitglieder des römischen Adels, hatten sich bereits unter der Halle versammelt, wo ein Thron, nahe dem heiligen Thor, aufgerichtet war; sobald sich der Papst auf denselben niedergelassen hatte, trat der Kardinal Erzpriester an ihn heran, machte eine tiefe Verbeugung, hielt eine feierliche Rede an Seine Heiligkeit und überreichte ihm die Schlüssel der Basilika, welche ein neben ihm stehender Prälat in einem goldenen Becken trug. Der heilige Vater nahm die Schlüssel an und gab sie dann gleich wieder dem Prälaten zurück. Die Kardinal-Bischöfe trugen die Chorkappe und die weiße Mitra, die Kardinal-Priester die Kasel und die Kardinal-Diakonen die Dalmatika von derselben Farbe und ordneten sich wie die Bischöfe und Prälaten um den Thron des Papstes, während das Domkapitel und die übrige Geistlichkeit der Kirche vom heiligen Johann vom Lateran zum Fußkusse zugelassen wurden. Nach der Huldigung trat der Papst durch das größere Thor in die Basilika ein, wo ihm der Dekan des heiligen Kollegiums den Weihrauch und das Weihwasser darreichte. Der Zug ging nun in das Innere der Kirche; der Papst wurde nun wie bei feierlichen Gelegenheiten auf seinen Thron getragen, der unter den Baldachin gesetzt war; hierauf sang der Chor der päpstlichen Kapelle das Te deum. Bei dem Altare des heiligen Martin V., wo das heilige Sakrament ausgesetzt war, stieg Seine Heiligkeit vom Throne

lichkeit an ihn grenzte fast an Schwärmerei. Der Papst konnte sich fast nicht aus dem Palaste begeben, ohne daß sich die Menge um ihn gedrängt hätte mit dem Ausrufe:

„Viva Pio nono, viva nostro buono Papa, il padre del popolo!“ (Es lebe Pius IX., es lebe unser guter Papst, der Vater des Volkes.)

Das Kleinste, was dem Papste begegnete, setzte das Volk in Besorgniß. Eines Tages, sagt einer seiner Geschichtsschreiber (Heinrich Bretonneau, welcher bereits erwähnt ist), hatte sich das Gerücht verbreitet, der Papst sei krank;

herab, kniete auf den für ihn bereit stehenden Betstuhl, und betete daselbst einige Augenblicke, während dessen der Chor den Vers: Te ergo quaesumus sang. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und hielt dann vor der Tribüne, wo die Häupter des heiligen Petrus und Paulus ruhen; nachdem diesen die übliche Verehrung gebracht worden, setzte sich der heilige Vater auf den päpstlichen Thron in der Mitte des Chors der Basilika; die Kardinäle gingen nun der Reihe und ihrem Alter nach vor, um das Ceremoniell des Gehorsams auszuführen, und während sie dem Papst die Hand küßten, legte dieser in ihre halb offene Mitra zwei Medaillen, welche der Schatzmeister, neben dem Throne knieend, Seiner Heiligkeit überreichte.

Nach Beendigung dieses Ceremoniells ging der Papst zum päpstlichen Altare und legte auf denselben dem Gebrauche gemäß das in einer mit Gold gestickten Börse verschlossene Opfer. Nach diesem Opfer kehrte er sich mit unbedecktem Haupte gegen das Volk und ertheilte demselben den apostolischen Segen; dann setzte er sich wieder auf den tragbaren Thronsessel und bedeckte sein Haupt zum ersten Male mit der Tiare. Hierauf wurde er nun in feierlichem Zuge unter dem Vortritte der Bischöfe, Patriarchen und Kardinäle bis zu dem großen Balkon der Hauptfaçade der Basilika getragen, wo er, auf seinem Throne aufgerichtet und mit der Tiare auf dem Kopfe, Rom und die Welt segnete. Diesem Segen folgten die freudigsten Ausrufungen, vermischt mit rauschender Militärmusik, dem Geläute der Glocken und dem Lärm der Salven aus sechszehn Geschützen, welche auf dem Rasenplatze vor der Kirche zum heiligen Kreuze von Jerusalem aufgefahren waren. (Man sehe die biographischen Notizen über Pius IX., von Heinrich Bretonneau.)

in Folge hievon entstand in dem Stadtviertel Trastevere [1]) eine solche Aufregung, daß alles Volk zu dem Quirinal hingelaufen kam, um den Papst zu sehen. Da aber ein solcher Besuch doch für den kranken Mann zu belästigend gewesen wäre, so entschloß man sich, an ihn eine Deputation von vier Männern zu senden, die sich nach seinem Befinden erkundigen sollten.

Es war aber kein öffentlicher Audienztag und man nahm daher Anstand, die Deputation vorzulassen; das war nun ein sicheres Zeichen, daß die Krankheit nicht ohne Bedeutung sei. Man fragte endlich Seine Heiligkeit, wie er es gehalten wissen wolle; er befahl, sie zur Audienz zuzulassen.

„Nun meine Kinder," sagte er zu ihnen, indem er sie ansah, „was wünschet ihr?"

„Nichts, heiligster Vater, wir wollen Sie nur sehen, es hat sich die beunruhigende Nachricht in Trastevere verbreitet, Eure Heiligkeit seien krank; wir sind nun selbst gekommen, um uns zu überzeugen, ob dieses wahr sei."

Der Papst dankte und versicherte ihnen, daß er sich wohl befinde, überzeugte sie, daß er arbeite, und entließ sie dann mit dem größten Wohlwollen.

Beim Fortgehen sagten sie zu ihm: „Heiligster Vater, wenn Eure Heiligkeit jemals unser bedürfen sollten, so wissen Sie, daß wir da sein werden."

Ach, leider schlug die Stunde der Gefahr sehr bald und die Bewohner von Trastevere, stets aus Grund ihres Herzens dem heiligen Stuhle ergeben, hatten nicht mehr Muth gezeigt, als der Rest des römischen Volkes, dessen Abgott Pius IX. damals war.

[1]) Die Vorstadt Trastevere ist das ärmste Viertel der Stadt; man sagt indessen, daß sich in demselben der alte römische Typus am besten erhalten habe.

Wenn er die benachbarten Städte besuchte, wurden ihm überall dieselben Ehrenbezeugungen und Beweise von Liebe gegeben, wie in Rom. Sobald er wieder nach Rom zurückkehrte, eilten Tausende von Menschen ihm entgegen. Vergebens suchte er in seiner Bescheidenheit solchen außerordentlichen Kundgebungen Grenzen zu setzen, zumal da dieselben fast immer gefährlich waren. [1])

Der Damm, welchen er diesem Uebermaß von Volksgunst entgegensetzen wollte, diente nur dazu, dieselbe zu vermehren. Sein Lob war in aller Mund, sein Bild in aller Herzen, und die ganze Welt theilte bald diesen Enthusiasmus der Römer, dessen der Heiligste Vater gewiß würdig war. Die Natur hat ihn wirklich mit den liebenswürdigsten Eigenschaften begabt; sein Gesicht trägt das Gepräge des Adels und der Güte, es flößt Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe ein; seine Züge, milde und sanft, sind der Spiegel der Tugenden seiner Seele; seine Lippen öffnen sich nur, um Worte des Friedens und des Segens zu spenden. Sparsam und strenge gegen sich selbst, freigebig und duldsam gegen Andere, höflich und freundlich gegen Geringere, wie gegen Höherstehende und Reiche, hatte er, wie der heilige Ludwig, öffentliche Audienztage, wo ein Jeder seine Klagen und seine Bedürfnisse frei vortragen konnte; man erzählt sich von ihm eine Menge rührender Anekdoten, von welchen ich Ihnen einige hier mittheilen will.

Als er noch Bischof von Imola war, bat ihn eines Tages eine arme Frau um ein Almosen; Mastai, welcher bei seiner unerschöpflichen Liebe oft alles gab, was er hatte, war in diesem Augenblicke ohne Geld; er nahm daher ein

[1]) Ein Cirkular vom 8. Oktober, von dem Kardinal Gizzi unterzeichnet (als Staatssekretär), empfahl allen Machthabern der Provinz, alle kostspieligen Demonstrationen zu unterlassen, welche die Bevölkerung nur von ihrer üblichen Beschäftigung abziehen.

Besteck von seinem Tische und gab es der Bittenden, indem er zu ihr sagte: „Bringen Sie es in das Leihhaus, ich werde es einlösen, sobald ich Geld habe.“ Der Bediente, welcher nichts hievon wußte, kam zu seinem Herrn und sagte ihm, daß ein Besteck fehle. „Ich kenne den Dieb,“ sagte er lächelnd, „mache Dir deshalb keine Sorgen, mein Freund.“

Ein armer römischer Bauer, der sein altes Pferd verloren hatte, das ihm mit seiner schlechten Karre seine ganze Existenz verschaffte, faßte den sonderbaren Gedanken, sich ein ausrangirtes Pferd aus dem päpstlichen Stalle zu leihen; er begab sich deshalb zum Quirinal und trug dem Sekretär Seiner Heiligkeit, dem er zufällig auf der Treppe begegnete, seine Bitte vor. Der heilige Vater fand diese Anforderung so ergötzlich, daß er ihm ein gutes Pferd und zwanzig Goldstücke übergeben ließ, damit er seine Geschäfte wieder fortsetzen könne.

Ein anderes Mal schrieb ein Kind von zwölf Jahren an den Papst, daß es durchaus einunddreißig Paoli (ein Paolo hat ungefähr einen Werth von einem halben Franken) haben müsse, um für seine arme Mutter, welche entkräftet und in tiefes Elend gestürzt sei, verschiedenes zu kaufen, und daß es, wenn Seine Heiligkeit es erlaube, am andern Tage erscheinen würde, um das Geld abzuholen. Pius IX., welcher seine Briefe selber erbrach, gab den Befehl, das Kind sobald es komme, zu ihm zu führen. Als dasselbe vor dem Papste erschien, erhielt es von ihm ein Goldstück.

„Ach, heiligster Vater, dieses macht ja nur siebenzehn Paoli,“ sagte das Kind, „ich muß dazu noch vierzehn haben, um alles zu kaufen, was meine Mutter nöthig hat.“

Hierauf gab Pius IX. dem Kinde noch ein zweites Goldstück.

„Das sind drei Paoli zu viel,“ sagte der kleine Knabe dankend, „ich habe aber nichts, um Ihnen herauszugeben.“

Der Papst konnte sich über die Einfalt des Kindes des Lachens nicht enthalten und sagte ihm, daß es den Rest behalten könne, ließ es aber insgeheim verfolgen, um sich zu überzeugen, ob es denn auch wirklich das Geld zu dem angegebenen Zwecke verwende. Nachdem Seine Heiligkeit erfahren, daß es die Wahrheit gesagt, ließ er es von Neuem zu sich rufen, um ihm mitzutheilen, daß er es in eine Erziehungsanstalt bringen lassen und für seine Zukunft sorgen werde.

„Danke sehr, heiligster Vater," sagte das Kind, „aber ich kann meine Mutter nicht verlassen, denn sie hat niemand als mich, um ihr Bett und ihr Essen zurecht zu machen."

Der Papst, gerührt über die Zärtlichkeit des Kindes, sagte mit Thränen in den Augen:

„Da ihr beide so arm seid, so werde ich mich Deiner und Deiner Mutter annehmen."

Bei einer andern Gelegenheit beklagte sich ein Beamter beim Papste über die Zurücksetzung, welche man ihm unter dem Vorwande zugefügt, daß er unfähig sei, die Stelle zu versehen, auf welche er schon seit zwanzig Jahren gehofft habe. Der Papst antwortete ihm nicht gleich, sondern gab ihm drei schwere, auf jenes Amt sich beziehende Fragen zu beantworten. Der Beamte löste die Aufgabe zur Zufriedenheit des Papstes, welcher dann den Minister zu sich rufen ließ, von dem jener Beamte zurückgesetzt worden und zu ihm sagte: „Bedenken Sie wohl, daß ein Mann, der einer solchen Arbeit fähig, auch des Amtes fähig ist, welches Sie ihm verweigern; ich will, daß er binnen zwei Tagen in sein Amt eingesetzt werde und daß ähnliche Fälle nicht mehr vorkommen."

Eines Tages nahm die Polizei in Rom einen Menschen fest, welcher heimlich Schmähschriften mit dem Titel: „Geschichte Pius IX., des eingeschobenen Papstes, des Feindes

der Religion, des Hauptes des jungen Italiens," verbreitete. Als der Papst diese Verhaftung vernahm, ließ er den Schuldigen zu sich kommen, stellte ihn in Güte zur Rede und sagte dann:

„Da Ihr Fehltritt nur mich berührt, so verzeihe ich Ihnen."

Gerührt von dieser großmüthigen Handlung warf sich jener Mensch weinend zu den Füßen des Papstes und erbot sich, die Verfasser der Schmähschrift zu nennen.

„Nein, nein," sagte der Papst, „möge ihre Schuld unbekannt bleiben und Reue ihr Herz rühren."

Ich würde gar nicht aufhören, wenn ich Ihnen alle die Züge von Güte, Edelmuth und Seelengröße erzählen sollte, welche diesen Papst zum Abgotte seines Volkes gemacht. Oefters ging er ganz allein zu Fuße, bei Tag oder bei Nacht, in einfach priesterlicher Kleidung aus, und besuchte unvermuthet die Armen, die Klöster und Spitäler, um Mißbräuchen abzuhelfen, die Armuth zu unterstützen.

Alle Handlungen seiner Regierung waren Akte der Menschlichkeit und Milde. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so befreite er alle diejenigen, welche Schulden halber gefangen saßen, und beschränkte seine persönlichen Bedürfnisse, um den Unglücklichen besser helfen zu können. Nicht zufrieden mit den ausgeworfenen sechstausend römischen Thalern, welche durch den Schatzmeister verwendet werden mußten, befahl er, daß noch außerdem zwölftausend römische Thaler aus seinem eigenen Vermögen hinzugefügt würden.

Er öffnete allen denjenigen die Gefängnisse, welche wegen politischer Verbrechen verurtheilt oder noch in Untersuchung waren, und rief alle Verbannten zurück. Er dehnte seine Wohlthaten auf die Anhänger aller Partheien und Sekten aus; selbst die Juden waren der Gegenstand seiner sorgfältigsten Aufmerksamkeit. Er errichtete Schulen, belebte

den Unterricht, Handel und Ackerbau; er wollte, daß überall Friede und Gerechtigkeit herrsche, er nahm weise Maßregeln zum Reinigen der Städte und zum Aufblühen des Staates; überhaupt hatte er nur das Glück seines Volkes im Auge, und es schien, als ob er berufen sei, das goldene Zeitalter auf der Erde wieder erstehen zu lassen. Die päpstliche Regierung war zu allen Zeiten eine väterliche und milde, weil von allen Nationen die römische die wenigsten Soldaten hatte und die wenigsten Steuern bezahlte. [1]) Pius IX. war aber darauf bedacht, noch väterlicher für sein Volk zu sorgen, alle Unvollkommenheiten zu verbessern und allen Wissenschaften einen neuen Aufschwung zu geben. Die Rolle eines Reformators ist jedoch immer schwer und gefährlich, und sie wurde es noch mehr unter den augenblicklichen Verhältnissen.

Es bestanden in Rom sehr abweichende Meinungen und fast unmöglich zu vereinigende Interessen; die Regierung, sowie der größte Theil der wichtigsten Aemter, war seit langer Zeit in den Händen der überdies sehr bevorzugten Geistlichkeit, welche es ganz natürlich fand, daß sie in einem Staate den ersten Rang einnehme, dessen Oberhaupt auch das Oberhaupt der Kirche ist. Andererseits war der reiche Adel durch Gewohnheit und Nothwendigkeit geschäftslos, der Soldatenstand, dessen Ehre die aristokratische Klasse vorzugsweise anzieht, war ihnen so zu sagen verboten, denn der Papst als zeitlicher Regent eines ehmals kriegerischen Volkes, jetzt aber zugleich Stellvertreter eines Gottes des Friedens und der Liebe, kann sich höchstens gegen seine Angreifer vertheidigen, ohne jedoch jemals Eroberungen zu machen. Mehrere Mitglieder des so unthätigen Adels beneideten den

[1]) Die Steuerlast ist weit geringer als bei uns und die römischen Soldaten dienen nur freiwillig; die Conscription, die Ergänzung des Heeres, welche unsern Landbewohnern so ängstlich klingt, ist den Römern gänzlich fremd.

Clerus, der um so weniger geneigt war, sich seiner Autorität zu begeben, als er von derselben, man muß dieses gewiß zugestehen, fortwährend einen weisen und würdigen Gebrauch gemacht hatte. Die zahlreichste, unruhigste und gefährlichste Parthei war jene in dem dritten Stande, die hauptsächlich aus geringern Bürgern, Krämern, vielen Advokaten ohne Klienten und Aerzten ohne Patienten bestand; eifersüchtig auf die Geistlichkeit und den Adel, hatte sie an ihrer Spitze die geschicktesten Intriganten, welche sich unter dem schön klingenden Namen: „Vertheidiger der Unabhängigkeit Italiens“ verdeckten; während sie das Volk zu gewinnen suchten, bald dem Adel, bald der Geistlichkeit schmeichelten, trachteten sie darnach, den Einen durch den Andern zu verderben, in der alleinigen Absicht, sich durch deren Sturz zu erheben.

Die Einflußreichsten jener Parthei waren unbedingt diejenigen, welche die strenge Justiz der Gerichtshöfe unter Gregor XVI. ausgewiesen oder ins Gefängniß gesperrt, und welche die unermeßliche Güte Pius IX. vollständig begnadigt hatte.

Gänzlich die Freiheit mißbrauchend, welche ihnen auf ihr Ehrenwort, sich als ruhige Unterthanen zu verhalten, zurückgegeben worden war, arbeiteten sie mit unermüdeter Thätigkeit, die Macht in ihre Hände zu bekommen; durch ihre List gelang es ihnen, mehrere Mitglieder des unruhigen Adels, welche die Hoffnung anlockte, die Geistlichkeit von der Regierung des römischen Staates ausschließen zu können, für ihre Angelegenheit zu gewinnen. Pius IX., welcher an ihre Reue glaubte, hatte die Großmuth, einigen von ihnen wichtige Aemter anzuvertrauen; es war dieses eine falsche Politik, aber der Fehler eines großen Herzens, welches nicht begreifen konnte, wie weit die Undankbarkeit gewisser Menschen gehen kann. Wie Augustus gegenüber Cinna, so schien der Papst ihnen gegenüber durch seine Handlungen zu sagen:

„Ich habe dich mit Wohlthaten überhäuft, ich will dich damit niederdrücken."

Wie antworteten jene aber auf eine so großmüthige Handlung? Ach, man muß es gestehen, das Herz der Verdorbenen wird durch Wohlthaten fast eben so erbittert, wie durch Kränkungen; es gibt einen unersättlichen, unerbittlichen Ehrgeiz, immer Tarquinier, die bereit sind, die Gewalt an sich zu reißen und die Menge der Wohlthäter mit Füßen zu treten. Pius IX. war indessen so beliebt und verehrt von seinem ganzen Volke, der Ruf seiner Weisheit und Güte stand so fest, daß es unmöglich war, ihn plötzlich von der Höhe zu stürzen, auf welche ihn die Liebe und der Enthusiasmus des Volkes gestellt hatte. Die Feinde der Religion und des heiligen Stuhles, die schon längere Zeit in geheime Gesellschaften geordnet waren, deren Verzweigungen sich nicht allein auf Italien, sondern auch auf Frankreich und Deutschland ausdehnten, unternahmen es, den Boden unter den Füßen des Papstes zu untergraben.

Pius IX. fuhr mit dem schwierigen Werke der Reformation, zu welchem er sich berufen fühlte, fort; er suchte sich überall selbst zu überzeugen, ermunterte den Fleiß, tadelte die Nachläßigkeit und das Erschlaffen, bewahrte aber in seinen Vorstellungen und Ermahnungen immer jene evangelische Milde, jene unerschöpfliche Güte, welche die Grundlage seines Charakters war. Indessen konnte er nicht alle Leute zufriedenstellen; das verletzte Interesse, die gekränkte Eigenliebe verzeiht selten, und der Papst schaffte sich auf diese Weise selbst unter dem Clerus heimliche Feinde, deren Groll die sogenannte liberale Parthei auszubeuten nicht ermangelte. [1])

[1]) Man erzählte mir, daß Pius IX. eines Abends incognito in ein Kloster gegangen sei, welches man ihm als in seinen Sitten sehr verdorben bezeichnet hatte. Er verlangte den Obern zu sprechen, welcher

Inzwischen wurden die Ehrgeizigen, welche den Sturz des heiligen Stuhles wünschten, um sich auf seinen Trümmern zu erheben, mit jedem Tage anmaßender. Pius IX. hatte dieser Parthei allmählig alle Zugeständnisse gemacht, welche sein Zartgefühl und sein Gewissen nicht verletzten. Er hatte ihnen Amnestie gewährt, nach ihrem Wunsche die Organisation der römischen Bürger- und Municipal-Garde angeordnet und ein konstitutionelles Dekret erlassen, um die Regierungsform zu ändern. Schon waren eine Menge Laien in das Ministerium und den Staatsrath eingesetzt worden. Aber es war weder das Glück noch die Freiheit der Völker, noch ein Theil der Macht, was die Revolutionäre wollten, es war die ungetheilte Macht allein, und um dazu zu gelangen, ließen sie keine Gelegenheit, die Gemüther aufzuregen und die bösen Leidenschaften der Menge aufzustacheln, unbenützt vorübergehen. Eines Tages wurde auf ihr Anstiften das östreichische Wappen durch den Koth gezogen, und als sechstausend Oestreicher Ferrara besetzten, um auf den Angriff des Generals Durando zu antworten, welcher bis Treviso vorgerückt war, wollten sie es von dem Papste erzwingen, daß er sich gegen eine katholische Nation an die Spitze der Bewegung stelle, obschon sie wohl wußten,

sich weigerte, den unerwarteten Besuch anzunehmen und ihm sagen ließ, er möge den andern Tag wieder kommen. Der Papst antwortete hierauf: „Gehen Sie und sagen, der Priester Mastai wolle ihn gerne sprechen.“ Hierauf eilte der Obere schnell herbei; Pius IX. entschuldigte sich, daß er so spät in der Nacht um eilf Uhr gekommen sei und verlangte sofort, daß sich sämmtliche Mönche versammeln mögen, damit er ihnen den Segen ertheile. Mehrere derselben fehlten, da sie spazieren gegangen waren, obschon sie nach ihrer Ordensregel nach dem Engel des Herrn nicht mehr ausgehen durften. Er verwies dieses dem Obern und den schuldigen Mönchen; aber diese Milde rührte ihr Herz nicht, sie wurden die heftigsten Feinde des Papstes und spielten während der Regierung der Triumvirn eine schändliche Rolle.

daß der Vater der Christenheit, welcher schon heftig gegen diesen Einfall in die römischen Staaten protestirt hatte und noch unterhandelte, um Genugthuung zu verlangen, sich nicht entschließen würde, den Krieg gegen seine eigenen Kinder in Jesu Christo zu erklären.

Dieses war nun der Augenblick, auf welchen seine Feinde gelauert hatten; sie warfen ihre Masken ab.

Das schauerliche Ende des geistreichen Abbé Ximenes, Hauptredakteur eines konservativen Journals, der durch die geheimen Gesellschaften zum Tode verurtheilt worden und auf eine feige Weise durch ihre Emissäre ermordet wurde, bildete den Anfang der Meuchelmorde. Jener des Grafen Rossi, dessen traurige Einzelnheiten ich Ihnen schon beschrieben habe, beschleunigte den Ausbruch der Republik. Von diesem Tage an wurde der Papst bei den Revolutionären nichts weiter als der Bischof von Rom, welcher im Lateran wohnen und dessen Funktionen sich nur auf Beten und Segnen beschränken sollten.

Als sich die Nachricht dieser Meuterei in der Stadt verbreitete, kamen der römische Adel, die Anführer der Bürgergarde, die Officiere der päpstlichen Truppen zum heiligen Vater, boten ihm ihre Dienste an und schworen, daß sie bereit seien, ihn mit ihrem Leben zu vertheidigen. Des andern Tages aber, am 16. November um die Mittagsstunde, versammelte sich auf dem Volksplatze der Pöbel, aufgeregt von den Anführern der republikanischen Parthei, und zog nach dem Quirinal. Der Haufen vergrößerte sich allmählig wie eine Lawine durch den Zulauf von theils furchtsamen, theils müßigen Menschen, welche durch Neugierde und Furcht hineingezogen wurden. Als man auf dem Monte-Cavallo angekommen war, schickten die Führer Deputirte ab, um dem heiligen Vater folgende Anforderungen vorzulegen:

1. Promulgation der italienischen Nationalität.

2. Zusammenberufung einer konstituirenden Versammlung.

3. Erfüllung der von den Kammern in Bezug auf den Krieg votirten Maßregeln.

4. Annahme des Programms Mamiani vom 5. Juni.

5. Ein demokratisches Ministerium, zusammengesetzt aus Galetti, Sterbini, Mamiani 2c.

Der größte Theil dieser Menschen verdankte der Freigebigkeit des Papstes die Freiheit, Aemter, überhaupt alles, was sie waren, und sie trachteten darnach, ihn zu stürzen. Pius IX. ließ durch den Kardinal Soglia, Präsidenten des Ministeriums, antworten: daß er alles in Erwägung ziehen wolle, daß aber nichts mit Gewalt erzwungen werde. Die Anführer, mit dieser Antwort nicht zufrieden, schickten eine zweite Deputation, gebildet aus Officieren der Karabiniere, um den Papst zu überreden, den Wünschen seines Volkes nachzugeben. Der Papst antwortete mit würdigem Muthe:

„Meine Eigenschaft als regierender Fürst verbietet es, mir von einem aufgewiegelten Haufen Bedingungen vorschreiben zu lassen."

Als die Gesandten der europäischen Mächte dieses hörten und die Gefahr erkannten, worin der heilige Vater schwebte, beeilten sie sich, demselben zu Hülfe zu kommen, forderten die Karabinier zu ihrer Pflicht als Soldaten auf, durch Waffen Unglücke zu verhüten, welche sie mit dürren Worten nicht abzuhalten im Stande seien, und erklärten, daß die europäischen Mächte die kirchenschänderische Handlung einer niederträchtigen Masse ohne Glauben und Gesetz nicht ungestraft lassen würden.

„Wir werden Widerstand leisten, wenn Seine Heiligkeit es befiehlt," antworteten die Karabiniere, „aber wir werden unbezweifelt das Opfer der Wuth des Volkes werden, und wir sind alle Familienväter."

„Ich will nicht, daß Blut vergossen werden soll," antwortete der heilige Vater mit sanfter Festigkeit, „aber ich muß alle meine Unterthanen auffordern, die Pflichten zu erfüllen, welche ihr Gewissen ihnen auferlegt."

Die Karabiniere, hierüber bestürzt, verbeugten sich auf das Tiefste, verließen den Palast und zerstreuten sich, ohne irgend einen Entschluß zu fassen.

Unterdessen wurde das Geschrei der Masse immer größer und drohender, die Lage von Stunde zu Stunde gefährlicher. Der heilige Vater, von sämmtlichen Mitgliedern des diplomatischen Corps, den Kardinälen Antonelli und Soglia, seinen Kammerherrn, dem Pater Vaures, dem Marquis Sacchetti, den Officieren der Schweizergarde umgeben, behielt eine Seelenruhe bei, welche nur sein Vertrauen auf Gott ihm eingeben konnte. Von Zeit zu Zeit zog er sich in sein Betzimmer zurück, um für sein schuldbeladenes Volk zu beten, während die Schweizergarde, die einzigen Soldaten der päpstlichen Armee, welche sich nicht gleich durch Furcht hatten abschrecken lassen, mit aller ihrer Macht gegen den Volkshaufen kämpften, der sich des Palastes zu bemächtigen trachtete.

Bald hörte man von allen Seiten den Ruf:

„Tod den Schweizern, tödtet sie, tödtet sie! Es lebe die italienische Konstitution, es lebe die demokratische Regierung, es lebe die Republik!"

Die Schweizer, welchen man die Hellebarden schon abzunehmen versucht hatte, schloßen jetzt das Hauptthor, welches bisher offen geblieben war. Das Geschrei wuchs, der Fürst Canino stachelte, eine Muskete in der Hand, die Leidenschaft, welche das Volk bereits erfaßt hatte, noch mehr an; Bürgergardisten, Liniensoldaten, folgten den Befehlen eines Sterbini, Sopranzi, Campello und Galetti; selbst die Karabiniere brachten eine Kanone herbei, und richteten sie

gegen das Hauptthor. Der ganze aufrührerische Haufen stellte sich in Schlachtordnung auf, um den Papst, welcher nur von sechszig schlechtbewaffneten Leuten vertheidigt war, in seiner Wohnung anzugreifen.

In diesem kritischen Augenblicke wurde einer Anzahl römischer Officiere, welchen es gelungen war, in den Palast einzudringen, der Befehl ertheilt, wieder herauszugehen. Dieselben antworteten aber zitternd:

„Verlangen Sie dieses nicht von uns, denn wir müßten an der Schweizergarde vorübergehen, welches uns ohne Zweifel übel bekommen würde."

„Ich bürge für meine Soldaten wie für mich selbst," sagte der Hauptmann Leopold Meyer von Schanensee, „ich werde Sie persönlich begleiten, wenn Sie mir Ihrerseits versprechen, daß mir nichts geschieht."

„Wir geben Ihnen unser Ehrenwort," antworteten die römischen Officiere.

Auf diese Zusicherung hin setzten sie sich alle in Bewegung, aber kaum hatte der Schweizerkapitän den Fuß vor das Thor gesetzt, als ein bewaffneter Haufen sich seiner bemächtigte und die römischen Officiere ihn feig im Stiche ließen.

„Bist Du für das Volk oder für den Papst?" riefen sie ihm zu, das Gewehr auf ihn anlegend.

„Ich thue meine Schuldigkeit," antwortete der brave Hauptmann, „schießt, wenn ihr es wagen wollt, auf einen Soldaten, welcher in Vicenza für die Sache Italiens sich geschlagen und welcher bereit ist, für seinen Herrn zu sterben, dem er Treue geschworen hat."

Auf diese edle Erklärung hin wurden die Gewehre erhoben; aber ein anderer Haufen bemächtigte sich des unerschrockenen Officiers, band ihn vor die Mündung der Kanone und wollte Feuer geben.

In diesem Augenblicke rief aber der Hauptmann: „Ich kenne dieses Geschütz, ich war es, der dasselbe an der Spitze meiner Kompagnie von den Oestreichern wieder eroberte, in deren Hände ihr es hattet fallen lassen! Einst wird die Geschichte sagen, daß ihr es heute zum Werkzeuge meines Todes gemacht habt."

Der Hauptmann wurde hierauf losgebunden, konnte aber vor Anbruch der Nacht nicht in den Quirinal zurückkommen, wo die Schweizergarde sich bemühte, das Feuer zu löschen, welches das Volk an eines der Thore gelegt hatte. Zu derselben Zeit zerschmetterte eine Kugel, welche aus einem Hause der Straße Scanderbeg kam, eine Glasscheibe in dem Wohnzimmer des heiligen Vaters, so daß die Scherben auf dem Zschako des Herrn von Buffalo, der als Edelgardist den Dienst versah, niederfielen. Herr Palma wurde von der Höhe eines nahe gelegenen Kirchthurmes herab durch einen Gewehrschuß in seinem Zimmer getödtet.

Mittlerweile bildeten der Fürst Canino, Sterbini und einige ihrer Anhänger im Volkskaffeehause eine Art von provisorischer Regierung, während die Revolutionäre eine Deputation, in der Person des Advokaten Joseph Galetti, nach dem Quirinal sandten, welcher unter der heuchlerischen Maske der Ergebenheit und Dankbarkeit die großmüthige Güte des heiligen Vaters so oft mißbraucht hatte! Er bat den Papst, die Ernennung des demokratischen Ministeriums zu unterzeichnen.

„Ich bin hier wie ein Gefangener," sagte der heilige Vater mit lauter Stimme, „ich überlasse deshalb die Entscheidung über die Maßregeln, welche man mir aufdringen will, der Weisheit der Kammern; ich will, daß wegen meiner auch nicht ein Tropfen Blutes vergossen wird, aber ich will auch, daß ganz Europa es wisse, daß ich durchaus keinen Antheil an dieser neuen Regierung nehme."

Galetti trat hierauf bleich, mit niedergeschlagenen Augen und von Gewissensbissen vielleicht geplagt, aus dem Palaste und kündigte der Menge an, daß der Papst die Angelegenheit der Weisheit der Kammern überlasse. In demselben Augenblicke aber erschallte der Ruf: „Es lebe Italien!" und die Masse verlief sich in den Straßen der Stadt. Nun war aber der Papst auf das sorgfältigste beschäftigt, langsam diejenigen aus dem Palaste zu entlassen, welche sich bedroht fanden, und ließ den Kardinal Soglia, gegen welchen besonders die Drohungen laut geworden, zur französischen Gesandtschaft bringen.

Auf eine zuverlässige Weise erfuhr man, daß für den 27. eine noch heftigere Demonstration vorbereitet werde. Die Revolution ging von Exceß zu Exceß und besudelte sich immer mehr; der Papst wurde in seinem eigenen Palaste stets im Auge gehalten und die treuen Schweizer, welche ihn mit so vieler Ergebenheit und Muth vertheidigt hatten, wurden jetzt auf Befehl des Sterbini, der alle Gewalt an sich gerissen, verabschiedet und an deren Stelle die Bürgergarde gesetzt, deren schlechte Gesinnung bekannt war.

Die Gesandten der großen Mächte baten den Papst demüthigst, dem aufgeregten Volke einen Frevel zu ersparen und boten ihm alle im Namen ihrer Regierung einen sichern Zufluchtsort an; besonders war es der französische Gesandte, der Herzog von Harcourt, welcher in ihn drang, daß er doch durch seine Gegenwart eine Nation ehren möge, welche so oft die unterdrückten Päpste vertheidigt habe. Bereits war die Anordnung getroffen, daß auf der Rhede von Civita-Vecchia das französische Dampfschiff der Tenare den Papst erwartete und die Expeditionsbrigade, unter dem General Mollière in Marseille versammelt, bereit stand, sich einzuschiffen, um die römischen Staaten zu besetzen.

Der Papst zögerte indessen, in der Hoffnung, daß seine

Gegenwart einen Damm gegen den Strom der Revolution bilden könne, welche sich jetzt nach allen Seiten hin ausdehnte; als er eines Tages von dem Bischof von Valence einen kleinen seidenen Beutel mit dem Kästchen erhielt, in welchem Pius VI. die heilige Hostie während seiner Verbannung in Frankreich auf seiner Brust getragen hatte. Dieses Geschenk erschien ihm wie ein Wink des Himmels; er entschloß sich endlich, sein Heil in der Flucht zu suchen und nahm das Anerbieten des Herzogs von Harcourt an.

Der Kardinal Antonelli, welcher im Einverständniß mit Oestreich war, welches nicht ohne Eifersucht zusehen konnte, daß der Papst seinen Aufenthalt in Frankreich nehme, erschien sehr bald, um die schon getroffenen Maßregeln zu ändern; während sich die Gesandten der europäischen Mächte über jene so wichtige Angelegenheit stritten, erlangte es der Graf Spaur, dessen geheime Pläne von seinen Kollegen nicht durchschaut wurden, daß der Papst sich entschloß, die so sehr besuchte Straße nach Civita-Vecchia nicht einzuschlagen und sich zuerst nach Gaëta zu begeben, wohin der Tenare sofort kommen könne, ihn aufzunehmen. Es handelte sich aber augenblicklich darum, den heiligen Vater unerkannt aus dem Palaste und der Stadt zu bringen, denn es hatte sich bereits das Gerücht unter der Menge verbreitet, der Papst denke daran, seine Freiheit in der Flucht zu suchen und die Wachsamkeit der Bürgergarde, dieser Kerkermeister des heiligen Vaters, hatte sich in Folge dessen verdoppelt.

Am Abende des 24. begab sich der Herzog von Harcourt in großem Aufzuge nach dem Quirinal und begehrte den heiligen Vater zu sehen, welcher ihm, wie er sagte, eine Audienz bewilligt habe. Die Bürgergarde verweigerte ihm den Zutritt, der Gesandte aber bestand darauf und drang endlich bis zu dem Zimmer des Papstes vor. In dasselbe eingetreten und ohne einen Augenblick zu verlieren, half der

Herzog Seiner Heiligkeit rasch einen weiten schwarzen Ueberrock umwerfen, eine Brille und einen großen runden Hut aufsetzen. Auf diese Weise verkleidet, kniete der Papst nochmals vor dem Kruzifix nieder und ging einige Minuten später, begleitet von Herrn von Philipani, durch eine geheime Thüre, welche auf den Korridor des Conclave führt, in den Händen eine Blendlaterne.

Bereits war er durch die lange Gallerie geeilt, als Herr von Philipani bemerkte, daß er den Schlüssel zu der äußern Thüre vergessen hatte; er mußte deßhalb zurückgehen, denselben zu holen. Der heilige Vater blieb ruhig zurück, ergeben in den Willen Gottes, welcher nach seinem Gutdünken über das Leben und über die Macht der Regenten, gleichwie über alle Begebenheiten dieser Welt verfügt, und erwartete den Herrn von Philipani.

Im Laufe von zehn Minuten war letzterer wieder zu dem Papste zurückgekehrt. Einige Augenblicke später fuhr ein einfacher Wagen den Quirinal herab und über den Trajansplatz bis zu den Bädern des Titus, wo sich bereits der Graf Spaur mit seinem Wagen eingefunden hatte.

Die beiden Wagen fuhren ohne Hinderniß durch das Thor von St. Johann vom Lateran, setzten sich in raschen Trab und kamen in der Nacht in dem Thale von Aricia, nahe bei Albano, an, wo die Gräfin Spaur den hohen Flüchtling in einer leicht begreiflichen Gemüthsaufregung erwartete.

In dem Augenblicke, als die Gräfin den Wagen Seiner Heiligkeit von Weitem bemerkte, kam eine Karabinier-Patrouille vorüber und begann eine Unterredung mit ihr; gleich darauf erschien der Papst mitten unter ihnen. „Mein Gott, Herr Doktor, man muß doch immer so lange auf Sie warten,“ rief sie mit einer merkwürdigen Geistesgegenwart; „schon eine Stunde warte ich hier auf Sie.“

Pius IX. stieg aus dem Wagen und setzte sich sogleich

ohne ein Wort zu sagen mit dem jungen Maximilian von Spaur und dessen Erzieher, welche den Rücksitz einnahmen, in den Wagen der Gräfin; die Karabiniere machten selbst den Wagenschlag zu und entfernten sich ohne allen Argwohn.

„Fürchten Sie nichts," sagte der heilige Vater zur Gräfin Spaur, welche sehr aufgeregt war, „Gott ist mit uns."

Der Wagen fuhr in vollem Galopp davon und kam ohne Unfall in Fondi an; hier wäre Pius IX. beinahe von einem Postillon erkannt worden; dieser betrachtete nämlich das Gesicht des heiligen Vaters mit einer besondern Aufmerksamkeit und sagte dann zu seinen Kameraden:

„Findest du nicht, daß jener Abbé auffallend dem Bilde des heiligen Vaters gleicht, welches wir zu Hause haben?"

Nach mehreren Stunden tödtlicher Aufregung erreichten endlich die Reisenden die Grenzen des römischen Staates.

„Lassen Sie uns Gott danken," sagte nun der heilige Vater bewegt; er betete laut das Te deum und gleich darauf fuhr der Wagen durch das Thor in die alte Stadt Gaëta ein, welche von Carl dem Großen den römischen Herrschern geschenkt und eine lange Zeit von diesen besessen wurde, jetzt aber dem Könige beider Sicilien zugehört.

Auch der Kardinal Antonelli kam in jene Stadt.

Man kam nun überein, daß der Graf Spaur sich unmittelbar nach Neapel begeben solle, um dem Könige das Vorgefallene mitzutheilen.

Die hohen Reisenden suchten hierauf die Gastfreundschaft im Palaste des Bischofs nach, aber Herr Parisio, damals Bischof von Gaëta, war abwesend und der treue Hausmeister verweigerte hartnäckig, Fremde zu empfangen, die sich ihm so präsentirten, ohne daß er vorher eine Anzeige erhalten hatte, und die nicht einmal ihren Namen nennen wollten.

Der Papst bezog hierauf ein kleines Wirthshaus, zum

Garten genannt. Vierundzwanzig Stunden später warf der Tenare auf der Rhede von Gaëta Anker und setzte den französischen Gesandten aus. Fast zu gleicher Zeit erschien auch in aller Eile und Freude der König von Neapel, seinen hohen Gast zu begrüßen.

In Gaëta hatte man noch keine Ahnung, daß der Papst dort anwesend sei; er bezog nun das Regierungsgebäude und der König von Neapel, welcher ihn mit lebhafter Ungeduld erwartete, kniete sogleich vor ihm nieder, ebenso die Königin und seine ganze Familie. Pius IX. gab ihnen tief gerührt seinen Segen, öffnete dann das Fenster, zeigte sich auf dem Balkon und segnete die auf dem Platze versammelte Menge, ebenso alle auf der Rhede vor Anker liegenden Schiffe.

Der König von Neapel stellte das Schloß von Gaëta Seiner Heiligkeit zu Disposition und bat ihn, dort seine Residenz bis zu dem wahrscheinlich sehr nahen Augenblicke zu nehmen, wo er von seinen Unterthanen zurückgerufen, triumphirend in seine Hauptstadt zurückkehren werde.

Ein sehr mächtiger Grund bewog den heiligen Vater, diesen Vorschlag anzunehmen; wenn er in Gaëta sich aufhielt, verließ er den italienischen Boden nicht, er befand sich an den Grenzen seines Staates, und war auf alle Fälle bereit.

Der Kardinal Antonelli, welcher die Unbeständigkeit der französischen Regierung fürchtete, und der Graf Spaur, welcher wußte, daß seine Regierung nicht ohne Unruhe den Aufenthalt des Papstes in Frankreich sehen würde, vereinigten ihre dringenden Bitten mit denen des Königs von Neapel und besiegten endlich den Herzog von Harcourt.

Wenn nun aber diese politischen Beweggründe uns Franzosen die Ehre raubten, den Nachfolger des heiligen Petrus würdig aufzunehmen, so konnten sie uns doch nicht

verhindern, für ihn zu kämpfen und zu siegen. Während die Oestreicher hinter den Apenninen blieben, die Neapolitaner sich nur einen Augenblick bei Albano zeigten, die Spanier nur die Gegend von Terracina besetzten, hielt Frankreich im Herzen der päpstlichen Staaten, in Rom selbst, siegreich und triumphirend die Hyder der Revolution nieder und richtete glorreich das päpstliche Banner wieder auf.

XVI.

Die Jesuskirche. — Die Jesuitenväter. — Eine Anekdote über den Herzog von Reggio. — Besuch auf der Villa Lante. — Die Oberin vom heiligen Herzen Jesu und die französischen Soldaten. — Blutige Scene. — Erschießung des heiligen Callixtus. — Werke der römischen Republik.

Rom den 2. August.

Ich habe heute Vormittag in der Jesuskirche eine schöne Predigt gehört. Diese Kirche ist eine der schönsten und gewiß auch eine der besuchtesten von Rom. Der Dienst wird in derselben von den Jesuitenvätern versehen, deren großer Eifer für das Wohl der Seelen unermüdlich ist. So oft es die römischen Anarchisten versuchten, die Grundlage des römischen Stuhles zu untergraben, befolgten sie die Taktik aller Feinde des Katholizismus, zunächst den Angriff auf die religiösen Orden, besonders aber auf die Gesellschaft Jesu zu richten, deren aufgeklärten Geist und Einfluß sie fürchteten. Die Lüge und die Verläumdung, diese ständigen Waffen geheimer Gesellschaften, nehmen unter ihren Händen tausend Formen an, um auf das Herz derer einzuwirken, welche sie zu vernichten trachten.

Sehr bald aber führten ihre Wege sie zum Verderben. Die Bewohner von Trastevere wurden unangenehm berührt durch jene Angriffe und schickten daher eine Deputation an den Ordensgeneral, um ihre Hülfe anzubieten.

„Wir sind schon lange an die Unbilden der Menschen gewöhnt," antwortete der Obere, indem er ihnen für das Anerbieten bestens dankte, „unser Leben gehört Gott, er wird über dasselbe nach seinem Willen verfügen; kehren Sie, meine Freunde, im Frieden zurück, wir wollen uns nur dadurch rächen, daß wir so viel Gutes thun, als in unserer Macht steht."

An demselben Tage umzingelte ein beträchtlicher Haufen das Kloster, überstürzte sich in Schimpfreden und Drohungen, und schrieb dann auf das Hauptthor des Klosters: „Dieses Haus ist zu vermiethen."

Einer der Geistlichen trat in die Mitte dieser aufgeregten Masse und entriß mit kühner Hand dem Schreiber jener Worte die Kreide; er war so glücklich, hierauf gleich zu entkommen und sich unter der Masse zu verlieren. Es ist der Graf Merode, früher Freiwilliger bei unserer Armee in Afrika, welchem allgemein diese kühne That zugeschrieben wird; aber der würdige Abbé hat dieselbe mir gegenüber in einer solchen Weise abgelehnt, daß ich gar keinen Zweifel mehr habe.

Die Jesuiten, welche der heilige Vater liebte und schätzte, entfernten sich den 28. Mai 1849 von Rom, um zu vermeiden, eine Veranlassung zu irgend einer Unordnung oder Störung zu sein. Man erzählt, daß der Papst Pius IX., der alle jene revolutionäre Excesse habe kommen sehen, zu ihnen mit Betrübniß gesagt habe: es werde wahrscheinlich nicht mehr lange dauern, daß auch er, wie sie, den Weg ins Exil einschlagen müsse.

Nachdem ich das Kloster Gesu, wohin einige Jesuiten-

väter wieder zurückgekehrt, verlassen hatte, nahm ich den Weg zu der Via dei Condotti, um einige Rosenkränze zu kaufen, welche ich in Gaëta segnen lassen will. Aufs Gerathewohl trat ich bei einem der zahlreichen Kaufleute ein, welche in dieser Straße wohnen. Es war ein wirklicher Künstler, der seiner Frau den Verkauf seiner Waare überließ, um sich selbst mit Schneiden von Cameen zu beschäftigen. Er forderte mich auf, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen, um alle die kleinen Meisterstücke mit Muße anzusehen. In demselben Augenblicke traten zwei französische Officiere herein, um ebenfalls einige Ankäufe zu machen. Während der Kaufmann beschäftigt war, denselben allerlei Rosenkränze von verschiedenen Preisen und Qualitäten vorzulegen, kamen noch fünf bis sechs Soldaten hinzu.

„Madame, wir kommen, um uns einige Medaillen zu kaufen," sagte einer von ihnen.

„Wir haben deren in verschiedenen Sorten und Preisen," sagte die Händlerin zu den Soldaten in italienischer Sprache, „von welcher wünschen Sie?"

„Nun, von den schönsten," sagte der Sprecher der Truppe, „von denjenigen, auf deren einer Seite das Bild der heiligen Jungfrau, auf der anderen das des Papstes ist."

„Müssen sie von Silber oder einfach von Kupfer sein?" fragte die Händlerin.

Die Soldaten sahen sich einander an.

„Das hängt vom Preise ab," antworteten sie.

„Ich wünschte eine etwas hübsche, denn ich kaufe sie für meine Schwester, aber ich kann nur sechs Sous dafür geben."

„Ich nur vier," sagte ein Anderer.

„Und ich habe ein ganz neues Zwanzigsousstück, und verwende dieses gerne, wenn es sein muß, denn es ist für meine Mutter, wahrhaftig, man hat ja doch nur eine Mutter auf dieser Welt."

„Meine Freunde," sagte nun einer der beiden Officiere, welche die Soldaten noch nicht bemerkt hatten, weil sie nicht in Uniform waren und sich ruhig in einer Ecke des Magazins verhielten, „wollt ihr mir die Freude überlassen, die Medaillen für euch auszusuchen?"

Die Soldaten legten sofort die Hand an ihre Militärmütze und standen stumm vor Erstaunen.

„Ich werde sie durch den heiligen Vater segnen lassen," erwiderte der Officier, „ihr könnt sie dann euren Verwandten schicken; für das Geld aber, was ihr dafür habt verwenden wollen, trinkt auf meine Gesundheit."

„Das sind wir zufrieden, mein Herr General," antwortete der Dreisteste von ihnen.

„Also wir sind einig," erwiderte der Herzog von Reggio mit wohlwollendem Lächeln.

Die Soldaten entfernten sich erfreut, ohne Zweifel fest entschlossen, ihr Wort zu halten. Der General kaufte die versprochenen Medaillen, machte noch einige andere kleine Einkäufe und entfernte sich ebenfalls.

Ich verließ nun auch diesen Laden, mit Rosenkränzen versehen, wovon Sie, liebe Cöline, auch Ihren Theil erhalten werden.

Kaum war ich einige Schritte auf der Straße gegangen, als ich dem Abbé Dotti begegnete.

„Ich war gestern bei Ihnen, um einige Nachrichten von Ihnen zu erhalten," sagte er zu mir mit der gewohnten Freundlichkeit.

„Ich habe es gehört, mein Herr Abbé, und war recht verdrießlich, nicht zu Hause gewesen zu sein; ich hoffe aber, Sie werden mich dafür entschädigen."

„Gewiß mit dem größten Vergnügen, meine gnädige Frau."

„Aber warum wollen Sie denn nicht jetzt gleich mit mir gehen?"

„Ich muß noch in Geschäften auf die Villa Lante gehen,“ antwortete der Abbé.

Hierauf bat ich ihn, eine Empfehlung von mir an Frau von Limingues, Oberin des Noviziats der Damen vom heiligen Herzen Jesu, machen zu wollen, welche mir geschrieben hatte, um für einige Briefe zu danken, welche ich ihr aus Frankreich hatte zukommen lassen, und ließ ihr sagen, daß ich mir vorgenommen, sie bald zu besuchen.

„Kommen Sie doch gleich heute dahin,“ erwiderte er, „ich bin gerne bereit, Sie dort einzuführen, obgleich Sie dieses gewiß nicht nöthig haben werden.“

Da ich augenblicklich nichts Erhebliches zu thun hatte, nahm ich den Vorschlag an, wir setzten uns in einen Wagen und fuhren dahin.

Frau von Limingues empfing uns mit einem sanften und wohlwollenden Ernste, aus welchem nichtsdestoweniger eine besorgliche Unruhe hervorblickte, welche meinen Begleiter sehr überraschte, der gewohnt war, bei dieser würdigen Oberin jene Heiterkeit des Geistes zu erblicken, welche das klösterliche Leben gibt. Die fromme Nonne bekannte uns nun offen, daß sie einen großen Verlust gehabt, dessen Grund sie uns mittheilte. Als nämlich unsere Truppen in Rom eingerückt waren, wurde in einen Theil dieses Klosters ein Posten gelegt und die Nonnen genöthigt, die Soldaten aufzunehmen. Sehr bald wurden einige derselben von dem hier herrschenden Fieber befallen.

Die guten Schwestern suchten die Kranken auf das Beste zu pflegen und denselben die passenden Arzneien darzureichen, so daß keiner derselben weder des Arztes noch des Spitals bedurfte, und alle durch die von den Damen dargereichten Mittel genasen und mit gutem Appetit die von denselben gerne dargereichten Früchte und Zwieback aßen. Die dankbare Anhänglichkeit und das Vertrauen dieser Soldaten zu

den Damen war so groß, daß sie jede Gelegenheit wahrnahmen, denselben eine Freude zu bereiten.

So sah denn gestern unsere Oberin ihre lieben Soldaten in hoher Mittagshitze auf die Wache ziehen, und hielt folgende Unterredung mit ihnen:

„Meine Kinder, so wie ich hoffe, ist die Stadt ruhig, die Sonne ist um diese Stunde so gefährlich, ruht euch lieber auf euren Feldbetten aus, bis die Hitze etwas nachgelassen hat.“

Der Unterofficier und die Soldaten hielten diesen Rath für so gut, wie alle, welche sie bis jetzt erhalten hatten, und beeilten sich, gemeinschaftlich demselben Folge zu geben. Unglücklicher Weise kam aber zu dieser Stunde der Hauptmann von der Runde, und da die Soldaten nicht gleich die Waffen in die Hand genommen, so befahl er, daß der ganze Posten auf vier Tage in den Polizeisaal eingesperrt werden solle. In ihrer Verzweiflung bat die gute Oberin um Begnadigung für die armen Soldaten, indem sie das Unrecht, welches diese begangen, ganz auf sich nahm. Der Hauptmann erkannte indessen der würdigen Oberin das Recht nicht zu, die Soldaten von ihren Pflichten zu entbinden, und blieb unerbittlich.

Dieses war der Grund, warum Frau von Limingues so ängstlich bewegt war, als wir zu ihr kamen; wir suchten sie zu beruhigen, indem wir ihr versicherten, daß jene Strafe nicht so gefährlich sei, um derselben wegen so große Gewissensbisse zu haben, und daß sicherlich die Bestraften sich weniger daraus machten als sie selbst. Die gute Dame zeigte uns nun, durch unser Zureden einigermaßen getröstet, ihr großes und schönes Kloster, aus welchem die Nonnen durch die Soldaten des Garibaldi vor Kurzem vertrieben worden waren. Letzterer kam selbst zu Frau von Limingues, um ihr den Befehl zu überbringen, augenblicklich diesen Ort zu

verlassen. Alles Widerstreben war vergeblich; die Nonnen suchten einen Zufluchtsort bei den Damen auf der Dreieinigkeit vom Berge; hierauf bemächtigten sich die Garibaldier der Villa Lante, zerstörten dieselbe theilweise, raubten alles, was ihnen gefiel, von der Matratze bis zu den Speisegeräthen, schnitten die Röhren an den Springbrunnen ab, um Blei zu bekommen, und stiegen selbst hinab bis zu den Grabgewölben der Nonnen, um in dem Staube der Vermoderten Schätze zu suchen, welche sie dort verborgen glaubten.

Es war dieses für die Römer eine ebenso unglückliche Zeit, wie die, welche auf die Abreise des Papstes folgte. Die ordentlichen Leute waren niedergeschlagen und gänzlich entmuthigt; ein Theil des Adels, viele Geistlichen und die Notabeln Roms entfernten sich aus der Stadt; die Kardinäle entkamen mit großer Mühe und suchten den Papst in Gaëta auf, der Rest der Gutgesinnten schloß sich in ihre Häuser ein und war zufrieden, verborgen bleiben zu können, während sie jeden Augenblick für ihr Vermögen und ihre Existenz zitterten. Vergebens ernannte Pius IX. eine Regierungskommission, und erließ zu gleicher Zeit einen Protest gegen das eingedrungene Ministerium; sein väterliches Wort beruhigte zwar die Schuldigen, aber es konnte ihrem Treiben keinen Einhalt thun. Der Schrecken hatte sich aller Gemüther bemächtigt; mehrere Deputirte wurden in ihre Provinzen zurückberufen, die übrigen, welche jeden Tag in der Ausübung ihres Amtes gestört wurden, verloren alle Unabhängigkeit. Die Beamten der römischen Gemeindeverwaltung zogen sich zurück, die Hauptanführer der Bürgergarde reichten ihren Abschied ein, die Anarchie herrschte unumschränkt, und, um mich des richtigen und schönen Ausdruckes eines Mannes von Herz und Talent, des Alphonse Balleydier zu bedienen: Rom war nach der Abreise des Papstes wie

ein abgetakeltes Schiff, das ohne Segel und Kompaß, zwischen Felsenriffen schwimmend, mit Eunuchen bemannt war, die mit Blindheit geschlagen waren.

Raub, Plünderung, Zwangssteuer, Mord, gemeine Scenen, welche die erhabensten Ceremonien unserer heiligen Religion lächerlich machen sollten, folgten sich Schritt auf Schritt.

Ciceruacchio, eine Kreatur Sterbini's, Haupturheber der Excesse, durchlief die Stadt an der Spitze seiner Anhänger, mit einem von einem schwarzen Kreppflor bedeckten Kruzifix und sang das Miserere oder de profundis; er drang mit Gewalt in die Häuser, um dieselben zu durchsuchen, und bedrohte jeden, den er für einen Anhänger des heiligen Stuhles hielt. Eines Tages trat er auch mit seinen Helfershelfern vor den Pfarrer der Kirche der heil. Maria Maggiore, welcher auf Befehl seines rechtmäßigen Herrn die Protestation des heiligen Vaters an die Kirchthüre hatte anheften lassen.

Nachdem er sich in Drohungen und Beschimpfungen erschöpft hatte, zog einer aus der Bande seinen Dolch, um den würdigen Priester niederzustoßen. „Vergieße nur mein Blut," sagte dieser zu ihm, ohne die geringste Furcht zu zeigen, „ich fürchte den Tod durchaus nicht, aber du fürchte das Gericht Gottes!" Dieser duldsame Muth entwaffnete die Henker, welche sich nun damit begnügten, daß sie alles zerschlugen, was ihnen in die Hände fiel. Von dort gingen sie zu dem Pastor vom heiligen Celsius, beschimpften ihn auf eine grobe Weise und zerstörten sein Haus.

Die Veränderungen in der Regierung folgten sich inzwischen Tag auf Tag, ohne jedoch im Geringsten diesem unglücklichen Lande eine Erleichterung zu verschaffen. Der Errichtung einer obersten Junta, welche man gleich im Anfang ernannt hatte, folgte bald die einer gänzlich revolutionären Garde und einer Commission für das öffentliche Wohl.

Am 7. Februar fand die Eröffnung der konstituirenden Versammlung statt, welche den Papst seiner zeitlichen Macht verlustig erklärte und sich selbst zum unumschränkten Herrscher ernannte. Sie errichtete eine demokratische Repablik, die durch ein exekutives Comité, bestehend aus drei absetzbaren und verantwortlichen Mitgliedern, Armellini, Montecchi und Salicetti geleitet wurde. Den andern Tag wollte man die Domherren des Vatikans zwingen, in der Basilika des heiligen Petrus das Te Deum zu singen. Diese ehrwürdigen Geistlichen, welche nicht dazu mitwirken konnten, daß diese Dankeshymne wegen des traurigen Ereignisses der Entsetzung des heiligen Vaters gesungen werden sollte, widersetzten sich trotz der Plünderungen und Todesdrohungen muthig dieser Anforderung und entwichen einer nach dem andern durch eine geheime Thüre aus der Sakristei.

Die Triumvirn, welche mit großem Pompe angekommen waren, brachen in Zorn und Verwünschungen über ihre getäuschte Hoffnungen aus und entschieden sofort, daß das Te Deum, wenn auch von ihnen selbst, gesungen werden sollte. Auf ihren Befehl ergriffen zwölf Offiziere der Bürgergarde Wachskerzen, die sie wie Degen in der Hand trugen; ein Feldprediger der Jäger von Vicenza ging im priesterlichen Ornate zum Altar und verrichtete unter allgemeinem Murren des Volkes den Dienst.

Die Kammer befahl jetzt fast Schlag auf Schlag die Einziehung der geistlichen und Armen-Güter, verordnete die Abschaffung aller geistlichen Gerichtsbarkeit, die Erhebung einer Zwangssteuer von siebenzehn Millionen, welche progressiv von den Reichen erhoben werden sollte; verordnete ferner, daß das Metall aller Glocken dazu verwendet werde, um Kanonen daraus zu gießen, daß eine Million dreimalhunderttausend Thaler Papiergeld unter Zwangskurs aus-

gegeben, eine Münze von geringem Gehalte in der Art geprägt werde, daß nur ein Zehntel Silber und neun Zehntel Kupfer vorhanden sei, und daß alles Silber, welches in todter Hand liege, an die Regierungshauptkasse der Republik abgeliefert werde.

Kurz nachher kam der Genueser Mazzini, dieser kühne Anführer der geheimen Gesellschaften, dessen Talente und heuchlerische Philanthropie ihn doppelt gefährlich machten, wie ein Geier durch den Geruch von Leichnamen herbeigelockt, nach Rom; er wurde im Triumphe empfangen und nahm sehr bald die erste Stelle ein; sein Name und jener des Aurelian Saffi ersetzte die der beiden Triumvirn Montecchi und Salicetti. Armellini blieb indessen in der Gewalt; die öffentlichen Fonds wurden unter einer auf diese Weise zusammengesetzten Regierung noch rascher vergeudet; das baare Geld verschwand fast ganz, der Schrecken wurde immer größer und der Krebs, welcher am ganzen Staate nagte, griff immer weiter um sich. Alle höheren Beamten wurden abgesetzt und durch unwürdige Subjekte ersetzt. Die Verfolgung gegen die heilige Sache wurde von Tag zu Tage heftiger und trotz des Völkerrechtes waren selbst die Fremden nicht mehr sicher vor den Bedrückungen dieser revolutionären Macht. Die Nonnen „zum guten Hirten" wurden aus ihrem Kloster verjagt, das Kloster vom heiligen Vincenz von Paula, von Jesu und Maria, vom heiligen Andreas-delle-Fratte, so wie viele andere, in Kasernen umgewandelt; mehrere Kirchen geplündert und die heilige Petrus-Kirche durch die Parodie der Ceremonie der Charwoche und Verletzung der Grabmäler entweiht.

In Mitte dieser Frevel drang, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht von der Intervention Frankreichs in den Palast der Consulta, wohin die Triumvirn den Sitz der Regierung verlegt hatten; aber fast zugleich kamen auch

trügerische Briefe von pariser Demokraten, welche den gebrochenen Muth der Anführer der republikanischen Partei wieder belebten, und die konstituirende Versammlung, durch die Triumvirn wieder beruhigt, erklärte feierlich, daß Rom gerettet und der Gewalt Gewalt entgegensetzen werde. Die vorhandenen Vertheidigungsmittel standen in keinem Vergleiche zu einer solchen Erklärung, denn, sei es Mangel an Sympathie oder an Muth, nur eine sehr kleine Anzahl Römer zeigte sich bereit, in jenen entsetzlichen Kampf zu gehen; als ein anderer Genueser, Garibaldi, in der Geschichte der italienischen Revolutionen durch seine militärischen Talente und sein abenteuerliches Leben berühmt, an der Spitze seiner Legion zusammengerafften, jedoch gegen die Beschwerden des Krieges abgehärteten Volkes, zu welchem sich, ich muß es zur Schande gestehen, bald eine ziemliche Anzahl des Namens Franzosen Unwürdiger, Besiegte vom Juni, aus dem Gefängnisse und dem Bagno Entsprungene, die selbst die Revolution aus ihrer Mitte ausgestoßen, hinzugesellten, nach Rom kam. Alle diese Banditen wurden von den römischen Republikanern mit Enthusiasmus empfangen; Garibaldi richtete sich in dem Kloster des heiligen Sylvesters ein und übernahm das Kommando der Militärmacht; sehr bald ertönte der Lärm der Trommeln und Waffen von allen Seiten und die päpstliche Stadt glich einem großen Lager.

Zu gleicher Zeit wurden die lächerlichsten Proklamationen an die Mauern angeheftet, in welchen die französischen Soldaten als Zwerge und Räuber geschildert wurden, welche nur nach Rom kämen, um die Häuser auszuplündern, die Denkmäler zu zerstören, die Frauen zu beschimpfen und die jungen Mädchen zu schänden; man setzte eine Commission von vollständig Verrückten ein, welche als Kennzeichen eine dreifarbige Binde auf dem linken Arm trugen und deren

Amt darin bestand, die Bevölkerung durch ihre Reden in Aufregung zu erhalten und sie wie ein moderner Tyrtäus zum Kampfe aufzureizen.

Als der 28. April erschien, war Alles zum Widerstande bereit. Die Wälle waren mit Kanonen bedeckt, die Artillerie vollauf mit Munition versehen, die Straßen verbarrikadirt und die Soldaten unter den Waffen; die ordentlichen Leute, durch diese kriegerischen Vorbereitungen in Angst gesetzt, fügten sich der Nothwendigkeit und begnügten sich damit, durch ihre traurige und stille Haltung gegen das Benehmen der Revolutionäre zu protestiren, ohne daß sie es gewagt hätten, sich zu Gunsten ihrer Befreier auszusprechen.

Der Vorfall vom 30. April steigerte die Hoffnungen der Republikaner auf das Höchste und vermehrte die Furcht der Freunde der Ordnung, deren Lage immer schlimmer wurde. Die Fremden, welche für Geld die Erlaubniß hatten erhalten können, die Stadt zu verlassen, eilten fortzukommen; die Andern nahmen ihre Zuflucht zu der Flagge Frankreichs, welche wegen der Furcht vor Wiedervergeltung noch einigen Schutz gewährte. Der ehrwürdige Alaux, Direktor der französischen Akademie, nahm eine große Menge unserer Landsleute auf, und alle Nonnen vom heiligen Herzen Jesu, verschiedene fremde Priester und eine Anzahl Künstler fanden einen Zufluchtsort auf dem Dreieinigkeitsberge.

Die Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, deren Schauplatz Rom so oft war, rechtfertigten nur zu sehr den Schrecken der Einwohner. Mehrere französische Soldaten des zwanzigsten Regiments wurden durch Verrätherei gefangen genommen und am 30. April am Pancratius-Thore ermordet; einer derselben, durch drei Kugeln verwundet, wurde gänzlich seiner Kleider von denjenigen beraubt, welche ihn Bruder genannt; in diesem Zustande sich selbst überlassen, schleppte er sich, die Erde mit seinem Blute färbend,

mühsam bis in das Lazareth, wo er nach zwei Stunden starb. Eines Tages drang eine Bande jener Räuber, welche unter dem Vorwande der Vertheidigung in der Umgegend von Rom stahlen und Brandfackeln anlegten, in ein nahe bei dem Johannisthore gelegenes Haus; der Eigenthümer wollte sich widersetzen, wurde aber sogleich durch einen Schuß getödtet; drei arme Weinbauern, welche in seinen Diensten standen, machten den Versuch, ihn zu vertheidigen, sie wurden aber von der Menge überwältigt, gefesselt und nach Rom geschleppt; als man sie nach der Engelsburg führte, schrie eine Stimme: „das sind verkappte Jesuiten!" bei diesen Worten versammelte sich die Menge und vergrößerte sich von Minute zu Minute in dem bevölkertsten Theil der Stadt, den sie durchschreiten mußten; das wüthende Geschrei und Geheul: „Tod den Jesuiten!" erscholl von allen Seiten. Vergebens betheuerten die armen Gefangenen mit Thränen in den Augen, daß sie niemals Priester gewesen, daß sie nichts wie arme Bauern seien, die gänzlich der Politik fern ständen; — das Geschrei verdoppelte sich.

So gelangte man bis vor die Engelsburg, wo die armen Gefesselten Schutz zu finden hofften; die Unglücklichen faßten wieder Muth; nur noch wenige Schritte und das Gefängniß bot ihnen wenigstens Schutz gegen die Wuth des Volkes; da stürzte mit einemmal eine junge Frau durch die Volksmasse, riß die Dolchnadel, welche sie zum Aufstecken ihrer Kopfhaare gebrauchte, heraus, und stieß nach einem der Gefesselten; dieser Stoß war das Signal zum allgemeinen Gemetzel; Männer, Frauen und Kinder fielen mit Wuth über diese drei wehrlosen Gefangenen her; ihre Körper waren bald nur eine Wunde, ihr Blut floß in Strömen, ihre Glieder wurden zerrissen und der abscheuliche Pöbel stritt sich wie wahnsinnig um die abgerissenen noch zuckenden Glieder, welche man dann in die Tiber warf.

Ebenso wurde auch am hellen Tage ein Greis von einem Elenden gemordet, welcher von ihm früher Geld geliehen hatte und es nun bequemer fand, seine Schuld mit dem Dolche zu tilgen. Bei einer andern Gelegenheit ließ Garibaldi ohne weiteren Prozeß einen Priester erschießen, welcher das Unglück hatte, ihm nicht zu gefallen. Am 30. April benetzten der Dominikaner-Priester zu unserer lieben Frauen von Rosaria und ein anderer Geistlicher auf dem Maria-Berge mit ihrem Blute die Kirche, in welcher sie so lange mit frommem Eifer den Dienst versehen hatten.

An einem andern Tage drangen Ciceruacchio und seine Bande in die Kirche der heiligen Maria del Popolo; sie raubten die heiligen Gefäße, rissen die Beichtstühle heraus, trugen sie im Triumphe nach dem nahen Platze und verspotteten eine Zeitlang das Sakrament der Buße, indem sie die Vorübergehenden aufforderten, zu ihnen zu kommen, um die Lossprechung von ihren Sünden zu empfangen; hierauf zündeten sie ein Freudenfeuer an und tanzten mit großem Geschrei um die brennenden Beichtstühle herum.

Am 22. Mai wurde der ehrwürdige Pfarrer von Minerva durch diese von der Regierung besoldeten Banditen in seinem Hause überrascht; man brachte ihm den Befehl, sich nach dem Kloster des heiligen Calixtus zu verfügen; er folgte ohne Widerstand; ein Mann erwartete ihn an der Klosterpforte, es war dieses der Kapitän Zambianchi, einer der blutdürstigsten Ausführer der Machtsprüche der Republik; als der Priester ihn erblickte, ahnte er gleich, welches Schicksal ihm bevorstehe und zitterte unwillkürlich.

„Du zitterst,“ sagte zu ihm hohnlächelnd der wilde Söldner, „woran denkst Du denn?“

„Ich denke an Gott,“ sagte würdevoll der gute Priester, „und ich bitte ihn, daß er meinen Henkern vergebe.“

„Trete herein!“ sagte barsch der Kapitän.

Kaum hatte der fromme Mann die Schwelle überschritten, als sich ein scheußliches Bild vor seinen Blicken entfaltete. Vierzehn Geistliche lagen bereits todt im Schatten der Bäume des Gartens hingestreckt; die Mörder waren noch auf ihren Posten und einen Augenblick darauf fiel auch der Pfarrer von Minerva todt an der Seite seiner Mitbrüder nieder. Die Nacht war inzwischen eingetreten; es wurden daher in der Eile einige Gräber an dem Fuße der Bäume aufgeworfen, und die Schlachtopfer dieses Tages verschwanden bald unter der frisch aufgehäufelten Erde, welche allein ihr Grabmal bildete.

All diese Einzelnheiten und noch viele andere erzählte mir der Abbé Dotti mit einer großen Gemüthsbewegung, als er mich von der Frau von Limingues nach Hause zurückbegleitete; nur denjenigen, welche damals in Rom waren, sind sie so genau bekannt. Die Republik, welche nach Geld und Gut lechzte, beraubte die Bürger und regierte nur durch Schrecken.

XVII.

Eröffnung des geheimnißvollen Kellers. — Der Palast Rospigliosi. — Der Palast Torlonia. — Der Palast Grazioli. — Die Paläste Borghese, Altieri, Simonetti, Albani, Colonna. — Die Villa Aldobrandini. — Die Paläste Farnese, Bernini, Chigi, Corsini, Spada, Ruspoli. — Einquartirung der französischen Officiere und Soldaten in den römischen Palästen. — Abreise des Generals Oudinot und einer römischen Deputation nach Gaëta. — Hoffnung auf die Rückkehr des Papstes.

Rom den 4. August.

Frau D*** hat mich heute Morgen besucht, sie ist gestern bei der Eröffnung des geheimnißvollen Kellers, von

welchem ich Ihnen bereits erzählte, und über den Sie sich auch wohl in Muthmaßungen ergangen haben mögen, zugegen gewesen. Zwei Municipalbeamte kamen in Begleitung des Hausmeisters und eines mit den nöthigen Instrumenten versehenen Schlossers zur Consulta; die drei Schlösser öffneten sie eines nach dem andern, und die schwere eichene Thüre wich den vereinten Anstrengungen zweier anwesenden Diener; die Umstehenden versuchten mit neugierigen Blicken in das Innere des Raumes zu dringen, indessen herrschte eine so große Dunkelheit darin, daß man unmöglich etwas unterscheiden konnte. Von allen Seiten rief man: „Bringt Licht herbei!“ Es wurden Fackeln angezündet und die beiden Munizipalbeamten drangen zuerst hinein.

„Das ist doch seltsam,“ hörte man sie ausrufen.

„Was ist denn?“ fragten die Außenstehenden.

„Nichts, durchaus nichts ist hier,“ antwortete der Jüngere in einem kläglichen Tone.

„Wie, Nichts?“

„Durchaus' nichts, sage ich Euch, nicht ein einziges Pergament, nicht der geringste Scudo.“

Es fand sich wirklich nichts; die Juwelen, die Papiere, die heiligen Gefäße waren verschwunden; vergebens untersuchte man alle Winkel, aber nirgends fand sich eine geheime Thüre, nirgends ein Versteck, und dabei waren die Schlösser unversehrt. Die Hand, welche sich der kostbaren Gegenstände bemächtigt, hatte keine Spuren hinterlassen, wenn überhaupt diese Gegenstände hier niedergelegt gewesen. Etwas Näheres über diesen Keller zu erfahren, werden wir wohl aufgeben müssen, meine liebe Cöline — ich wende mich nun zu etwas Anderem und bitte Sie, mir über den Cavalloplatz, den Sie bereits kennen, zu dem Palaste Ruspigliosi zu folgen. Dieser alte, ungeheure Palast gehörte früher dem Borghesischen Hause, welches ihn den Ruspigliosi verkaufte,

als ein Mitglied dieser Familie auf dem päpstlichen Throne saß. Wir bewunderten in demselben die von allen Kunstkennern gerühmte Aurora von Guido, welche das Gewölbe des großen Saales im Garten-Palais schmückt. Nichts ist anmuthiger als die Stellung und die Gesichter der Horen, welche dem Wagen der Aurora folgen. Mit vieler Freude bemerkten wir ein Gemälde von Dominichino, Adam und Eva im Paradies; ferner den Triumph Davids von demselben Meister; sodann Simson, wie er den Tempel der Philister zerstört, von Ludwig Caracchi; die Apostel von Rubens und das Bild des menschlichen Lebens von Poussin.

Der General Oudinot und sein Generalstab bewohnen einen Theil jenes Palastes, indem der Prinz Ruspigliosi, dessen ältester Sohn eine Französin geheirathet hat, denselben den Siegern Roms alsbald zur Verfügung gestellt hat. Seit jenem Augenblicke ist nichts belebter und zugleich nichts malerischer, als der große Hof dieses Palastes, wo die weißen Zelte unserer Soldaten wie in einem Lager aufgeschlagen sind, wo sich unaufhörlich die Offiziere aller Waffengattungen und aller Grade bewegen, und wo jeden Tag die Militärmusik ihre herrlichen Musikstücke aufführt. Im Allgemeinen bewohnen alle höheren Offiziere der französischen Armee die vorzüglichsten Quartiere in den schönsten Gebäuden der Stadt, welche ich eins um das andere besuche.

Der General Rostolan bewohnt auf dem venezianischen Platze das elegante Palais Torlonia, von Fontana für das Haus Bolognetti erbaut. Der Fürst Alexander Torlonia, der Rothschild von Rom, hat dasselbe angekauft und mit einer Pracht auffrischen und einrichten lassen, wie man es bei uns nicht kennt. Die Treppen, die Vorzimmer, die Wände der Säle, alles ist mit dem schönsten Marmor bedeckt und mit Spiegeln, Verzierungen, Statuen, Gemälden von berühmten Meistern, alten Waffen, Kron- und Arm-

leuchtern geschmückt. Die Thüren, Fensterladen, Fenster und Decken sind durch die schönsten Malereien auf Azurblau- und Goldgrund verziert; man wähnt sich in einen Zauberpalast versetzt, wie uns solche der Verfasser von Tausend und Eine Nacht beschrieben hat.

Der brave General Rostolan, der so einfach in seinem Leben ist, schien mir über alle diese Pracht sehr wenig entzückt; ungeachtet der großen Hitze des Sommers fühlte er es doch in diesen großen Gemächern etwas zu kühl; ich meines Theils war entzückt über alle diese schönen Sachen. Der Palast Torlonia ist noch immer nicht einer der schönsten und größten von Rom, im Gegentheil wird er von vielen andern an Größe und architektonischer Schönheit überstrahlt, und viele behaupten, all diese Reichthümer zeugten nicht von dem besten Geschmacke und verriethen mehr den reichen Financier, als den vornehmen Herrn; indessen gefällt doch das Ganze dem Auge, denn Marmor, Spiegel, Malereien, Statuen und Meubel, alles ist neu und glänzt von Reinlichkeit; in andern Palästen dagegen sieht man verblichene Tapeten, zerbrochenen Marmor, mit Staub bedeckte Statuen, ihr ganzes Aussehen bekundet den schlechten Vermögenszustand des Eigenthümers. Das kostbarste Stück der Bildhauerei in dem Palaste Torlonia ist die kolossale Gruppe von Canova, welche den wüthenden Herkules vorstellt, wie er den Lycas in's Meer stürzt; sie ist am Ende einer herrlichen Gallerie in einer hübschen Rotunda aufgestellt; man machte uns ferner aufmerksam auf mehrere Gemälde der besten Meister unserer Zeit.

Der General Renault de St. Jean d'Angely und sein Generalstab bewohnen den Palast Grazioli, welcher ebenfalls auf dem venezianischen Platze liegt; der General Gueswiller und sein Stab haben den Borghesischen Palast eingenommen, welcher in dem siebenzehnten Jahrhundert von dem Kardinal

Dezza erbaut worden ist. Man tritt in denselben über einen sehr schönen Hofraum, der von einem Portikus, welcher von hundert Granitsäulen getragen wird, umgeben ist; dieser so wunderschön eingerichtete Palast birgt außerdem eine Gemäldegallerie von zwölf großen Sälen, die im feinsten Geschmacke ausgeschmückt sind; mehrere kleine Springbrunnen mit dem hellsten und klarsten Wasser verbreiten in diesen Räumen eine wohlthuende Kühle, wodurch das Vergnügen noch erhöht wird, welches man bei dem Uebersehen der siebenzehntausend Gemälde empfindet.

Die Brigadegeneräle haben nicht minder gute Wohnungen. Der Platzkommandant, General Sauvan, ist in dem Palaste Simonetti auf dem Corso vortrefflich aufgehoben; der General Mollière bewohnt den Palast Albani in der Straße der vier Springbrunnen; die Kenner bewundern in diesem Palaste eine Gruppe, Theseus und der Minotaurus, einen Pan, welcher die Flöte bläst, und eine Menge antiker und kostbarer Marmorsachen. Der General Karl Levaillant bewohnt den Palast Altieri auf dem Jesu-Platze, welcher der Familie gleichen Namens gehört.

Der General Morris, welcher in diesem Augenblicke den Garibaldi verfolgt, soll einen sehr hübschen, aber sehr kleinen Theil des ungeheuren und prächtigen Palastes Colonna bewohnen, welcher auf dem heiligen Apostelplatze, am Fuße des Quirinals, gelegen ist; die Hauptgallerie, welche eine Länge von einhundert sechszig und eine Breite von sechsunddreißig Fuß hat, gilt für die schönste in Rom; das Freskogemälde der Decke stellt die Schlacht von Lepanto vor, in welcher Marcus Antonius Colonna kommandirte. Sehr erregten meine Bewunderung zwei Kästen, von welchen der eine mit kostbaren Steinen eingelegt und auf dem andern das berühmte jüngste Gericht von Michel Angelo in sehr kleinen elfenbeinernen Figuren prachtvoll geschnitzt ist; dieses wahr-

hafte Meisterstück ist die Frucht einer dreißigjährigen Arbeit und Geduld zweier armer Künstler, deren Namen gänzlich verschollen sind. Die verschiedene Terrassen in sich fassenden Gärten des Colonna-Palastes dehnen sich bis auf den Gipfel des Hügels aus, wo ein kleines Wäldchen liegt, in welchem sich noch ein Ueberrest eines korinthischen Frieses und ein ungeheurer Marmorblock befindet; man hält dieses für Reste eines Sonnentempels, welchen Aurelian nach seinem Siege über Zeoabia, Königin von Palmyra, errichten ließ.

Der Militär-Intendant Paris bewohnt die freundliche Aldobrandinische Villa, welche ganz zierlich unter den hohen Bäumen eines großen Gartens verborgen liegt, der den höchst gelegenen Theil des Quirinals einnimmt; die Blumen, die Laubgänge und besonders die verschiedenen Springbrunnen dieser Villa sprachen mich mehr an als das antike Freskogemälde, unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannt, welches ein junges Ehepaar mit Weinranken umkränzt darstellt; dieses Gemälde, welches man in den Ruinen der Bäder des Titus [1]) gefunden und in einem an dem äußersten Ende des Gartens gelegenen kleinen Saale wieder angebracht hat, wird von Künstlern sehr hoch geschätzt, weil man es für älter hält, als die in Herculanum aufgefundenen Gemälde.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich Ihnen noch weitläufiger und mit allen verdienten Lobeserhebungen erzählen wollte von dem schönen Palaste Doria, dessen herrliche Façade den Corso ziert; dem Farnesischen Palaste, der von Michel Angelo auf dem Platze gleichen Namens aus Marmor und Quadersteinen von dem Colyseum erbaut wurde; dem Berninischen Palaste, der seinen Namen von dem

[1]) Andere behaupten, jene Aldobrandinische Hochzeit sei in den Ruinen eines Hauses von Mäcenas gefunden worden.

berühmten Bernin führt, der Baumeister und Eigenthümer desselben war; dem großen Palaste Barberini, der zwischen dem Pincio und dem Quirinal unter dem Pontifikate Urbans VIII. von dem Hause Barberini erbaut wurde; dem Palaste Chigi, der in einem großen regelmäßigen Vierecke erbaut wurde, der mit der einen Façade den Corso, mit der andern den Platz Colonna ziert, und eine große Anzahl Gemälde enthält; dem alten venezianischen Palaste, der von Paul II. gegründet wurde und jetzt Oesterreich zugehört; dem Corsinischen Palaste, der am Fuße des Janiculus erbaut ist, und außer den herrlichsten Gemächern eine Sammlung von achtzigtausend Kupferstichen und mehreren Gallerien von Gemälden der besten Meister enthält; die dazu gehörigen Gärten dehnen sich bis auf die Spitze des Berges aus. In diesem Palaste starb 1689 die Königin Christine von Schweden, jene durch ihren Geist und ihr Wissen ausgezeichnete Frau, die, indem sie dem Throne entsagte, den Protestantismus abschwor und ihren Scepter und ihre Krone der heiligen Jungfrau in der Kapelle unserer lieben Frau zu Loretto weihte.

Der Palast Spada, der mit Pracht und Geschmack ausgestattet und mit Gemälden neuer Meister geschmückt ist, wird besonders wegen der Statue des Pompejus, zu deren Füßen Cäsar ermordet wurde, von den Fremden besucht; man fand diese Statue in einer Scheidemauer, was die beiden Eigenthümer zu einem Rechtsstreite führte, den der Richter in der Weise, wie ehemals König Salomon, durch Theilung des streitigen Objektes in zwei Theile, schlichten wollte; glücklicher Weise beendigte denselben aber der Papst Julius III. damit, daß er die Statue ankaufte und dem Cardinal Capo di Ferro zum Geschenk machte.

In Rom gibt es wohl einige sechszig sehenswerthe Paläste; die französischen Soldaten haben dieselben theilweise

inne, wofür man ihnen dann die Miethsentschädigung zurückbehält. — Glauben Sie aber nicht, meine liebe Cöline, daß unsere Landsleute sich über die jetzige Lage der Dinge besonders glücklich zu schätzen brauchten; ohne Zweifel haben zwar die Meisten derselben gewiß niemals so prächtige Wohnungen gehabt, aber man muß dabei auch zugeben, daß selten Jemand so unbequeme Wohnungen bewohnt. — Die Römer haben im Allgemeinen mit ihrem guten Willen, der indessen in dem Maaße nachließ, wie sie sich durch die bewunderungswürdige Disciplin der Sieger sicherer fühlten, diesen nicht die bewohnbaren Räume angeboten, sondern die Prunksäle, welche man den Fremden zeigt, die man aber nie selbst bewohnt, und die nur dazu dienen, die Eitelkeit der Eigenthümer, oder die Liebe zur Kunst zu befriedigen, welche in Rom mehr als anderswo verbreitet ist. In jene große Museen, in jene ungeheuren Säle stellte man rasch ein schlechtes Bett, Stühle und Tische auf, und damit war, mit wenigen Ausnahmen, die Einrichtung der Wohnung für einen höheren Offizier fertig; dieser muß oft durch lange Gallerien gehen, um in ein Zimmer zu gelangen, welches nach allen Seiten hin offen steht und zwar mit reichen Gemälden, herrlichen Fresken verziert ist, dabei aber aller Bequemlichkeit entbehrt, welche wir bei uns in Frankreich gewohnt sind; die gemeinen Soldaten liegen meistens noch auf der Erde in ihre Decken eingehüllt, oder höchstens auf einem schlechten Strohsacke auf dem Boden, der ihnen, obgleich von antikem oder modernem Marmor, weder zu weich noch zu heiß vorkommen dürfte. Die Römer zögern gewaltig, den Soldaten die fehlenden Betten und Möbeln herbeizuschaffen, und die Franzosen zeigen dabei in ihrer Großmuth die größte Geduld; längst schon würden sie diese Utensilien bekommen haben, wenn sie nur mit Strenge verfahren wollten, so aber werden sie noch lange darauf warten können, denn die Rö-

mer strafen das Sprüchwort Lügen: „man fängt mehr Fliegen mit Honig als mit Essig."

Die Meisten betrachten diese Nachsicht als Schwäche und zeigen sich übermüthiger, je mehr man mit Langmuth gegen sie zu Werke geht.

Wir standen bei dem Palaste Ruspigliosi, und bereits habe ich Ihnen, meine liebe Cöline, auch die bedeutendsten Paläste Roms, jedoch ohne irgend einen Plan, vorgeführt: diese waren es indessen nicht, womit ich meine Beschreibung beginnen wollte; das Kapitol, das Colyseum, der Palast des Vatikans, die Basiliken besonders, und die Hauptkirchen verdienten eigentlich den Vorrang vor den mehr oder weniger reichverzierten Wohnungen der Privaten; indessen, Sie haben mir erlaubt, nach den Eindrücken des Augenblicks meiner Feder freien Lauf zu lassen, und indem ich Ihnen einige Wohnungen der Oberoffiziere unserer Armee bezeichnete, ließ ich mich verleiten, Ihnen eine Beschreibung derselben zu liefern.

Der General Oudinot ist eben nach Gaëta abgereist, um sich den Segen des Papstes zu holen und ihn im Namen Frankreichs zu bitten, wieder Besitz von seiner Hauptstadt zu nehmen. Eine Deputation der Munizipalität von Rom ist zu demselben Zwecke dorthin. — Möchten ihre vereinigten Bitten es dahin bringen, den Papst, dessen väterliches Herz gewiß mit derselben Ungeduld wie wir Alle auf seine Rückkehr hofft, zu dieser zu bestimmen. Indessen scheinen mehrere Mitglieder des Klerus und des römischen Adels an der nahen Ankunft des Papstes zu zweifeln; sie behaupten selbst, es würde seiner Seits nicht klug sein, so bald in eine Stadt zurückzukehren, aus welcher die französische Herrschaft noch nicht alle diejenigen entfernt habe, welche während der republikanischen Zeit eine so mißliche Rolle gespielt hätten. Es ist wahr, unsere Nachsicht war sehr groß und

mehrere Personen von schlimmem Einflusse, welche damals kluger Weise geflohen waren, benützen jeden Tag, um wieder in die Stadt zurückzukehren und hier neue Pläne zu schmieden; aber was vermögen eine Handvoll Elender in Mitte von zwanzigtausend Franzosen, von denen der vierte Theil schon genügen würde, die Ruhe in den römischen Staaten zu sichern? O der heilige Vater kann ohne Furcht zurückkehren, er wird nur fröhliches Rufen um sich vernehmen; er wird zu seinen Füßen nur ergebene und ehrerbietige Kinder erblicken! Die Demagogen werden sich verbergen, der liebe Gott selbst will, daß sie sich bekehren.

XVIII.

Gaëta. — Wiedereinsetzung des Papstes. — Das königliche Schloß. — Wohnung des Cardinals Antonelli und des Königs von Neapel. — Der päpstliche Hof zu Gaëta — Ein Besuch bei Pius IX. — Maßregeln der Kardinäle gegenüber Frankreich. — Politik der fremden Mächte. — Regierungskommission. — Die Kardinäle Della-Genga, Vannicelli, Altieri. — Besuch der französischen Offiziere.

Rom den 8. August.

Diejenigen, meine liebe Cöline, welche behaupteten, der heilige Vater würde nicht so bald wieder in die Hauptstadt zurückkehren, hatten wirklich Recht; nach dem, was mir eine fromme Französin, Fräulein von M.... erzählte, welche von Gaëta kam, wo sie die Ehre hatte, eine besondere Audienz beim heiligen Vater zu erhalten und sich mit den

einflußreichsten Persönlichkeiten des päpstlichen Hofes zu unterhalten, fürchte ich es wenigstens.

Gaëta ist eine kleine, schlecht gebaute Stadt, in welcher sich nur eine mittelmäßige Straße befindet, die sich vom Thore der Landseite bis zu dem nach dem Meere hin, die beiden einzigen Eingänge zu dieser Festung, erstreckt. An einer Seite dieser Straße erheben sich die Festungswerke, gegen welche die Kaserne, die Wache und das Militärmagazin angebaut sind; an der andern Seite befinden sich mehrere Wohnungen, unter diesen das königliche Schloß, welches der König von Neapel dem heiligen Vater zur Disposition gestellt hat. Dieser Palast, wenn man überhaupt dieses Haus seines elenden Aussehens wegen so nennen darf, hat fünf Fenster Fronte und unterscheidet sich von den alten und schmutzigen Häusern, welche dasselbe umgeben, nur durch seine grünen Jalousien und etwas größere Reinlichkeit. Es hat nur ein Erdgeschoß, ein Entresol und ein einziges Stockwerk; der Major Yough, welchen der König von Neapel zum Hauptmann der Leibwache Seiner Heiligkeit ernannt hat, bewohnt das Entresol; durch ihn erlangt man die Erlaubniß, in der Festung zu verweilen und durchzureisen. Der Papst bewohnt den ersten Stock; seine Wohnung besteht in einem kleinen Vorzimmer, einem Wartezimmer, einem noch kleineren Salon, einem Zimmer und einer Art von Kabinet, welches zur Kapelle eingerichtet ist. Das Ganze ist äußerst bescheiden eingerichtet; ein anderes Zimmer, welches an das Wartezimmer stößt, dient als Schlaf- und Arbeitszimmer für den Kardinal Antonelli, als Berathungs- und Conferenzzimmer für die Gesandten der katholischen Mächte.

Der König von Neapel bewohnt mit der Königin trotz ihrer weit vorgerückten Schwangerschaft das Militärkasino, eine Art von Kaffeehaus, welches man in der Eile für ihn hat einrichten lassen.

Nach diesem kann man sich einen Begriff machen von den Wohnungen der andern hohen Personen, welche dem heiligen Vater in's Exil gefolgt sind. Kardinäle, Gesandte, Prinzen und Prinzessinnen wohnen, ohne sich zu beklagen, in zwei Straßen von kaum fünf bis sechs Fuß Breite in wahrhaften Hundeställen. Fast alle könnten in ihre prächtigen Paläste zurückkehren, aber die Liebe und Verehrung für den heiligen Vater hält sie in Gaëta zurück. Fräulein von M…, welche mir alle diese Einzelnheiten mittheilte, schätzte sich äußerst glücklich, ein Zimmer gefunden zu haben, welches sie sehr theuer bezahlen mußte, Sie aber, meine liebe Cöline, nicht der letzten Ihrer Dienstboten zur Wohnung würden anbieten können. Als sie anfangs sich nicht recht entschließen konnte, in diesem Neste ihre Wohnung aufzuschlagen, machte man ihr bemerkbar, daß ein Kirchenfürst ein ähnliches Zimmer in der zweiten Etage bewohne.

Den andern Tag wurde sie beim heiligen Vater vorgelassen, den sie schon zu Rom das Jahr vorher gesehen hatte. Pius IX. empfing sie mit väterlichem Wohlwollen und Freundlichkeit; er unterhielt sich mit ihr mit dem größten Interesse über die jetzigen Zustände in Frankreich, welches ihm in jeder Beziehung theuer ist, und sprach sich dabei besonders mit vieler Dankbarkeit über unsere brave Armee aus. Diese Unterredung dauerte zwei Stunden, was die gewöhnliche Zeit der päpstlichen Audienz um vieles überschritt. Seine Heiligkeit erlaubten dabei dem Fräulein von M…., den andern Morgen seine Messe zu hören. Genau um neun Uhr ging sie in die päpstliche Kapelle, welche ungefähr so groß ist wie Ihr Toilettenzimmer; sie war ganz allein mit dem Messediener, der Papst las die Messe und gab ihr aus seinen Händen die heilige Communion. Nachdem die heilige Handlung vollendet, kehrte Pius IX. zu seinem Betstuhle zurück und wohnte mit der höchsten Andacht der

heiligen Messe des Kardinals Antonelli bei; dann verließ er die Kapelle und gab im Vorbeigehen dem Fräulein von M..... den Segen.

Würden Sie, meine liebe Cöline, nicht gerne an der Stelle jenes Fräuleins gewesen sein? Ich meines Theils gestehe, daß ich sie sehr darum beneide, und um so mehr, als man eine derartige Begünstigung in Rom niemals erlangen kann, wo der Papst einer strengen Etiquette unterworfen ist, die ihm nicht erlaubt, Frauen im Innern seines Palastes zu sehen, noch Jemanden zur Tafel einzuladen; er speist daher stets allein, und es kommen niemals mehr als drei Gerichte auf seinen Tisch, dessen Kosten täglich nicht mehr als zwei Scudi betragen. Wenn nun auch über alle diese Güte des heiligen Vaters das Herz unserer Landsmännin mit heiliger Freude erfüllt war, so war dieses aber nicht der Fall bei dem Zusammentreffen mit verschiedenen Kardinälen und andern hochgestellten Persönlichkeiten, welche sich fast alle ungerecht und argwöhnisch gegen Frankreich zeigten und seinen guten Absichten keinen vollen Glauben schenken wollten.

Sie hielten es für unwahrscheinlich, daß eine Regierung, welche republikanisch und mithin von zweifelhafter Festigkeit und Dauer sei, der zeitlichen Macht des Papstes, die unlängst noch so heftig erschüttert worden, eine feste und dauernde Stütze gewähren könne. Die Hülfe Oesterreichs, dessen Absichten ihnen mehr zusagten, schienen sie vorzuziehen, und indem sie beinahe bedauerten, sich uns so sehr verpflichtet zu sehen, boten sie ihr Möglichstes auf, wenigstens die Rückkehr des Papstes zu verzögern. Fräulein von M..... bemühte sich vergebens, dieses Vorurtheil zu bekämpfen und warf ihnen selbst mit größter Heftigkeit ihre Undankbarkeit vor.

Was ist die Politik doch für eine betrübte Sache! Die Absicht dieser Kirchenfürsten ist gewiß rein und gerecht, aber sie hören mit zu vielem Vertrauen auf die Einflüsterungen der

fremden Mächte, die, eifersüchtig auf die Erfolge Frankreichs, dessen Einfluß in Italien vergrößert zu sehen fürchten. Ach! die menschlichen Angelegenheiten großer Nationen zeigen in ihren gegenseitigen Beziehungen dieselben Kleinigkeitskrämereien, dieselben Leidenschaften, welche man in der Gesellschaft erblickt, und der Hof des heiligsten der Monarchen ist nicht weniger dem Geklatsche und der Intrigue ausgesetzt als das Bureau eines Ministers, oder der öffentliche Markt einer kleinen Stadt.

Pius IX. hat eine Regierungskommission ernannt, bestehend aus den Kardinälen Altieri, Vannicelli und della Genga; diese Kommission hat bereits ihren Sitz im Quirinal und die höheren französischen Offiziere, an ihrer Spitze der General Rostolan, haben ihr dort ihre Ergebenheit bezeugt.

Kleinmüthig muß ich Ihnen, meine liebe Cöline, gestehen, daß mehrere unter jenen wenig befriedigt von dort zurückgekehrt sind, was aber ohne Zweifel dadurch veranlaßt worden ist, daß jene Eminenzen nicht geläufig unsere Sprache sprechen und es ihnen daher wohl beschwerlich gewesen sein wird, die Gefühle auszudrücken, von welchen sie, wie ich annehme, für die französische Armee durchdrungen sind; vielleicht mochten auch diese Kirchenfürsten, welche an ein ehrfurchtsvolles, ich möchte sagen, unterwürfiges Benehmen Seitens der Italiener bei ihren Audienzen gewohnt waren, über das ungezwungene Auftreten unserer Offiziere überrascht gewesen sein; diese küßten ihnen allerdings nicht die Hand, sei es nun aus Unkenntniß dieses Gebrauchs, oder aus einem übelverstandenen Hochmuthe; denn diese Ehrfurchtsbezeugung, welche man den Kardinälen erzeigt, erzeigt man nicht dem reichen und mächtigen Menschen, sondern Gott selbst in der Person seiner erhabensten Diener und den Aposteln, deren Nachfolger jene sind; dasselbe ist der Fall mit den den Päpsten zu allen Zeiten erwiesenen Ehrenbezeugungen.

Der Gebrauch des Niederknieens vor dem Papste, sagt der Abbé Gerbet in einem gelehrten Werke, welches ich eben gelesen habe, stammt aus dem höchsten Alterthum; die Frömmigkeit der Gläubigen hatte diese Ehrenbezeugung gegen die Päpste hervorgerufen, als diese in der Verbannung lebten. Später, als die Päpste regierende Herren wurden, erfanden sie ein hinreichendes Mittel, diese Ehre, welche ihnen erzeigt wurde, von sich abzulenken. Sie ließen nämlich ein Kreuz auf den oberen Theil ihrer Fußbekleidung sticken, damit der Kuß der frommen Gläubigen diesem hohen Zeichen gelte.

Welcher von uns armen Sterblichen kann vernünftiger Weise sich dadurch erniedrigt fühlen, daß er das Zeichen dieses Kreuzes küßt, welches die Welt erlöst hat, wenn es auch nur auf den Pantoffel des heiligen Vaters gestickt oder auf den Ring eingegraben ist, den die Kardinäle und Bischöfe am Finger tragen?

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Regierungskommission viel Gutes stiften möge, aber um die Wahrheit zu sagen, die Hoffnung auf die nahe Zurückkunft des Papstes ließ sie mit wenig günstigen Augen betrachten; möchte sie durch mildes und zugleich entschlossenes Handeln uns in jenem Irrthume einigermaßen trösten!

XIX.

Die heilige Petrus-Kirche. — Erster Eindruck. — Die vatikanischen Hügel. — Die Kapelle des heiligen Anaclet. — Gründung der Basilika durch Constantin. — Bauart der jetzigen Kirche. — Der Platz des heiligen Petrus. — Springbrunnen. — Der Obelisk des Caligula. — Die Façade und der Giebel. — Das Peristyl. — Das Jubiläumsthor. — Das Grabmal. — Der Stuhl und die Statue des heiligen Petrus. — Die Kapelle der Frömmigkeit. — Das Grabmal Clemens XIII. — Reliquien. — Ein frischer Diebstahl. — Eine Dorfschaft auf dem Dache eines Gebäudes. — Die große Kuppel. — Die äußere Gallerie. — Die Kuppel. — Begebenheit des Kaisers Nicolaus.

Rom den 12. August.

Ich habe die Messe in der Basilika des Vatikans gehört und mich dort den ganzen Morgen aufgehalten, indem ich abwechselnd betete, betrachtete und bewunderte. Es war dies mein siebenter Besuch, und doch wächst mein Erstaunen noch immer. Als ich zum ersten Mal diesen heiligen Ort betrat, war ich in meinen Vorstellungen von all den Wunderwerken, welche man mir beschrieben hatte, einigermaßen enttäuscht; doch das dauerte nicht lange.

Alle Theile dieses ungeheuren Gebäudes sind so verhältnißmäßig, daß das Auge sich nicht sogleich einen richtigen Begriff von seiner großen Ausdehnung machen kann; man muß diese Räume durchwandern, wenigstens theilweise, um über die riesenhaften Verhältnisse erstaunt zu sein; man muß das Einzelne betrachten, um alle Schönheiten zu entdecken.

Nehmen Sie jetzt, liebe Cöline, Ihren Plan von Rom zur Hand, und folgen Sie mir im Geiste auf den Vatikan, [1])

[1]) Der Raum zwischen dem Janiculus und der Milviusbrücke, jetzt Ponte-Molle genannt, sowohl der Hügel als die Fläche trug den Namen Vatikan.

welchen Tacitus einen scheußlichen Ort nennt, [1]) weil man dort die Verbrecher hinrichtete; jedoch sollte unschuldiges Blut diesen unreinen Hügel reinigen. Die Tyrannen, welche sich einander auf dem Throne der Cäsaren folgten, machten ihn zu einem erhabenen Altar, welcher als Fußschemel zum Himmel für die unzähligen Opfer ihrer grausamen Verfolgungen diente.

Auf dem Vatican erbaute Caligula den Circus des Nero, [2]) nach letzterem jetzt so genannt, weil dieser ihn so prächtig ausschmücken ließ. Es ist dieses derselbe Platz, wo eine unzählige Menge von Christen jeden Alters und Geschlechts, umgeben von Qualen und Pein, das christliche Glaubensbekenntniß ablegten, während eine große Anzahl von ihnen, mit Pech und Harz überstrichen, die lebenden Fackeln bildeten, welche fünf Nächte hindurch die barbarischen Zuschauer jener Spiele beleuchteten. Die Ueberbleibsel der auf diese Weise Gemarterten wurden sorgsam von den Christen gesammelt und in entfernt gelegenen Höhlen versteckt, welche in älterer Zeit vor und nach an der Seite des Berges durch das Ausgraben von Thon, der zur Anfertigung von Erdgeschirren benutzt wurde, entstanden waren. Bald darauf sollte auch der Leib des Fürsten der Apostel in der Mitte derjenigen ruhen, welche er bekehrt und getauft hatte, und welche ihm bereits in den Himmel vorangegangen waren. Der heilige Anaclet, einer der ersten Nachfolger des heiligen Petrus, errichtete über diesen Reliquien eine bescheidene Kapelle, und aus allen Welttheilen eilten die Gläubigen dorthin, um an dem Grabmal der Märtyrer niederzuknieen, und durch deren Fürbitte die Kraft zu erlangen, unter dem Glaubensbekennt-

[1]) Geschichte I. Buch XIV. ann.

[2]) Der Circus des Nero war auf derselben Stelle erbaut, wo jetzt die hl. Petruskirche steht; die Seitenmauern derselben und die Sakristei nehmen noch heute einen Theil jener Stelle ein.

nisse ihres göttlichen Meisters, wie diese, zu sterben. Nachdem die Bekehrung Constantins der Kirche den Frieden wieder gegeben hatte, entschloß sich der große Kaiser, an die Stelle der Kapelle des heiligen Anaclet ein prachtvolles Gebäude zu setzen. Er ging selbst nach dem Vatikan, legte sein Diadem ab, ergriff in Gegenwart des Papstes Sylvester, einer großen Anzahl von Bischöfen und Priestern, und einer Menge von Gläubigen eine Hacke, schlug sie in den Boden, trug zwölf Körbe voll Erde zu Ehren der zwölf Apostel auf seinen Schultern weg und bezeichnete den Platz, wohin die Basilika gebaut werden sollte. [1]) Es war dieses gerade an dem Eingange zur Grotte, in welcher der heilige Petrus begraben lag; beim Aufbauen dieser neuen Kirche der Christenheit benutzte man das Material von dem Circus des Nero, wo so viele Bekenner des neuen Glaubens sich die Märtyrerkrone errungen hatten. [2])

Die Basilika Constantins, welche der heilige Sylvester im Jahr 324 einweihte, war bis zum eilften Jahrhundert der Gegenstand der Verehrung der Gläubigen. Als später aber der Papst Nicolaus V. sah, daß sie dem Verfalle nahe war, faßte er den Entschluß, dieselbe von Grund aus wieder aufzubauen. Sehr bald wurden großartige Arbeiten unter der Leitung der Florentiner Architekten Bernard Bosselini und Leo Baptist Alberti angefangen; fünfzig Jahre später adoptirte Julius II. den großartigen Plan des Bramante, das Pantheon hoch in die Lüfte zu erheben. Nach dem Tode des Bramante wurden Julius von St. Gallo, der Dominikaner Fra Giacondo von Verona und der berühmte Raphael,

[1]) Das römische Brevier am Feste der Einweihung der hl. Petruskirche.

[2]) Nahe diesem Orte stand ein Tempel des Mars und des Apollo, welche beide Tempel man zerstörte und deren Materialien man bei dem Aufbauen jener Basilika benutzte.

Maler und Architekt zugleich, von dem Papste Leo X. zur Leitung jener Arbeiten berufen.

Nach diesen kam Michel Angelo an die Reihe, welcher auf inständiges Bitten des Papstes Paul III. sich der Riesenarbeit unterzog und zwar unter der edlen Bedingung: aus Liebe zu Gott, zur heiligen Jungfrau und zum Apostelfürsten unentgeltlich zu arbeiten.

Er veränderte den Plan zur großen Kuppel; nach seinem Tode wurde sein Plan ganz genau ausgeführt und dieses Meisterstück der neuern Baukunst unter dem Pontifikat Sixtus V. durch Jakob de la Porta und Dominikus Fontana vollendet.

Paul V. ließ die große Façade ausführen; Bernin errichtete unter Alexander VI. den herrlichen Säulengang, welcher den Platz umgibt; unter der Regierung Pius VI. wurde endlich dem Carl Marchioni die Sakristei zu erbauen übertragen, welche noch fehlte. So war man nach vielen Jahrhunderten zur Vollendung dieser Basilika gelangt, zu welcher jeder Papst, von Nicolaus V. an, sozusagen seinen Denkstein beigetragen hat.

Jetzt, meine liebe Cöline, schlagen Sie in Ihrem Album die Zeichnung des Platzes des heiligen Petrus auf, der in einer ovalen Form, gleich einem ungeheuren und prächtigen Amphitheater gebaut und mit zweihundert und vierundachtzig dorischen Säulen von Travertin geschmückt ist, welche drei Gallerien bilden, auf welchen einhundert sechsundsiebenzig kolossale Statuen stehen, die Heilige und Päpste darstellen; sodann blicken Sie nach den beiden herrlichen Springbrunnen, die Symbole der Gnade, welche die Seele reinigt; [1]) ihr klares und frisches Wasser erhebt sich bis zu einer außerordentlichen Höhe, und fällt dann in einem

[1]) Sie vertreten die Stelle derjenigen, welche im Atrium der alten Basiliken standen.

krystallhellen Regen in große Behälter von Granit. Die lebhaften Farben des Regenbogens werfen ihren Widerschein in die sprudelnden Wellen, und selbst Versailles hat in den wenigen Augenblicken, wo seine Wasserkünste spielen, nichts Schöneres zu bieten.

Nun wollen wir weiter gehen und den großen Obelisk von Granit begrüßen, welcher sich in der Mitte des Platzes erhebt, denn auf seiner Spitze erhebt sich ein Kreuz, in welchem eine Partikel des heiligen Holzes sich befindet, durch welches das Heil der Welt begründet wurde. Dieser Obelisk wurde auf Befehl des Caligula in Egypten angefertigt und mit einem Schiffe nach Italien gebracht, welches Kaiser Claudius ins Meer versenken ließ, damit es als Fundament für den Leuchtthurm von Ostia dienen könne. Anfangs schmückte derselbe den Circus des Nero; er stand noch aufrecht, obgleich theilweise in die Erde gesunken, als Sixtus V. den Ritter Fontana beauftragte, ihn auf den Platz vor der Basilika des Vaticans zu transportiren. Es war dieses ein beschwerliches Unternehmen, welches die ganze Bevölkerung Roms lebhaft interessirte.

Der zehnte September wurde als der Tag der Aufrichtung bestimmt; schon früh Morgens begaben sich die Arbeiter mit Fontana an der Spitze nach der Petruskirche und knieten, bevor sie ihre Arbeiten begannen, nieder, um den göttlichen Beistand zu erflehen.

Der Papst ließ den Platz mit einer Reihe Soldaten umstellen, damit Niemand die Arbeiter, welche einen sehr großen Raum nöthig hatten, um ihre Maschinen in Thätigkeit zu setzen, hindere.

Die ganze Bevölkerung Roms hatte sich nach dem Vatikan begeben; die Besorgniß der Zuschauer war ungeheuer und bekundete sich, wie die Geschichtsschreiber jener Zeit sagen, durch eine Stille, welche nur durch das Krachen der

Winden und Hebel, das Stampfen der Pferde und die Zeichen unterbrochen wurde, welche der Leiter der Arbeiter von Zeit zu Zeit gab. Ein einziges Mal erschallte der Ruf der Menge: „Macht die Stricke naß!" dann trat die frühere Stille wieder ein.

Als man aber den Obelisk, der zuvor in der Luft geschwebt, sich langsam auf den Sockel senken und dort unbeweglich stehen bleiben sah, brach ein Freudenruf aus, der das Rollen des Donners hätte übertönen können. Der glückliche Fontana wurde von den Umstehenden auf die Arme genommen und im Triumphe unter dem Freudengeschrei der ganzen Stadt herumgetragen.[1]) Auf den Sockel dieses durch die christliche Religion geheiligten Obeliskes ließ Sixtus V. folgende Worte eingraben:

Ecce Crux.
Fugite,
Partes Adversae,
Vicit Leo
de Tribu
Juda.

(Sehet dieses Kreuz, fliehet alle, die ihr seine Feinde seid, er, der Löwe vom Stamme Juda hat gesiegt).

Lassen Sie uns nun einen flüchtigen Blick auf die Façade und die Giebelseite werfen, welche eigentlich der Schönheit des Monuments wenig entsprechen, und gehen wir dann zu dem herrlichen Portikus, wo man auf der einen Seite die Reiterstatue Constantins und auf der andern die Carls des Großen erblickt. Eine Elegie dieses Kaisers auf den Tod des Papstes Adrian findet sich auf einer Marmortafel in diesem Säulengange eingegraben. Hier die Uebersetzung:

[1]) Man sehe die sieben Basiliken rc. I. Thl.

„Ich, Carl, ich habe diese Verse geschrieben, weinend über meinen Vater! Ja, mein Vater, meine süße Liebe, du bist es, über den ich in diesem Augenblicke weine.

Du, gedenke meiner, meine Gedanken folgten dir überall, regiere mit Jesu Christo im Reiche der Himmel.

Der Clerus und das Volk liebten dich mit großer Anhänglichkeit, guter Hirt, du warst für alle eine einzige Liebe.

Berühmter Freund, ich füge unsere Namen und unsere Titel zusammen: Hadrian und Carl, ich König, du Vater."

Auf einer andern Tafel findet sich eine sonderbare Inschrift, welche von der Schenkung eines Oliven-Waldes durch Gregor II. spricht, der zum Unterhalte der Lampen, die Tag und Nacht am Grabe des Apostelfürsten brennen, bestimmt war. Der Mosaik der Navicella, welcher den heiligen Petrus darstellt, wie er über die Wogen schreitet, und das Basrelief von Bernin, welches den Heiland darstellt, wie er diesem Apostel die Obergewalt in der Kirche ertheilt, werden ebenfalls hier aufbewahrt.

Fünf Thore führen aus diesem Säulengange in die Basilika; eines derselben, das heilige Thor genannt, ist in der Regel durch eine Wand von Ziegelsteinen verschlossen; der Papst öffnet dasselbe in den Jahren des Jubiläums. Wir wollen nun in den heiligen Ort durch das Thor eintreten, welches ehemals ganz mit Silber bedeckt war, an dessen Stelle Eugen IV. aber das bronzene Thor anbringen ließ, welches man noch heute sieht. In der Mitte der Kirche und zwar unter der großen Kuppel, befindet sich die Confession des heiligen Petrus, das Grabmal des Apostels nämlich. Man steigt zu demselben auf einer doppelten Marmortreppe hinab, welche mit einer runden Gallerie umgeben ist, an welcher hundert goldene Lampen unaufhörlich brennen. Ueber dem Grabmale erhebt sich nach altem Gebrauche

und zwar gegen Morgen gerichtet, der Hochaltar, über welchem ein prachtvoller Baldachin von vergoldeter Bronze angebracht ist und auf welchem bei feierlichen Gelegenheiten der Papst den Gottesdienst verrichtet.

Werfen wir nun einen Blick auf das Ganze der Basilika, welche drei Schiffe hat und in Form eines lateinischen Kreuzes gebaut ist; das Mittelschiff wird durch große Pfeiler getheilt, welche auf jeder Seite vier große Bogen tragen. Alles dieses ist mit prächtigem Marmor, Basreliefs, vergoldeter Bronze und Mosaiktafeln bedeckt, denn die Malerei wurde aus diesem Tempel als eine Kunst verbannt, deren Produkte von zu kurzer Dauer sind.

Im Hintergrunde der Basilika befindet sich der Stuhl des heiligen Petrus, das heißt der Bischofssitz, von welchem aus der Apostel sitzend zu dem Volke sprach; dieser mit Schnitzwerk verzierte hölzerne Stuhl wurde von den frommen Gläubigen in den Katakomben aufbewahrt.

Papst Alexander VII. ließ ihn mit vergoldeter Bronze bekleiden und stellte ihn in dem Hintergrunde des Chors auf, wo er von vier riesenhaften Statuen, die Doktoren der katholischen Kirche darstellend, getragen wird.

Ich werde es nicht unternehmen, Ihnen, meine liebe Cöline, die Menge von Kapellen, Statuen und herrlichen Grabmälern, welche diese Basilika zieren, aufzuzählen, ich würde mehrere Bände bedürfen, wenn ich Ihnen eine genauere Beschreibung davon machen sollte; deshalb begnüge ich mich, mit einigen Worten dasjenige daran zu berühren, was mir besonders aufgefallen ist; ich fange mit der berühmten Statue des heiligen Petrus an, welche im 5. Jahrhundert errichtet worden ist. Man schmolz die kolossale Statue des kapitolinischen Jupiters ein, und goß daraus diese Statue des Apostelfürsten. Dieses Erz war dazu bestimmt, die Idee zweier verschiedener Epochen darzustellen. Abbé Ger-

bet sagt: „Jupiter, welcher vom Kapitol herab donnerte, war ganz besonders das Symbol der kriegerischen Gewalt Roms, welches sich die Welt nur unterworfen hatte, indem es sie zerschmetterte; die Statue des Fischers hingegen, welche nach einem Worte des Glaubens und der Liebe zu Ehren der Macht der Religion errichtet wurde, versinnbildlicht die Gewalt dieses geistigen Roms, dessen Reich auf dem Glauben und der Anhänglichkeit des Herzens beruht. An die Stelle der festlichen Toga der alten Statue ist das apostolische Gewand getreten, der Wurfspieß ist von den Schlüsseln verdrängt, und anstatt der Hand, welche den Blitz schleuderte, sieht man jetzt die Hand, welche sich erhebt um zu segnen." [1])

Die Statue des heiligen Petrus, dessen Füße durch die Küsse der Gläubigen völlig abgenutzt sind, steht an einer Seite des großen Schiffes, nahe dem Grabmal des Apostelfürsten.

Unter den Kapellen ist jene eine der merkwürdigsten, in welcher sich die Gruppe unserer lieben Frau de la piété befindet, welche von Michel Angelo, als er erst vierundzwanzig Jahre alt war, auf Kosten des Johann Villiers von Grôlaye, Abbé von St. Denis und Gesandten von Frankreich bei Alexander VI., angefertigt wurde.

Man bewahrt auch daselbst noch die Säule, an welcher sich, zufolge einer frommen Ueberlieferung, unser Heiland lehnte, als er im Tempel zu Jerusalem lehrte. Was die Grabmäler betrifft, so wird man immer mit Bewunderung vor jenem des Clemens XIII. stehen bleiben, welches von Canova verfertigt wurde; der Papst liegt auf den Knieen, eine milde Frömmigkeit leuchtet in seinen Zügen; der Engel des Todes lehnt sich traurig und trostlos an den Sarkophag;

[1]) Man sehe die Skizze über das christliche Rom. Th. I. S. 322.

die Religion steht aufrecht in der Mitte der Sinnbilder des Schmerzes und der Trauer, Ehrfurcht gebietend und Frieden verheißend, und hält in der Hand das Kreuz, das Unterpfand der Hoffnung und des Heils; die Löwen, welche auf dem Sokel ruhen, sind von vollendeter Schönheit.

Unter den Grabmälern der Päpste und großer Männer habe ich auch einige von berühmten Frauen bemerkt: das der Königin Christine von Schweden; der Maria Sobieski Stuart, Königin von England; der Gräfin Mathilde, welche so ganz dem heiligen Stuhle ergeben war; sie ruhen daselbst in ihrem letzten Schlummer.

Wie soll ich Ihnen aber nun in wenigen Worten diese ungeheure Masse von Reliquien beschreiben, die in dieser Kirche aufbewahrt werden? Außer den irdischen Resten des heiligen Petrus und einer Menge von Märtyrern, welche in der Grotte des Vatikans aufbewahrt werden, verehrt man daselbst einen beträchtlichen Theil des wahren Kreuzes, das heilige Schweißtuch, das Eisen der Lanze des heiligen Longinus, welche in der obern Nische der großen Pfeiler in der Kuppel aufbewahrt werden; die Körper des Johann Chrysostomus, des heiligen Gregorius von Nazianz, des heiligen Polycarpus, der heiligen Petronella, des heiligen Alexis und einer großen Anzahl von Päpsten, welche die Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat. Der Kopf des heiligen Andreas, welcher in der Schatzkammer des Vatikans aufbewahrt wird, war jüngst der Gegenstand eines kühnen Diebstahls. Diese heilige Reliquie, welche vormals in Constantinopel aufbewahrt wurde, ist von dem Bruder des Constantin Paleologus, dem letzten Kaiser des Orients, dem heiligen Stuhle geschenkt worden, als jenes Reich in Verfall gerathen war. Pius II., welcher damals auf dem päpstlichen Stuhle saß, veranstaltete zu ihrem Empfange ein großes Fest und stellte sie in großem Aufzuge in die Basilika des

heiligen Petrus. Am 10. März 1848 bemerkte man, daß die Reliquie und die silberne Büste, in welcher dieselbe verschlossen gewesen, abhanden gekommen waren, ohne daß man den Dieben hätte auf die Spur kommen können. Pius IX. stellte öffentliche Gebete an, um bei dem Allmächtigen die Gnade zu erflehen, wieder in den Besitz jenes kostbaren Schatzes zu gelangen; am 1. April fand man die Reliquien in der Nähe des Thores St. Pancratius vergraben, aber unverletzt, wieder; man setzte sie in die Privatkapelle des heiligen Vaters nieder, welcher sie an dem darauf folgenden Sonntage in Gegenwart des heiligen Collegiums feierlich wieder anerkannte; hierauf trug man sie in feierlicher Prozession in die Kirche des heiligen Andreas della Valle und setzte sie in den Nachmittagsstunden desselben Tages in großem Pompe an ihre frühere Stelle in der Basilika.[1])

Ueber die ausgedehnten Sakristeien, welche mit Wappen, in Brasilienholz geschnitzt, ausgeschmückt sind, will ich Ihnen nichts weiter sagen, als daß sie die schönsten sind, die existiren. Ich beeile mich, Sie jetzt in die obern Theile des Gebäudes zu führen; man geht durch eine Thüre dem Grabmale der Stuart gegenüber und steigt eine Treppe hinauf von einhundert zweiundzwanzig Stufen, welche so flach sind, daß man hinauf reiten könnte; nachdem man die weiten Säle besucht hat, in welchen die Modelle aufbewahrt werden, gelangt man auf das flache Dach, wo man ganz überrascht ist, einen Springbrunnen und bewohnte Räume anzutreffen, welche das Dorf San Pietrini bilden. Wenn man nun hierauf die offenen Gallerien im Innern der Kirche durchwandert und so die Kuppel umschreitet, bemerkt man mit Erstaunen die ungeheure Höhe, in welcher man sich

[1]) Der heilige Vater hat zur Erinnerung an jenes Ereigniß angeordnet, daß man an der Stelle, wo jene Reliquie wieder aufgefunden wurde, eine Kapelle baue.

vom Boden befindet, die Menschen erscheinen von dieser Höhe herab wie Zwerge, deren Formen man kaum noch unterscheiden kann; so müssen die menschlichen Würden und Ehren dem klein und verächtlich erscheinen, welchen die göttliche Gnade weit über sie erhebt; wenn nun aber die armen Sterblichen, die Statuen, die Denkmäler selbst nichts wie kleine Punkte auf diese Entfernung sind, so nehmen dagegen die Mosaikfiguren, welche das Innere der Kuppel zieren, von jener Gallerie aus gesehen, solch riesenhafte Verhältnisse an, daß sie dadurch ihre Schönheit verlieren. Sobald man nun auf der äußern Gallerie angekommen ist, überblickt man mit einem Male die ganze Stadt und ihre Umgebung; es ist eine herrliche Aussicht, welche einen großen Theil der Geschichte dieses alten Roms, von welcher man uns in der Jugend erzählte, im Gedächtnisse auffrischt, und welche in dem christlichen Gemüthe fromme Erinnerungen erweckt.

Glauben Sie aber nicht, daß wir unser Ziel schon erreicht hätten, Sie müssen noch bis in die von einem Kranze überstrahlte Kugel hinaufsteigen, welche Sie wie einen kleinen Punkt in Ihrem Album bezeichnet finden werden, und doch können acht Personen darin Platz finden; eine Art Leiter, welche man erklimmen muß, um dahin zu gelangen, windet sich in einem so engen Raume, daß der Zugang keineswegs angenehm erscheint. Kaiser Nicolaus, der ein großer und kräftiger Mann ist, versuchte ebenfalls in jene Kugel zu steigen, er konnte aber zuletzt weder vor- noch rückwärts und man hatte die größte Mühe, ihn aus dieser peinlichen Lage herauszuziehen; Dank meinem kleinen Umfange, ich bin nicht in eine solche Verlegenheit gerathen.

Es bleibt mir nun, meine liebe Cöline, noch übrig, Einiges über die Crypten des Vatikans und die Ueberreste der alten Basilika, welche dort aufbewahrt werden, hinzuzufügen — aber wie sollen wir mit einem Male von der Höhe,

auf welcher wir uns befinden, hinuntersteigen bis in das Eingeweide der Erde? Warum soll ich zudem einen Brief noch verlängern, welcher ohnehin schon so lang geworden ist? Ich will mir daher die Freude bis zu einer andern Gelegenheit aufsparen, mit Ihnen die unterirdische Kirche zu besuchen, wozu mir ausnahmsweise die Erlaubniß ertheilt worden ist, indem es gewöhnlich mit Ausnahme zweier Tage im Jahre den Frauen nicht gestattet ist, diesen Ort zu besuchen. An diesen zwei Tagen ist dann der Zutritt für das andere Geschlecht untersagt, eine Vorsichtsmaßregel, welche unsern französischen Sitten übertrieben erscheint, von den Römern aber nichts desto weniger für nützlich gehalten wird.

XX.

Die Geldanweisungen der Republik. — Die Triumvirn lassen Münze schlagen. — Eine leichte Art, geschwind reich zu werden. — Halbe Maßregeln der Regierungskommission. — Stellung der römischen Bevölkerung gegenüber den französischen Soldaten. — Achtung und Höflichkeit des Klerus. — Stolzer Ernst des römischen Adels. — Sein Ursprung. — Berechneter Haß der Republikaner. — Abscheuliche Kunstgriffe. — Drohungen. — Erinnerungen aus dem Lager. — Der Kommandant Visconti. — Eine Erzählung. — Weise Vorsichtsmaßregeln.

Rom, den 14. August.

Mein Gott! wie schwer ist es doch, über die Menschen unsers Jahrhunderts zu regieren! Die Regierungskommission, welche ihren Sitz im Quirinal hat, hat ein Dekret voll

Weisheit und Mäßigung erlassen, dennoch genügt es nicht allen Parteien. So geht es oft in der Politik mit halben Maßregeln, oder mit dem, was wir in Frankreich Juste milieu, die richtige Mitte, nennen. Um Sie jedoch, meine liebe Cöline, von dem zu unterrichten, was augenblicklich die Gemüther so lebhaft beschäftigt, muß ich Ihnen sagen, daß Mazzini und seine Kollegen es bequem gefunden hatten, Papiergeld anzufertigen, welchem sie gleich unsern ehemaligen Assignaten von 1793 Zwangskurs gaben; während die Steuern in Silbergeld gefordert wurden und die republikanische Regierung die Reichen zwang, andere Auflagen in Silber zu entrichten, bezahlte sie in Papier, dessen Anzahl sich bald auf eine furchtbare Weise vermehrte. Die Unterschrift der Triumvirn gab diesem Papiergelde Gültigkeit und sie zeigten sich hierbei nicht sparsam. Jeder von ihnen hatte eine beträchtliche Anzahl dieser Billete zur Verfügung, welche bereits mit der Unterschrift zweier Kollegen versehen waren, so daß es genügte, die dritte Unterschrift beizufügen, um sie sogleich in ein Goldstück, in Quadrupeln oder sonstige beliebige Münzen umzuwandeln; Gott weiß es, wie viel Unrecht dabei geschehen! Gleich nach ihrer Abreise wurde das Silbergeld so selten, daß ich noch nicht einen einzigen römischen Scudo zu Gesicht bekommen habe; Wenige haben noch baares Geld, und die, welche solches besitzen, halten es sorgfältig verborgen.

Alle Einkäufe werden mit kleinen übersilberten Kupfermünzen, welche vier, acht, sechszehn Bajocchi und mehr gelten, obgleich sie kaum einen Metallwerth von einigen Centimen enthalten, mit dem unglücklichen Papiergeld gemacht, welches immer mehr schmutzig und eklich wird, und der Art in Verruf ist, daß wir Franzosen, welche in klingender Münze bezahlen, einen bedeutenden Rabatt beim Einkauf erhalten; so z. B. fordert man für ein gutes Pferd

sechshundert Franken in französischem Gelde, dagegen tausend Franken in Papier; selbst die öffentlichen Wechsler geben bis sechs Franken, sechs Franken fünfzig Centimen für fünf Franken in Silber.

Alles erwartete, daß der Papst sich weigern werde, dieses Papiergeld einer gesetzwidrigen Regierung, welche augenblicklich die seinige verdrängt hatte, anzuerkennen; es war dieses das einzige Mittel, ihn gleich aus der finanziellen Verlegenheit herauszureißen, in welche die Triumvirn durch ihre Verschwendung den päpstlichen Schatz gebracht hatten. Aber das Herz Pius IX. vermochte nicht die Einwilligung dazu zu geben, daß eine große Anzahl Kaufleute bedeutende Verluste haben sollte, und die Regierungskommission entschied, daß dieses Papier so lange gültig bleibe, bis die päpstliche Regierung durch eine Anleihe im Stande sein werde, es einzulösen. Von diesem Augenblicke ab verliert man ungefähr ein Drittel des Werthes.

Ich kann mir leicht denken, daß die Absolutisten ein schiefes Gesicht zu dieser Maßregel machen, welche den Schatz so sehr beschwerte und durch welche der heilige Vater dieses Werk der Revolution anzuerkennen scheint; aber sollten jene, welche schon geglaubt hatten, daß sie den ganzen Werth der in ihren Händen gebliebenen Billete verlieren würden, sich jetzt nicht glücklich schätzen, daß sie nur ein Drittel daran verlieren? Nichts desto weniger waren dieß aber gerade diejenigen, welche am meisten schrieen. Was die Franzosen betrifft, so haben sich diese nicht um die innere Politik des Landes zu kümmern, ihre Aufgabe ist, die Ruhe der Bevölkerung zu sichern und der eingesetzten Regierung Achtung zu verschaffen; sie lösen diese Aufgabe mit einem Eifer und Erfolge, und ich möchte sagen, mit einer ritterlichen Zartheit, welche die Dankbarkeit der Römer um so mehr anregen müßte, als das Geld, welches jeden Tag für die Be-

dürfnisse unserer Armee ausgegeben wird, noch eine neue Wohlthat ist, welche zu der ihrer Befreiung von der Revolution hinzukommt. Der größte Theil des Volkes betrachtet die Franzosen mit freundlichen Augen; der Klerus kann trotz des Vorurtheils, welches er gegen die französische Intervention wegen der Veränderlichkeit unseres Charakters und der Unbeständigkeit unserer Institutionen hat, doch nicht umhin, der bewunderungswürdigen Disciplin unserer Truppen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und er benutzt gern jede Gelegenheit, den französischen Offizieren einige Artigkeiten zu erzeigen. So kam es, daß die Kardinäle in der Regierungskommission sowohl, wie auch die Capitel der verschiedenen Kirchen, nach der Reihe den Offizieren des Generalstabes der Armee, welche sie eingeladen hatten, an gewissen Tagen in ihren Kirchen der heiligen Messe beizuwohnen, glänzende Gastmähler gaben. Der größte Theil der römischen Großen aber, welche auf ihren Rang und ihren Reichthum stolz sind, vergessen zu leicht, daß sie den Franzosen die Erhaltung ihrer Vorrechte verdanken, welche sie selbst nicht den Muth hatten, sich zu erhalten; sie möchten gern als die Ersten in der Gesellschaft da stehen. Sie kennen aber genügend den Stolz unserer Offiziere, um zu begreifen, wie wenig diese sich geneigt zeigen, die Oberherrschaft dieses unthätigen Adels anzuerkennen, welcher mit fast weniger Ausnahme sich nicht aus zu alter Zeit herschreibt und eben so wenig große historische Thaten aufzuweisen hat, wie der französische Adel, welchen man vielmehr mit einem Mal aus seiner tiefen Verborgenheit hervortreten, zu Ehren und zu Vermögen dadurch hat gelangen sehen, daß ein Glied der Familie auf den päpstlichen Stuhl gelangte; mit einem Worte, unzeitige Anmaßungen und verletzende Eigenliebe hemmen allein das Zustandekommen einer lebhaften Sympathie zwischen den Offizieren unserer Nation und dem

römischen Adel. Was die republikanische Partei betrifft, die eigentlich wenig zahlreich ist, jedoch durch eine gewisse Anzahl von Fremden vergrößert und geleitet wird, und die fortwährend gefährlich ist, weil sie vor keinem Mittel zurückschreckt, so bezeigt sie nicht allein Gleichgültigkeit gegen die Franzosen, sondern einen berechneten Haß, welchen die Furcht, jene unheilbare Krankheit der neuern Römer, zwar in der Oeffentlichkeit zu verbergen sucht, der aber in der Stille tobt und Alles aufsucht, uns zu schaden; bald blinkt in der Dunkelheit der Nacht die Klinge des Dolches in der Hand des Mörders und trifft verrätherischer Weise einen armen wehrlosen Soldaten, bald erscheinen niederträchtige Verführer und schämen sich nicht, eifrigst dahin zu trachten, durch das feine Gift der Ausschweifungen unsere braven Soldaten zu verführen und zu verderben. Mazzini, welcher mit wenigerem Rechte als je darauf besteht, sich den Namen eines Triumvirn beizulegen, erließ vor Kurzem eine heftige Proklamation, in welcher er seinen Anhängern jede Verbindung mit den Franzosen untersagt.

„Eure Brüder in der Lombardei," sagt er, „dieselben, welche im Jahre 1848 das Signal zum Aufstande „und zum Siege gegeben haben, indem sie die österreichischen „Cigarren verschmähten, rufen Euch zu: Italiener! werfet „die französischen Produkte weg! Römer! möchten diese „Worte Anklang bei Euch finden und in Eure Herzen dringen! Möchte jedes Band von jetzt an zerrissen sein bis „zu dem Tage der Auferstehung der allgemeinen Freiheit „Werfet alles zurück, was aus Frankreich kommt; die Produkte der Manufakturen, Weine, Bücher u. dgl.; brechet „alle Handelsverbindungen mit diesem Lande ab, und wenn „seine Kinder Euch Gegenstände seines Handels anbieten, so zeigt „ihnen die Grabstätte der Märtyrer der Republik und sagt „zu diesen habgierigen Menschen: diese Ballen kommen aus

„einem Lande, aus welchem auch die Kanonenkugeln, welche „unsere Brüder getödtet haben, und die Henker unserer Re„publik gekommen sind. Von Eigenliebe und materieller „Habgier hingerissen, ist Frankreich nur noch ein Kramladen."

Diese unsinnigen Redensarten erweckten die Thätigkeit des alten Pasquino, denn seit dem satyrischen Schneider, welcher seinen Namen dieser antiken Statue gegeben, bewahrt sie das Privilegium, alle witzigen Einfälle zu veröffentlichen. Er überbot daher noch die Proklamation des ehemaligen Triumvirn, indem er den Römern und Römerinnen empfahl, sich aus Haß gegen die Pariser Moden als Wilde zu kleiden, nicht mehr in's Theater zu gehen aus Furcht, die französischen Meisterwerke in Uebersetzung anhören zu müssen, und bei ihren größeren Festen sich lieber des gelben Tiberwassers zu bedienen, als die französischen Weine, Bordeaux, Champagner und Burgunder zu trinken, welche alle aus dem verwünschten Lande kämen; er rieth ihnen, das Gold und Silbergeld zu verweigern, welches man ihnen in der Folge geben würde, weil es ja auch nur von den Franzosen kommen könnte, da die Republikaner alles, was sich in der Stadt befunden, mitgenommen hätten.

Dieser Haß der republikanischen Partei verfolgt die Franzosen bis in die gewöhnlichen gesellschaftlichen Beziehungen und lähmt den guten Willen der ordentlichen, aber furchtsamen Menschen; die Römer, welche es wagen, ihre Dankbarkeit auszusprechen oder auch nur sich freundlich gegen ihre Befreier zu zeigen, erhalten Todesdrohungen, welche immer von einer unbekannten Hand geschrieben sind, die mit derselben Leichtigkeit die Feder und das Stilet zu führen und beides sorgfältig zu verbergen versteht. Man kann wohl sagen, man lebt in einem steten Schrecken; das Schwert des Damokles hängt über Aller Köpfen, verscheucht das Lächeln

von dem lieblichsten Munde und läßt das Herz der wärmsten Menschen erkalten.

Ein Bataillonskommandeur erzählte mir unter Anderem, er habe während der Belagerung den Besuch von zwei Damen aus angesehener Familie erhalten, welche ein Zufall oder vielleicht auch nur einfach die Neugierde veranlaßt habe, einige Stunden zu verweilen; aus alter bekannter Höflichkeit der Franzosen bot der Offizier alsbald alles auf, was er vermochte, um seinen schönen Besuch zu unterhalten, er bot ihnen selbst alle Erfrischungen an, die er sich verschaffen konnte, und ließ durch seine Trompeter Walzer und Polka's spielen, die ihnen sehr zu gefallen schienen. Die Damen zeigten sich so befriedigt über diese freundliche Aufnahme, daß der Herr, welcher sie begleitete, sich verpflichtet fühlte, lebhaft dafür zu danken; er überreichte dem Offizier eine Visitenkarte mit der Bitte, ihn doch zu besuchen, wenn er nach Rom komme, damit er jene Gastfreundschaft erwidern könne; der Wagen fuhr nun zum großen Verdrusse der jüngern Offiziere, welche sich ohne Zweifel über dieses überraschende Tanzvergnügen sehr gefreut hatten, fort; eine Viertelstunde darauf aber kam der römische Kavalier ganz außer Athem zu dem Kommandanten gelaufen und bat diesen, ihm doch seine Visitenkarte wieder zurückzugeben; er hatte nämlich bei sich überlegt, daß er leicht in Gefahr gerathen könne, wenn man diese zufällig in den Händen des Offiziers fände; dieser, über ein solches Verfahren ganz überrascht, gab die Karte gern wieder zurück; seit seiner Anwesenheit in Rom hat er nun öfters seinem vorsichtigen Besucher begegnet, der sich die größte Mühe gibt, ihn nicht wieder zu erkennen; das Gedächtniß wird wohl bei ihm nicht eher zurückkehren, als bis er sicher ist, daß er nichts mehr zu befürchten hat.

Ein römischer Major, Vater von mehreren hübschen Töchtern, lud zu einer Abendgesellschaft mehrere französische

Offiziere ein; die Todesdrohungen ließen nicht auf sich warten, und der Major schloß seinen Salon.

Einige römische Damen gingen, von ihren Gatten begleitet, des Abends in das neue Kaffeehaus, wohin auch französische Offiziere zu gehen pflegen, um Gefrorenes zu essen; anonyme Briefe voller grober Beleidigungen haben sie aber genöthigt, auf jenes Vergnügen zu verzichten.

Der Komthur Visconti, welcher sich unter seinen Landsleuten durch seinen hohen Verstand, seine tiefe und vielseitige Gelehrsamkeit, seinen lieblichen und wohlwollenden Charakter, besonders aber durch jenen bürgerlichen Muth, der in Europa so selten wird, in Italien aber fast wie ein seltenes Naturereigniß dasteht, auszeichnet, fährt allein fort, die französischen Offiziere der Befreiungsarmee troß der Drohungen, denen er ausgesetzt ist, bei sich zu empfangen; seine Salons, in welchen seine Gemahlin die Gäste auf das liebenswürdigste und zuvorkommendste empfängt, sind jeden Donnerstag geöffnet; ich war in der vorigen Woche da; man hört in diesen Abendgesellschaften die herrlichste Musik, und glaube ich auch bemerkt zu haben, daß die jungen Römerinnen keineswegs den Haß der Republikaner gegen die französischen Epauletten theilen. Den Tag nach meinem Besuche schickte mir die Frau Visconti einen großen und prächtigen Blumenstrauß, welchen ich an dem vorigen Tage auf ihrem Spiegeltische stehen gesehen und sehr bewundert hatte; ich weiß nicht, ob dieses eine übliche Höflichkeit in Italien ist, ich habe es als eine große Artigkeit angesehen. Uebrigens ist die römische Bevölkerung weit entfernt, den bösen Willen der Demokraten gegen uns zu theilen. Eines Tags nahm ein Unteroffizier einen herumziehenden Taschenspieler fest, welcher ein für die Franzosen beleidigendes Lied sang; er faßte ihn bei den Ohren und führte ihn durch eine Menge

Volks, bei welchem dieses Schauspiel eine allgemeine Heiterkeit hervorrief, auf die Wache.

Wendet sich ein Franzose an irgend Jemanden aus dem Volke, um eine beliebige Auskunft zu erhalten, oder um einen geringen Dienst zu bitten, so darf er sicher sein, daß er gut empfangen wird; die städtische Bevölkerung ist offenbar gegen uns nicht feindlich gesonnen, und die des Landes sympathisirt mit uns.

Dank den weisen Vorsichtsmaßregeln, welche die energische Regierung Roms genommen hat, unsere Soldaten werden, so hoffe ich, vor dem Dolche der Meuchelmörder bewahrt werden; Dank der französischen Treue, sie werden nicht durch abscheuliche Verführungen von ihrer Pflicht abgewandt.

XXI.

Zurückberufung des Generals Oudinot. — Inschrift und Fest zu Ehren des Generals Oudinot. — Das Kapitel. — Der tarpejische Felsen. — Die Ara Coeli. — Der Eintritt in das Franziskanerkloster den Frauen untersagt. — Der Bambino der Ara Coeli. — Einfache Legende. — Rede der Kinder. — Der Wagen des Papstes vor dem Verbrennen gerettet.

Rom, den 23. August.

Der General Oudinot, welcher von dem heiligen Vater in Gaëta auf das schmeichelhafteste empfangen wurde, ist nach Frankreich zurückberufen worden; dies wird von der französischen Armee und der römischen Bevölkerung allgemein

bedauert; seine bewährte Tapferkeit, sein edles Gemüth, seine Sanftmuth und natürliche Leutseligkeit, sein offener und ritterlicher Charakter haben ihm die Achtung und Anhänglichkeit Aller, die ihn näher kannten, erworben. Selbst den Damen schien diese unerwartete Abberufung sehr unangenehm zu sein, denn der General hatte die Absicht, ihnen ein in unsern Tagen seltenes Schauspiel zu verschaffen, jeden Morgen schon hatten die französischen Offiziere der Kavallerie in dem Hofe des Palastes Ruspigliosi Uebungen zu einem prachtvollen Caroussel, dem ein glänzender Ball folgen sollte.

Der Papst hat dem Befreier Roms das Großkreuz des Ordens Pius IX. verliehen, eben so hat die Stadt Rom ihm einen glänzenden Beweis ihrer Erkenntlichkeit dadurch geben wollen, daß sie ihm zu Ehren eine Medaille prägen ließ, deren Inschrift an die Wiederherstellung des Friedens und die Erhaltung der alten Denkmäler erinnern soll; dieselbe Inschrift ist auch unter sein Brustbild gesetzt worden, und er hat öffentlich den Titel eines römischen Bürgers erhalten.

In dem großen Saale des Kapitols, der von dem Glanze mehrerer Tausend Wachslichter strahlte, war eine ungeheure Tafel mit prächtigen Früchten und ausgesuchten Speisen förmlich beladen und dabei so aufgestellt, daß die herrlichsten antiken Statuen als Verzierung und, um mich so auszudrücken, als Tafelaufsatz dienten. Der Senat, die Munizipalbeamten, die Notabeln Roms, die Mitglieder jeder Akademie und das diplomatische Corps, alle französischen Generäle und Offiziere nahmen an diesem Bankett Theil, zu welchem aber keine Damen, zum großen Verdrusse vieler derselben, geladen worden. Die Neugierigsten, und ich muß gestehen, daß ich auch dazu gehöre, erhielten die Erlaubniß, den so schön ausgeschmückten Festsaal ansehen zu dürfen; es

war ein wirklich feenhafter Anblick: doch, da ich Sie jetzt auf das Kapitol geführt habe, welches ich schon zweimal besucht, so wollen wir, wenn es Ihnen, meine liebe Cöline, Recht ist, dasselbe rasch zusammen durchschreiten.

Glauben Sie nicht, meine Liebe, hier jene Citadelle des Romulus zu erblicken, deren Namen allein die Welt erzittern machte, mit ihren hohen und starken Mauern, die ganz mit der Beute der besiegten Völker bedeckt waren! Sie ist gefallen wie alle Größen dieser Erde, und kaum lassen noch einige Mauerreste die alte Bauart erkennen.

Das neue Kapitol ist durch Paul III. auf den Fundamenten des alten erbaut, und Michel Angelo, welcher den Plan dazu entworfen, hat ihm den großartigen und majestätischen Charakter bewahrt. Man gelangt auf einer sanften Steigung des Weges hinauf, an deren Füßen zwei Sphinxe von schwarzem Marmor liegen, welche man für älter hält, als die Eroberung Egyptens durch Cambyses; die kolossalen Statuen von Castor und Pollux, welche ihre Pferde am Zügel halten, zieren die obere Balustrade, und jene von Marcus Aurelius die Mitte des Platzes. Diese herrliche Statue von Bronze hatte Totila wegnehmen und nach dem Hafen von Ostiä bringen lassen, Belisar gelang es aber, sie wieder zurückzuholen.

Das Gebäude besteht aus drei verschiedenen Theilen, welche eine mit Statuen verzierte Balustrade tragen; der mittlere Theil bildet den Palast des Senators, des Mannes, welcher die unbedeutenderen Streitigkeiten des Volkes zu schlichten hat; er ist das einzige Ueberbleibsel jenes Senates, dessen Mitglieder sich über Könige erhaben glaubten; der Theil zur Rechten ist der Palast des Magistrats des neuern Roms; jener zur Linken enthält das Museum, welches von Clemens XII. gegründet worden ist, eine ungeheure und unschätzbare Sammlung von Bronzen, Malereien,

Basreliefs und besonders antiken Statuen, unter welchen sich eine Menge Meisterwerke befinden. Die kapitolinische Venus und besonders die Statue eines zum Tode verurtheilten Galliers, unrichtig der sterbende Gladiator genannt, erregen die Bewunderung aller Besucher.

Ich wollte den berüchtigten mit dem Blute des Manlius und anderer berühmten Personen benetzten Felsen sehen; lange habe ich ihn in den engen und schmutzigen Straßen gesucht, zuletzt öffnete mir ein Kind gegen einige Bajocchi einen kleinen zwischen Mauern liegenden Platz hinter dem Palaste des Museums, und ich befand mich auf dem Rande des Abgrundes, denn der tarpejische Felsen liegt in der That nahe beim Kapitol: da ich aber auf das Kapitol, ohne Ruhm und ohne Neid zu erwecken, hinaufgestiegen, so war meine Anwesenheit auf dem tarpejischen Felsen auch ohne Gefahr: ich maß mit den Augen die Tiefe des Abgrundes, welcher indessen durch die allmälige Erhöhung des Bodens in diesem Theile Roms an seiner Furchtbarkeit so sehr verloren hat, daß es im ersten Augenblicke scheint, als könne man ihn ohne große Gefahr überspringen.

Auf demselben Hügel besuchte ich dann gleich noch die Kirche der Ara Coeli (Altar des Himmels), welche auf der Stelle erbaut ist, wo ehemals der berühmte Tempel des kapitolinischen Jupiters gestanden hat, welcher gleichsam der Mittelpunkt der heidnischen Macht Roms war; diese Kirche wurde von einigen armen Mönchen aus den herumliegenden Trümmern der Tempel der falschen Götter erbaut. Unter Anrufung der heiligsten Jungfrau wurde dieser Platz dazu bestimmt, und seitdem haben die frommen Gesänge nicht aufgehört, an dieser Stelle zu erschallen, wo ehemals das Blut der Schlachtopfer zu Ehren des betrügerischen und ehebrecherischen Jupiters floß. — Die Ara Coeli ist eine der zwanzig großen Abteien Roms und gehört den Franziskanern

zu; man gelangt zu derselben auf einer Treppe von einhundert achtzig Stufen, welche schon einen großartigen Anblick darbietet. Als ich zum ersten Mal in Begleitung meines Bruders dort war, meldeten wir uns aus Irrthum an der Pforte des Klosters; einer der Mönche näherte sich uns mit ganz erschrecktem Gesichte und bat uns durch Geberde und Worte, doch ja die Schwelle des Klosters nicht zu überschreiten, da die Ordensregel den Zutritt der Frauen verbiete. Der Schrecken des guten Franziskaners zwang uns ein Lächeln ab und wir beeilten uns deßhalb, ihm zu versichern, daß wir weit davon entfernt seien, mit Gewalt einzudringen. Die Kirche ist indessen Jedem geöffnet, ich besah sie mir in allen Theilen; ein Altar, über welchem eine kleine Kuppel, die von Alabastersäulen getragen wird, sich befindet, erregte besonders meine Aufmerksamkeit; der Mönch, welcher uns begleitete, sagte uns, daß dieser Altar, dessen Ursprung er aus den Zeiten der Regierung August's herleitete, durch den Papst Anaclet eingeweiht worden, und daß dieser es gewesen sei, welcher der Kirche den Namen Ara Coeli beigelegt habe.

Man zeigte uns nun den heiligen Bambino, das heißt: eine in Holz geschnitzte Statue des Kindleins Jesu.

Eine in Rom viel verbreitete Legende, welche aber durchaus keinen Glaubensartikel bildet, legt derselben einen ganz eigenthümlichen Ursprung bei. Sie soll nämlich von einem frommen Einsiedler geschnitzt worden sein, der sein Leben in Betrachtung und Buße zubrachte; eines Tages drangen Bösewichter in die Grotte des armen Klausners, ermordeten ihn unerbittlich, bemächtigten sich des Wenigen, was er besaß und schifften sich mit ihrem Raube wieder ein. Die Statue des Jesuskindleins fiel aber auf der Fahrt von selbst ins Meer, wurde von den Wellen fortgetragen, gelangte bis an die Mündung der Tiber, schwamm den Fluß

hinauf (was noch wunderbarer erscheint), und kam endlich bei Rom ans Ufer, wo sie dann aufgenommen wurde.

Diese Statue steht bei den Römern in großer Verehrung und Niemand wird sie wegen ihrer Ehrfurcht vor derselben tadeln, da sich diese doch nothwendiger Weise auf das Jesuskind selbst bezieht. Jedes Jahr wird am Tage vor Weihnachten Bambino in Windeln eingewickelt, mit Spitzen und Kleinodien geschmückt, und in einer Kapelle ausgestellt, wo man auch den Stall zu Bethlehem, die heilige Jungfrau, den heiligen Joseph, die Schäfer und eine Krippe sieht, die weit größer und schöner ist, als diejenigen, welche man zu jener Zeit auch in einigen Kirchen unserer südlichen Städte aufzustellen pflegt; dann besteht auch die Sitte, daß in Erinnerung an unsern Heiland, wie er in seinem zwölften Jahre die Schriftgelehrten im Tempel zu Jerusalem unterrichtete, am Weihnachtstage ein Kind, welches aus den Klügsten und Verständigsten ausgesucht wird, in der Kirche Ara Cöli eine Rede hält, welcher ich mir vorgenommen habe, beizuwohnen, wenn ich bis dahin noch in Rom bin; der nämliche rührende und schöne Gebrauch besteht auch noch in einigen Städten auf Corsika. Nach der Octave des Festes ist der heilige Bambino nicht mehr zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt; man zeigt ihn aber mit Zuvorkommenheit den Fremden, welche es verlangen. Wenn ein Kranker sein nahes Ende fühlt, so verlangt er nach dem heiligen Bambino, welchen ein Ordensgeistlicher sich sodann beeilt, ihm zu überbringen, damit das Bild des kindlichen Erlösers in der Seele, welche die Erde bald verlassen wird, Hoffnung und Liebe erwecke.

Die Verwandten eines solchen Kranken schicken dann in der Regel ihren Wagen, wenn sie einen solchen besitzen, oder im andern Falle den ersten besten Fiaker zu dem Klosterbruder, welcher die Statue dem Kranken überbringen soll.

Im Anfange dieses Jahres, während der unglücklichen Tage der republikanischen Regierung, veranlaßten einige unruhige Köpfe das Volk, die Wagen des Papstes zu verbrennen, indem sie demselben vorstellten, daß die frühern Päpste der Kirche sich begnügt hätten, zu Fuß zu gehen; diese Belustigung schien dem niedern Volke, welches immer auf Unruhen und außergewöhnliche Auftritte begierig ist, zu gefallen. Man zog deshalb aus, die Wagen aufzusuchen, unter denselben befand sich aber einer, welcher unter Gregor XVI. gebaut worden, der aber so schön und theuer war, daß dieser Papst, über eine so große Auslage unzufrieden, sich weigerte, ihn zu gebrauchen; dieser herrliche Wagen, ein wahres Meisterstück, sollte nun den Flammen Preis gegeben werden, als eine Stimme aus dem Volke rief: „Er ist werth, daß man ihn dem Bambino in der Ara Cöli widmet!"

Diese Worte machten die Menge, welche eigentlich mehr aufgeregt und schwärmerisch als verdorben war, stutzig, der Gedanke gefiel. Der Wagen wurde bis vor das Kloster gezogen und dem Kinde Jesu gewidmet. Indessen, da die armen Mönche keine vier so starken Pferde besitzen, wie sie nöthig sind, um einen so schweren Wagen in Bewegung zu setzen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser schöne Wagen nicht dazu benutzt werden wird, den heiligen Bambino zu den Kranken zu bringen, sondern daß er wieder einfach in die päpstliche Remise zurückkehren wird.

XXII.

Die römischen Frauen. — Trachten. — Sitten und Charaktere. — Klerus. — Vergleich zwischen den Sitten der Alten und der Jetztzeit. —

Rom den 28. August.

Sie fragen mich, meine liebe Cöline, ob die römischen Frauen ihren alten Ruf der Schönheit verdienen? Ich erwidere hierauf frei, daß ich keineswegs die Begeisterung jener Dichter theile, welche sie uns schön wie die Liebe, majestätisch wie Göttinnen und vergleichbar mit Allem, was die Mythologie Verführerisches aufweist, darstellen. Allerdings gibt es in Rom Frauen, welche man mit Recht wegen ihrer edlen und reinen Züge, großen glänzenden Augen, schwarzen und vollen Haare, schöner Gestalt und sogar wegen ihrer stolzen und höhnischen Physiognomie bewundert; letzteres scheint mir wenigstens mehr ein Mangel, als eine Schönheit zu sein; dann gibt es aber auch hier, wie überall, sehr häßliche Frauen, und eine sehr große Zahl, welche man weder häßlich noch hübsch nennen kann.

Die Römer beiderlei Geschlechts sind größtentheils mager und schwächlich bis zum fünfundzwanzigsten und dreißigsten Jahre, dann aber erlangen sie gewöhnlich eine beträchtliche Leibesstärke, besonders die Frauen, welche meist in ihren Zimmern hocken. Diese Beleibtheit aber ist weit entfernt, der Frische ihrer Haut zu schaden. Im Allgemeinen kann man die römische Bevölkerung, besonders jene von Trastevere und noch mehr die der kleinen Städte in der Umgegend, wo das Fieber nicht so wüthet, eigentlich schön nennen; die jungen Bäuerinnen von Frascati und Albano mit ihren kurzen Röcken von lebhafter Farbe, ihren mit Schleifen besetzten Miedern,

ihrem schönen geflochtenen Haare, welches auf dem Kopfe mit einer langen silbernen oder goldenen Pfeilnadel festgehalten wird, und mit Bändern, Perlen und Blumen verziert ist, kann man immer anmuthig, ja oft reizend nennen. Dies kann man aber weniger von den Frauen aus dem Volke in Rom behaupten, welche die Sucht haben, mit alten Strohhüten, fast abgetragenen Kleidern, die aber doch immer noch mit Falbeln verziert sind, abgetragenen Shawls und überhaupt mit allen von den Frauen höherer Stände abgelegten Zeugen sich zu bekleiden. Dieser Anzug, welcher durch einen langjährigen Gebrauch oft abgenutzt ist und in keinem Verhältnisse zu der Taille derjenigen steht, welche ihn so aus der zweiten Hand trägt, läßt mich die hübschen kleinen Mützchen und Röcke unserer Grisetten in der Provinz, die zwar ohne Verzierung, aber reinlich und frisch sind, oder die weißen und gestärkten Mützen der Arbeiterinnen auf dem Lande vermissen.

Viele Frauen aus dem Volke gehen hier immer ohne Kopfbedeckung, sind sie dabei jung und ist ihr Kopfhaar geordnet, so ist diese Mode sehr hübsch; aber die schon bejahrten Frauen, mit ihrem runzlichen Gesichte und ihrem grauen oder weißen Haare, das schon selten und fast in Unordnung gerathen ist, machen einen widerlichen Eindruck. Was die Römerinnen aus den höhern Ständen, die eigentlichen Damen anbelangt, so haben diese schon lange die Pariser Mode angenommen; sie bezahlen die Seiden- und Wollenstoffe aus den französischen und englischen Manufakturen sehr theuer, denn die Eingangs-Zölle, sowie die Transportkosten, welche sehr beträchtlich sind, kommen zu dem Ankaufpreise noch hinzu.

Sie werden wünschen, daß ich Ihnen auch die Sitten und den Charakter der Römer schildere; dieses Unternehmen dürfte aber vielleicht meine Kräfte übersteigen, es bedarf

eines längern Aufenthaltes unter diesem Volke, um es genauer kennen zu lernen; jedenfalls ist es weniger entartet, als man ihm unbedachtsamer Weise nachsagt. Ich lasse hier die Ansicht eines Franzosen, des Dr. Berard folgen, eines Mannes von Geist und Verstand, der schon längere Zeit in Rom wohnt und dessen Stellung ihm mehr Gelegenheit gibt als jedem Andern, ein unpartheiisches Urtheil zu fällen.

Er sagt: „Auf den Charakter eines Volkes haben die äußerliche Beschaffenheit, die Fruchtbarkeit und die Erzeugnisse des Bodens, welchen es bewohnt, wesentlichen Einfluß. Diese Wahrheit zeigt sich schlagend in Rom, unter diesem friedlichen Himmel, in diesen unermeßlichen Ebenen, welche sich in ewiger Einförmigkeit unabsehbar ausdehnen, wo nichts Mühe noch Anstrengung des Menschen verkündet. Bei dem glücklichen Besitze eines Ueberflusses, welcher sich fast, wie man sagt, von selbst schafft, ist es da auffallend, ein Volk anzutreffen, welches unwiderstehlich angezogen wird, Vergnügen und Lust körperlichen Arbeiten und Strapazen vorzuziehen. Brod und Schauspiele, „Panem et circenses," das ist stets der Ruf des königlichen Volkes. Die Arbeit ist für den Sklaven geschaffen, und wahrhaftig, ein Volk, welches vom Himmel ein so schönes Land erhalten hat, darf wohl an seine königliche Würde glauben, und wenn das Scepter der Welt ihm genommen wird, so träumt es von einem andern; Einbildungskraft, die durch die brennende Sonne erhitzt, durch die Erinnerung an die Vergangenheit geschmeichelt und durch die Uebereinstimmung und die Feierlichkeiten des religiösen Kultus genährt wird, füllt allein alle Lücken seiner Existenz aus; ist übrigens einmal ein kräftiger Körper zur Ruhe verdammt, so flieht das ganze Leben in den Kopf.

„Sieht man einen Römer durch die Straße gehen, mit welcher Hinfälligkeit trägt er seinen Körper, welche Lang-

samkeit liegt in seinen Bewegungen, welche Gleichgültigkeit in seinem Gange! Stößt man ihn an, oder ruft man ihm laut zu, so erwacht er augenblicklich, richtet sich auf und entfaltet sich; es ist nicht mehr derselbe Mensch, oder vielmehr er ist nicht mehr ein Mensch, sondern ein halber Gott, dessen Blicke wie Blitze strahlen, dessen Worte voller Feuer, dessen Bewegungen nur Beredsamkeit und Leben sind, man sollte glauben, man stände vor einer jener tausend antiken Statuen, welche die Villas, die Museen und die öffentlichen Plätze zieren. Es liegt wirklich auf seinem Gesichte der Ausdruck der Herrschaft und Majestät einer solchen. Seine Vorfahren haben diesen Marmor errichtet, um aufzumuntern; der Marmor steht jetzt vor den Söhnen, um die großen Familienzüge zu verewigen.

„Die Römer sind nicht munter, vielmehr ernst und belustigen sich, ohne zu lachen; da sie sich selbst keine Freude verschaffen können, so haben sie die Feste nöthig, die sie rege machen, Begebenheiten, die sie in Bewegung setzen. Niemals sieht man sie in heitern Scherzen sich ergehen, nirgends findet man bei ihnen jene kleinen freiwilligen Spiele, welche man bei uns alle Augenblicke auf öffentlicher Straße findet, und die einen Hauptzug des französischen Charakters bilden; keine Vaudevilles, keine Lieder; wenn sie singen, so ist es nur im Chor, wie in der Oper; niemals hört man eine Arie oder ein Ritournelle, oder irgend einen Refrain; alles geschieht bei ihnen mit Leidenschaft, nichts mit Ruhe und Mäßigung. Der Gruß, den sie erwidern, ist düster wie eine Sentenz, oder ausgedehnt und feurig, wie eine Liebeserklärung. Es bedarf nur weniger Worte und sie verachten gänzlich, oder sie werfen sich einem in die Arme. Das ist der Grund, weßhalb man ihnen überhaupt vorwirft, daß sie nicht offenherzig seien.

„Dieses Volk hat eine solche Einbildungskraft, daß die

Gebilde seiner Phantasie ihm bald wie eine bewährte Thatsache erscheinen. Bei den letzten Begebenheiten setzte es ohne Unterlaß den wirklichen Leiden der Gegenwart das Blendwerk eines zu erwartenden Glückes entgegen. Jeden Tag verwandelte es seine Niederlagen in Triumphe; als Kind des fabelhaften Alterthums könnte man sagen, daß die Götter, von welchen es abzustammen glaubt, ihm die glückliche Zeit der Verwandlungen wieder zurückgebracht hätten. Man verwundere sich nicht, den Römer bald als Spieler, Verschwender, Schwärmer, selbst als Philosoph zu sehen. Als Spieler hat er ein merkwürdiges Vertrauen auf das Hasardspiel; als Verschwender treibt er es bis zur Prahlerei; als Schwärmer faßt er mehr auf als er kann; als Philosoph träumt er von den Ehren des Capitols. Eine solche Natur strebt nach Aufsehen, Luxus und Ruf, ihre Eindrücke kommen schnell, verlieren sich aber auch wieder eben so rasch."

Ich theile jene Ansichten des Doktor Berard, welche ich für ganz richtig halte, vollkommen, und füge meinerseits noch hinzu, daß mir gleich die ungeheure Faulheit, die Feigheit und Verstellung der Römer um so mehr auffiel, als diese Fehler so sehr gegen die Rührigkeit, Leutseligkeit und Tapferkeit der Franzosen abstechen. Fügen Sie nun noch eine wenigstens eben so große Eitelkeit, wie die unsrige hinzu, so erhalten Sie ein trauriges Bild der Nachkommen des Romulus. Doch muß ich auch sagen, daß viele gute Eigenschaften jene Fehler theilweise ersetzen. Man kann sich auf die Römer sicher verlassen, die Leichtigkeit der Franzosen ist ihnen zuwider und Spott ist ihnen fremd. Die Nüchternheit ist eine allgemeine Tugend bei den Männern aus dem Volke, wie aus den höhern Ständen, die Völlerei ist allen ein Gräuel. Der Klerus, der vielleicht in zu großer Anzahl vertreten ist, als daß kein Unkraut unter die gute Frucht gemischt werde, zählt unter seiner Schaar eine große Anzahl

gelehrter und frommer Geistlicher, welche als Muster der Tugend ihre Kirche zieren.

In der höhern Klasse der Gesellschaft sind die Sitten reiner, als gewisse Reisende uns glauben machen wollten. Keine Stadt zählt so viele frommen Vermächtnisse und Wohlthätigkeits-Anstalten, und ein großer Theil des ungeheuren Einkommens vornehmer Familien wird freigebig zu guten Werken verwendet, so daß, wenn dennoch eine große Anzahl Armer sich in Rom befindet, die Faulheit hiervon allein die Schuld trägt.

Die Liebe zu den schönen Künsten ist unter allen Klassen verbreitet, man athmet sie fast mit der Luft ein. Man findet hier ausgezeichnete Gelehrte, Dichter und Künstler aller Art; Rom ist stolz auf seine Meisterwerke, und selbst die Männer aus dem Volke sind im Stande, sie zu würdigen.

Die Römer sind im Allgemeinen fromm, und obgleich zuweilen etwas Aberglaube bei den äußern Verrichtungen ihrer Andacht unterläuft, so schöpfen doch viele von ihnen aus einer aufgeklärten und wahren Frömmigkeit Kraft und Muth, den bösen Neigungen der Natur zu widerstehen.

Wenn man die römische Bevölkerung in allen Schichten der Gesellschaft mit ihren Fehlern und Eigenschaften, welche sie in unserm modernen Zeitalter charakterisiren, kennen gelernt hat, und sie mit jener vergleicht, welche existirte, bevor das Licht des Christenthums die Finsterniß der Abgötterei verdrängt hat, wenn man die Ungerechtigkeit, die Undankbarkeit und Grausamkeit der alten Römer unter der Republik, ihre scheußlichen Sitten der Rohheit, Niederträchtigkeit und Verderbtheit unter den Kaisern bedenkt (welche auf einem solchen Höhepunkt standen, daß unsere Einbildungskraft als Christen es kaum begreifen kann, und unser Verstand es kaum für möglich halten würde, wenn nicht die Erzählung jener rohen Thaten, welche zu jener Zeit so all-

gemein waren, daß man nicht einmal darauf achtete, sich auf die unwiderleglichsten Thatsachen stützte), dann erscheinen die Gebrechen, welche ich vorher ohne Schonung andeutete, nur als unmerkliche Flecken, welche das Licht der Sonne der Gerechtigkeit allein aufzudecken vermag.

Wenn man an die Millionen von Sklaven denkt, deren Dasein von der Laune eines barbarischen Herrn abhing, und deren ganzes Leben nur eine lange Marter war, welche ein schwelgerischer Patrizier ins Wasser werfen ließ, um seine Morenen zu mästen; oder eine schlechte Frau wegen eines leichten Vergehens unter Stockschlägen sterben ließ; wenn man an die Tausende von Gladiatoren denkt, welche gezwungen wurden, zur Unterhaltung des regierenden Volkes bis zum Tode zu kämpfen; an jene abscheulichen Foltern, welche zum Vergnügen jener Ungeheuer in menschlicher Gestalt erfunden worden, die mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet waren; an die Verachtung des einen Menschen gegen den andern, welche bis zu den empörendsten Excessen getrieben wurde und den milden Sitten unserer Zeit so sehr widerstrebt; wenn man an die Masse von Kindern denkt, welche an öffentlichen Wegen ausgesetzt wurden, an die Unzahl von Greisen, welche ohne Stütze jeden Tag vor Hunger und Elend in jener Stadt, der Königin der Welt, verschmachteten, und man dagegen die Menge von Zufluchtsorten aufzählt, welche die christliche Gesellschaft den Unglücklichen darbietet; wenn man sich an die empörenden Gelage erinnert, bei welchen Ausschweifung und Mord die Hauptwürze bildeten, wo der Luxus und die Verschwendung eines einfachen Bürgers an einem Tage mehr Schätze verschlang, als eine Provinz für einen Monat zur Nahrung bedarf; und man sieht, wie die regierenden Päpste, deren Stirne die dreifache Krone ziert, an ihrer Tafel mit dem dürftigsten Mahle zufrieden sind; wenn man nun noch erröthend an diese schändlichen Leiden-

schaften jener Menschen denkt, die sich auf ihre Weisheit und Tugend etwas einbildeten, an jene Buhlerinnen, welchen die Gesetze und die heidnische Religion alle Ausschweifungen nach dem Beispiele der Götter und die Begehung ihrer schändlichen Mysterien gestattete, und man dagegen die zärtliche und mütterliche Sorge des christlichen Roms um die Unschuld junger Mädchen sieht, welche der Mangel an Vermögen oder der Verlust ihrer Eltern den Gefahren aussetzt; [1]) dann betrachtet man diese Nachkommen der alten Römer, diese Söhne der Tyrannen der Welt, nicht als entartete Menschen; man vergißt die Unvollkommenheiten, die unzertrennlich von der Menschheit sind, man liebt dieses Volk, welches auf den Gräbern der von seinen Vorfahren verstümmelten Märtyrer auf seinen Knien betet, diese großen Männer, die stets beschäftigt sind, dem Unglücke beizustehen, und mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit segnet man diese heilige Religion, welche das ganze Weltall umgewandelt, und alle Menschen vor Gott und den Gesetzen gleich gemacht hat.

[1]) In Rom gibt es verschiedene Einrichtungen, um den jungen, in Gefahr stehenden Mädchen als Zufluchtsort zu dienen. Um ihre Verheirathung zu erleichtern, wird ihnen eine Aussteuer gegeben.

XXIII.

Die Basilika des heiligen Paulus außerhalb der Mauern. — Das Kloster. — Die Heilquellen. — Legende von den drei Quellen. — Die Scala Cöli. — Vision des heiligen Bernhard. — Der Märtyrer von St. Zenon. — Unterirdischer Gang. — Der Berg Testaccio. — Die Morra. — Eine Erzählung.

Rom den 4. September.

Ein kleiner Gewitterregen hat die Atmosphäre erfrischt, und trotz den immer stark brennenden Sonnenstrahlen war die Luft doch heute zum Entzücken schön und milde. Ich machte auch davon Gebrauch und besuchte die heilige Pauluskirche außerhalb den Mauern, eine der sieben Basiliken Roms. Wir gingen durch das Thor von Ostia, [1]) ehemals bekannt unter dem Namen Trigemina, als Erinnerung an den Triumphzug der Horatier, [2]) jetzt wird es gewöhnlich St. Paulthor genannt. Einen Augenblick verweilten wir vor der Pyramide der Cajus Cestius, jenes reichen Kochs, dessen prächtiges Grabmal den Platz beherrscht, wo sich die Grabstätte der Ketzer und Schismatiker befindet; dann verfolgten

[1]) Die Stadt Ostia, welche heut zu Tage nicht mehr besteht, lag an der Mündung der Tiber, und diente als Handelsplatz Roms mit den übrigen Welttheilen.

[2]) Jeder weiß und erinnert sich wohl der Einzelnheiten des Kampfes, in welchem die Horatier, jene drei römischen Jünglinge, welche von Tullus Hostilius auserwählt worden, die Ehre und das Interesse ihres Vaterlandes zu vertheidigen, über die drei Curiatier, die Kämpfer von Albanien siegten. Man weiß auch, wie der einzige Horatier, der diesen Kampf überlebte, seinen Sieg durch den Mord seiner Schwester befleckte, die sich nicht überwinden konnte, den Tod des einen Curiatiers, der ihr Bräutigam war, zu beweinen.

wir die Ostische Straße und gelangten bald vor die Paulus-kirche, welche beinahe ganz aus ihrem Schutte wieder hergestellt ist.

Gleich wie bereits über dem Grabe des heiligen Petrus, hatte der Kaiser Constantin auch später über dem Grabe des heiligen Paulus eine Kirche erbaut, und zwar auf einem Grundstücke, welches der heiligen Lucinia gehörte, an der Stelle, wo früher ein von Anaclet erbautes bescheidenes Bethaus gestanden. Diese Basilika wurde im Jahre 324 eingeweiht; einige Jahre später veränderten die Kaiser Valentinian II., Theodosius und Arcadius dieselbe nach dem erweiterten und schönern Plane, wie wir ihn noch heute bewundern.

Die Kirche hat fünf Schiffe, welche durch herrliche Säulenreihen von einander getrennt sind und eine besondere Abtheilung, welche den Chor bildet; dieselbe wurde im Jahre 1823 durch Feuer, welches durch Nachlässigkeit eines Arbeiters, der mit Reparaturen beschäftigt war, entstand, theilweise eingeäschert; aber, Dank den von allen Seiten gespendeten Almosen der Gläubigen, sie erstand bald wieder aus ihrer Asche. Unser Führer beklagte sehr den Verlust der großen Bronzthüre, der Fresken und Mosaiken, welche die Kirche geschmückt hatten, und vor Allem die Reihe der Porträts der Päpste vom heiligen Petrus an bis auf unsere Tage. [1]) Er machte uns auf die Säulen von orientalischem Alabaster aufmerksam, welche Mehmet Ali aus Egypten an Gregor XVI. zur Wiederherstellung jener Kirche geschickt hatte. Wir besahen uns auch den langen Korridor des Klosters, welches an die Kirche stößt; das Kloster war leer, denn die

[1]) Mehrere dieser Porträts boten gar keine Garantie für ihre Aehnlichkeit; jedoch gab es eine Menge darunter von wirklich geschichtlichem Werthe. Man ist jetzt damit beschäftigt, die Sammlung wieder zu vervollständigen.

Mönche verlassen es jeden Sommer, um dem Einflusse der Malaria zu entgehen. [1])

Jetzt nahmen wir unsern Weg links von der Ostiastraße ab nach dem heiligen Orte der drei Springbrunnen zu; es ist dieses ein Ort, ungefähr zwei Meilen von jener Basilika entfernt, der ehemals ad aquas Salvias genannt wurde.

In ein und derselben Mauerumschließung stehen drei Kirchen, welche nur wenige Schritte von einander entfernt sind; die berühmteste davon ist die des heiligen Paulus zu den drei Brunnen, welche auf derselben Stelle gebaut ist, wo der heilige Apostel die Märtyrerkrone errungen; man bewahrt daselbst die Säule auf, auf welcher er als römischer Bürger enthauptet wurde. Die Legende sagt, daß sein Kopf, nachdem er vom Rumpfe getrennt, dreimal von der Erde in die Höhe gesprungen sei und darauf die drei Quellen hervorgesprudelt seien, welche man noch heute in dieser Kirche sieht; wir versuchten eine nach der andern, ihre Frische ist verschieden. Vor diesem Heiligthum, das einzig in seiner Art dasteht, befindet sich das der heiligen Maria Scala Cöli (der Himmelsleiter), so genannt wegen der Vision des hei-

[1]) Die Luft ist in der Umgegend der Kirche des heiligen Paulus so ungesund, daß diese fast öde zu nennen ist und von den alten Gebäuden daselbst keines mehr besteht. Der Papst Symachus hatte daselbst ein Spital gegründet, welches nicht mehr vorhanden ist. Der heilige Gregor der Große spricht von einem Frauenkloster, wovon man aber keine Spur mehr findet. Gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts umgab der Papst Johann VIII. die Basilika mit einer befestigten Vorstadt, um sie gegen die Einfälle von außen zu vertheidigen; die Bevölkerung, welche er herangezogen hatte, konnte es indessen wegen der ungesunden Luft nicht aushalten, und gegenwärtig findet man auch keine Spur mehr von dieser Vorstadt, welche Giovannipoli genannt wurde. Gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts bauten die Mönche von Cluny das Kloster, welches jetzt noch besteht. Hildebrand, später Gregor VII., war Abt in demselben. Unter Martin V. wurde dieses Kloster mitdem Benediktinerorden auf dem Monte Cassino vereinigt, welcher es noch besitzt.

ligen Bernhard, welcher, als er eines Tages die Messe für die Verstorbenen in der alten Kirche las, in Extase gerieth und eine von der Erde zum Himmel reichende Leiter erblickte, auf welcher Engel die Seelen der Verstorbenen, welche in Folge des heiligen Meßopfers aus dem Fegfeuer erlöst worden, zum Himmel geleiteten. Das Bild des Altars stellt diese Vision dar, welche uns Allen, die wir den Verlust unserer Freunde zu beklagen haben, Trost gewährt.

Ein anderes Gemälde dieser Kirche stellt den heiligen Zenon, den Militärtribunen dar, welcher zuerst wegen seiner Standhaftigkeit im Glauben verurtheilt worden war, an den Bädern des Diokletians zu arbeiten, nachher bei den Salvinischen Quellen an der Spitze von zwölfhundert und drei Soldaten, die treu, wie er, ihrem Herrn Jesus Christus geblieben waren, enthauptet wurde. [1])

Wir stiegen nun in die Crypta hinunter, welche den Eingang zu dem Begräbnißplatze des heiligen Zenon bildete; ehemals führte von hier aus ein unterirdischer Gang nach der Pauluskirche über den Begräbnißplatz; am Tage des Festes des heiligen Anastasius gingen die Mönche vom heiligen Paulus durch diese Katakomben, und begaben sich in Prozession nach der Kirche des heiligen Anastasius; andererseits gingen die Mönche aus dem Kloster des heiligen Vinzentius und Anastasius auf demselben Wege nach der Paulskirche am vierten Mittwoch in den Fasten, welcher in dieser Basilika gefeiert wurde. [2]) Jetzt ist aber diese unterirdische Verbindung zerstört.

Dieses Kloster, welches der heilige Bernhard, so oft er nach Rom kam, bewohnte, und wo er den Peter-Bernhard von Pisa als Abt einsetzte, der später zum Papste unter

[1]) Den 9. Juli 298.

[2]) Man sehe die sieben Basiliken.

dem Namen Eugen III. gewählt wurde, ist im Jahre 1138 von Innocenz II. den Mönchen von Clairvaux übergeben worden; jetzt ist es gänzlich verödet. Die Kirche, welche von Leo III. wieder aufgebaut wurde, ist durch Carl den Großen reich beschenkt worden; sie bietet außer den Aposteln in Fresko, nach Raphael, nichts Merkwürdiges dar; die Feuchtigkeit hat letztere theilweise zerstört. Voll tiefer Gefühle und Erinnerungen, welche der Anblick dieser Orte bei mir erweckte, wollte ich stille nach meiner Wohnung zurückkehren, mein Bruder machte mir aber den Vorschlag, noch den ganz in der Nähe liegenden Berg Testaccio zu besteigen, welcher sich nackt und öde zur linken Seite der Pyramide des Cestius erhebt; dieser Hügel, welcher nur etwa drei und fünfzig Meter hoch ist und einhundert fünfzig Meter im Umfange hat, ist buchstäblich aus Scherben von irdenen Vasen, lateinisch Testa, daher auch sein Name Testaccio, gebildet. Die Jahrhunderte haben diese zerbrochenen Gefäße und Scherben aller Art mit einer dünnen Erdschichte bedeckt, auf welche der Wind vor und nach kleine Körner geweht hat, die dann gekeimt und den Hügel mit einem grünen Schimmer bedeckt haben. Man kennt den eigentlichen Ursprung dieses sonderbaren Berges nicht, keiner der alten Geschichtschreiber erwähnt seiner, er muß aber aus unvordenklicher Zeit herstammen, wenn man bedenkt, welch eine ungeheure Masse von Scherben nöthig waren und aufgehäuft werden mußten, um ihn in dieser Weise zu bilden.

Ermüdet durch die große Promenade, welche wir auf dem sehr holperichten Fußwege des Testaccio gemacht hatten, und sehr befriedigt, daß ich mich wieder auf ebenem Boden befand, wollte ich mich einige Minuten unter dem Schatten eines hundertjährigen Baumes ausruhen, der seine Aeste über einen von Blumen duftenden Rasen ausbreitete; kaum hatte ich mich niedergesetzt, als ein seltsamer Lärm von

rauhen und bebenden Stimmen zu meinen Ohren drang, wie ich solchen schon öfter, jedoch ohne eigentlich zu wissen, was es zu bedeuten habe, in den Straßen Roms gehört hatte. Ich sah mich nach allen Seiten um, und bemerkte nicht weit von uns eine kleine Gruppe von fünf oder sechs Personen, in deren Mitte sich zwei Menschen von brauner, durch die Sonne verbrannter Gesichtsfarbe, kühnen, lebhaften Augen befanden, welche sich die Faust zeigten und dabei schrieen: due, quattro, nove, und dieses alles mit einer solchen Lebendigkeit in Bewegung und Stimme, daß ich glaubte, sie wären närrisch, oder doch zum allerwenigsten im heftigen Zorne.

„Aber was haben diese denn, daß sie sich so anstrengen?“ fragte ich meinen Bruder.

„Sie spielen Morra,“ antwortete er mir.

Ich ließ mir nun dieses Spiel (ein Fingerspiel) erklären. Es besteht darin, daß der Eine die geschlossene Hand zeigt und dabei eine beliebige Zahl angibt, die aber Zehn nicht übersteigen darf; der eine Spieler hebt so viele Finger dieser Hand in die Höhe, als ihm beliebt; wenn nun der Gegner seiner Seits sogleich die Anzahl der Finger zeigt und andeutet, die nöthig sind, die angegebene Zahl herauszubringen, so hat er für dieses Mal gewonnen, und man beginnt von Neuem. — Kaum hatte mein Bruder mir diese kurze Beschreibung gemacht, als ein außergewöhnliches Geschrei sich hören ließ; einer der Spieler warf sich in ungeheurem Zorne auf den Andern, dieser zog aus seiner Tasche ein Dolchmesser, dessen Klinge wie ein Blitzstrahl in der untergehenden Sonne glänzte.

„Mein Gott!“ schrie ich ganz erschreckt, „die Leute tödten sich ja vor unsern Augen!“

Mein Bruder sprang auf die Streiter zu, aber trotz seiner Schnelligkeit war bereits eine dritte Person ihm zu-

vorgekommen, es war ein junges Mädchen, groß und stark, wie es deren Viele in Transtevere gibt. Mit kräftiger Hand hielt es den Arm des Angreifers auf und stieß mit der andern den Gegner zurück, indem es einige Worte in italienischer Sprache zu ihm sagte, die ich nicht verstehen konnte; andere Zuschauer kamen dann auch noch zu Hülfe, es wurden Worte hin und her gewechselt, der Zorn legte sich und der Friede stellte sich wieder ein; hierauf nahm das junge Mädchen den Mann, welcher den Dolch gezogen, bei dem Arme und zog ihn nach der Vorstadt hin.

„Ist das der Bruder des jungen Mädchens?" fragte ich einen großen Knaben von gutem Aeußern, welcher diese Scene mit größter Ruhe, wenigstens dem Scheine nach, angesehen hatte.

„Nein, meine gnädige Frau," sagte er in ziemlich gutem Französisch, „es ist ihr Verlobter."

„Ich hoffe, daß er ihr verspricht, niemals mehr mit seinem Leben zu spielen."

„Das wäre das Versprechen eines Betrunkenen," antwortete er mir lächelnd; „alle Leute aus dem Volke sind leidenschaftliche Morra-Spieler und es vergehen bei ihnen wenige Tage ohne diesen Zeitvertreib; es ist dieses ein altes Spiel, welches uns die Trojaner mit herüber gebracht haben sollen; man sagt, daß es von dem schönen Paris erfunden worden sei, um der Helena bei der Belagerung von Troja die Zeit zu verkürzen."

„Alle Achtung vor dem alten Ursprunge dieses Spiels," sagte ich lächelnd, „doch will es mir scheinen, daß, wenn alle so schlechte Spieler sind wie jene, es besser sei, dasselbe ganz zu verbannen."

„Jene Leute," erwiderte der Italiener, „sind keine schlechteren Spieler als die andern, aber die Umstände machen die Sache oft anders; wenn Sie dieses Spiel einmal versucht

hätten, so würden Sie überzeugt sein, daß es sehr schwer ist, die heftige Gemüthsbewegung zu unterdrücken, welche es erzeugt."

Ich machte eine Bewegung des Zweifels.

„Sie glauben mir nicht? — so wissen Sie nicht, daß keine Woche, kein Tag vielleicht vergeht, wo nicht Morra zu ähnlichen Streitigkeiten Veranlassung gibt, die oft viel tragischer ausfallen, als die, von welcher Sie eben Zeuge waren; aus diesem Grunde hatte ein Kardinal und erster Minister ein Gesetz vorgeschlagen, welches alle diejenigen, welche bei dem Morra-Spiel getroffen würden, zu Zwangsarbeiten verurtheilte. — Leo XII. widersetzte sich laut dieser außerordentlichen Härte der Strafe. Se. Eminenz bestand aber beim Papste fest darauf, und stellte ihm alle Folgen vor, welche aus diesem schlimmen Vergnügen entstehen könnten und entständen, ohne denselben jedoch umstimmen zu können. „So mag denn Ew. Heiligkeit es selbst versuchen," sagte endlich der Kardinal. Leo XII. gab es lächelnd zu, er kannte aber das Spiel nicht, der Kardinal war dagegen darin sehr gewandt, gewann das erste, dann das zweite Mal und zuletzt so oft, daß der Papst endlich, ungeduldig hierüber, aufhörte.

„Nun, heiligster Vater," sagte der Kardinal, „wenn Sie in diesem Augenblicke ein Messer hätten, würden Sie nicht versucht sein, davon Gebrauch zu machen?"

XXIV.

Der General Rostolan. — Reise des heiligen Vaters nach Portici. — Heerschau über die französische Armee. — Die vorzüglichsten Offiziere. — Acqua acetosa.

Rom den 12. September.

Wie liebenswürdig sind doch Ihre Briefe, meine liebe Cöline! Immer gewähren sie mir neue Freude; die Posttage sind für mich wahre Festtage und ich erwarte sie mit Ungeduld. — Sie kennen, wie Sie mir sagen, den General Rostolan, welcher den General Oudinot, als Befehlshaber der französischen Armee, ersetzt hat; ich mache Ihnen hierüber mein Kompliment, meine Beste, denn er hat auch ein edles Herz. Der Ruf seines Muthes, seiner Gerechtigkeit, seiner militärischen Fähigkeiten hatte sich schon längst bewährt, aber der italienische Feldzug hat diese schönen Eigenschaften noch mehr hervorgehoben.

Seine Führung während der Belagerung war ein Muster von Thätigkeit und Wachsamkeit. Beim Einzuge der Franzosen zum Gouverneur von Rom ernannt, hat sein festes Auftreten kräftig dazu beigetragen, die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten; jeden Tag legte er bei Ausübung seiner Funktionen als erster Anführer neue Proben seiner gewissenhaften Energie, welche ihn besonders charakterisirt, an den Tag.

Anstatt nach Rom zu kommen, ist der heilige Vater von Gaëta jetzt auf einige Zeit nach Portici gereist, und seine Rückkehr, welche man für so nahe hielt und für welche man im Quirinal schon die nöthige Vorkehrung getroffen

hatte, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden; das ist für uns Alle, die wir in Rom wohnen, sehr unerfreulich und unangenehm. Was mich anbelangt, so bin ich dieserhalb sehr ärgerlich über die Minister, über den päpstlichen Hof, selbst über den heiligen Vater; ich glaube, daß er uns auf diese Weise seiner Gegenwart beraubt, nach der wir doch so sehnlichst verlangen.

Am Morgen des 4ten September schiffte sich der heilige Vater, nachdem er vorher in der Kathedrale den Segen mit dem Allerheiligsten gegeben hatte, mit den Kardinälen Antonelli, Riario, Sforza, Asquini, Piccolomini und dem hochwürdigen Herrn Garibaldi ꝛc. auf der neapolitanischen Fregatte Tancred ein, auf welcher sich auch der König Ferdinand und der Graf von Trapani einfanden. Mehrere neapolitanische, französische und spanische Schiffe begleiteten die Fregatte. Auf der Durchfahrt durch den Kanal von Procida, welcher Gaëta von Neapel trennt, umgaben eine Menge von Barken mit Männern und Frauen, welche Fähnen mit den Farben des Papstes trugen, den Tancred. Die Gläubigen waren ebenfalls in Masse an das Ufer geeilt, um den Nachfolger des heiligen Petrus zu sehen, dessen weiße Soutane sich auf dem Verdecke der Fregatte schon von Weitem auszeichnete. Pius IX., lebhaft bewegt, ertheilte dem versammelten Volke den Segen, und etwas später kam die ganze Flotille bei dem Vorgebirge Posilippo an; alle Forts von Neapel grüßten mit einer Salve von einundzwanzig Kanonenschüssen, die Glocken aller Kirchen klangen in voller Kraft, alle auf der Rhede vor Anker liegenden Schiffe der verschiedenen Nationen flaggten zu gleicher Zeit und die Matrosen, welche auf die Segelstangen geklettert waren, ließen tausendfältiges Viva Pio Nono, Viva il Re in die Lüfte erschallen.

Der Papst schiffte sich im Hafen von Granatello aus,

wo ihn der Graf von Aquila, Bruder des Königs, der Prinz von Salerno und der Infant von Spanien, Don Sebastian, erwarteten. Hierauf stieg der heilige Vater, von dem ganzen neapolitanischen Hofe begleitet, in den Wagen; in dem königlichen Schlosse zu Portici angekommen, ging er gleich in die Kapelle, wo man das Te Deum absang. Seine Heiligkeit ließ dann den König von Neapel und seine ganze Familie zu seiner Tafel zu, während der Kardinal Antonelli an einer andern Tafel, an welcher die Kardinäle, Gesandte und sonstige angesehene Personen saßen, den Wirth machte. Ohne Zweifel ist dieses Alles für die Neapolitaner theuer und kostbar; für die Römer aber, welche auf die nahe Rückkehr des Papstes rechneten, sehr wenig erfreulich. — Ich will mein Thema ändern, um meine Klagen nicht nochmals zu wiederholen.

Der General Rostolan hielt gestern in den großen Wiesen von Acqua acetosa über die französische Armee eine große Besichtigung und hatte die freundliche Aufmerksamkeit für mich, mir eine Eintrittskarte zuzusenden, mit welcher ich in den abgeschlossenen Raum gelangen konnte. Es war ein schönes Schauspiel, unsere Regimenter aller Waffengattungen in ihren glänzendsten Uniformen unter diesem so bewunderungswürdig reinen Himmel mit einer merkwürdigen Genauigkeit manövriren und eine Schlacht nachahmen zu sehen, der ich mit um so größerem Vergnügen zusah, als ich wußte, daß keine Gefahr dabei war. Eine unzählige Menge von Wagen hielt außerhalb des Abschlusses, die Elite der römischen Gesellschaft hatte sich daselbst zusammengefunden, um sich an diesem herrlichen Anblick zu erfreuen; mich interessirte dieses Schauspiel um so mehr, als ich schon einen großen Theil der Offiziere der französischen Armee kennen gelernt habe. Der Parademarsch, welcher fast über eine Stunde dauerte, hat mich daher auch noch mehr angesprochen,

als die Manöver; ich hatte mich in der Nähe des kommandirenden Generals aufgestellt, welcher von einem glänzenden Stabe umgeben war, bestehend aus den Generälen Thierry, Lebarbier de Tinan, dem tapfern General Niel, welcher sich in diesem Feldzuge die Sterne zu den Epauletten geholt hat; ferner dem Obersten Fezensac, dem Kommandanten Castelnau, welcher oft mit sehr wichtigen Aufträgen betraut wurde, die er stets mit Erfolg ausführte und der jetzt noch die Funktionen des römischen Kriegsministers versieht; sodann dem Kommandanten Poulle, den Hauptleuten Gravillon, Philippi, Osmond, Vertray, dem Intendanten Paris, dessen große Kenntnisse und Geschicklichkeit allgemein anerkannt sind; dem Unterintendanten Dutheil, Verfasser des Buches „über die Pflichten des Soldaten", der seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen wohl würdig ist, darin zu unterrichten; sodann seinem Kollegen Bondurand, dessen offenen und leutseligen Charakter ich besonders liebe; ferner den Herren Pagès und Bouché, Intendantur-Gehülfen und vielen andern Offizieren aller Waffengattungen, Aerzten und Verwaltungsbeamten. Bei dem Parademarsch der Truppen unter dem Schalle der Militärmusik ritten die tapfern Generäle Regnaud de St. Jean d'Angely und Gueswiller an der Spitze ihrer Abtheilungen; jeder dieser Chefs führte seine erprobten Soldaten bei der Parade wie zur Schlacht. — Der General Rostolan empfing und erwiderte die Grüße der Fahnen und der Offiziere; unter den Vorbeimarschirenden sah ich viele bekannte Offiziere, den General Mollière auf seinem herrlichen arabischen Pferde; seinen Adjutanten, den Hauptmann Manèque; sodann den General Sauvan, Stadtkommandant; den guten und tapfern Oberst Pontevès, geschätzt und geliebt von der ganzen Armee; ferner den General Morris an der Spitze der Kavallerie; den Oberst Bosc, ein Mann von Geist und

Herz, welcher sein rasches Avancement wohl verdient; den schätzenswerthen Oberstlieutenant Chapuis; den ausgezeichneten Hauptmann Burgalat; den strahlenden Herrn von Pollignac; die Hauptleute von Laas und Darceau und eine Menge Anderer, welche ich der Kürze wegen übergehe.

Es war beinahe Abend, als die Besichtigung beendigt war; ich wollte indessen diese große Ebene nicht verlassen, ohne das Wasser gekostet zu haben, welches ihr den Namen gegeben hat, und welchem man wunderbare Eigenschaften und überraschende Heilkräfte zuschreibt, aus welchem Grunde eine große Anzahl Römer mehrere Gläser jeden Tag davon trinken. Wir ließen uns daher an den Brunnen, oder besser gesagt, an die wunderbaren Brunnen führen, deren drei verschiedene Quellen eben so viele Heilmittel von verschiedenem Geschmack und Stärke darbieten; mein Bruder, der sich zu uns gesellt hatte, kostete zuerst von diesem magischen Wasser, schnitt dabei aber ein so erbärmliches Gesicht, daß ich, anstatt in stolzer Weise wie er mit der dritten Quelle, welche für die stärkste gehalten wird, anzufangen, mit Frau D..... bescheiden das Wasser der ersten Quelle versuchte; aber diese, welche im Verhältniß schwach ist, benahm uns dennoch jede Lust, die beiden andern zu versuchen; wir waren Alle der Ansicht, daß das Beiwort acetosa diese Wasser, die gleichzeitig sauer, bitter und schwefelhaltig sind, nur höchst unvollkommen bezeichne, und bewunderten den stoischen, ächt römischen Muth derjenigen, welche jeden Tag davon zum ersten Frühstück trinken.

XXV.

Das appische oder St. Sebastian-Thor. — Kapelle und Legende von Domine, quo vadis. — Legende vom heiligen Sebastian. — Die jetzige Basilika. — Besuch der Katakomben. — Ihr Ursprung. — Ihr früherer und jetziger Nutzen. — Legende von der Entwendung der Körper des heiligen Petrus und Paulus. — Grabmal der Cäcilia Metella. — Die Nimphe Egeria.

Rom den 21. September.

Ich komme aus den Katakomben, meine liebe Cöline, aus einem jener unterirdischen Tempel, wo das Christenthum im Schatten keimte und heranwuchs, um ja der majestätische Baum zu werden, dessen mächtige Arme sich schon in die entferntesten Regionen erstrecken und dessen Lebensfrüchte alle Nationen ernähren sollen.

Es war 8 Uhr Morgens, als wir, Abbé Dotti, mein Bruder und ich uns auf den Weg machten. Unsere Pferde brachten uns rasch bis an das appische oder St. Sebastian-, früher capenische Thor genannt, welches in dem Kriege gegen die Gothen fast gänzlich zerstört und von Belisar oder Narses wieder aufgebaut wurde. Eine Viertel-Meile weiter überschritten wir den Almon, der von verschiedenen Quellen gebildet wird und ehemals durch die Spiele berühmt war [1]), welche die Heiden dort jedes Jahr zu Ehren der Ceres feierten, deren Statue man in seinem klaren Wasser badete.

[1]) Diese Spiele dauerten acht Tage und waren nach den Berichten des heiligen Augustinus sehr unzüchtig.

Indem wir nun die appische Straße verfolgten, kamen wir an die Kapelle Domine, quo vadis, welche wir besuchten; der Abbé theilte uns hierüber folgende Legende mit:

„Als der heilige Apostel Petrus seine Verfolgung ahnte, „entschloß er sich, Rom zu verlassen, und ging wirklich „durch das appische Thor weg; aber als er an die Stelle „gekommen war, wo man später die kleine Kirche gebaut „hat, begegnete ihm Jesus Christus, mit seinem Kreuze „beladen.

„Wohin gehst Du, o Herr!" rief Petrus.

„Ich gehe zu dem Kalvarienberge zurück, um dort von „Neuem gekreuzigt zu werden," antwortete ihm der Hei„land.

„Der Apostel verstand wohl, was der Sohn Gottes „von ihm verlangte, kehrte nach Rom zurück, um daselbst „die Märtyrerkrone zu empfangen."

Wir küßten mit Ehrfurcht den Stein, auf welchem Jesus Christus gestanden hat, sodann besuchten wir das Grabmal der Scipionen, welches beinahe gegenüber liegt, und kamen kurze Zeit darauf zur Basilika, welche zu Ehren des heiligen Sebastian erbaut worden ist.

Sie kennen wohl die Geschichte jenes jungen und vortrefflichen Offiziers der römischen Armee, von welchem man glaubt, daß er fränkischen Ursprungs sei und welcher zweimal unter Diokletian das Märtyrerthum erduldete. Nachdem derselbe in der Rennbahn der Cäsaren von Pfeilen durchbohrt worden war, wurde er den Henkern für todt überlassen; einige Christen nahmen sich seiner an und pflegten ihn; kaum war er genesen, so begann er wieder den christlichen Glauben zu verkünden und erlag zuletzt von Ruthenstreichen bedeckt; sein Körper wurde in eine Kloake geworfen, welche man noch in St. Andrea della Valle sieht, und dann, durch die Sorgfalt der heiligen Lucina auf dem Kirchhofe des heiligen Calixtus

begraben, auf welchem die Basilika des heiligen Sebastian erbaut wurde.

Diese Kirche, welche der Kardinal Scipio Borghese wieder herstellte, hat nur ein Schiff; ihr Hochaltar umschließt die irdische Hülle des heiligen Papstes Stephan, welcher in den Katakomben ermordet wurde; man bemerkt daselbst besonders eine schöne Statue des heligen Sebastian von Giorgetti, nach einer Zeichnung von Bernin ausgeführt.

Als wir in der Kirche unser Gebet verrichtet hatten, baten wir um die Erlaubniß, in die Katakomben hinuntersteigen zu dürfen; das Herz pochte mir heftig bei diesem Namen, der in allen christlichen Herzen eine so rührende Erinnerung erweckt.

Franziskaner-Mönche, welche den Dienst in der Kirche versehen, begleiteten uns als Führer; jedem von uns gab man eine brennende Kerze in die Hand und so stiegen wir in ein Labyrinth von verschlungenen, schmalen und krummen Gängen, welche sich nach allen Seiten hin verlaufen und durchkreuzen, und auf jedem Schritte geheimnißvolle Vertiefungen zeigen, in welche man nur mit Grauen hinabblicken kann; rechts und links, einen über den andern gelegt, findet man die Körper der Gläubigen, deren Gräber in den Felsen eingehauen oder in dem thonigten Boden angebracht sind, und welche Lampen, Thränenkrüge und oft, wenn es der Körper eines Märtyrers ist, die Marterwerkzeuge und ein kleines Fläschchen mit Blut enthalten. Von Zeit zu Zeit erbreiten sich die engen Gänge, und dann fanden wir eine der unterirdischen Kapellen, wo sich die ersten Christen vormals versammelten, um die heiligen Mysterien zu feiern. Einer dieser Gänge diente lange dem heiligen Philipp von Neri als Aufenthaltsort, der es liebte, ganze Tage in Betrachtung über die Wahrheiten des Heils zuzubringen. — Eine

Inschrift auf Marmor bezeichnet in unsern Tagen dieses unterirdische Zimmer den Gläubigen.

Wir gingen lange Zeit stille, von tiefen Gefühlen bewegt, in uns gekehrt. — War es nicht derselbe Ort, wo unsere Väter im Glauben sich lebendig begruben, um dem Herrn des Weltalls Loblieder zu singen? Jene etwas erhöht liegenden Steine dienten ihnen als Altar; ein demüthiges Sanctuarium, an dessen Fuß sie die Kraft schöpften, ohne Zittern die schrecklichsten Leiden zu erdulden; ich stellte sie mir vor, wie sie allein, oder in kleinen Gruppen auf dem unfruchtbaren Boden der Umgegend Roms umhergingen, um verstohlen in die Oeffnungen zu schlüpfen, welche geschickt unter Felsen und Dornen verborgen waren; sie drangen auf dunklen Kreuz- und Querwegen bis in das Innere der Erde. Dort feierte unter dem Scheine der flackernden Lichter ein Priester des wahren Gottes, welcher öfters noch die frischen Spuren der harten Tortur für den Glauben an sich trug, die heiligen Mysterien; Personen jeden Alters, Standes und Geschlechtes, eng verbunden durch die sanfteste Bruderliebe, vereinigten in ein und demselben Gefühle der Anbetung und des Gebets ihre Seufzer der Liebe und ihre heitern Gesänge.

Während der Verfolgung entdeckten die Heiden öfters einige dieser verborgenen Orte, sie vermauerten dann die Eingänge, und Hunger und Durst rafften langsam ihre Opfer hinweg. Oefters drangen auch die Mörder der Kaiser wie verschlingende Wölfe in eine Heerde, trunken vor Wuth, dürstend nach Blut, in einen solchen heiligen Zufluchtsort, dann richteten die Priester des Herrn Worte der Beruhigung und der Hoffnung an die Christen, segneten die ganze Heerde und sprachen von der ewigen Glückseligkeit. In solchen fürchterlichen Augenblicken suchten die Gatten einer für den andern zu sterben; die bestürzte Mutter drückte ihre zitternde Tochter an ihr Herz, von deren Blut sie ganz benetzt wurde,

und ermunterte sie, nur Muth und Ausdauer zu haben; die Greise und Frauen, Jungfrauen und Kinder, (Alles, was die Menschheit nur Zartes und Schwaches besitzt) erlitten den Tod ohne Klage; sie begrüßten ihn im Gegentheil mit Freude, wie eine Himmelsbotschaft, die ihnen die Pforten des Himmels öffnen sollte. Und ich arme Creatur, ich kniete auf dieselben Steine nieder, auf welchen diese Helden den Todesstoß erhalten hatten. Ich betrat diese Erde, die mit ihrem Blute getränkt war! Von Zeit zu Zeit nannte mir der Mönch, welcher uns begleitete, mit tiefer und feierlicher Stimme den Namen des Ueberglücklichen, der schon seit vielen Jahrhunderten in dem Grabe ruhte, an welchem wir vorübergingen. Die gesammten Katakomben waren vor meinen Augen eine ungeheure Reliquie.

Wir kamen endlich in eine Kapelle, in welcher vormals die Körper des heiligen Petrus und Paulus beigesetzt worden waren; man erzählt, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche einige Christen aus dem Oriente auf eine verstohlene Weise diese kostbaren Reliquien weggenommen hätten, um sie in ihr Land zu bringen, indem sie dieselben aus dem Grunde als ihr Eigenthum angesehen, weil die Apostel ihre Landsleute gewesen; sie versteckten sie zuerst an dem oben bezeichneten Platze, aber in dem Augenblicke, wo sie sie hinwegnehmen wollten, erhob sich plötzlich ein ungeheurer Sturm, und die Christen, hierüber erschreckt, weil sie dieses Ungewitter als eine Drohung des Himmels ansahen, wagten nicht, ihr Vorhaben auszuführen; einige Personen versichern, daß diese heiligen Körper an jenem Orte einige dreißig Jahre gelegen hätten, und zwar von der Regierung des Heliogabalus bis zur Zeit des heiligen Papstes Cornelius.

Als wir endlich wieder das Tageslicht erblickt und in der Basilika gebetet hatten, gab mir der Abbé Dotti einige interessante Nachrichten über die Orte, welche wir eben be-

sucht hatten: „Die ursprünglichen Katakomben," sagte er uns, „waren Gruben, aus welchen die alten Römer ihre Puzzolan-Erde entnahmen, eine Art von vulkanischer Erde, deren sie sich anstatt Sandes bedienten. Diebe und Missethäter aller Art fanden hier eine sichere Zuflucht, und zur Zeit der alten Republik wurden die Katakomben als sehr gefährliche Höhlen betrachtet. Als die ersten Christen, von allen Seiten verfolgt, gezwungen waren, insgeheim die heiligen Mysterien zu feiern, suchten sie hier Schutz, und kamen von allen Seiten des Reichs hier zusammen.

„Vor und nach führten sie große Arbeiten aus, um diese unterirdischen Räume ihren Bedürfnissen angemessener zu machen; einige Gelehrte behaupten selbst, jene Räume seien ganz und gar von den Christen in den vulkanischen Tuf ausgehöhlt und nahe den Steinbrüchen angebracht worden, um die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen."

Wie es aber nun auch sei, die Katakomben waren eine zweite Stadt unter der Hauptstadt der Welt geworden. Sie waren sehr zahlreich und einige dehnten sich fast mehrere Meilen aus. Die Mönche versichern, daß jene von St. Sebastian fast 10 Stunden in die Länge nach Civita-Vecchia hin sich ausdehne. Einmalhundert und siebenzigtausend Märtyrer, unter diesen vierzehn Päpste, wurden hier begraben.

Als die Christen den allmächtigen Gott öffentlich verehren durften, die Königin der Welt sich mit den prächtigsten Tempeln schmückte, das Kreuz sich triumphirend über dem Kapitol erhob, waren die Katakomben nur ein geheiligter Ort für die christlichen Pilger aller Länder der Erde. Das Einsinken des Bodens und andere Umstände, welche Schlag auf Schlag hinzutraten, veranlaßten ein Erkalten dieses heiligen Eifers; die Höhlen wurden verlassen; aber seit dem 16. Jahrhunderte wollte die Vorsehung, deren Pläne, obschon oft unergründlich, sich dennoch dann und wann klar vor Aller

Augen darstellen, daß die Gelehrten aller Art in diesen verlassenen Höhlen Untersuchungen anstellten, um aus ihnen schlagende Beweise gegen die Gegner unserer heiligen Religion zu sammeln.

Die Taufbecken, die alten Kelche, die gläsernen Opferschaalen, die Bilder der heiligen Jungfrau und der Heiligen, die Grabschriften, selbst die Beichtstühle, alle diese Gegenstände, welche man auf jedem Schritte in den verlassenen unterirdischen Kirchen findet, und welche man mit Sorgfalt alle Tage in das Museum des Vatikans bringt, bilden eben so viele sprechende Beweise für die Unveränderlichkeit des Katholizismus, dessen Kirche heute noch lehrt und anempfiehlt, was zur Zeit der Apostel.

Indem wir aus der Kirche von St. Sebastian gingen, verfolgten wir unsern Weg bis zum Grabmale der Cäcilia Metella, welches in runder Form auf einem Vierecke von ungleicher Höhe sich erhebt; es diente lange Zeit im Mittelalter, wo Rom durch unaufhörliche innere Bürgerkriege zerrissen war, als Festung; es trägt eine lateinische Inschrift, die in der Uebersetzung lautet: „Grabmal der Cäcilia Metella, Tochter von Quintus Creticus und Gemahlin des Crassus.“

Unser liebenswürdiger Cicerone wollte mir noch das Thal von Egeria zeigen, welches sich zwischen dem Coelius und dem Berge Oro öffnet; wir besuchten daselbst die berühmten Springbrunnen und den geheiligten Wald, in welchem Numa Pompilius die Eingebungen seiner Nymphe erhielt. Der böse Leumund behauptet, die göttliche Egeria sei nichts, wie eine schöne Schäferin gewesen, bei welcher der zweite König von Rom gerne, fern von den eifersüchtigen Blicken und unbescheidenen Zeugen, ausgeruht habe.

XXVI.

Der Kardinal Tosti. — Das Hospitium zum heiligen Michael. — Wohlthätigkeitsanstalten in Rom.

Rom den 30. September.

Die Chefs der französischen Armee erhielten vorgestern von dem Kardinal Tosti eine artige Einladung zu dem Feste des heiligen Michael, Patron des apostolischen Hospitals gleichen Namens. Der Kardinal ist Direktor desselben. Da ich erfahren hatte, daß die Anstalt an diesem Tage den Gläubigen und Neugierigen geöffnet sei, wollte ich eine so gute Gelegenheit nicht verfehlen, sie zu besuchen.

Se. Eminenz der Kardinal Tosti ist ein Greis von hohem Wuchse und einem wohlwollenden Gesichtsausdrucke. Als ihm von den Triumvirn Glück gewünscht wurde, weil er während der Belagerung nicht wie die übrigen Kardinäle die Stadt verlassen habe, antwortete er ihnen mit einer edlen Festigkeit: daß er ihre Lobsprüche keineswegs annehme, daß seine ehrwürdigen Kollegen dem heiligen Vater aus Liebe und Folgsamkeit ins Exil gefolgt seien, und daß dieselben Gründe ihn zu dieser Ausnahme bestimmt hätten, weil Pius IX. es gewünscht habe, daß er an der Spitze dieser Anstalt bleibe, deren Sorge ihm anvertraut sei; „übrigens, meine Herren," fügte er hinzu, „bin ich ein Römer, und Sie sind es nicht; ich werde ohne Furcht in Rom bleiben; Sie können mich erdolchen lassen, aber was würde Ihnen das nützen? Ein Greis von zwei und siebenzig Jahren hat nicht viele Jahre mehr zu leben."

Der Kardinal Tosti liebt die Franzosen sehr, und wir wurden von ihm auf das Freundlichste aufgenommen; er zeigte uns selbst sein Privatquartier, seine Bibliothek und seine Kapelle; er bot uns Chocolade, Eis und Sorbet an, von

welchen, wie ich sah, ein jeder eine gute Portion zu sich nahm. Wir gingen hierauf zur Kapelle, um auf der Tribüne derselben die musikalische Hochmesse zu hören; die ganze Kapelle war mit Blumen und Laubgewinden verziert; später besuchten wir dann die Anstalt. Es ist ein großes Gebäude, von Clemens II. zu dem doppelten Zwecke erbaut, das Elend zu verbannen, indem man dem Müßiggange und dem Leichtsinne zuvorkommt, und einen Zufluchtsort allen Unvermögenden darzubieten. Es ist in verschiedene Abtheilungen eingetheilt; die erste für die Greise, die zweite für die alten Frauen, die dritte für junge Mädchen und die vierte für Knaben; in den beiden ersten bedienen die Gesunden die Kranken, in den beiden Andern erhalten die Waisen je nach ihrer Geburt eine zweckmäßige Erziehung, welche sie in den Stand setzt, sich später ernähren zu können, oder selbst beim Austritte aus dem Hospital ihr Glück zu machen; die jungen Mädchen lehrt man Lesen, Rechnen, alle Arten von Handarbeit und selbst Musik; sobald sie sich verheirathen, erhalten sie eine Aussteuer; die Knaben erlernen irgend ein Handwerk, oder eine mechanische Kunst, sie sind Schneider, Schuster, Maler, Bildhauer oder Musiker, je nach ihrer Fähigkeit oder Liebhaberei; Mädchen und Knaben erhalten die Hälfte des Gewinnes ihrer Arbeit, wovon die Zinsen in eine Art Sparkasse gelegt werden, um ihnen bei ihrem Austritte aus der Anstalt übergeben zu werden.

Mit vielem Vergnügen sahen wir die Ausstellung ihrer Arbeiten; man sah dort gesponnene und gefärbte Wollenteppiche, Statuen, Kupferstiche, Lithographien und tausend nützliche und eigenthümliche Sachen. Ich schicke Ihnen eine Kanne, die mit wahrhaftem Talente geschnitten ist, und welche ich sehr wohlfeil gekauft habe; es ist ein schönes Portrait unseres heiligen Vaters. Wir sahen daselbst Portraits mehrerer Kardinäle und selbst einiger französischer Offiziere, deren

Aehnlichkeit mich staunen machte. Bevor wir weggingen, nahmen wir noch Abschied von dem Kardinal Tosti, welcher mir eine silberne Medaille schenkte, auf deren einer Seite die heilige Jungfrau und auf der andern der heilige Michael, wie er den Drachen bekämpft, geprägt ist. Ich traf bei Sr. Eminenz den hochwürdigen Herrn Morichini, den ich schon die Ehre hatte zu kennen; er ist ein durch seine Wissenschaft und seine vortrefflichen Eigenschaften sehr ausgezeichneter Prälat, der sehr gut französisch spricht und dem ich alle Mittheilungen verdanke, welche ich Ihnen über das Hospital zum heiligen Michael gegeben habe; Niemand weiß besser wie er, was nützlich und gut ist; er ist der Verfasser einer merkwürdigen Abhandlung „über die Einrichtungen der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten, der Primärschulen und Gefängnisse in Rom.“ Ich habe dieses Werk gelesen, und es bestärkte mich in dem Gedanken, den ich Ihnen, soviel ich glaube, schon mitgetheilt habe, daß Rom, diese Hauptstadt der christlichen Welt, diesen Titel wirklich verdient, nicht allein, weil es der Sitz des Papstthums ist und weil es die größte Anzahl von frommen Denkmälern besitzt, sondern weil es auch fast immer den Weg zur Errichtung wohlthätiger Anstalten anbahnte, welche der Menschheit so große und wirkliche Vortheile gebracht haben.

„Der erste Schritt zur christlichen Freiheit,“ sagt Abbé Gerbet in einem gelehrten Werke, aus welchem ich einige Stellen für Sie ausziehen will, „war die Befreiung der Grabmäler; während die Heiden die sterblichen Ueberreste derjenigen, welche weder Titel noch Vermögen besaßen, mit Verachtung liegen ließen, fanden der Sklave wie der Herr, der Arme wie der Reiche ihre Stelle in den Katakomben. Seit den ersten Tagen der Verkündigung des Evangeliums rief die Liebe in dem Umkreise der Stadt die Armenpflege (Diaconie) ins Leben.“

Die Apostel hatten sieben Diakonen (Armenpfleger) eingesetzt, welche dem Priester in der Darbringung des Opfers, den Armen in ihren Leiden beistanden. Eine gleiche Zahl wurde zu Rom eingesetzt und der heilige Evariste, der vierte Nachfolger des heiligen Petrus, erließ ein Gesetz über ihre Amtsverrichtungen. Im dritten Jahrhundert wies der heilige Papst Fabian jedem einen besondern Distrikt an; die Stadt war in vierzehn Quartiere eingetheilt, jeder Diakon hatte deren zwei zu versehen; er wurde in seinen Liebeswerken durch zwei Gott geweihte Wittwen, unter dem Namen von Diakonissen unterstützt; einer der Diakonen hatte den Vorrang vor dem andern und nannte sich Archidiakon. Als nun die Zahl der Gläubigen sich vermehrte, wurden auch die der Diakonen im selben Verhältnisse vermehrt und mehrere von ihnen in jedem Quartier als Mitarbeiter des ersten der Diakonen eingesetzt, welcher dann den Namen Kardinaldiakon mit ein oder dem andern Titel erhielt. Später richtete der heilige Gregorius sieben neue Diakonien ein, damit für jedes Quartier eine vorhanden sei; die Gebäude, welche dazu gehörten, bestanden aus einer Kirche und einem Hause; die Kirche hatte einen Porticus, unter welchem sich die Dürftigen versammelten, um Unterstützung zu empfangen; dies war das Forum der christlichen Liebe. Mehrere dieser alten Diakonien, welche die Wiege vieler großen und frommen Einrichtungen bildeten, sind noch bis auf unsere Tage dem Gebete und den guten Werken gewidmet, z. B. die Kirche der heiligen Maria in Cosmedien, in welcher der heilige Augustin vormals die Rhetorik vortrug.

Die Kirche von dem heiligen Cosmus und Damianus, ehemals der Tempel des Romulus und Remus, wo im zehnten Jahrhundert eine Gesellschaft von Priestern entstand, von welcher ein jeder sich verpflichtete, vierzig heilige Messen für die Seelenruhe jedes Mitbruders zu lesen.

St. Maria in Aquino, welche im Jahre 1548 das Kollegium Capranica geworden, ist bestimmt zur Erziehung armer junger Leute, welche sich dem geistlichen Stande widmen, und wo man überdieß die Waisen der Cholera erzieht.

St. Agatha der Gothen, welche das Collegium der Irrländer geworden ist.

St. Maria in Portico, auf deren Stelle man ein Hospital gebaut hat, und zwar in der Gegend, wo sich im 5. Jahrhundert das Haus der heiligen Galla befand, der Tochter des Konsuls Symmachus, welcher durch Theodorich ermordet wurde. Diese Heilige empfing jeden Tag zwölf Arme an ihrer Tafel, und ihr Haus war eine vollständige Diakonie; später im 12. Jahrhundert das Hospital St. Gallian, und noch später das ungeheure Gebäude St. Michael.

St. Laurentius, auf dem Coeliusberge erbaut, und zwar an derselben Stelle, wo der heilige Diacon dem Präfekten von Rom die Schätze der Kirche zeigte; diese Diakonie wurde in dem letzten Jahrhunderte an griechische Mönche von dem Orden des heiligen Basilius abgegeben.

Sobald der Kirche der Frieden wieder gegeben war, hatten die Päpste eine gut eingerichtete Almosenspende, welche die Zuflucht für Wittwen und Waisen war; das Amt des apostolischen Almoseniers und jenes des Bibliothekars haben alle Revolutionen durchlebt, um gleichsam die Mildthätigkeit und Wissenschaft zu vertreten.

Der heilige Gregor I. hatte in dem päpstlichen Palaste einen Eßsaal (triclinium) für die Armen eingerichtet; zuletzt wurde derselbe aber geschlossen, weil man dachte, es sei besser, man gebe jedem Dürftigen den Werth dessen, was er in demselben genoß, damit er es mit seiner Familie theilen könne; aber die große Almosenspende besteht immer noch und kommt Privatbedürftigen zu Hülfe, ohne ihrer

allgemeinen Vertheilungen an den Weihnacht- und Ostertagen zu gedenken, wo alle Armen der Stadt sich in dem großen Hofe des Belveders im Vatikan versammeln und ihren Theil an der Freigebigkeit des heiligen Stuhles empfangen.

Fabiola, eine edle Römerin, welche Mitglied der von dem heiligen Hieronymus geleiteten Frauen-Gesellschaft war, schuf das erste Hospital, und gegen das Ende des 5. Jahrhunderts legte der heilige Papst Symmachus den Grundstein zu dem Erzspital zum heiligen Geiste, welches bis heute noch besteht.

Im Jahre 740 kam Ina, König der abendländischen Sachsen in Großbritanien, nachdem er seine Krone einem seiner Verwandten abgetreten hatte, nach Rom, und errichtete dort zur Seite des Hospitals von Symmachus ein Haus, welches dazu bestimmt war, die Pilger seiner Nation aufzunehmen; er fügte demselben noch eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau bei.

Als gegen das Ende des 12. Jahrhunderts der Papst Innocenz III. vernahm, daß die Fischer in der Tiber ab und zu die Körper kleiner Kinder in ihren Netzen herausgezogen hätten, wurde er auf das Tiefste ergriffen; ein Traum erweckte in ihm den Gedanken, eine Anstalt für verlassene und gleichzeitig für kränkliche Kinder einzurichten; das Hospital der Sachsen war zu dieser Zeit sehr in Verfall gerathen. Innocenz III. ließ sich dasselbe von dem Könige von England übertragen, verband es mit dem Hospital des heiligen Symmachus und gründete so das ungeheure Hospital vom heiligen Geiste. Die Leitung desselben übertrug er einem religiösen Orden, welchen Guido von Montpellier in Frankreich eben gegründet hatte. Demselben gab er zur Aushülfe barmherzige Schwestern von dem Orden des heiligen Geistes, und eine Brüderschaft von mitwirkenden Laien als dritter Orden, welche er zu demselben Zwecke

errichtete und die man seitdem oft, indessen mit wenigern Vorrechten nachgeahmt hat, und welche ihren neuesten Sprößling in der Gesellschaft vom heiligen Vincenz von Paula hat.

Das Hospital vom heiligen Geiste gab bald Veranlassung zur Entstehung vieler anderer; jede christliche Nation wollte im Schatten Roms ein Nest für ihre Kranken und Pilger haben, und der Privatwohlthätigkeitssinn vermehrte auch die Zahl dieser Anstalten, deren einige den Namen Erzhospital tragen.

Der heilige Philipp von Neri war arm, weil er sein Vermögen an die Armen gegeben hatte; ein florentiner Edelmann, mit Namen Galeotto Caccia, hatte ihn aus christlicher Mildthätigkeit aufgenommen und gab ihm alle Jahre ein gewisses Quantum Weizen, wofür Philipp aus Dankbarkeit ihm seine beiden Söhne erzog, welche später Heilige wurden. Dieser Erfolg brachte Philipp auf den Gedanken, sich mit einigen Priestern vom heiligen Hieronymus von der christlichen Liebe zu vereinigen, um den jungen Leuten das Evangelium zu predigen; er errichtete an demselben Orte eine Brüderschaft zum Dienste der Pilger; die Mitglieder wuschen ihnen die Füße, machten ihre Betten, bedienten sie bei Tische und pflegten die Genesenden; dieses war der Ursprung des Hospitals von der Dreieinigkeit.

Die Versorgungsanstalten wurden errichtet, um die jungen Mädchen vor den Gefahren der Verführung zu schützen. Wenn sie das erforderliche Alter erreicht haben, so erhalten sie eine Aussteuer, um sich entweder zu verheirathen oder in den geistlichen Stand zu treten.

Das erste Leihhaus wurde durch Barnabas von Terni aus dem Franziskanerorden errichtet, um arme Familien vor dem Unglücke zu bewahren, in die Hände wucherischer Juden zu fallen. Um ferner den Dürftigen ohne große Kosten vor den Tribunalen ihre Prozesse schlichten zu helfen,

stiftete man in Rom die Brüderschaft von dem heiligen Ivo und Hieronymus von der christlichen Liebe, welche den Armen unentgeldlich ihre Rechtsanwälte stellten. Es besteht in der Nähe von St. Lorenz in Lucina ein großes Gebäude, welches zur Dotation einer Prälatur mit der Bedingung vermacht wurde, daß der Titular ein Doktor der Rechte sei und sich nur allein damit befasse, die Sachen der Dürftigen vor Gericht zu vertreten, gleichviel von welcher Nation sie seien.

Die Brüderschaft zum göttlichen Erbarmen (divine pitié), wurde für die verschämten Armen errichtet; gemäß den Statuten sind die Mitglieder für geheime Fälle nicht verpflichtet, über die Verwendung der Gelder Rechnung zu legen; sie erscheinen zuweilen in der Mitte einer sehr dürftigen Familie, bringen ohne sich zu nennen die nöthige Hülfe, und entfernen sich nach vollbrachtem Liebeswerke wie jene Vögel, welche das Brod der Vorsehung den Einsiedlern in alter Zeit überbrachten.

Alle diese Einrichtungen, welche die Unterstützung der Unglücklichen zum Zwecke haben, haben ihren Ursprung in zwei Hauptgedanken: der eine geht von Sixtus V., der andere von Leo XII. aus. Der erstere sagte: „Es muß den gesunden Dürftigen Arbeit, den Invaliden aber eine Zufluchtsstätte verschafft werden,“ und dieses zu einer Zeit, wo die andern Staaten noch in der Militäreinrichtung der Feudalherrschaft begriffen waren. Er schuf, was wir heute Ministerium der öffentlichen Arbeiten nennen, und befahl, Bauten zu errichten, um den Armen Arbeit und Unterhalt zu verschaffen. Das war Steine in Brod verwandelt!

Wenn die Unglücklichen, welche besonders während eines Jahrhunderts die Hülfsquellen des heiligen Stuhles vermindert haben, die fortschreitende Entwicklung der so gelegten Fundamente nicht aufgehalten hätten, so würde Rom

die Stadt gewesen sein, welche in der so schwierigen Aufgabe, den Bettelstab verschwinden zu machen, die am meisten fortgeschrittene gewesen wäre, und dieses nicht durch harte und gewaltsame Mittel, sondern durch sanfte und liebreiche.

Neben den Einrichtungen für die gesunden Dürftigen, hatte Sixtus V. eine große Zufluchtsstätte für solche Armen errichtet, welche nicht mehr arbeiten konnten.

Leo XII. setzte eine Hülfskommission ein, die beauftragt war, periodisch jeder Wohlthätigkeitsanstalt einen nach ihren Bedürfnissen verhältnißmäßigen Antheil zuzuweisen. Sein Plan, welcher sehr bald abgeändert wurde, bildete einen neuen Abschnitt in der Organisation der Wohlthätigkeit, deren erster Grad die individuelle Liebe, deren zweiter die allumfassende Liebe ist, welche in besonderer Verbrüderung oder in öffentlichen Anstalten die Individuen vereinigt; der dritte: das Werk Leo XII. ist eine Verbrüderung von Anstalten, eine Gesellschaft der Gesellschaften.

Bei dieser kurzen Skizze der Wohlthätigkeitsanstalten Roms darf man nicht die Erzbruderschaft der christlichen Liebe übersehen, welche sich mit der Verwaltung der Gefängnisse befaßt, und jener der Pietà dei carcerati, welche sich dem Besuche der Gefangenen widmet, sich nach ihren Bedürfnissen erkundigt, ihnen Trost und Almosen spendet und ihre Lage, so weit es sich mit den Einrichtungen in den Gefängnissen vereinigen läßt, zu mildern sucht. Es ist gerade Rom, welches zuerst das Signal zu den neueren Verbesserungen in der materiellen Anordnung dieser Anstalten gegeben hat. Ein Papst ist der Erfinder des Besserungssystems, welches auf die Gefängnisse unter der Sanction des Zwanges die Regeln überträgt, die in strengen Klöstern unter der Garantie des religiösen Gehorsams beobachtet werden.

Es besteht noch eine Brüderschaft, um diejenigen, welche

durch die Tribunale verurtheilt sind, zu einem christlichen Tode vorzubereiten. Sie trägt den Namen des hl. Johannes des Täufers Enthauptung (St. Jean baptiste décollé), und genießt das einzige Privilegium, welches ihr eine Belohnung sein kann, jedes Jahr einen zum Tode Verurtheilten zu befreien. Nun gibt es noch andere verschiedene Verbrüderungen, welche sich mit den Begräbnissen der Armen befassen. Eine derselben hat den besondern Auftrag, die gänzlich verlassenen Leichen wieder aufzusuchen und sie in die geweihte Erde zu bringen. Auf diese Weise waren die Nachfolger des heiligen Petrus in dem unaufhörlichen Eifer zur Erleichterung aller Leiden, welche die armen Menschen treffen, die ersten, die in ihrem weltlichen Reiche den Wunderbaum der christlichen Mildthätigkeit und Liebe, der so herrliche Früchte trägt, gepflegt haben, dessen lebendige Sprößlinge wieder Wurzel fassen, und sich überall unter der Sonne des Glaubens verbreiten.

XXVII.

Erzählungen. — Streit. — Kräftige Maßregeln. — Die Bacchanalien. — Cola di Rienzi. — Wettrennen. — Die Saltarella. — Der Fürst Ruspoli und der Papst Clemens XIV.

Rom den 8. Oktober.

Vorgestern Abend ging ich mit meinem Bruder im Mondschein auf dem Corso spazieren; ein französischer Offizier näherte sich einem jungen Menschen, der auf dem Trottoir gehend rauchte, und sagte zu ihm einige Worte, die wir aber nicht verstanden, wohl aber leicht errathen konnten,

indem wir sahen, wie der Römer seine Cigarre aus dem Munde nahm und sie dem Offizier darbot. Dieser bediente sich derselben, um die seinige anzuzünden und gab sie ihm dann dankend zurück. Der junge Mensch nahm, ohne ein Wort zu sagen, die Cigarre wieder an, warf sie auf den Boden und zerstampfte sie, um seine Verachtung zu zeigen, mit dem Absatze seines Stiefels. Rascher als der Blitz strafte der Offizier, ohne sich zu bedenken, diese Impertinenz mit einer kräftigen Ohrfeige; eine unaussprechliche Angst schnürte mir das Herz zusammen, ich fürchtete, daß andere Thätlichkeiten und endlich ein Kampf auf Leben und Tod folgen würde. Mein Bruder hatte meinen Arm losgelassen und sprang hinzu, um beide Gegner zu trennen, als wir zu unserer großen Verwunderung sahen, wie der Römer sich demüthig bückte und stille entfernte.

„Ueber diese kluge Nachgiebigkeit müssen Sie sich nicht verwundern," sagte ein Oberst zu mir, dem ich diesen Vorfall noch an demselben Abend erzählte; „die römischen Republikaner haben uns noch ganz andere Proben gegeben; dieser Tage tranken einige zwanzig von ihnen in einem Kaffeehause auf dem Corso Bier und führten dabei laut prahlerische und schimpfliche Reden.

„Die Franzosen haben keinen Muth, wenn sie sich nicht der Zahl nach am stärksten wissen," sagte einer der arrogantesten der Gesellschaft mit lauter Stimme; „wenn ihrer auch drei mir gegenüber ständen, ich fürchtete mich nicht; ich gäbe gerne die Hälfte meines Vermögens, um die Freude zu haben, mich mit einem von ihnen zu messen."

„Das Glück kann Ihnen gewährt werden, mein Herr," sagte ein junger Mensch in bürgerlicher Kleidung, welcher seitwärts auf der Fensterbrüstung saß, „ich bin Franzose, wählen Sie Ihre Waffe, und gehen wir."

„Aber warum denn?" fragte zitternd der Römer.

„Um uns zu schlagen, weil Sie es gewünscht haben."

„Entschuldigen Sie, verehrtester Herr," erwiderte der Republikaner, sich bis zur Erde bückend, „wenn ich und meine Kameraden die Ehre und das Glück gehabt hätten, uns in einer so angenehmen Gesellschaft zu wissen, so würden wir uns gewiß nicht solche kleine Scherze erlaubt haben."

„Unglücklicherweise," fuhr der Oberst fort, „endigen alle diese Streitigkeiten nicht immer mit einer so komischen Scene; so wurden jüngst zwei Jäger zu Fuß in einer kleinen Wirthsstube durch einen Haufen schlechter Kerle angegriffen, welche sich mit Gewalt auf sie warfen; den Säbel in der Hand, den Rücken gegen die Wand gekehrt, vertheidigten sich unsere braven Landsleute eine lange Zeit mit vielem Muthe, indessen fiel doch einer derselben tödtlich verwundet nieder und die Angreifer ergriffen die Flucht.

„Herr Mangin, Generalsekretär der Polizei, wurde hiervon unterrichtet, ließ sofort die Schuldigen verfolgen und verhaftete in dem Viertel, worin die Jäger lagen, trotz des Widerstandes ihres Anführers, den römischen Artilleristen, der beschuldigt war, den tödtlichen Stoß geführt zu haben.

„Man nimmt indessen die kräftigsten Maßregeln, um den Meuchelmorden entgegen zu treten; jeder Träger verbotener Waffen hat strenge Strafe verwirkt, und der General Rostolan ist so weit gegangen, einen Theil der Oktoberfeste zu verbieten, zum großen Verdruß der römischen Frauen."

„Von welchen Festen sprechen Sie?" fragte ich den Obersten.

„Von dem Wettrennen in der Campagna, welche, wie man sagt, ein Rest der alten Bacchanalien sind," antwortete er mir.

„Der Monat Oktober, als das Ende der Weinlese, ist gewöhnlich den Vergnügungen gewidmet; die Frauen von Trastevere besonders laufen durch die Felder, weinen vor

Freude, singen oder deklamiren Verse, welche einige von ihnen aus dem Stegreife mit merkwürdiger Leichtigkeit improvisiren; die kleinen Wirthshäuser in der Umgegend von Testaccio sind immer voll von Gästen: Männer, Frauen und Kinder, die dort ihre Mahlzeit im Freien zu sich nehmen und der muntere Ton der Tamburin und Flöte läßt sich von allen Seiten vernehmen; am Abend zieht die Menge nach der Villa Pamfili und Borghese; während dort die Eigenthümer dieser herrlichen Wohnungen ihre Freunde und Bekannten bewirthen und die Frauen von hohem Range in Wagen spazieren fahren, tanzen die Leute aus dem Volke munter auf dem Rasen; wir Franzosen begnügen uns mit einem einzigen Karneval, die Römer müssen aber zwei Epochen der Narrheit haben."

„Wie Schade, daß der kommandirende General es für nothwendig gehalten hat, die Oktoberfeste zu verbieten, ich würde sie so gerne gesehen haben," sagte ich hierauf.

„Ich glaube indeß dennoch, daß Sie einige Proben davon zu sehen bekommen," sagte mir lachend der Oberst, „denn ungeachtet des Verbots begegnete ich doch diesen Morgen nahe dem Angelikathore mehreren Trasteverinern festlich gekleidet."

„Morgen werde ich dorthin fahren, wollen Sie Theil an der Promenade nehmen?" fragte ich den Obersten.

„Was könnte ich mehr verlangen?" erwiderte er, „zu welcher Stunde wünschen Sie, daß ich kommen soll?"

„Um drei Uhr, dann werden Sie mich bereit finden."

Der Oberst traf zur richtigen Stunde ein; er fand bei mir den Abbé Dotti, welcher uns begleiten wollte. Wir setzten uns alle vier zusammen in einen Wagen, und da mir die Hitze noch etwas groß schien, fuhren wir zuerst noch einige Zeit in der Stadt herum. Als wir an dem Tempel der Fortuna-Virilis vorüber kamen, bemerkte ich ein altes mit antiken Fragmenten verziertes Gebäude, von eigenthüm-

licher Architektur, welches ich bis jetzt noch nicht bemerkt hatte; über der verschlossenen Thüre war eine halb zerstörte Inschrift, welche der Abbé mir entzifferte; sie bekundet, daß dieses Haus von dem Nicolas Rienzi seinem Sohne David geschenkt worden sei.

Ich fragte nun, wie es sich denn eigentlich mit diesem Rienzi verhalte; ich hatte zwar eine Idee davon, aber eine sehr verworrene. Wir Frauen, obgleich neugierig, kennen aber eigentlich die Geschichte wenig. Abbé Dotti kam meinem Gedächtnisse zu Hülfe und erzählte mir, daß Nicolas, Sohn von Laurent (diese beiden Namen zusammen bilden durch Abkürzung: Cola di Rienzi) im vierzehnten Jahrhundert gelebt habe und sein Vater ein Schenkwirth gewesen sei; sein großes Rednertalent, verbunden mit vielem Wissen und noch größerem Ehrgeize, verschafften ihm den Titel eines Rektors und Gouverneurs von Rom. Nachdem er als Gesandter zu dem Papste Clemens VI., welcher damals in Avignon residirte, geschickt worden war, erhielt er vom Papste die Bestätigung seines Titels; aber wenig zufrieden mit einem Glücke, das seine Geburt so überragte, strebte er noch höher, kehrte nach Rom zurück und hielt dort so viele und so schöne Reden zum Volke, daß dieses, durch seine Beredsamkeit hingerissen, das Amt eines Tribunen wieder ins Leben rief, von welcher Würde er unter großem Beifallrufen einer ungeheuren Menschenmenge auf dem Kapitol Besitz nahm.

Von diesem Augenblicke an kannte der Ehrgeiz und die Macht Rienzi's keine Grenzen mehr; er hob Truppen aus, erließ ein Regierungsgesetzbuch, schickte Gesandte in seinem Namen, und ungeachtet seiner plebejischen Abkunft und seines Titels als Volkstribun ließ er sich zum Ritter schlagen, hielt einen vollständigen Hof und nahm den pomphaften Titel eines Befreiers von Rom an, wobei er die Absicht durchblicken ließ, ganz Italien seiner Macht zu unterwerfen und die

Prätendenten auf die Kaiserkrone zu verpflichten, sich ihm zuerst vorzustellen. Obgleich Rienzi niemals offen die Souveränetät des Papstes angegriffen hatte, so erweckte ein so großer Stolz in Verbindung mit Talenten lebhafte Besorgnisse in dem Geiste Clemens VII. Er forderte den Tribun auf, von seinen Prätentionen abzustehen, und die Römer, ihrem Eid des Gehorsams gegen den heiligen Stuhl treu zu bleiben; aber eine Verschwörung, die der Adel angezettelt hatte, der einer Diktatur, die schon sieben Monate gedauert, müde war, befreite den Papst von seinen Besorgnissen. Der Tribun, vom Volke verlassen, mußte sich verkleidet zu flüchten suchen.

Drei Jahre später machte Rienzi einen neuen Versuch, seine Macht wieder zu erlangen, aber dieses mißglückte; er suchte von Neuem sein Heil in der Flucht und ging nach Böhmen, wo er aufgegriffen wurde.

Der Papst forderte seine Auslieferung, hielt ihn zwei Jahre in Avignon gefangen und schickte ihn dann in der Hoffnung, daß diese Gefangenschaft seinen unersättlichen Ehrgeiz gemäßigt haben würde, und daß seine unbestrittenen Talente in der Wiederherstellung der guten Ordnung in den römischen Staaten, welche in einer vollständigen Anarchie waren, von Nutzen sein könnten, unter dem Titel eines Senators nach Italien.

Rienzi bemächtigte sich zuerst Toscanellas, von wo aus er das Land behaupten konnte; eine günstige Gelegenheit benützend, kam er endlich nach Rom, wo er zuerst mit Enthusiasmus empfangen wurde und die frühere Volksgunst wieder fand; aber bald machte sein Eifer, den er entfalten mußte, um die Mißbräuche zu unterdrücken und die Regierung zu ordnen, ihn gleichmäßig verhaßt beim Volke und dem Adel. Ein heftiger Aufstand erhob sich gegen ihn, der Ruf: „Tod dem Verräther Cola di Rienzi, Tod dem Gründer der Salzsteuer,“ wiederhallte um das Kapitol herum; der

Senator erwiderte hierauf aus einem Fenster: „Es lebe das Volk!" und schwang dabei die Fahne der Stadt, indem er sich schmeichelte, so die Wuth des Volkes zu besänftigen. Aber Pfeile, die man gegen ihn richtete, benahmen ihm diese letzte Hoffnung. Hierauf bediente er sich einer Kriegslist, steckte sich in die Kleidung eines Bedienten, mischte sich kühn unter die Menge, welche das Capitol umstand, und gab zuerst das Zeichen zur Plünderung. Er bemächtigte sich einer Matraze und suchte unter derselben zu entkommen, als er von einem Manne aus dem Volke erkannt wurde, der ihn seinen Kameraden verrieth, und das alte Ideal der Römer fiel bald, von ihren Streichen durchbohrt; man riß ihm die Eingeweide heraus, hieb ihm Hände und Füße ab und der Rest seines Körpers wurde an einen Galgen gehängt.

So starb Cola di Rienzi, als ein trauriges Beispiel der Unbeständigkeit der Volksgunst.

Während der Abbé uns diese Geschichte erzählte, ließ die unerträgliche Hitze allmälig nach, und wir fuhren durch das Angelikathor zur Stadt hinaus; sehr bald vernahmen wir den Lärm von Tamburinen, unter welchen sich hellklingende Stimmen mischten, denen weder Frische noch Harmonie fehlte, und wir sahen mehrere Miethwagen mit jungen Mädchen in jener graziösen trasteverinischen Tracht, wie ich sie Ihnen bereits beschrieben habe. Einige der Mädchen waren auffallend schön, und die Aufregung, in welche sie die Musik, Poesie und das Vergnügen versetzte, erhöhte noch ihre Schönheit.

Wir folgten eine Zeit lang ganz nahe einem solch offenen Wagen, der nur für vier Personen bestimmt ist, in welchem aber eilf schöne Römerinnen Mittel gefunden hatten, sich zusammen zu setzen; ich hoffte ihre Improvisationen vernehmen zu können, aber unglücklicherweise kam der Wind von der entgegengesetzten Seite, und ließ ihre Worte ver-

hallen; ich sagte daher meinem Kutscher, er möge versuchen, einen Vorsprung zu gewinnen, damit wir besser hören könnten; aber der Kutscher der Trasteveriner, der unsere Absicht nicht errieth, betrachtete es als einen Schimpf, sich von einem französischen Wagen überholen zu lassen, trieb daher seine Pferde lebhaft an, und bemühte sich, uns den Weg zu versperren; mein Kutscher, hiedurch gereizt, suchte jetzt, wo man ihm ein Hinderniß in den Weg legen wollte, um so mehr meine Befehle auszuführen; es entspann sich ein Wettstreit zwischen beiden Kutschern, die Räder der Wagen rollten mit einer ungeheuren Schnelligkeit über den breiten und ebenen Weg; man mußte die Bacchantinnen sehen, wie sie, das Auge voll Feuer, die Haare im Winde flatternd, den Kutscher und die Renner mit Worten und Gebärden anfeuerten. Eine Zeit lang unterhielt uns diese Wettfahrt, welche die Pferde der Trasteveriner mit einer Kraft aushielten, die man ihnen bei der Menge Menschen, womit der Wagen belastet war, nicht hätte zutrauen sollen; bald fühlte ich aber Mitleid mit diesen armen Thieren, welche von Schweiß trofen, und die der Führer, wie ich glaube, eher zu Tod gefahren haben würde, als nachzugeben; ich befahl daher meinem Kutscher, langsamer zu fahren, sein Ehrgeiz war aber so angeregt, daß ich dreimal diesen Befehl wiederholen mußte, bevor er demselben Folge leistete; endlich gehorchte er und der Wagen der Bacchantinnen gewann uns einigen Vorsprung ab; nun erscholl ein allgemeines Siegesgeschrei der Trasteveriner, dessen Echo weithin erschallte und unsere Ohren betäubte; hierauf machte ihr Wagen eine Biegung nach dem Angelika-Thore hin; als derselbe aber nahe an unserm Wagen vorüberfuhr, legten die jungen lachenden Römerinnen ihre Tamburinen hin und machten mit den beiden Händen an der Spitze ihrer Nase eine Geberde, die mehr bekannt wie respektvoll ist und welche

wir für eine Ungezogenheit hätten halten sollen; wir hatten aber den guten Gedanken, sie als einen Scherz zu betrachten, welcher zur Zeit der Bacchanalien erlaubt ist. Der siegreiche Wagen nahm nun seine Richtung im Triumphe nach einem kleinen, an der Straße gelegenen Wirthshause, und fuhr majestätisch in einen weiten Hofraum, wo eine Menge Bauern und junge Mädchen zum Schalle von zwei bis drei Instrumenten, welche das ländliche Orchester bildeten, tanzten, während die ältern Frauen und Männer an einem plumpen hölzernen Tische saßen, Macaroni aßen und neuen Wein tranken; ich stieg aus dem Wagen, um diese Scene fremder Sitten genauer zu betrachten, und die Tamburinspieler wiederholten auf meine Bitte die Saltarella, die man statt eines weniger graziösen Tanzes aufführt, dessen Namen ich aber vergessen habe. Fünf oder sechs junge Paare traten in die Mitte des Kreises der Zuschauer, die jungen Männer sprangen in die Höhe und bewegten sich gegen einander, indem sie ihre Tänzerinnen anblickten und jeden Schritt mit anmuthigen Biegungen der Arme und des Kopfes begleiteten, während die jungen Mädchen in jeder Hand eine Spitze ihres Schnupftuches hielten, welches sie bald in die Höhe hoben, bald heruntersinken ließen und sich im Kreise um ihre Tänzer herumdrehten; sobald ein Tänzer oder eine Tänzerin ermüdet war, setzte er sich auf eine Bank und ein anderer nahm alsbald seine Stelle ein. Nachdem wir diesem Treiben eine Zeit lang zugesehen hatten, setzten wir uns wieder in den Wagen; auf dem ganzen Wege sahen wir in allen Höfen der Wirthshäuser, welche an der Straße lagen, denselben Tanz; wir begegneten noch vielen Wagen mit fröhlich singenden jungen Leuten, deren Gesänge wir aber nicht verstehen konnten. Bei einbrechender Nacht nahmen wir unsere Richtung nach der Mollo-Brücke, fuhren durch das Thor del Popolo in die Stadt und über den Corso.

Der Oberst stieg am neuen Kaffeehause aus, wo er am Abend gewöhnlich eine halbe Stunde zubringt. Dieses Kaffeehaus, jetzt das französische genannt, befindet sich im Erdgeschoße des Palastes Ruspoli, dessen Treppe einhundert fünfzehn Stufen hat, jede aus einem einzigen Block weißen Marmors gehauen. Abbé Dotti sagte mir, daß diese Treppe von Barthelemi Ammanti verfertigt worden sei; ich war erstaunt zu hören, daß die Familie Ruspoli noch existirt. „Wie kommt der Fürst dieses Namens dazu, dieses herrliche Haus an einen Kaffeewirth zu vermiethen?“ fragte ich den Abbé. „Aus einem sehr lobenswerthen Grunde, meine gnädige Frau; der Fürst will die Schulden seines Großvaters bezahlen, und um dieses thun zu können, vermiethet er sein Palais, und lebt ganz einfach. Diese Familie war im letzten Jahrhundert eine der reichsten Roms, aber die Eitelkeit und der Leichtsinn des Fürsten, der damals das Haupt derselben war, hat sie in diesen Zustand gebracht, aus welchem sie sich, wie ich hoffe, erholen wird. Da wir allein sind, und Sie gerne eine Erzählung anhören, so will ich Ihnen Folgendes darüber mittheilen:

„Als Clemens XIV. seinen Neffen verheirathete, schickte jeder nach dem unter den Großen am Hofe üblichen Gebrauche den Neuvermählten kostbare Geschenke; nur der Fürst Ruspoli kümmerte sich nicht um diesen Gebrauch, und erklärte, daß ein Mann wie er sich nicht dazu verstehen könne, dem Bürger Ganganelli diesen Akt der Ehrerbietung zu erzeigen, dessen einziger Titel darin bestehe, daß er der Neffe des heiligen Vaters sei.

„Einige Tage später fuhr Clemens XIV. in großem Pompe aus, und wie die übrigen großen Herrn von Rom, tummelte sich Fürst Ruspoli stolz auf einem prächtigen Pferde um den Wagen des Papstes herum, um die Aufmerksamkeit des heiligen Vaters auf sich zu ziehen. Clemens bemerkte ihn

auch bald, drehte aber sofort den Kopf nach der andern Seite und sagte mit halblauter Stimme: „Diese Ruspoli sind doch immer bei der Hand, mit ihrem Reichthum zu prunken, aber sie hüten sich wohl, auch den kleinsten Theil davon für einen Akt der Achtung gegen ihren Souverän hinzugeben." Der Fürst hörte diese Worte und zog sich verlegen zurück; seine Familie fragte ihn über die Ursache seines Mißmuthes, und unzufrieden, zu hören, daß ihr Chef in Ungnade gefallen, tadelten sie sehr sein Benehmen, indem sie fürchteten, daß sich diese Ungnade auch auf sie ausdehnen werde, und beschloßen, dem Neffen des Papstes ein Geschenk zu übersenden, das an Pracht alle übertreffen solle, die er bereits erhalten habe. Man wählte hierzu den schönsten Diamanten aus dem Familienschmucke; aber Ganganelli schickte auf Befehl Clemens XIV. diese späte Ehrenbezeugung zurück, und der Fürst schwor in seinem Aerger, nicht eher wieder in Rom zu erscheinen, bis er eine solche Stellung einnehme, womit er selbst dem Papste imponiren könne. Hierauf reiste er nach Wien, wo er eine königliche Pracht entfaltete, und er erlangte, zum Gesandten beim römischen Hofe ernannt zu werden. Indessen hatte dieses verschwenderische Leben sein Vermögen ruinirt, er war genöthigt, Anleihen zu machen, um seinen Luxus fortführen zu können, und legte dadurch die letzte Hand an den Ruin seiner Familie."

Wir waren nun wieder bei meiner Wohnung angekommen, der Abbé verließ mich, Alexander ging, den Oberst aufzusuchen, und ich brachte den Abend damit zu, Ihnen, meine liebe Freundin, zu schreiben; glücklich bin ich, wenn ich Sie mit diesen Zeilen in Ihrem alten Schlosse, das Sie so freundlich sind, öde und traurig zu finden, seitdem Sie mich dort nicht mehr sehen, etwas zu zerstreuen vermag.

XXVIII.

Die Kirchen Roms. — Die griechisch-römischen. — Legende von der heiligen Maria vom Schnee. — Die Basilika der heiligen Maria-Maggiore. — Geschichtliche Erzählung. — Das Kreuz Heinrichs IV.

Rom den 15. Oktober.

Ich fahre fort, die merkwürdigsten Denkmäler zu besuchen; die Kirchen ziehen mich besonders an; es gibt deren hier, sagt man, ohne die Privatkapellen, mehr wie Tage im Jahr; fast Alle sind sehenswerth, fünfzig derselben sind wirklich bewundernswürdig; ich habe von Vielen behaupten gehört, daß diese große Anzahl von Kirchen ganz im Mißverhältniß zu der Bevölkerung stehen; würde man aber hierauf nicht antworten können, daß Rom nicht allein die Hauptstadt der römischen Staaten, sondern auch der ganzen Christenheit ist, und daß es in seinen Bethäusern alle seine auswärtigen Kinder aufnehmen muß, welche Berge und Meere überschreiten, um sie zu besuchen?

Die Fremden tadeln auch sehr den Styl der römischen Kirchen, indem sie sagen, diese schönen griechischen Façaden, diese reichen geschmackvollen Vorhallen, diese durch Marmor- oder Porphyrsäulen getrennte Schiffe, diese Kuppeln, diese Baldachine in Bronze, diese glänzenden Seitenkapellen, diese Fußböden von Marmor, diese Basreliefs, diese Fresken, diese Statuen, diese Mosaiken und dieser tausendfältige Schmuck, welchen die Strahlen der italienischen Sonne von allen Seiten beleuchten, erheben das religiöse Gefühl nicht so sehr wie die ungeheuren Massen unserer alten gothischen Cathedralen mit ihren schlanken Thürmen, deren Spitzen sich

bis in die Wolken verlieren, ihren Bogen, Säulchen, Rosetten, ihren Gallerien mit durchbrochener steinerner Verzierung, und den großen und dunkeln Gewölben, in welche das farbige Glas der Fenster ein geheimnißvolles Licht dringen läßt, welches das Herz bewegt und zur Andacht stimmt.

Ist aber dieser Tadel, oder vielmehr dieses Vorurtheil begründet? Ich würde hierauf die Antwort schuldig bleiben müssen. Es scheint mir, daß man Gott überall mit demselben Eifer anbeten kann, unter der von Gold und Malerei strahlenden Decke der griechisch-römischen, wie in unsern großen, aber doch immer etwas verdorbenen Kirchen, unter dem schönen Himmel Italiens, wie unter den grünen Gewölben des dunkelsten und stillsten Waldes. Es scheint mir aber auch ganz gerechtfertigt, daß die Künste alle ihre Pracht entfalten, um die Tempel dessen zu schmücken, der keiner Gabe bedarf, welchem aber die Gaben des gerechten Abels und die Opfer Abrahams angenehm waren; in dieser Beziehung sind die Römer unsere Meister; vielleicht sagt der Styl, den sie angenommen haben, besser ihrer lebhaften und glühenden Phantasie des Südens zu, während die Nordländer mehr Gefallen haben an einem unerklärlichen geheimnißvollen Zauber, welcher zum Nachdenken und zur Wehmuth stimmt. Wie es aber auch sei, ich bedaure es sehr, liebe Cöline, daß Sie nicht wie ich alle diese Kirchen Roms besuchen können, und daß mir die Zeit gebricht, sie Ihnen alle zu beschreiben; indessen will ich Ihnen wenigstens von einigen der merkwürdigsten eine Schilderung liefern.

Zuerst wollen wir zusammen zur Basilika der heiligen Maria-Maggiore gehen, welche mit der Kirche der heiligen Maria von Trastevere um die Ehre streitet, der erste unter der Eingebung der heiligen Jungfrau Gott geweihte Tempel zu sein; auf dem Wege dahin will ich Ihnen ihren wunderbaren Ursprung erzählen.

Zur Zeit des Papstes Liberius entschloßen sich der Patrizier Johann und seine Gemahlin, da sie keine Kinder hatten, ihr Vermögen zu einem der heiligen Jungfrau angenehmen Werke zu verwenden, und baten dieselbe alle Tage, sie doch erkennen zu lassen, durch welches Mittel sie sie würdig verehren könnten. Während der None des Monats August, zu welcher Zeit die Hitze in der Stadt gewöhnlich am stärksten ist, bedeckte in der Nacht Schnee einen Theil des Esquilin; in derselben Nacht theilte die Mutter Gottes dem Johann und seiner Gattin jedem besonders im Traume mit, daß sie unter ihrer Anrufung an der Stelle eine Kirche sollen erbauen lassen, die sie mit Schnee bedeckt finden würden; Johann theilte dieses dem Papste Liberius mit, welcher versicherte, daß er ganz denselben Traum gehabt habe; deßhalb kam der Papst unter feierlichen Gebeten des Klerus und des Volkes auf jenen Hügel, den der Schnee bedeckte, und bezeichnete dort die Stelle, wo die Kirche auf Kosten Johanns und seiner Gemahlin erbaut wurde, die später von Sixtus III. wieder hergestellt worden ist.

Diese Kirche war zuerst bekannt unter dem Namen der Basilika Liberiana und der heiligen Maria von der Krippe; da aber in der Stadt eine große Zahl anderer Kirchen zu Ehren der heiligen Jungfrau sich befanden, so wurde diese, weil sie durch die Größe des Wunders berühmter war, als alle Andern, auch ganz besonders mit diesem Namen belegt und heilige Maria-Maggiore benannt. Man feiert den Jahrestag ihrer Gründung an dem Tage, wo der Schnee gefallen ist. [1])

Treten wir nun in diese Kirche ein, welche im 5. Jahrhundert wieder hergestellt worden ist. Sie ist durch Mar-

[1]) Nach dem römischen Brevier: Fest unserer lieben Frau vom Schnee, den 5. August.

morsäulen, welche von dem Tempel der Juno Esquilina herkommen, in drei Schiffe eingetheilt; die Kapelle der heiligen Jungfrau und jene des heiligen Sakramentes oder der Krippe, sind von gleicher Schönheit; man bewahrt in dieser die Krippe, das Heu der Krippe und die Windeln des Kindleins Jesu, welche Gegenstände man am Tage der Geburt unseres Herrn den Gläubigen zur Verehrung ausstellt. Erwarten Sie nicht von mir, meine liebe Cöline, daß ich Ihnen alle die schönen Sachen einzeln beschreibe, welche mich umgeben; die unausgesetzte Beschreibung der Basreliefs und Mosaiken, die fortwährende Wiederholung meiner Verwunderung würde Sie auf die Dauer ermüden. Gleich wie die fleißige Biene, welche, ohne lange auf einer Blume zu verweilen, dennoch den Zucker aus ihr zieht, aus welchem sie den Honig bereitet, so will ich hier und da für Sie und für mich einige gute Meinungen, einige fromme Gedanken, welche unsern Geist erfreuen und unsere Seelen nähren, auszubeuten suchen.

Die Malereien in der Borgehsischen Kapelle sind gleichsam ein heiliges Lied zu Ehren der Mutter Gottes; daselbst befindet sich das Grabmal des Peter Colonna, der auf eine wunderbare Weise durch die Fürsprache der heiligen Jungfrau in einem Gewitter gerettet wurde. Im Anfange des Gewölbes sah ich ein prachtvolles Mosaik, welches Sixtus III. nach dem Concilium von Ephesus dorthin setzte, welches (indem es die Irrthümer des Nestorius verdammte) ein glänzendes Zeugniß über das Dogma der göttlichen Mutterschaft gab. Alles erinnert uns hier an die sanften und tröstenden Gedanken an die heilige Jungfrau, und wie Luquet sagt: „das Dasein dieser Kirche allein ist ein schlagender Beweis für die ununterbrochene Dauer des von der Kirche angenommenen Cultus zu Ehren der heiligen Jungfrau, ein

Beweis für die freiwillige Unwissenheit und die Irrthümer des Protestantismus." [1])

Als ich zum ersten Male in die Kirche der Maria-Maggiore eintrat, wurde die Hochmesse gelesen; eine bezaubernde Musik schallte zu uns herüber; ein reiner Weihrauch brannte in den goldnen Weihrauchfässern und erfüllte die Luft mit seinem milden Wohlgeruche; von der Decke fiel aus vergoldeten Gefässen ein Regen von Blumen, welche lange in der Luft schwebten und dann den marmornen Fußboden in der Umgebung des Allerheiligsten mit ihren glänzenden Blättern bedeckten; dieser Gebrauch, den man bei uns in Frankreich nicht kennt, scheint mir sehr sinnig.

Mehrere interessante Erinnerungen knüpfen sich an die Basilika der heiligen Maria-Maggiore:

Als im Jahre 590 die Pest in Rom fürchterlich wüthete, ordnete der Papst Gregor der Große eine große Bußprozession an. Die Krankheit war so fürchterlich, daß, bevor die Prozession bei der Kirche der heiligen Maria-Maggiore angekommen war, die Pest schon achtzig Personen aus ihrer Mitte hingerafft hatte.

Gregor nahm hierauf das Bildniß der heiligen Jungfrau in die Hände, und wandte sich barfuß und mit einem Sack behängt, zur Kirche des heiligen Petrus; alle welche ihm folgten, trugen ebenfalls Bußkleider; stille und langsam bewegte sich der Zug durch die verödeten Straßen Roms, als man bei der Mola des Adrian angekommen war, hörte man in den Lüften eine Engelsstimme, welche rief „Regina „Coeli, laetare, Alleluja. Resurrescit sicut dixit, Alleluja!" Der Papst und das Volk, von Freude und heiliger Ehrfurcht ergriffen, knieten nieder, und der heilige Gregorius rief begeistert: Ora pro nobis, Deum, Alleluja! In diesem Au-

[1]) Man sehe die Kirche der heiligen Maria-Maggiore von Luquet, Bischof von Hesebon.

genblicke erschien ein Himmelsbote, stellte sich auf die Spitze des Mausoleums und steckte sein Schwert in die Scheide, um anzudeuten, daß der Ewige, durch die frommen Gebete seines Stellvertreters auf Erden versöhnt, dem Uebel ein Ziel setzen wolle, welches Rom verwüstete; in dem Augenblicke hörte die Pest wirklich auf zu wüthen, und die, welche noch daran ergriffen waren, genaßen augenblicklich. [1])

In derselben Kirche der heiligen Maria-Maggiore unternahm es Exarch Olympius, der von dem häretischen Kaiser Constanz gesandt war, den Papst Martin, den er öffentlich nicht anzugreifen wagte, auf verrätherische Weise zu tödten; er gab sich den Anschein, als ob er zur katholischen Kirche übertreten wolle, um in dem Augenblicke den Papst zu ermorden, wo dieser ihm die Communion reichen würde; aber in dem Augenblicke, wo er seinen Mord ausführen wollte, erblindete plötzlich sein Mitverschworener, welcher ihm die Waffe reichen sollte, und Olympius von Angst ergriffen, warf sich zu den Füßen des Papstes, gestand sein Verbrechen ein, und bat um Vergebung.

Als im Jahre 1075 dem Gebrauche gemäß der heilige Gregor VII. in der Christnacht die heiligen Messen in der Kirche der heiligen Maria-Maggiore celebrirte, drang Cenci, Präfekt von Rom, ein Anhänger des deutschen Kaisers Heinrich IV., der wegen seines ausschweifenden Lebens excommunicirt war, an der Spitze eines Haufens Söldner in jenen geheiligten Ort, verwundete den Papst schwer, griff ihn bei den Haaren und schleppte ihn bis zu dem Ufer der Tiber; aber das Volk erhob sich sofort und setzte Gregor wieder in Freiheit, der, ganz von Blut bedeckt, nach der Basilika gebracht wurde, wo er das göttliche Opfer vollendete, welches auf eine so tragische Weise unterbrochen worden war.

[1]) Man sehe hierüber die Beschreibung der sieben Basiliken II. Th. S. 110.

Indem wir aus der Kirche der heiligen Maria-Maggiore hinausgehen, wollen wir den Platz nicht überschreiten, ohne ein einfaches Kreuz von Bronze zu sehen, welches auf einer kleinen orientalischen Granitsäule, nicht weit von der Triumphsäule der heiligen Maria steht. Dieses Kreuz wurde von Clemens VIII. zu Ehren der Abschwörung unseres Heinrichs IV. aufgepflanzt, dessen Rückkehr in den Schooß der wahren Kirche den langen Krieg der Ligue beendigte, und Frankreich mehrere Jahrhunderte der Wohlfahrt und des Ruhmes bereitete.

XXIX.

Das Beinhaus der Kapuziner. — Ein Vergnügungsausflug. — Frascati. — Ursprung dieser Stadt. — Zerstörung von Tusculum. — Die Villa Frascati. — Die Lotterie. — Die Zauberin. — Rückkehr.

Rom den 24. Oktober.

Ich habe Ihnen bereits, meine liebe Cöline, über das Beinhaus von Castel-di-Guido berichtet, aber das der Kapuziner, welches ich vorgestern besuchte, ist wohl in anderer Art merkwürdig.

Denken Sie sich mehrere, fast unterirdische Kapellen, gänzlich mit Gebeinen der Verstorbenen geschmückt; wenn ich sage geschmückt, so glauben Sie mir nicht, daß es ein Ausdruck sei, der bei diesen Umständen nicht passe; es ist wirklich eine fremdartige und traurige Ausschmückung, daß diese Rosetten, diese Arabesken, diese Säulen, einzig von menschlichen Gebeinen gebildet, in der Mauer angebracht sind. Die Altäre, die Kandelaber und selbst die von der Decke herab-

hängenden Kronleuchter sind von Hirnschädeln, Schienbeinen und Knochen aller Art zusammengesetzt. Ganze Skelette, mit der Kapuzinerkutte bekleidet, stehen aufrecht oder knien am Fuße des Sanctuariums. Der Tod, ja der Tod überall unter allen Formen und in seiner ganzen Häßlichkeit.

Die erste Idee zu dieser menschlichen Knochen-Mosaik, welche trotz des merkwürdigen Talentes des Künstlers einen unangenehmen Eindruck macht, ist von dem Kardinal Barberini von St. Onuphre, dem Bruder des Papstes Urban VIII., einem strengen Kapuziner, ausgegangen, welcher, während die übrigen Mitglieder seiner Familie von ihrem ungeheuren Einflusse auf den Papst Gebrauch machten, um Würden und Reichthümer zu erlangen, sich nur mit frommen Uebungen und guten Werken beschäftigte. Die Gebeine der Mönche seines Ordens, welche zu Jerusalem begraben waren, ließ er von dort kommen, und diese bildeten allein das Material zu diesen Todeskapellen, welche auf die Einbildungskraft nicht die heilsame traurige Wirkung machen, wie der Gründer dieses wohl ohne Zweifel beabsichtigt haben mochte.

Indem ich aus dem Beinhause der Kapuziner, wohin ich wahrscheinlich nicht mehr zurückkehren werde, heraustrat, erkannte ich Frau Mollière an der Zierlichkeit ihrer Figur, und ich beschleunigte meine Schritte, um sie zu sehen.

Ich komme eben aus Ihrer Wohnung, sagte sie zu mir freundlich, um Ihnen vorzuschlagen, zusammen nach Frascati zu fahren, wie wir es vorhatten.

Das Anerbieten war zu verführerisch, als daß ich es ausgeschlagen hätte; wir trafen alsbald unsere Anstalten dazu, und in einer mit vier Pferden bespannten und offenen Kalesche machten wir uns den andern Morgen um sieben Uhr mit mehrern uns zu Pferde begleitenden Herrn auf den Weg.

Frau Mollière hat eine sich immer gleich bleibende Laune, liebenswürdige Manieren und eine große Leichtigkeit

der Unterhaltung, welche ihren stets wohlwollenden Ausdrücken einen großen Reiz verleiht. Frau D...., welche uns begleitete, ist eine zu große Freundin von mir, als daß ich mich in einem Lobe über sie erschöpfen sollte. Die beiden jungen Herren, Dutheil, Leonce, und Alfred sind gut unterrichtete und wohl erzogene junge Leute voll Geist und Gemüth; ebenso ausgezeichnet waren alle die übrigen Herren unserer Begleitung.

Der Weg von Rom nach Frascati erschien uns köstlich. Als wir in der Stadt ankamen, wohnten wir zuerst der heiligen Messe in der Hauptkirche von St. Peter bei, welche auf dem großen Platze gelegen ist, wo ich einen hübschen Springbrunnen mit drei Strahlen bemerkte. General Molière, welcher grade um diese Zeit in Frascati anwesend war und seine Brigade besichtigte, kam in der Petruskirche zu uns, wo die Frauen und jungen Mädchen mit ihren großen weißen, um den Kopf geworfenen Schleiern, welche ihre frischen und schönen Gesichter so gut kleideten, knieend versammelt waren. Er führte uns zur Locanda nobile, wo unser ein gutes Frühstück wartete, und dann sahen wir ein Wettrennen von freien Pferden, welche ohne Reiter angespornt wurden. — Es war ein Festtag; die Bewohner drängten sich in Masse in den Schatten der Villa Bracciano, um dieses Schauspiel zu genießen. Wir bewunderten viel mehr die Schönheit dieser Bevölkerung, die besonders merkwürdig ist durch die Reinheit ihrer Formen und die Frische ihrer Gesichtsfarbe, als die Behendigkeit der Pferde, welche an dem Wettlaufe Theil nahmen.

Frascati, welches die gesunde Luft und herrliche Lage an dem Abhange eines grünen Hügels während des Sommers zu einem sehr angenehmen Aufenthalt machen, trägt seinen Namen von den blätterreichen Aesten, im Italienischen

(frasche), aus welchen ehemals in dieser Gegend die ersten Hütten der armen Bewohner Tusculums, dieser schönen Stadt, des Geburtsortes des Cato, und wo Cicero, Lucullus, Gabinius und Crassus so herrliche Wohnungen hatten, errichtet waren; Tusculum hatte den Verfall des Kaiserreichs und das Eindringen der Barbaren überlebt, und während die Parteien im zwölften Jahrhundert die Kirchenstaaten aufregten, blieb Frascati immer dem heiligen Stuhle ergeben und unterstützte ihn in einem oft glücklichen Kriege gegen die Bewohner Roms, welche einige Zeit die zeitliche Autorität des Papstes nicht mehr anerkannten.

Als die Römer im Jahre 1188 Unterhandlungen mit Clemens III. pflogen, verlangten sie, daß er die Festungswerke von Tusculum schleifen lasse; der Papst hatte die Schwäche, dieses nachzugeben; als aber die Römer diese Stadt vertheidigungslos sahen, ergriff ihre Seele ein unedles Rachegefühl; sie griffen Tusculum an, zerstörten es von Grund aus, machten die Häuser dem Boden gleich und verjagten die Bewohner, welche sich am Abhange des Hügels versammelten, wo sie zuerst unter Laubhütten Schutz suchten, welche die ersten Wohnungen von Frascati bildeten.

Wir stiegen nun durch die schattigen und hübsch angelegten Alleen bis auf die Höhe des Berges, wo sich ehemals die weißen Häuser von Tusculum erhoben; von dieser Stelle dehnt sich die Aussicht bis an das Meer und das Sabiner-Gebirge aus; sie umfaßt die ganze römische Campagna und wird begrenzt durch Grotta-Ferrata, Marino, Castel-Gandolfo und den umherliegenden Hügeln. Einige zerstörte Ueberbleibsel und Trümmer sind Alles, was von dieser Stadt und den Sommerwohnungen, wo Cicero seine philosophischen Abhandlungen schrieb, wo die Großen Roms so viel Vergnügen fanden, übrig geblieben ist; aber die Villen, die jetzt

Frascati umgeben, stehen den frühern an Pracht und Annehmlichkeit in Nichts nach.

Die des Belvedere, erbaut von dem Kardinal Aldobrandini Borghese, Neffen des Papstes Clemens VIII., verdankt ihren Namen ihrer bewunderungswürdigen Aussicht; es ist eine kostbare Wohnung, umgeben von Wasserfällen, Springbrunnen und Wasserkünsten; das Landhaus ist merkwürdig durch die Schönheit seines Marmors und seiner Malereien.

Die Ruffinella, welche vormals den Jesuiten gehörte, nachher an Lucian Bonaparte überging und jetzt dem Könige von Sardinien gehört; die Villa's Mondragone, Taverna und Conti sind ebenfalls herrliche Wohnungen.

Ich glaube nicht, daß es auf der Welt einen frischern und anmuthigern Ort gibt, als Frascati mit seinem Gürtel von zwölf prächtigen Villen. Der Weg bis Albano über Marino, Castel Gandolfo und an den Ufern des See's vorbei, ist in der Entfernung von vier Stunden so malerisch, als wäre es der schönste englische Garten.

Als wir zur Stadt zurückkehrten, hatte die Sonne bereits ihre Strahlen gebrochen und die ganze Bevölkerung nahm Theil an einer auf dem großen Platze eröffneten Tombola, einer Lotterie. Die Ziehung fand auf einer etwas erhöhten Estrade statt; man trug uns Sitze herbei, und während wir Gefrorenes und Kuchen zu uns nahmen, waren wir Zeugen der heftigen Bewegung des umstehenden Volkes, dessen Liebhaberei für die Hazardspiele bis zum Uebermaß sich steigerte.

Die Päpste waren, obschon große Gegner jener Spiele, dennoch genöthigt, diesem Drange des Volkes nachzugeben und die öffentliche Lotterie bestehen zu lassen, und zwar nicht allein wegen der Gefahr heimlicher Lotterien, sondern auch weil die kleine Ausdehnung der päpstlichen Staaten es allen

leicht gemacht haben würde, in den benachbarten Ländern in Lotterien zu spielen.

Benedict XIV. versuchte, dieses gefährliche Spiel wenigstens mit einem wohlthätigen Werke zu verbinden, und verordnete, daß bei jedem Gewinn ein Abzug gemacht werde zu einem Fonds für arme Waisen und Aussteuer für arme Mädchen. — Während wir das mit einer weißen Tunika bekleidete Kind betrachteten, welches die Nummern zog, nahte sich mir eine alte Frau mit geheimnißvoller Miene, den Kopf und die Schultern mit einer Art schwarzen Mantel bedeckt, und schlug mir mit leiser Stimme vor, ihr ein Tränkchen abzukaufen, welches die Kraft besitze, im Traume die gewinnende Nummer sehen zu lassen. Ich dankte für ihr Anerbieten, und ohne Zweifel bewegte ein ungläubiges Lächeln meine Lippen, denn sie erwiederte sogleich:

„Signora haben sehr unrecht, den Worten Ihrer unterthänigen Dienerin zu mißtrauen; die Wirkung des Tränkchens, welches ich anbiete, ist ebenso sicher auf das Gehirn, wie die Sonne auf die Pflanzen. Auch biete ich es nur den Personen an, welche ich besonders bevorzugen will, und wenn ich es Ihnen, Signora, gebe, so geschieht es deßhalb, weil ich die Franzosen im Allgemeinen liebe und weil mir die Gesichtszüge von Ihnen, Signora, im ersten Augenblicke gefallen haben. Glauben Sie mir, lassen Sie diese Gelegenheit nicht vorübergehen, ergreifen Sie das Glück bei den Haaren. Vor einiger Zeit gab ich aus Mitleid von diesem von mir zubereiteten guten Wein von dem Berge Porzio ein wenig einem jungen Künstler, der nichts weiter besaß als den Rock, den er auf dem Leibe trug, und einen Ring mit einem Rubin; in derselben Nacht sah der junge Mann im Traume goldene Zahlen, die sich ihm näherten, als wenn sie ihn einladeten, sie zu wählen; erschreckt erwachte er auf, kleidete sich rasch an und ging zu dem Lotteriebureau,

durchwühlte seine Taschen und fand darin auch nicht den kleinsten Bajok; hierauf faßte er gleich den Gedanken, den Ring, den er an seinem Finger trug, zu versetzen, aber er hatte ihn von einer ihm werthen Frau erhalten und konnte sich nicht entschließen, dieses Opfer zu bringen, aus Furcht, ihn für immer zu verlieren. Der Unglückliche wagte, an den Nummern seines Traumes zu zweifeln; dies war sein Verbrechen und seine Strafe!

„Der Tag der Ziehung erschien, eine unerklärliche Gewalt zog ihn wider Willen fort, er kam gerade in dem Augenblicke auf dem Platze an, als die fünf Nummern, von welchen er geträumt hatte, ausgerufen wurden; der Unglückliche stieß einen gellenden Schrei aus, man drängte sich um ihn, seine Freunde liefen herbei und fragten ihn: er antwortete nur in unzusammenhängenden Worten; er hatte vor Kummer und Gram den Verstand verloren. — Dagegen wußte eine junge Waise mein Tränkchen zu würdigen, sie kaufte von mir für einige Bajoke eines dieser kleinen Fläschchen, wie ich Ihnen anbiete, sie gewann hunderttausend Scudi, heirathete einen Prinzen und machte von dem Augenblicke an einen großen Aufwand. Machen Sie es, Signora, ebenso wie das junge Mädchen, und nicht wie jener Künstler."

„Ich verlange nicht eine Prinzessin zu werden," antwortete ich ihr lächelnd; „aber woher kommt es, daß Sie nicht selbst von diesem kostbaren Tränkchen Gebrauch machen?"

Die arme Alte wollte eben antworten, als mein Bruder mich von ihr wegzog und mich daran erinnerte, daß die Nacht heranrücke und es Zeit sei, an die Rückkehr zu denken.

Die Herren holten ihre Pferde herbei und wir stiegen heiter und ganz befriedigt über die Art, wie wir diesen Tag benutzt, in unsere Wagen.

Unglücklicher Weise hatte sich die Gastfreundschaft des Generals Mollière bis auf unsere Leute ausgedehnt, und

unsere beiden französischen Diener hatten sie der Art mißbraucht, daß sie ziemlich betrunken waren; wir bemerkten dieses sehr bald an der außerordentlichen Schnelligkeit, mit welcher wir fuhren; die Villen und Bäume flogen an uns vorüber, als wenn wir mit einem Eisenbahnzuge gefahren wären; weder eine Steigung noch eine Senkung der Chaussee wurde berücksichtigt. Unterdessen war die Nacht vollends eingetreten, und wir hatten alle Mühe von der Welt, den Kutscher zu bewegen, doch etwas stille zu halten, um die Wagenlaternen anzuzünden.

„Seien Sie nur unbesorgt, ich kenne den Weg auswendig, die Pferde finden ihn auch von selbst und ich brauche nicht zu sehen, um sie zu lenken," rief der Kutscher hell auflachend; „wenn die Thiere kein Französisch verstehen, werde ich es ihnen schon lehren."

Endlich hielt er still, der Bediente hatte aber so trübe Augen und eine so zitternde Hand, daß er nicht im Stande war, die Lichter anzuzünden. Herr Mistral, einer unserer freundlichen Begleiter, mußte daher so gefällig sein, uns diesen kleinen Dienst zu erzeigen. Wir setzten nun unsere verwegene Fahrt fort, und bald tauchten die großen Schatten des Palastes und der Kirche des Johann vom Lateran auf; in einem Augenblicke waren wir an der Kirche der heiligen Maria-Maggiore; immer im Galopp fuhren wir die gefährlichen Abhänge von dieser Kirche nach dem Palaste Albano und den von dem Platze Monte-Cavallo nach dem der heiligen Apostel herunter. Da es aber einen Gott gibt für Betrunkene und Domestiken, so haben Pferde und Wagen nicht den geringsten Schaden genommen.

XXX.

Priesterweihe. — Das römische Collegium.

Rom den 29. Oktober.

Der Abkömmling einer der angesehensten Familien Belgiens, ein Herr von Merode, der in unserer afrikanischen Armee als Freiwilliger rühmlich gedient hat, hat auf alles Blendwerk des Ehrgeizes, auf Vermögen und Liebe verzichtet, und ist eben nach zweijährigen Studien und Vorbereitung in den geistlichen Stand getreten. Die rührende Ceremonie seiner Weihe hatte eine Anzahl Franzosen in die Basilika des heiligen Johann vom Lateran gezogen. — Ich stand auf einer Erhöhung im Chor, wo sich auch Herr von Corcelles, Gesandter Frankreichs, ein Verwandter des Herrn von Merode, und die Gräfin Rampon einfanden.

Zuerst erschienen die jungen Leviten, welche in einer Seitenkapelle zusammen gebetet hatten, und schritten zu zwei und zwei, jeder eine Kerze in der Hand, in das Sanctuarium, wo Seine Eminenz der Kardinalvikar, mit dem bischöflichen Ornate bekleidet, die Ceremonie damit begann, daß er vor dem Hochaltare niederkniete. Durch ein Gebet bereitete er sich zu der erhabenen Handlung vor, auf Andere die hohepriesterliche Gewalt zu übertragen, welche die Apostel von Jesu Christo erhalten und welche bis auf ihn herunterreicht durch die tausend Ringe jener wunderbaren Kette, die niemals wird unterbrochen werden.

Ungefähr hundert junge Männer, von denen einige den schwarzen Rock des Weltpriesters, andere die dunkelbraune Kutte der Franziskaner, das Kleid der Mönche vom Berge Carmel oder das weiße Kleid der Dominikaner trugen, bete-

ten ebenfalls auf dem Chore, den Augenblick erwartend, wo sie die heilige Weihe erhalten sollten. — Man rief jeden bei seinem Namen auf, wie um sich zu vergewissern, daß Alle zusammen seien; dann traten diejenigen, welche noch keine Weihe erhalten hatten, langsam vor und knieten zu den Füßen des Prälaten nieder, welcher sie segnete, einen Theil ihres Haares abschnitt und sie mit dem Chorhemde (ein Bild der Redlichkeit und Reinheit) bekleidete, während die Geistlichen, welche die Tonsur bereits erhalten hatten und von denen einige kaum aus dem Knabenalter getreten waren, folgende Worte sprachen:

„Der Antheil meines Kelches und meines Erbtheils ist Gott der Herr: Du, mein Gott, wirst mir mein Erbtheil wiedergeben."

Nun traten die jüngern Geistlichen vor; es sind dieses Leviten, welche an diesem heiligen Orte das Amt eines Thürhüters versehen, welche läuten, um die Gläubigen zum Gottesdienste zu rufen, die Ordnung in der Kirche aufrecht erhalten und welche auch die Gewalt als Exorcisten erhalten. Der Kardinal ließ sie die Symbole ihres neuen Amtes berühren und sprach über sie lange und rührende Gebete.

Nun kam die Reihe an die Subdiakonen. Diese mit ihren langen weißen Röcken und mit einem Schweißtuche bekleidet und sichtlich gerührt, gingen langsam zum Hochaltare.

„Meine geliebten Söhne," sprach der Kardinal zu ihnen, „erwäget nochmals all die Verpflichtungen, welche ihr euch heute auferlegen wollt. Noch steht es euch frei, in die Welt zurückzukehren; wenn ihr aber die Weihe als Subdiakonen erhalten habt, werdet ihr auf ewig durch das Gelübde der Keuschheit an die Kirche gebunden sein. Bedenket euch noch so lange, als es Zeit ist, und wenn ihr bei eurem heiligen Entschluß beharret, so tretet näher im Namen Gottes."

Die zukünftigen Subdiakonen traten um einige Schritte

vor; Herr von Merode, welcher durch eine besondere Begünstigung an diesem Tage alle höheren Weihen erhalten sollte, befand sich unter ihnen; die jungen Leviten legten sich mit dem Gesichte auf den Boden und blieben so unbeweglich liegen, wie um anzudeuten, daß sie nun für die Welt abgestorben seien; unterdessen riefen der Kardinal und die umstehenden Priester für sie jeden Heiligen in der Litanei an; dieser feierliche Augenblick war sehr rührend, Thränen der tiefsten Gemüthsbewegung, vielleicht auch der Furcht, entquollen den Augen der Verwandten und Freunde jener jungen Leute; ich selbst konnte mich nicht enthalten, auch die meinigen fließen zu lassen, in Gedanken an das große Opfer, den erhabenen Entschluß aller dieser jungen Leute, welche für die Zukunft keinen Trost und Vergnügen finden sollen, als in den heiligen und mühsamen Pflichten des Priesteramtes. Als sie sich erhoben, bemerkte ich, daß der von Merode außerordentlich blaß war, trotz dem, daß die Freude aus seinem Gesichte strahlte; er kniete mit seinen Mitbrüdern zu den Füßen des Prälaten nieder, welcher mehrmals das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihre Häupter machte, während er schöne Gebete sprach. Hierauf ließ er sie die Gegenstände berühren, welche bei der heiligen Messe gebraucht werden, bedeckte ihre Stirne mit dem weißen Schultertuch als Symbol der Milde, hing ihnen die Manipel um den Arm als Bild der Frucht guter Werke und segnete ihre Hände, die sie zusammen auf das Buch der Epistel gelegt hatten, welche die Subdiakonen in der Messe zu lesen haben.

Nun knieten die Diakonen vor dem Kardinal nieder. Dieser fragte den Archidiakon, ob die Postulanten des heiligen Amtes würdig seien, nach welchem sie streben? Auf die bejahende Antwort erinnerte der Prälat die jungen Leute an die Heiligkeit ihres ersten Eides und die Engelreinheit, nach

welcher sie streben sollten, legte die Hände auf ihr Haupt und sprach:

„Empfanget den heiligen Geist, um den Versuchungen des Teufels zu widerstehen. Mein Gott, sende über sie den Geist des Lebens, stärke sie mit den sieben Gaben deiner Gnade, damit sie leben nach den Vorschriften des Gesetzes."

Hierauf legte er ihnen die Stola an und übertrug ihnen das Amt, das heilige Evangelium bei der Versammlung der Gläubigen laut vorzulesen.

Es blieb nun noch die höchste und größte, nämlich die eigentliche Priesterweihe übrig. Alle Diakonen, welche konsekrirt werden sollten, nahten sich dem Kardinal und trugen auf dem Arme die Kasel, die mit einem Kreuz geschmückt war, um an das Kreuz zu erinnern, welches Jesus Christus auf den blutigen Altar auf dem Kalvarienberge getragen hat.

Der weihende Prälat fragte nun nochmals mit lauter Stimme, ob sie würdig seien, Diener des Herrn zu werden, und als der Archidiakon im Namen aller Gläubigen geantwortet hatte, knieten die Priesteraspiranten zu zwei und zwei vor dem Pontifex nieder, welcher ihnen, während die tiefste Stille herrschte, die Hände feierlichst auf das Haupt legte; alle ältern Priester, die bei der Ceremonie anwesend waren, folgten diesem Beispiele, um gewissermaßen diesen auserwählten Seelen den priesterlichen Geist mitzutheilen, den sie schon besaßen; während der Kardinal mit Inbrunst betete, hielten die ältern Priester ihre Arme über die jungen Priester ausgestreckt, um sie mit der edelsten Macht zu bekleiden, die ein Sterblicher erlangen kann. Man legte ihnen nun die Stola kreuzweise über die Brust, als Zeichen des Joches unseres Herrn, und nachdem die Hymne zum heiligen Geiste abgesungen worden, nahm der Prälat die heilige Salbung mit dem geweihten Balsam vor; sodann reichte man Allen einen Kelch, der Kardinal stieg zum Altar, sprach laut Worte

der heiligen Messe, und wie heiliges Echo wiederholten die Neugeweihten sie Wort für Wort. Nachdem Jeder seinen Antheil an dem erhabenen Opfer genossen, legten sie ihre Hände in die des Kardinals und schworen Ehrfurcht und Gehorsam ihrem lebenden Oberhaupte und allen seinen Nachfolgern. Der Kardinal gab ihnen dann den Friedenskuß; die Ceremonie, welche um sieben Uhr Morgens begonnen und bis eilf Uhr gedauert hatte, wurde mit einer Dankeshymne beschlossen. Wir zogen uns tief ergriffen und erbaut zurück.

Als wir uns dem römischen Collegium nahten, wo sich in diesem Augenblicke das Depot der Lebensmittel für die französische Armee befindet, bemerkten wir einen schwarzen Rauch, der wirbelnd aufstieg; das Feuer hatte das Gebäude ergriffen und unsere Soldaten bemühten sich, demselben Einhalt zu thun. Alexander verließ mich sogleich, um sich den Löschenden anzuschließen; einige Stunden später kam er, mir zu sagen, daß die Anstrengungen unserer Landsleute mit dem schönsten Erfolge gekrönt worden seien, daß selbst die schönen Fresken des Jesuiten Poggi nichts gelitten hätten, und daß man mit dem Verluste einer Quantität Stroh und einiger leinener Säcke davon gekommen sei.

Es ist dieses schon das zweite oder dritte Mal, während wir in Rom sind, daß Feuer dieses nützliche Gebäude bedroht hat, wo der Papst Pius IX. sich vorgenommen hat, bald wieder die römische Jugend zu versammeln; man vermuthet, daß böswillige Absichten bei diesen Bränden nicht fremd gewesen seien; möchten die Schuldigen doch einsehen, daß ihre Anstrengungen nichts sind gegen den göttlichen Willen, welcher sich so augenscheinlich während dieses Feldzuges zu Gunsten des heiligen Vaters und seiner Vertheidiger ausgesprochen hat!

XXXI.

Der hochwürdige Herr Verolle. — Die Crypten des Vatikans. — Die erste heilige Kommunion in dem untern Geschoß der heil. Petrus-Kirche.

Rom den 4. November.

Tief in Gedanken versunken und mit gerührtem Herzen über die frommen Erinnerungen, welche in meinem Innern während der zwei letzten Stunden erweckt worden waren, die ich mit Frau D..... und ihren Kindern in den Katakomben zugebracht hatte, trat ich aus der Basilika des heiligen Sebastians, als ich von dem Herrn Ludwig Perret,[1]) einem der thätigsten Mitglieder des Vereins des heiligen Vinzenz von Paula, aus meinen Träumen aufgeweckt wurde; er wollte Erkundigungen bei mir einziehen, und benutzte den Zufall, welcher mich ihm in den Weg führte. „Ich begleitete Herrn Verolle auf den Kirchhof des heiligen Calixtus," sagte er mit triumphirender Miene zu mir, nachdem ich seine Fragen beantwortet hatte.

„Wer ist dieser Herr Verolle?"[2]) fragte ich ihn etwas verwundert über die Art und Weise, wie er seine Worte betont hatte.

„Wie, meine gnädige Frau, Sie kennen Herrn Verolle nicht?" erwiderte er lebhaft; „ein Bekenner des christlichen Glaubens, wie die, deren Körper in den Katakomben ruhen."

[1]) Der Ritter Ludwig Perret ist der Verfasser des großen und schönen Werkes über die Katakomben, welches auf Befehl des Ministeriums gedruckt wurde.

[2]) Der hochwürdige Herr Verolle war der Bischof von Colombia, apostolischer Vicar von Mandschurei in China.

Ich sah auf und bemerkte einige Schritte weiter einen Geistlichen, welcher vertraulich mit den Söhnen der Frau D..... sprach; er schien nur vierzig bis fünfzig Jahre alt zu sein und zeichnete sich weder durch seine Haltung noch durch seine Figur aus, aber seine Gesichtszüge waren voller Milde und Wohlwollen, und sein Benehmen der Ausdruck der evangelischen Einfachheit der Apostel; er trat zu uns heran und grüßte höflich; ich war sehr neugierig, etwas mehr von ihm zu hören, fand aber leider keinen Vorwand, mich mit ihm in ein Gespräch einzulassen, und wagte es daher nicht, ihn anzureden. Die Herren traten in die Kirche, und ich stieg in meinen Wagen.

„Dieser Geistliche hat mich eben gelehrt, den Namen Gottes auch im Chinesischen auszusprechen,“ sagte der jüngste Sohn der Frau D.....

„Er ist gestern Abend hier angekommen,“ sagte der Aelteste, „es ist gewiß ein Missionär, er kehrt aus Mandschurei zurück und hat sehr bedauert, den heiligen Vater nicht in Rom zu finden, denn er wußte bei seiner Rückkehr gar nichts von dem, was sich seit einem Jahre in Europa zugetragen hat.“

Einige Tage später schlug mir die Gräfin Rampon, bekannt in der Stadt durch ihre unerschöpfliche christliche Liebe, vor, mit ihr in der Crypta von St. Peter die Messe zu hören, wozu sie für sich und ihre Begleitung die Erlaubniß erhalten hatte. Es war gerade am Tage vor Allerheiligen, wo mehrere Soldaten das Glück haben sollten, die erste Kommunion zu empfangen. Ich nahm dieses Anerbieten mit großer Freude an. „Die Feier wird um so erbaulicher sein,“ sagte die Gräfin Rampon, „weil Herr Verolle selbst die heilige Messe celebriren wird.“

„Ich bitte sehr,“ sagte ich, „erzählen Sie mir doch

die Geschichte des Herrn Verolle, von welchem ich mit so vieler Verehrung habe reden hören."

„Seine Geschichte ist die vieler Missionäre," sagte sie, „die einzelnen Begebenheiten derselben kenne ich nicht alle, aber ich weiß, daß er gleich den Märtyrern der ersten Kirche den christlichen Glauben mit seinem Blute besiegelt hat. Franzose von Geburt und aus einer sehr angesehenen Familie, verzichtete er auf die Reichthümer und die Freuden dieser Welt, um sich nur der Verherrlichung Gottes und dem Heile der Seelen zu widmen. Nachdem er in dem bewunderungswürdigen Institute der Propaganda die chinesische Sprache und viele Dialekte derselben erlernt hatte, verließ er seine Familie, sein Vaterland, vielleicht auch seine Mutter, und zog in entfernte Länder, das Herz voller Sehnsucht. Ich weiß, daß er von den Ungläubigen lebend bis an den Hals in die Erde gesteckt und zum Hungertode verurtheilt wurde, und nur durch die Liebe einiger einheimischer Christen gerettet wurde, welche ihn während der Nacht befreiten und seine Flucht begünstigten."

Sie können nun wohl denken, daß ich mich zur bestimmten Stunde einfand; den andern Morgen Punkt sieben Uhr kniete ich vor der Confession des heiligen Petrus. Die Gräfin Rampon kam bald zu mir, und wir stiegen zusammen in die unterirdische Kirche, welche wir bei Fackelschein besichtigten.

Diese Crypten sind ungeheuer groß und enthalten eine Menge von Grabmälern, unter welchen die merkwürdigsten sind: das von Otto II., von Charlotte, Königin von Jerusalem und Cypern; von Jakob Stuart, König von Schottland; die der Päpste Adrian IV., Bonifacius VIII., Nicolaus V., welcher vor Schmerz über die Einnahme Constantinopels starb; von Urban VI. und Pius II. Man bewahrt daselbst auch noch einige Alterthümer von der Basilika, die Con-

stantin erbaute; unter andern den Sarkophag des Junius Bassus, Präfekt von Rom, der im vierten Jahrhunderte wenige Zeit nach seinem Uebertritte zum Katholizismus starb; schöne Basreliefs von dem Grabmale Pauls II.; mehrere alte Statuen der heiligen Jungfrau und der Apostel; ein Stück Marmor, auf welchem die Schenkung der Prinzessin Mathilde an den heiligen Stuhl eingegraben war; endlich den Stein von den Heiden, ehemals der gottlose genannt, auf welchem eine große Anzahl Märtyrer den Todesstoß erhielten; so durchwanderten wir die alte und die neue Crypta. Die erste, aus drei Schiffen bestehend, ist gegen Morgen gelegen; die andere umgibt das Grab des heiligen Petrus; wir besuchten die vier Oratorien, welche mit den vier großen Säulen der Kuppel korrespondiren, und deren Altäre mit Mosaiktafeln geschmückt sind, und traten dann in eine gegen Abend, hinter dem Grabmal des Apostels gelegene Kapelle. Wie ehemals, so beteten auch jetzt eifrige Christen aufrecht stehend und in Stille in den Katakomben; es waren fast alle französische Soldaten, wir setzten uns mitten unter dieselben; alsbald erschien der Bischof Verolle und kniete mit vieler Anstrengung auf den für ihn bereit stehenden Betstuhl nieder; ich sah gleich, daß die Beschwerlichkeit seiner Bewegungen von den Qualen der Folter herrührte, welche er hat überstehen müssen. Während er betete, betrachtete ich seine Hände, von welchen man, wie ich wußte, die Nägel abgerissen hatte, aber die Spuren dieser Marter waren nicht mehr sichtbar; sein treuer Diener, ein junger Muselmann, der zum Christenthum bekehrt worden und der seine orientalische Tracht beibehalten hatte, half ihm sich mit dem bischöflichen Ornate bekleiden.

Das heilige Opfer begann bei dem Scheine flackernder Wachskerzen, welche allein diesen heiligen Ort beleuchteten, wo kein Tageslicht eindringt.

In demselben Augenblicke wurde auch über uns die feierliche Messe in der Basilika celebrirt; die Töne der Orgel, welche die heiligen Hymnen begleiteten, erklangen weit und sanft zu uns in die unterirdische Kirche, wie eine himmlische Musik. Bei der Kommunion richtete der Bischof mit bewegter Stimme einige eindringliche Worte an die jungen Soldaten, welche zum ersten Male zum Tische des Herrn gingen; nach ihnen hatten die übrigen Anwesenden das unaussprechliche Glück, mit dem Engelsbrod gespeist zu werden; die Heiligkeit des Ortes, der Anblick des gemarterten Priesters, die tiefe Andacht der Gläubigen erfüllte die Seele mit einem unsäglichen Gefühle; einen Augenblick glaubten wir uns in die ersten Zeiten der Kirche versetzt, wo die verfolgten Christen an dieselben Orte kamen, um aus der Theilnahme an den heiligen Mysterien die Kraft zu schöpfen, über ihre Qualen zu triumphiren. Ach, wenn man in diesem Augenblicke hätte sterben oder den Glauben Jesu Christi abschwören müssen, gewiß würde keiner von den hier mit so vielem Eifer Betenden unschlüssig in seiner Wahl gewesen sein.

Als die Messe beendigt war, ertheilte der Bischof mehreren Soldaten die heilige Firmung; bevor er aber diese heilige Handlung vornahm, redete er sie an, erinnerte sie, daß sie als Soldaten Christi stets bereit sein müssen, zu leben und zu sterben für ihn; seine Rede war kurz aber überzeugend, die einfachsten Worte erlangten in dem Munde des Bekenners des Glaubens eine Gewalt, welche ihnen das glänzendste Rednertalent nicht hätte geben können.

Als der Bischof mit der Bemerkung von uns Abschied nahm, daß er bald zu den Gläubigen zurückkehren müsse, die seiner Sorge anvertraut seien, in jene entfernten Gegenden, wo ihn, wie wir voraussetzten, neue Marterqualen erwarteten, und als er hinzusetzte, daß er uns wahrschein-

lich in dieser Welt nicht mehr wiedersehen werde, im Himmel aber anzutreffen hoffe, da war die ganze Versammlung tief gerührt, und Aller Augen mit Thränen angefüllt.

XXXII.

Die Basilika des heiligen Laurentius außerhalb der Mauern. — Die Basilika des heiligen Kreuzes von Jerusalem. — Das wahre Kreuz. — Aufbewahrung der heiligen Reliquien. — Betragen der Republikaner in Rom. — Einsegnung der goldnen Rose. — Pius IX. bot dieselbe der Königin von Neapel an.

Rom den 10. November.

Heute, meine liebe Cöline, will ich rasch mit Ihnen die beiden andern Basiliken, die Sie noch nicht kennen, durchwandern. Gehen wir zuerst zu der von dem heiligen Laurentius außerhalb der Mauern. Constantin ließ dieselbe gegen das Jahr 330 über der Grabstätte des Märtyrers erbauen. Nachdem dieselbe mehreremal während der Unruhen, deren Schauplatz Rom war, zerstört worden, wurde sie eben so oft von den Päpsten wieder hergestellt. Ein Portikus von Säulen in Form eines stumpfen Kegels, Malereien, welche verschiedene Züge aus dem Leben des heiligen Laurentius und des Papstes Honorius III. darstellen; ein Thurm aus dem 9. Jahrhundert; drei Schiffe, gebildet von Säulen aus ägyptischem Granit; eine Beplattung (nach Alexandrinischer Weise opus Alexandrinum); Chorstühle von Marmor, welche als Pulte dienten; ein antiker Sarkophag, geschmückt mit einem Basrelief, eine römische Vermählung darstellend, dieß

ist ungefähr das Merkwürdigste, was ich in dieser Kirche gesehen habe, deren einfacher, aber ernster Anblick im höchsten Grade zu religiösen Betrachtungen stimmt; man bewahrt auch unter andern in derselben einen großen Theil der Reliquien des heiligen Laurentius, den Marmor, auf welchem er nach überstandenen Qualen niedergelegt wurde, und wo man noch heute den Abdruck seines verkalkten Körpers sieht.

Die Basilika des heiligen Kreuzes von Jerusalem ist auf der Stelle erbaut, wo ehemals die Gärten des Varus waren, die später Heliogabalus erwarb und zum Schauplatz seiner schändlichen Ausschweifungen machte; sie wurden von Constantin erbaut, um die frommen Schätze aufzubewahren, welche die Kaiserin, seine Mutter, aus dem heiligen Lande mitgebracht hatte.

Sie wissen, daß die heilige Helena, obgleich achtzig Jahre alt, die Reise nach Jerusalem machte, um die Bildsäulen des Jupiters und der Venus in dem Tempel zu zerstören, welche Hadrian ihnen an demselben Orte aufgerichtet hatte, wo unser Erlöser für das Heil der Menschen hatte sterben wollen. Die heilige Helena ließ die Fundamente dieses Tempels untersuchen, denn sie wußte, daß die Juden die Gewohnheit hatten, die Marterwerkzeuge an dem Orte zu vergraben, wo die Verurtheilten den Tod erlitten hatten; wirklich fanden die Arbeiter bald an dieser Stelle drei Kreuze und die Inschrift, welche die Juden an das von Jesu Christo angeheftet hatten, jedoch war sie losgerissen. Nichts unterschied das Kreuz des Heilandes von dem der beiden Räuber; die Verlegenheit der Christen war daher groß, bis man auf den Einfall kam, einen armen Kranken herbeizuholen und ihn zu den drei Kreuzen nach einander hinzuführen. Die beiden ersten übten auf ihn gar keinen Einfluß, aber kaum hatte er das dritte berührt, als er sich geheilt fühlte. Die Auferweckung eines Todten durch Berührung bestätigte das erste

Ereigniß. Die Kaiserin Helena, auf dem Gipfel ihrer Wünsche, ließ das heilige Holz in drei ungleiche Theile theilen; den einen davon gab sie dem Bischof von Jerusalem, einen anderen dem Patriarchen von Constantinopel und behielt den größten für sich, welchen sie dann nach Rom brachte mit der Ueberschrift, den Nägeln und der Dornenkrone. Alle diese Reliquien wurden in der neuen Basilika niedergelegt, mit Ausnahme der Spitze des Nagels, welche die Mutter des Kaisers mit Geschicklichkeit in den Helm ihres Sohnes einfassen ließ, um seinen Kopf zu schützen und gegen die feindlichen Hiebe zu sichern; selbst in das Zaumzeug des Pferdes des Kaisers ließ sie ein Theilchen einfassen, um ihm Schutz zu gewähren.[1]) Gegenwärtig sind nur noch drei Bruchstücke des wahren Kreuzes vorhanden, welche in einem Reliquienkasten aufbewahrt werden, und von welchen man die unzähligen Stückchen nimmt, die auf der ganzen Welt verbreitet sind. Ich habe das Glück, auch eins derselben zu besitzen, das Sie vielleicht eines Tages, als das Kostbarste, was ich besitze, von mir erben werden; die Ueberschrift des wahren Kreuzes, welche über dem großen Bogen der Basilika niedergelegt war, wurde dort im Jahre 1492, als der Kardinal Gonsalve Mendoza die Kirche erneuern ließ, aufgefunden; eine große Anzahl Theilchen hiervon sind auch vertheilt worden; die hebräische Inschrift ist fast zerstört, man unterscheidet aber noch genau einen Theil der lateinischen und griechischen.

Diese kostbaren Reliquien werden in einer kleinen Kapelle des Klosters, welches an die Kirche stößt, aufbewahrt, und mit Ausnahme des Tages, wo dieselben zur Verehrung der Gläubigen öffentlich ausgestellt werden, kann man sie nur in Gegenwart eines Bischofes sehen. Dieser kostbare Schatz war oft großen Gefahren ausgesetzt; nach der Plün-

[1]) Man sehe hierüber Theodoret.

derung der Basilika und Vertreibung der Mönche im Jahre 1798 drangen die Republikaner in die Kapelle, bemächtigten sich der goldenen und silbernen Reliquienkasten, gestatteten indessen, daß die Reliquien in den Händen des D. Sixtus Benignus, eines Mönches des Klosters, verblieben. Im letzten Jahre unter der Regierung der Triumvirn standen die Mönche des Klosters zum heiligen Kreuze im Verdacht, den Feind in die Stadt einführen zu wollen, und wurden deßhalb mißhandelt, ja sogar mehrmals mit dem Tode bedroht; Mazzini gab sich das Ansehen, als wollte er sie beschützen, und stellte einen Posten der Bürgerwache vor ihr Thor, aber letztrer war so schwach, daß er den Meuchelmördern keine Furcht einflößte. An demselben Tage zeigten sich vierzig Bewaffnete und schlecht gekleidete Männer vor dem Thore.

„Was begehrt ihr?" fragte der Sergent Rinaldi, Kommandant des Postens.

„Essen und Trinken und die Mönche zu massakriren," antwortete einer von ihnen, indem er erstern barsch von sich abstieß.

Rinaldi, welcher nicht genug Leute hatte, um ihnen widerstehen zu können, bot ihnen Wein an, damit die Mönche Zeit gewännen, zu entfliehen; es gelang ihm auch auf diese Weise, die Banditen ungefähr eine Viertelstunde zurückzuhalten, aber bald nachher erhob sich einer derselben und rief: „Jetzt laßt uns gehen, die Mönche zu erdrosseln." Ein Dutzend seiner Kameraden weigerten sich, ihm zu folgen, und entfernten sich; die andern aber drangen mit Gewalt hinein, trafen aber keinen Mönch mehr; diese hatten sich an einen geheimen Ort geflüchtet. Nun kannte die Wuth der Mörder keine Grenzen mehr, sie schlugen die Thüren ein, zerbrachen die Möbel und suchten überall ihre Beute; aber alle ihre Nachforschungen waren fruchtlos. Als die Nacht einbrach, entfernten sie sich und nahmen Alles mit, was unter ihre

Hände fiel, und die Mönche konnten fliehen; den darauf folgenden Tag ging der Pöbel von Neuem nach dem Kloster zum heiligen Kreuze, raubte und plünderte die großen Säle des Klosters, und verschonte selbst die Kirche nicht; auf die wiederholten Klagen des General-Vikars des Ordens begab sich Sterbini selbst zum Kloster, welches er besetzt fand durch einen Haufen von siebenhundertfünfzig Soldaten ohne Ordnung und Disciplin, welche die Thüren einschlugen, in die Keller eindrangen, die Fässer mit den Bajonetten aufstießen und Alles zerstörten, was sie nicht wegtragen konnten.

Sterbini stellte sie über diesen Vandalismus scharf zu Rede, aber seine Worte wurden mit Unwillen aufgenommen; indessen gelang es ihm doch, viele Gegenstände vor der Plünderung zu retten, unter andern die heiligen Reliquien, welche in die Basilika des heiligen Petrus gebracht wurden, während die Zerstörer des Klosters zum heiligen Kreuz einen Bauer ermordeten, welcher zufällig vorüberging, und ein junges Mädchen mit einer solchen Rohheit mißhandelten, daß die Unglückliche in das Spital gebracht werden mußte, wo sie wenige Zeit nachher starb.

Die Basilika des heiligen Kreuzes von Jerusalem hat mehrere Umänderungen seit Constantin erlitten; ihre Architektur bietet nichts besonders Merkwürdiges dar. Die Wölbung der Absis ist mit einer Freske von Pinturicchio geschmückt, welche die Auffindung des heiligen Kreuzes und seinen Triumph unter Heraclius darstellt; die unterirdische Kirche, in welche Frauen nur an zwei Tagen im Jahre Eintritt haben, wenn sie nicht eine besondere Erlaubniß erlangen, enthält die zwei Kapellen St. Gregor und St. Helena; in dieser letzten, die mit Mosaik geschmückt ist, liest man folgende Inschrift:

„Die Erde von dem heiligen Calvarienberge zu Jerusalem ist durch die selige Helena in dem untern Theile dieses

Gebäudes niedergelegt und hier aufbewahrt worden; und daher kömmt der Name Jerusalem, der dieser Kapelle gegeben worden ist."

In dieser Kirche vom heiligen Kreuze segneten die Päpste gewöhnlich die goldene Rose, welche sie öfter an hervorragende Personen sandten, die sich besonders durch ihre Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl auszeichneten; bei einer solchen Gelegenheit ging der heilige Vater im bischöflichen Ornate und der Mitra auf dem Haupte aus dem Lateran; er nahm die goldene Rose aus den Händen des Kardinal-Kammerherrn, und der Sakristan des Palastes überreichte ihm den Balsam und den Moschus; ein Kammerdiener hielt die Rose, während der Papst dieselbe mit den Wohlgerüchen einräucherte; hierauf nahm Seine Heiligkeit dieselbe in die linke Hand, um sie mit der Rechten segnen zu können, und begab sich zu dem heiligen Kreuze. Nach dem Evangelium hielt der Papst eine Rede; nach beendigter Messe setzte er die Tiare auf und kehrte in feierlicher Prozession, die Rose fortwährend in der Hand, nach dem Lateran zurück; vor der Ankunft beim Palaste stieg der Präfekt von Rom, in rothem Kostüm, mit einem rothen Schuh und einem andern von Goldstoff bekleidet, vom Pferde, und ging zur Seite des heiligen Vaters, um den Zaum und den Steigbügel zu halten, und ihm in dem Augenblicke den Fuß zu küssen, wo er bei der Kirche des heiligen Johann von Lateran ankam.[1])

Gegenwärtig ist diese Ceremonie geändert, aber die Päpste fahren fort, die goldene Rose am vierten Sonntage der Fasten zu segnen und an hervorragende Personen zu schenken.

Am 2. September, am Tage vor seiner Abreise von Gaëta, schickte Pius IX. diese Rose der Königin von Neapel

[1]) Die sieben Basiliken II. Thl. S. 186. Ueber die jetzigen Ceremonien der päpstlichen Kapelle 2c. S. Gaetano Moroni.

durch den hochwürdigen Herrn Stella, Ablegat oder Specialdelegat; dieser begab sich in den Betsaal der Königin und stellte auf den Altar eine goldene Vase mit dem päpstlichen Wappen, in welchem sich ein Rosenstrauch von demselben Metall befand, auf dessen Spitze die geweihte Rose glänzte, welche der Delegat der Königin nach der heiligen Messe in der üblichen Form darbot; die Königin küßte die gesegnete Rose, und ging den folgenden Tag mit dem Könige zum heiligen Vater, um für dieses werthvolle Geschenk zu danken.

XXXIII.

Geschichte der heiligen Agnes. — Die Kirche der heiligen Agnes. — Der Platz Navone. — Die Springbrunnen. — Ueberschwemmung. — Die Kirche der heiligen Agnes an dem Wege von Salaria. — Erzählung von Brasier. — Der Korporal Verdaux. — Eigenthümliches Zusammentreffen. — Die französischen Soldaten zwischen ihrem guten und bösen Genius. — Damen-Verein. — Guter Einfluß auf den Geist der Soldaten.

Rom den 18. November.

Im Jahre 304 nach Jesus Christus, unter der Regierung Diocletians, wo gemäß dem Zeugnisse der Schriftsteller jener Zeit die christliche Kirche mehr als jemals durch Stürme bedroht war, lebte eine edle Römerin, rein und schön wie ein Engel. Kaum der Kindheit entwachsen, loderte ihr jugendliches Herz auf von dem heiligen Feuer der göttlichen Liebe. Vergebens versuchte sie der römische Magistrat, der von ihrer Verachtung gegen die unreinen Gottheiten des Heidenthums unterrichtet war, mit List und Gewalt zu zwingen,

den falschen Göttern zu opfern. Weder seine scheinbare Zuneigung, weder seine Schmeicheleien, noch seine Drohungen konnten den festen Entschluß der schönen Agnes erschüttern.

Als eines Tages der Präfekt von Rom im agonalischen Circus Sitzung hielt, gab er Befehl, sie herbeizuführen; eine ungeheure Menge drängte sich in den Raum, um dieses Schauspiel anzusehen. Von Wachen umgeben, nahte sich das junge Mädchen, die Augen sittsam niedergeschlagen, aber mit offener und heiterer Stirne.

„Agnes," sagte der Richter, „sei endlich vernünftig und bete jetzt, wo du das Gelübde der Keuschheit abgelegt hast, Minerva an."

„Ich bin Christin," antwortete das junge Mädchen mit Milde und Wohllaut, „und verehre nur den Einen Gott!"

„Unglückliche!" erwiederte der Richter, „siehst du denn nicht die Werkzeuge der Tortur vor dir, die Zangen, die Folterbank, die eisernen Nägel, welche deine Eingeweide zerreißen werden? die wilden Thiere, welche bereit sind, dich zu verschlingen?"

„Mein Körper gehört Euch," sagte Agnes, ohne zu erblassen, „aber Ihr habt keine Gewalt über meinen Willen."

„Ich merke wohl, was das heißen will," erwiederte der betroffene Tyrann; „man hat dich gelehrt, die Qualen gering zu achten und du hältst das Leben für nichts. Vielleicht aber wirst du empfindlicher sein, deine Ehre zu verlieren; ich werde dich an einen Ort der Entehrung hinführen lassen, wenn du nicht deinen stolzen Kopf vor unsern Göttern beugen und Minerva um Vergebung bitten willst, die du verachtet hast."

„Ich habe meine Jungfräulichkeit Jesu Christo gewidmet," antwortete Agnes mit fester Zuversicht, „und er liebt seine Braut zu sehr, als daß er dulde, daß man ihre Keuschheit ungestraft antaste. Er hat Euch zum Herrn

meines Leibes gemacht, den Ihr tausendfältig verletzen und durchbohren könnt, wenn es Euch beliebt; aber erwartet nicht, daß er Euch die Macht gegeben hat, seine Reinheit zu beflecken."

Der Präfekt, von diesen Worten wenig gerührt, befahl den Henkern, Agnes an einen Ort der Ausschweifung unter den Arkaden des Cirkus zu bringen. Die Bewohnerinnen dieses scheußlichen Ortes empfingen die edle Jungfrau mit höhnendem Lächeln, und trieben ihr schamloses Benehmen so weit, daß sie ihr viel Keider abrißen.

Das junge Mädchen versuchte keinen vergeblichen Widerstand, aber es erhob seinen klaren Blick voll Vertrauen und Hoffnung zum Himmel; alsbald wuchs das Haar auf eine wunderbare Weise und bedeckte sie gänzlich, um ihre Schamhaftigkeit zu schützen; die Umstehenden aber, die dieses Wunder sahen, entfernten sich ehrfurchtsvoll. Unterdessen drang ein junger Mensch, wüster als die andern, in diese Schandhöhle, näherte sich frech und richtete seine unreinen Blicke auf die Jesu Christo geweihte Jungfrau. Agnes zitterte bis in das Innerste ihres Herzens und bat den allmächtigen Gott, ihr doch beizustehen; alsbald schlug der Schutzengel der Unschuld den Wüstling mit seinem feurigen Schwerte, der junge Mensch erblindete und fiel rückwärts hin, von den heftigsten Krämpfen heimgesucht; man beeilte sich, ihm beizustehen, aber der Unglückliche hatte aufgehört zu leben; seine Genossen brachten ihn nach seiner Wohnung und theilten seiner bestürzten Familie dieses tragische Ereigniß mit. Der Vater des jungen Menschen lief gleich zu jenem scheußlichen Orte, warf sich zu den Füßen der heiligen Agnes und bat sie, das Gesicht in Thränen gebadet, mit einer von Schluchzen fast erstickten Stimme, ihm seinen Sohn doch zurückzugeben.

Beim Anblicke dieses bittern Schmerzes, der Thränen des

armen Vaters wurde das Herz der Jungfrau von Mitleid bewegt, ihre Thränen floßen mit denen des armen Vaters, sie hob die Hände zum Himmel und flehte Gott um die Auferweckung ihres Verfolgers an; die Engel nahmen ihr Gebet auf, und trugen es gleich einem angenehmen Dufte zum Throne des Allerhöchsten; alsbald bewegte sich der junge Verstorbene auf seinem Lager, Licht und Leben war ihm wieder gegeben.

Unterdessen war ein Zeuge dieser wunderbaren Begebenheit zu dem Magistrate gelaufen und hatte erzählt, was geschehen.

„Was," rief der Tyrann wüthend, „soll mein Wille dem eines Kindes weichen? bin ich denn nicht mehr der Herr hier?"

Gleich rief er einen Henkersknecht herbei und befahl ihm, die Jungfrau zu enthaupten, welche er nicht hatte entehren können.

Agnes war noch an demselben Orte, betend und verlangend nach der himmlischen Krone; als sie den Henker mit dem blanken Schwerte in der Hand langsam auf sich zukommen sah, rief sie freudig aus:

„Nähere dich, mein Freund, dein Anblick erschreckt mich nicht, ich bin bereit, siehe meine Brust, stoße zu, beeile dich, mich mit Jesu Christo zu vereinigen."

Dann kniete sie nieder, betete einige Zeit in der Stille und empfing endlich mit Freude im Herzen und lächelndem Munde den Todesstoß. Ihre Seele, befreit von den irdischen Banden, nahm ihren Flug zum Himmel und die Chöre der Seligen, die Schaar der Engel und Seraphinen schwebten ihr entgegen, um ihr die Thore zu dem Sitze der Wonne zu öffnen.

Dieses, liebe Cöline, ist der interessante Gegenstand, den die alten Mosaiken darstellen, welche an demselben Orte sich befinden, wo die heilige Agnes der Schande ausgesetzt

wurde. Die Kirche gleichen Namens, welche auf den Bogen des alten Cirkus erbaut ist, ist mit schönem Marmor und Basreliefs, welche an die Marter dieser Heiligen erinnern, ausgelegt. Eine schöne Statue von Algarde, welche auf einem der Altäre steht, stellt die heilige Agnes dar, wie sie auf jene wunderbare Weise von ihrem Haare bedeckt wird.

Der Cirkus Agonal bildet jetzt den Platz Navone, welcher einer der größten und schönsten Roms ist. Er ist geschmückt mit drei herrlichen Springbrunnen; der mittelste wurde von dem Papste Innocenz X. aus dem Hause Pamfili nach einer Zeichnung von Bernin erbaut; er hat die Form eines großen runden Beckens, in dessen Mitte ein großer Felsen mit Grotten ruht, auf welchem ein Obelisk von rothem Granit sich erhebt, der mit Hieroglyphen bedeckt ist. Die Marmorstatuen, welche diesen Springbrunnen zieren, der Löwe und das Seepferd vor Allen, sind von großer Schönheit; alle Samstage und Sonntage des Monats August setzen die Römer den Platz Navone unter Wasser, indem sie den Abfluß aus den Brunnen verhindern. Die Fußgänger können dann nur längs den äußersten Enden des Platzes gehen, welche höher als seine Mitte liegen. Es ist ein großes Vergnügen für das Volk, wenn die Pferde bis an die Brust durchs Wasser gehen; andere haben ihr Vergnügen daran, diese Art See mit einem Wagen zu durchfahren, während ein Musikchor auf einer Estrade aufgestellt ist und beliebte Musikstücke aufführt.

Nachdem ich den Platz Navone verlassen hatte, besuchte ich auf der Straße Salaria eine andere Kirche, die auch der heiligen Agnes gewidmet ist, und an derselben Stelle liegt, wo der Körper dieser Heiligen von den Christen aufgefunden wurde; man steigt auf einer Treppe von fünfundvierzig Marmorstufen in diese Kirche hinab; wir besuchten einen kleinen Theil der ungeheuren Katakomben der heiligen Agnes, wo

Constantia Augusta, Tochter des Kaisers Constantin und Gründerin des ersten Nonnenklosters, an der Seite des Grabes der heiligen Jungfrau und Martyrin begraben sein wollte.

Als wir jenen Ort in frommer Stimmung verließen, bemerkten wir in der Kirche zwei Soldaten, die fromm und niedergekniet beteten; mein Bruder trat zu dem ältern und sagte zu ihm mit freundlicher Stimme:

„Guten Tag, Brasier, wie geht es Dir, mein Tapferer?"

„Sie sind sehr gütig, mein Kommandant, nicht schlecht."

Sie wechselten noch einige Worte, die ich aber nicht hören konnte.

Als wir aus der Kirche traten, fragte mich Alexander, ob ich diesen Menschen bemerkt habe.

„Es ist ein Soldat vom 66. Regiment," antwortete ich lächelnd, denn Tags zuvor hatte mein Bruder mich lehren wollen, an den Uniformen die verschiedenen Regimenter und Grade der französischen Armee zu unterscheiden, hatte aber bis jetzt nur sehr schwer sein Ziel erreicht.

„Das ist ein Mann," erwiderte Alexander, „der das Herz auf dem rechten Flecke hat; in dem Augenblicke, als die Römer am 3. Juni kurze Zeit die Villa Corsini wieder genommen hatten, befand sich Brasier in einem verfallenen Gemäuer eingeschlossen.

„Ergebe Dich, oder Du bist des Todes," schrie ihm der Feind entgegen.

„Seid nicht so ungestüm," antwortete er ihnen in aller Ruhe.

„Er vertheidigte seinen Platz, indem er vor und nach seine Patronen verschoß; als ihm aber endlich seine Munition gänzlich aufgegangen war, setzte er sich auf die Erde, zog sein Feuerzeug heraus und steckte seine Pfeife an. Die Repu=

blikaner, welche um ihn standen, stürzten sich über ihn und warfen ihn zu Boden.

„Rufe: Es lebe die römische Republik!“ sagten sie zu ihm.

„Es lebe Frankreich!“ rief Brasier mit einer donnernden Stimme.

„Die Bajonnette wandten sich gegen seine Brust, und es war um sein Leben geschehen, als ein römischer Offizier rief:

„Tödtet ihn nicht, es ist ein braver Soldat!“

„Das glaube ich wohl,“ antwortete der Soldat, „alle Franzosen sind das.“

Ich wollte nun in die Kirche zurückkehren, um diesen tapfern Soldaten nochmals zu sehen, den ich vorher kaum bemerkt hatte, aber wir waren bereits zu weit fortgefahren.

„Warum hast Du mir diese Geschichte nicht früher erzählt?“ sagte ich zu meinem Bruder.

„Die Gelegenheit bot sich nicht dazu dar, aber glaube nicht, meine Liebe, daß Brasier der Einzige unserer Soldaten ist, welcher in dieser römischen Campagne unsere Annalen mit ruhmreichen Thaten geschmückt hat; ich könnte dir noch viele andere Züge dieser Art mittheilen, eben entsinne ich mich noch eines solchen.

„Der Tambourmajor des 20. Linien-Regiments wurde am 30. April gefangen und seines Rohrstabes beraubt, den die Republikaner als Siegestrophäe den Florentinern schickten; dieser Verlust war nicht allein dem armen Tambourmajor, sondern auch allen Soldaten seines Regimentes sehr empfindlich; ein Korporal, mit Namen Verdaux, faßte den Entschluß, den verlorenen Stock wieder zu erobern, und so seine Waffenbrüder zu trösten.

„Bei der Einnahme einer Bastion sah Verdaux einen Tambourmajor von ungeheurer Größe in der feindlichen

Armee, welcher im Besitz eines sehr schönen Rohrstockes war.

„Hier gilt es," sagte er zu sich, und indem er die beiden Hände an den Mund hielt, rief er dem Riesen zu: ihm sogleich seinen Stock wiederzubringen.

„Der tausend, antwortete dieser in schlechtem Französisch, es müßten doch wenigstens fünfe von Deiner Größe, mein Kleiner, kommen, um mir ihn zu entreißen.

„Das werdet ihr gleich sehen," antwortete Verdaux; er stürzte sogleich fort, übersprang die kleine Mauer, welche ihn von seinem Gegner trennte, stürzte sich auf ihn, griff ihn bei der Kehle, warf ihn, ehe man sich es versah, zu Boden, und brachte stolz den eroberten Stock zurück.

„Ein anderer Soldat, welcher von drei Kugeln tödtlich in die Brust getroffen wurde, schleppte sich bis zu seinem Lieutenant.

„Ich bin verloren," sagte er, „hier bringe ich Ihnen noch die Goldstücke, welche Sie mir anvertraut haben." Kaum hatte er dieses gesagt, so starb er."

Alexander war begeistert, und würde mir ohne Zweifel noch eine Menge anderer schöner Züge des Muthes und der Tapferkeit erzählt haben, als wir von Ferne eine Abtheilung französischer Soldaten ankommen sahen, die mehrere Geistliche umgaben, in deren Mitte sich ein Prälat befand, in dem wir alsbald den Herrn Luquet, Bischof von Hesebon erkannten.

Die Soldaten waren unbewaffnet, und gingen mit einer bedächtigen Miene, welche aber eine gewisse Heiterkeit nicht ausschloß; sie sprachen unter sich und mit den Geistlichen, die ihnen freundlich auf alle Fragen antworteten; wir erschöpften uns in Vermuthungen über dieses Zusammentreffen, als mein Bruder, nachdem er den Prälaten, der ein Franzose, aber schon längere Zeit in Rom ansäßig ist, begrüßt hatte,

einen Unteroffizier seines Regimentes zu sich rief, um unsere Neugierde zu befriedigen.

„Wo geht Ihr denn hin?“ fragte er ihn.

„Ich glaube, die Kirche der heiligen Agnes zu sehen,“ antwortete der junge Mann, indem er mit seiner Hand nach militärischer Art grüßte; der hochwürdige Herr Luquet hat die Güte, uns alle Monumente Roms, eines nach dem andern, zu zeigen; er belehrt uns über deren Ursprung, verweilt mit uns bei den merkwürdigsten Kunstgegenständen, und erzählt uns die geschichtlichen Thatsachen, welche sich an sie knüpfen; es ist sehr interessant, dieses alles zu sehen und zu hören, und wirklich, Kommandant, sowohl meine Kameraden wie ich machen von der Gefälligkeit dieses guten Herrn gerne Gebrauch.“

„Daran thut ihr wohl, meine Freunde,“ antwortete Alexander, „eure freie Zeit könnt ihr nicht besser benutzen.“

Der Unteroffizier eilte nun, die Uebrigen wieder einzuholen, die wirklich ihre Richtung nach der heiligen Agneskirche nahmen.

„Das ist ein vortrefflicher und edler Gedanke des Bischofs,“ sagte Alexander zu mir, „die ganze Armee kann ihm dafür Dank sagen.“

Es ist wirklich nichts lobenswerther, als das Benehmen guter Katholiken zu Rom gegen unsere braven Soldaten; ihre Bemühungen, diese braven Leute auf dem rechten Wege zu erhalten, vereiteln die Bemühungen der Demagogen, sie auf schlechte und unehrenhafte Wege zu bringen. Die französischen Soldaten scheinen in Rom zwischen ihren guten und bösen Genius gestellt zu sein, welche sich um ihre Seele streiten; von der einen Seite versäumt man nicht, sie zum Laster und hierdurch zur Insubordination und Unordnung anzureizen; gottlose Reden, aufrührerische Gespräche, heuchlerische Freundschaftsversicherungen, alle Mittel wenden die

Demokraten an, um unsere Truppen zu demoralisiren und ihnen die Gefühle der Menschlichkeit und Ehre, welche ihren Stolz bilden, zu benehmen.

Von der andern Seite wachen aber gewissenhafte und entschlossene Führer thätig auf die Handhabung der Mannszucht und der guten Ordnung; fromme und aufgeklärte Menschen bemühen sich mit Eifer, den Soldaten einen religiösen Unterricht zu ertheilen und ihre Kenntnisse zu bereichern; der Bischof Luquet, die Abbés Bastide, Masson, Villiers de l'Jle-Adam und verschiedene andere lassen ihre Sorgfalt und Güte so weit gehen, daß sie ihnen unschuldige Vergnügungen bereiten, um sie von denjenigen abzuziehen, die gefährlich und zugleich sträflich sind.

Die Mitglieder des Vereins vom heiligen Vinzenz von Paula vereinigen ihre Anstrengungen mit denen frommer Geistlicher; die christlichen Frauen selbst bleiben dabei nicht zurück; es besteht schon seit einigen Monaten zu Rom ein Verein französischer Damen, welcher jede Woche in dem Kloster des Dreieinigkeitsberges (trinité des Monts) Sitzung hält; an der Spitze steht die sanfte und liebenswürdige Landsmännin, die Gräfin Rampon, deren Zeit und Vermögen dem Dienste der Unglücklichen ganz gewidmet ist; dieser Verein hat es sich zur speziellen Aufgabe gestellt, den armen französischen Familien zu Rom, welche durch unvorhergesehene Ereignisse, Mangel an Arbeit, oder auch manchmal durch Faulheit oder andere Fehler ins Unglück gestürzt sind, beizustehen; aber so viel es in ihrer Macht steht, kommen sie auch unsern braven Soldaten zu Hülfe. Die ehrwürdigen und ausgezeichneten Damen, welche diesen Verein bilden, genießen die lebhafteste Anerkennung von Seiten der Generale Oudinot und Rostolan; mit Erlaubniß des Unterintendanten Dutheil, welcher seit unsrem Einzuge in Rom mit der Einrichtung und der Leitung der Spitäler beauftragt ist, be-

suchen sie unsere kranken Soldaten, sprechen zu ihnen am Krankenbette sanfte Worte des Trostes und der Hoffnung, fragen sie nach ihrer Heimath, nach ihrer Familie, um ihren Muth nicht sinken zu lassen und die Gedanken von ihren Schmerzen abzulenken, indem sie ihnen Gelegenheit geben, von ihrer Heimath, von ihrer Mutter, von ihren Geschwistern zu sprechen. Sanfte Erinnerungen, welche die Seele dieser armen Leute erheitert, die glücklich sind, auf fremdem Boden sich von Landsleuten und Freunden umgeben zu sehen, die sich für ihr Schicksal interessiren und Theil nehmen an ihren Freuden und Leiden.

Diese Damen bieten auch den Kranken kleine Gegenstände dar, die diesen höchst angenehm sind; lehrreiche und unterhaltende Bücher, wenn ihr Zustand es erlaubt, davon Gebrauch zu machen, gesegnete Medaillen und Rosenkränze, nach welchen alle sehr verlangen, und mit Erlaubniß des Arztes eingemachte Früchte, Zucker oder Syrup; diese guten Damen dringen selbst bis in unsere Militärarresthäuser, um das Schicksal der Gefangenen zu lindern; oft haben ihre einfachen und heilsamen Worte die Herzen gerührt und Reue erweckt bei den Seelen, die lange unempfindlich waren für Ermahnungen und Strafen, und sie so für die tiefern und schwierigern Belehrungen des Seelsorgers und Predigers vorbereitet.

Eine so große Sorgfalt hat schon gute Früchte getragen, und wie ehemals in den Schlachten, welche Milton besungen hat, so siegt der gute Genius offenbar über den bösen. Mit einem ausgezeichneten Kriegermuth vereinigen viele unserer Soldaten Tugenden, welche Heilige machen; man sieht sie fromm und demüthig am Fuße der Altäre beten, und sich beruhigt und freudig erheben, ihre Herzen erfüllt mit einer großen Anhänglichkeit für ihre Kameraden, mit Ehrfurcht

gegen ihre Befehlshaber, Eifer für die Pflichten ihres edlen Standes und Wohlwollen und Leutseligkeit gegen alle Menschen.

XXXIV.

Eine Entdeckung im Ghetto. — Die Damen von dem heiligen Herzen Jesu auf der Dreieinigkeit vom Berge. — Der hochwürdige Herr von Isoard.

Rom den 25. November.

Der Ghetto, oder das Judenviertel, ein wahres Labyrinth von kleinen schmutzigen und krummen Straßen, ist eben plötzlich von den französischen Truppen umzingelt worden, während die Polizei Haussuchungen nach einer Menge kostbarer Gegenstände hielt, welche während der Zeit der Republik abhanden gekommen sind.

In dem ersten Hause, welches man untersuchte, blickte das vollständigste Elend heraus; es gehörte indessen einem Trödeljuden, den man als thätig und geschickt in seinem Geschäfte kannte. Alte Schlüssel und Schlösser, schartige Nägel, verblichene Stoffe, Gerümpel aller Art lagen in einer Ecke eines schmutzigen verräucherten Zimmers; dieses war alles, was man im Augenblick vorfand; als sich die Polizei getäuscht zurückziehen wollte, scharrte einer derselben mit seinem Stock in einem solchen Haufen und vernahm, daß der Fußboden hohl klang. Dieses fesselte seine Aufmerksamkeit; das Gerümpel wurde weggeschafft und man fand eine sorgfältig verdeckte Fallthüre, die man sogleich

öffnete. Aber was erblickte man nun? es war nicht mehr das alte verrostete Eisen, wohl aber schöne Kelche von Vermeil (im Feuer vergoldetes Silber), goldene und silberne Kreuze, reiche Kirchenverzierungen und Kostbarkeiten von großem Werthe. Der Trödler riß sich vor Schmerz und Zorn fast die Haare aus; zur Rede gestellt, wie er an jene Sachen gekommen sei, sagte er, er habe sie während der Belagerung von verschiedenen Personen gekauft, deren Namen er aber nicht kenne; diese Namen, welche gewiß viele neugierig sind zu wissen, werden ohne Zweifel ein Geheimniß für das Publikum bleiben; es ist übrigens wahrscheinlich, daß damals Unterhändler allein mit solchen Verkäufen beauftragt gewesen sind, und diese zu sehr niedern Preisen abgeschlossen haben. Die andern Untersuchungen im Ghetto führten zu neuen Entdeckungen, und alle diese Gegenstände werden ihren rechtmäßigen Besitzern wieder gegeben werden.

Der General Rostolan, welcher die glückliche Idee gehabt hat, den Ghetto einzuschließen, ist immer im Begriff abzureisen; man sagt, daß er durch den General von Hautpoul ersetzt werden soll, dessen edle Familie wegen des Prälaten gleichen Namens am römischen Hofe noch in gutem Andenken steht. Man erzählt sich auch, daß der Papst ernstlich daran denke, in seine Hauptstadt zurückzukehren; aber ich glaube immer noch nicht daran, bis ich es sehe, wie lebhaft ich es auch wünsche. Inzwischen sehen wir alle Tage einen nach dem andern unserer Freunde und Landsleute in die Heimath zurückkehren; die Generale Vaillant und Regnaud de St. Jean d'Angely sind schon nach Frankreich zurückgekehrt. Der brave Oberst Pontevès, aus einer alten und würdigen Familie, die eine so schöne Stelle in der Geschichte der Provence einnimmt, hat eben von uns Abschied genommen; ich sehe ihn mit Bedauern abreisen, er ist einer jener seltenen Menschen, deren große Bescheiden-

heit das Verdienst noch erhöht; man spricht ebenfalls davon, den Effektivstand der Armee zu verringern, der für das, was jetzt noch zu thun übrig bleibt, zu bedeutend ist.

Was mich betrifft, so verlasse ich Italien nicht eher, als bis der Papst mir seinen Segen gegeben hat. Rom ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die Gelehrten und Künstler, aber besonders ist es ein Aufenthalt der Wonne für ein christliches Gemüth, und nichts würde mir an meinem Glücke fehlen, wenn ich Sie hier bei mir hätte. Mein Leben läuft rasch dahin unter frommen Uebungen, wozu besonders die schönen Ceremonien einladen; unter fortwährenden Zerstreuungen, interessanten Ausflügen und angenehmen Freundschaftsbeziehungen; denn ich habe sehr angenehme Bekanntschaften mit mehreren Frauen unserer französischen Offiziere und mit den Nonnen des Dreieinigkeitsberges, mit unsern verehrungswürdigen und heiligen Landsleuten gemacht. Die Aebtissin, Frau von Coriolis, ist eine Dame von ausgezeichneten Verdiensten, deren Geist und Anmuth gewiß jeden Salon zieren würden, und deren Tugenden und Frömmigkeit der Stolz des Klosters sind, welchem sie schon längere Zeit vorsteht. Viele andere Schwestern sind von großer Liebenswürdigkeit und Bildung, alle aber ausgezeichnet durch ihr frommes und mildthätiges Leben.

Papst Leo XII. ließ diese guten Damen aus Frankreich zur Erziehung von Töchtern vornehmer Familien kommen, die darin sehr vernachläßigt worden waren. Andere Nonnen von demselben Orden, aber mit geringem Aufwande ausgestattet, erziehen mit geringern Kosten die Töchter bürgerlicher Familien; die Einen wie die Andern halten außerdem eine Externenschule für die Töchter der arbeitenden Klasse.

Das große Kloster (Trinité des Monts) auf der Dreieinigkeit vom Berge, von wo aus man die Aussicht über ganz Rom genießt, wurde von Carl VIII. für die

französischen Mönche des Ordens vom heiligen Franciskus von Paula, bekannt unter dem Namen Minimes, erbaut, die es bis zu der ersten französischen Revolution besessen haben; seine herrliche Treppe, seine hohen Thürme und seine zierliche Façade bilden die schönste Zierde des Pincio-Berges und des spanischen Platzes. Die Kirche besitzt einige merkwürdige Gemälde und Grabmäler mehrerer unserer Landsleute; ich bemerkte daselbst noch ein ganz neues, das des hochwürdigen Herrn Isoard, dessen Sie sich von Aix aus noch erinnern werden. Als Mann von Geist und Auszeichnung, reich und geehrt, als glücklicher Gatte einer sehr artigen Frau und Vater dreier Kinder fehlte nichts an seinem Glücke. Aber Gott hauchte über dieses gebrechliche Gebäude der menschlichen Glückseligkeit! Die junge Frau starb bei der Geburt ihres vierten Kindes; sie starb mit Muth und Ergebung, denn sie war eine christliche Frau; eine jener Engel, deren die Erde zu besitzen nicht würdig ist und welche Gott früh in das himmlische Vaterland aufnimmt. Bevor sie ihren letzten Seufzer aushauchte, legte sie ihre Hand in die ihres Gatten, sprach ihm von der göttlichen Barmherzigkeit und verhieß ihm ein geheimnißvolles Zusammentreffen an dem Sitze der ewigen Glückseligkeit.

Die letzten Worte Augustinens milderten den herben Schmerz des Gatten über diese herzzerreißende Trennung; die Thränen des jungen Gatten floßen weniger schmerzlich. Als er seine Geschäfte geordnet hatte, ging er nach Rom, wo sein Onkel, der Kardinal Isoard, so gute und ehrenvolle Erinnerungen zurückgelassen hat; er machte daselbst seine theologischen Studien, verzichtete für immer auf die Vergnügungen dieser Erde und ließ sich in einen geistlichen Orden aufnehmen. Einige Zeit später wurde er als Richter bei der Rota ernannt; er zeichnete sich für die Kirche besonders

aus, starb noch jung, aber schon reif für den Himmel, wo seiner die sanfte und heilige Lebensgefährtin wartete.

Die beiden Töchter von Isoard, welche in ihrer Tante, der Aebtissin, eine zärtliche Mutter fanden, erhielten in dem Kloster (Trinité des Monts) eine vortreffliche Erziehung.

XXXV.

Ein Spaziergang auf dem Corso. — Römische Sitten. — Die Molo-Brücke. — Der Oscuro-Bogen. — Geschichte eines falschen Eremiten. — Die Sakramentiner. — Theater in Rom. — Die Marionettentheater. — Drama und Ballet.

Rom den 2. Dezember.

Eines der größten Vergnügen der Römer am Abend ist der Spaziergang auf dem Korso, welchen sie gewöhnlich bis zur Molo-Brücke ausdehnen. Hier zeigt die Dame der vornehmen Welt halbliegend im Rücksitze ihres Wagens eine neue, eben von Paris angekommene Toilette, während die Bürgersfrauen in überfüllten Miethswagen fröhlich der Wagenreihe in Mitte von Reitern und Fußgängern folgen, welche die Straße wie die Trottoirs anfüllen; auf dem Volksplatze ertönt Musik, man läßt sich Gefrorenes bringen, welches man zu sich nimmt, ohne den Wagen zu verlassen, und kehrt vor Nacht nicht zurück. — Diese an Sonn- und Donnerstagen sich stets gleich bleibende Promenade unter einer ungeheuren Menschenmasse ist für mich ein sonderbares Vergnügen, indessen mache ich sie doch dann und wann mit, um meinem

Bruder die Freude zu machen, die schönen Römerinnen bewundern zu können; jedoch thue ich ihm nur den Gefallen nicht, mehr wie ein oder zwei Mal auf- und abzufahren, dann kehren wir zurück über den Pincio und durch die sixtinische Straße; gestern Abend fuhren wir dagegen bis zur Molo-Brücke, vormals Milvius-Brücke, erbaut im siebenten Jahrhundert Roms. Als wir zur Stadt zurückkehrten und an dem Oscuro-Bogen vorüberkamen, stieg ich aus dem Wagen und besuchte das kleine Kapellchen, welches in die Mauer gebaut und der heiligen Jungfrau gewidmet ist. Wir ergötzten uns einige Zeit in dem Entziffern einiger mit Kreide auf die Mauer selbst zum Lobe Maria's geschriebenen Verse; dann traten wir in drei oder vier zerfallene Gemächer, die fast nahe an der Kapelle liegen.

„Dieses ist die Eremitage," sagte uns ein römischer Dragoner, den wir unter dem großen Bogen fanden und mit dem wir uns in ein Gespräch eingelassen hatten.

„Aber wo hält sich denn der Eremit auf?" fragte ich ihn, „ich sehe ja hier weder ein Bett, einen Tisch, noch einen Stuhl."

„Vormals schlief derselbe hier unter diesem Baume," sagte der Dragoner, „jetzt ruht er auf dem Kirchhofe; seine Geschichte ist eine traurige, Signora!"

Ich bat den Dragoner, mir dieselbe zu erzählen; das ließ er sich nicht zweimal sagen, lehnte sich an die Mauer und begann in folgender Weise:

„Der letzte Eremit des Oscuro-Bogens war ein ehrwürdiger Greis, welcher die Kapelle bewachte und in Armuth und von seltenen Almosen derjenigen lebte, die dorthin zu beten kamen. Gewöhnlich theilte er dieselben noch mit denjenigen, die noch ärmer waren als er, und behielt nur so viel für sich, als er nothdürftig gebrauchte. Seine Thüre

stand stets allen Dürftigen, die keine Zufluchtsstätte hatten, sein Herz allen Unglücklichen offen.

„Eines Abends, als der Regen in Strömen herabgoß und der Wind heulte, hörte er einen Klagelaut unter diesem Bogen.

„Um Gottes willen ein Stück Brod," rief die Stimme.

„Der gute Eremit, der im Gebete vor dem Bilde der Madonna kniete, erhob sich rasch, zündete seine Lampe an, die vor dem Madonnabilde brannte, und fand einen vor Kälte und Hunger fast halbtodten Menschen auf der Erde sitzen. Ohne ihn nach seinem Namen, noch nach seinem Vaterlande zu fragen, brachte ihn der Greis in seine Eremitage und gab ihm Gemüse, welches er für sein Abendbrod bereitet hatte, trat ihm sein schlechtes Bett ab, und kehrte dann wieder zum Gebete in die Kapelle zurück.

„Dieser Bettler war ein Kalabreser, welcher aus seinem Vaterlande geflohen war, um den Händen der Justiz zu entwischen. Es gibt Verbrecher, deren Herz für alle Wohlthaten unempfindlich ist; ein solcher war jener.

„Weit entfernt von der Barmherzigkeit des Eremiten gerührt zu sein, faßte er den teuflischen Entschluß, sich des Eremiten zu entledigen, um sich des Wenigen zu bemächtigen, was er besaß. Mit seinem Messer bewaffnet, schlich er wie eine Natter bis an den Altar, wo ihn ohne Zweifel der erzürnte Blick der Madonna erschreckte, denn er wagte es nicht, seine That an dem heiligen Orte zu vollbringen und wartete bis zum Anbruch des Tages, wo der Eremit zu ihm hereintrat. Da flog er aber wie ein Tiger auf seine Beute los und warf seinen Wohlthäter zur Erde; der Kampf dauerte nicht lange, der erdolchte Greis hauchte in einem tiefen Seufzer sein Leben aus, um die Belohnung für seine Tugenden im Himmel zu empfangen. Der Mörder verscharrte die Leiche und durchwühlte Alles, in der Hoffnung, Geld zu

finden, aber er fand nicht einen Thaler, und schon fing er an, sein fruchtloses Verbrechen zu bereuen, als der Satan ihm den teuflischen Vorsatz in die Ohren raunte, den das Ungeheuer alsbald ausführte. Der getödtete Eremit war ungefähr von seiner Größe, der Mörder zog das rauhe Kleid desselben an, umgürtete seinen Körper mit dem Gürtel, entstellte sein Gesicht durch künstliche Furchen und erwartete so die Pilger.

„Bald erschien eine junge Albanerin, warf ihre Opfergabe in den Opferstock und kniete vor dem Bilde der Madonna nieder; als der falsche Eremit sie bemerkte, kam er aus seiner Zelle, sah sich vorsichtig um, ob auch das Feld rein sei und stürzte nun mit Gier auf die Betende. Was hierauf erfolgte, — Gott allein weiß es! Aber die Arme kehrte, zur Verzweiflung ihrer Familie, niemals wieder zurück!

„Zwei oder drei Bäuerinnen hatten dasselbe Schicksal, und Niemand schöpfte Verdacht auf den Eremiten, dessen guter Ruf auf mehrere Meilen in der Runde verbreitet war.

„Nun ereignete es sich aber, daß eine junge Frau aus der Umgegend, die wegen ihrer weißen Gesichtsfarbe den Beinamen Lilia hatte, auch zu dem Madonnabilde kam, um vor demselben zu beten; aber gleich wie ihre Vorgängerinnen seit drei bis vier Monaten, kehrte sie am Abende nicht wieder nach Hause zurück. Sowohl ihr Gatte wie ihre Verwandten, deren Nachforschungen fruchtlos blieben, beweinten schon bitter ihren Tod, als sie dieselbe bleich, blutig, mit zerrauften Kleidern und Haaren und stierem Blicke ankommen sahen. Man umgab sie, man fragte sie von allen Seiten; die arme Frau antwortete anfangs nur mit Schluchzen und Thränen; dann erzählte sie zitternd, daß sie drei Tage in dem Keller der Eremitage zugebracht und nur durch ein Wunder aus den Händen jenes elenden Menschen geret-

tet worden sei, nun fordere sie Rache! — Sofort stürzten der Gatte und die Brüder unter Drohungen und dem Stilet in der Hand hinaus, Alles nach sich ziehend, was ihnen in den Weg trat. Der Kalabreser, gleich einem wilden Thiere in seiner Höhle umzingelt, sah sich gezwungen, alle seine Verbrechen zu gestehen, und fiel bald darauf, von Stichen durchbohrt, unter der rächenden Hand des gereizten Gatten. Das Volk, außer sich vor Wuth, zerriß den Körper des Schuldbeladenen in Stücke, und zerstörte die Eremitage, die seitdem nicht wieder hergestellt worden ist.

„Hier," fuhr der Dragoner fort, indem er mir einen kleinen Keller zeigte, „ist der Ort, wo der Kalabreser die Frauen einsperrte, deren er sich bemächtigen konnte. Dort ist das kleine Fenster, durch welches er seine Beobachtungen machte, und dort, unter dem großen Baume, fand man die Leichen seiner Opfer."

Ich dankte dem Erzähler für seine Gefälligkeit, und wir kehrten nach der Stadt zurück; ich hatte die Absicht, dem Segen beizuwohnen, welchen man jeden Abend in der Sacramentiner-Kapelle auf dem Quirinal ertheilt. Die Nonnen dieses Ordens haben die besondere Aufgabe, Tag und Nacht unsern Herrn Jesus Christus in der heiligen Eucharistie anzubeten; ich hatte schon einige von ihnen von der hohen Terrasse der Consulta aus in ihrem kleinen Garten mit ihren weiten weißen Tuchkleidern und ihrem großen rothen Kreuze auf der Brust spazierengehen sehen, und Frau von D.... hatte mir erzählt, daß ihre nächtlichen Gesänge und Hymnen der Anbetung und Liebe, welche sie von ihrem Zimmer aus hören könne, wenn sie von einem Feste zurückkehre oder zufällig in der Nacht aufwache, und wenn die ganze Stadt in tiefem Schlummer liege, ihr Gemüth oft zu heiligen und heilsamen Gedanken gestimmt hätten. Auch ich höre gern ihre sanften und melancholischen Stimmen sich mit

dem Tone der Orgel unter den hohen Gewölben des Klosters vereinigen, und vereinige gern meine schwachen Gebete mit den inbrünstigen dieser betrachtenden Seelen, welche der Maria, Schwester der Martha gleich, den besten Theil erwählt haben. Aber mein Bruder wünschte so sehr, mich ins Schauspielhaus zu führen, daß ich geglaubt, ihm nachgeben zu müssen. — Das römische Theater unterscheidet sich wesentlich von unserem französischen; Musik und Dekorationen machen die Hauptsache aus; es ist eigentlich nur ein Ort der Zusammenkunft, wo die Frauen Besuche empfangen, die Männer zusammenkommen, um über Politik oder Handelsgeschäfte zu sprechen, während sie der Sängerin, die in der Mode ist, oder einem ausgezeichneten Künstler Beifall klatschen. Die zur Ausführung ausgewählten Stücke unterliegen zuerst einer religiösen und lichtvollen Censur und ist daher das Repertoir kein so gefahrvolles wie in Frankreich; auch die Schauspieler und Schauspielerinnen ziehen sich keinen Tadel der Geistlichkeit zu; sie erfüllen wie die andern Gläubigen alle ihre christlichen Pflichten und sind selbst in den ängstlichsten Zirkeln gern gesehen. Wir gingen deßhalb zu dem besuchtesten Theater der Stadt, in der Hoffnung, die italienische Oper zu hören, aber unglücklicher Weise wollte der Zufall, daß die erste Sängerin plötzlich erkrankt und deßhalb an diesem Tage keine Vorstellung war. Mein Bruder schien hierüber anfangs verdrießlich, nahm sich aber bald zusammen und schlug mir vor, zu dem Marionettentheater zu gehen.

„Wenn dich dieß trösten kann," sagte ich lächelnd zu ihm, „dann komme, wir wollen zusammen hingehen."

Es gibt in Rom fünf bis sechs Theater, aber das der Marionetten ist sicher das besuchteste.

Wir traten in einen ziemlich verräucherten Saal und drängten uns in eine mit schlechten und sehr beschmutzten

Bänken ausgestattete Loge; ein Dutzend Musikanten eröffneten das Schauspiel mit einer Ouvertüre; der Vorhang rollte mit freudigem Fußstampfen der fest zusammengedrängten Menschenmenge in die Höhe und eine jugendliche Marionette, ungefähr zwei Fuß hoch, in Weiß gekleidet und einen Blumenkranz in den Haaren, spazierte feierlich in einem Garten mit hohen von Pappdeckel geschnitzten Bäumen einher. Possirlich sah dieses kleine, ganz proportionirte Persönchen aus, die nur in ihren Bewegungen etwas steif war.

„Wann wird wohl mein Bräutigam kommen?" fragte sie ihre Vertraute, indem sie ihre Augen auf eine eigenthümliche Weise verdrehte.

Hierauf sang sie mit einer kräftigen Stimme eine große Arie aus einer Oper, um dem Publikum zu sagen, daß sie sich bald mit dem vortrefflichsten Kavalier der Welt verheirathen sollte, der für den Augenblick aber beschäftigt, zwei oder drei Dutzend Abenteuer, alle wenigstens der berühmten Arbeiten eines Herkules würdig, auszuführen. Nun erschien der Polichinelle als Bedienter des tapfern Kavaliers, welcher Columbinen Nachrichten von ihrem Bräutigam brachte.

Der Polichinelle mit seiner schwarzen Maske ist für sich allein die Seele dieses Theaters und diejenige Person, welche in allen Marionettenstücken auftreten muß; sein ungeschicktes Wesen, seine Lazzi und Witze erregen jeden Abend ein einstimmiges schallendes Gelächter, ein Beifallsklatschen, welches den ganzen Saal einstürzen machen würde, wenn der römische Mörtel das Gebäude nicht so fest zusammenhielte.

Während nun Columbine die Erzählung der Heldenthaten ihres Zukünftigen anhörte, kamen Piraten an, welche sich der beiden jungen Mädchen bemächtigten, und Polichinelle, der sich kluger Weise in einen hohlen Baum versteckt hatte, machte Anstalten, zu seinem Herrn zu gehen, um ihm die Entführung mitzutheilen, von welcher er Zeuge gewesen war.

Der zweite Akt zeigt uns Columbinen in dem Serail des Sultans, welcher sie, zum Verdrusse der Schönen aller Farben, die sein Harem schon bevölkern, heirathen will. Das junge Mädchen wird von dem Großsultan gleich einer Prinzessin mit aller Auszeichnung behandelt, schlägt aber alle ihr erwiesenen Ehrenbezeugungen und Geschenke aus. Unterdessen hat Polichinelle, der, nachdem er aus seinem Schlupfwinkel herausgetreten, nicht unthätig geblieben ist, Mittel gefunden, den Kavalier von dem, was vorgefallen, zu unterrichten, und ist mit diesem in das Serail eingedrungen, um die Flucht Columbinens vorzubereiten. Das Komplot wird entdeckt, und der Sultan, wüthend, gibt der Wache den Befehl, den Verwegenen zu tödten. Columbine findet in dem Augenblicke nichts Besseres zu thun, als sich unmächtig in die Arme ihrer Dienerin fallen zu lassen, und Polichinelle flieht, um Hülfe zu suchen.

Im dritten Akte ist der unermüdliche Polichinelle schon wieder zurück und findet das junge Mädchen im Garten des Serails weinend am Grabe ihres Bräutigams; der treue Diener, welcher gehofft hatte, seinen geliebten Herrn wiederzusehen, macht Anstalten, das Grab zu öffnen, nicht ohne viele Ziererei und Gestikulationen, welche ein heftiges Gelächter bei den Zuschauern hervorriefen; aber der Kavalier, welcher nur unmächtig geworden war, erwachte plötzlich und erhob sich wie ein Gespenst; Polichinelle fällt vor Ueberraschung und Schrecken rücklings zu Boden. Während dessen erscheint der Sultan und ruft von Neuem seine Wachen herbei; der Kavalier vertheidigt sich muthig, aber von der Mehrzahl überwältigt, muß er dies Mal ohne alle Umstände sterben, denn der Großherr will ihm, um dem Wiederaufstehen zuvorzukommen, den Kopf abschlagen lassen. Zum Glück für den Armen erscheinen die Helfershelfer, welche Polichinelle zusammengerufen hat, noch zur rechten Zeit; der

Kavalier stellt sich an ihre Spitze und liefert seinen Feinden eine blutige Schlacht, siegt, und befreit Columbinen, zur großen Zufriedenheit Polichinelle's, welcher nun durch Luftsprünge aller Art die nahe Vermählung des jungen Paares feiert.

Diese kurze Auseinandersetzung wird Ihnen einige Idee von dem Repertoir des Marionettentheaters geben, in welchem Polichinelle's Witze und Antworten, die oft sehr pikant ausfallen, die Hauptsache sind.

Unmittelbar nach der Oper hatten wir ein Ballet, das mit ungemeiner Harmonie und Pünktlichkeit von den kleinen hölzernen Tänzerinnen ausgeführt wurde, die an Leichtigkeit die berühmteste Sylphide in der großen französischen Oper bei Weitem übertrafen; ihre Drehungen der Beine, ihre Pirouettes unterhielten uns ungemein und ich spendete denn auch aus vollem Herzen meinen Beifall mit allen Anwesenden.

XXXVI.

Die Unbekannten. — Eine republikanische Gesellschaft. — Der Inquisitionspalast. — Der Kultus. — Reliquien.

Rom den 8. Dezember.

Ich hatte eben Ihren lieben Brief erhalten, meine liebe Cöline, und da ich so allein in meinem großen Salon war, hatte ich halb liegend auf einem Sopha mir das Vergnügen gemacht, alles, was Sie mir Liebenswürdiges und Zärtliches sagen, zu lesen, als ich durch den Eintritt Thekla's unter-

brochen wurde, welcher zwei Fremde folgten. Die Eine der letztern war eine junge, artige, sehr elegant gekleidete Frau, während die Andere das bescheidene Kleid der Hospitaliterin vom Orden des heiligen Lazarus trug. Diese setzte mir weinend die Ursache ihres Besuchs auseinander: ihr Bruder hatte sich nämlich während der letzten politischen Begebenheiten schwer vergangen und dann sein Heil in der Flucht gesucht; aber ermüdet von dem herumziehenden Leben, welches er seit einigen Monaten hatte führen müssen, war er nach Rom zurückgekehrt, wo er Gefahr lief, jeden Augenblick verhaftet zu werden; seine Schwester und seine Gattin hofften, daß es mir vielleicht möglich sein werde, ihm zu helfen; ich konnte nur Mitleid mit ihrer Unruhe haben und ihnen versprechen, die Bittschrift, welche sie zu Gunsten des Flüchtlings aufgesetzt hatten, dem General Rostolan zu überreichen.

Denselben Tag noch entledigte ich mich dieses Auftrages und ging alsbald zu den Damen, um ihnen, wie ich versprochen hatte, hierüber Nachricht zu bringen. Die Nonne war nicht mehr bei ihrer Schwägerin, sondern eine ziemlich große Gesellschaft umgab die junge Frau; in dem Kreise befanden sich sehr artige Personen, mit einer gewissen Auswahl gekleidet, Männer von großer und kräftiger Gestalt, alle der Bürgerklasse angehörig. Sie sprachen von Politik und ich merkte bald, daß ich mit Demokraten vom reinsten Blute zu schaffen hatte, deren Ansichten und Meinungen zum großen Theile wesentlich von denjenigen abwichen, welche ich bis jetzt seit meiner Anwesenheit in Rom gehört hatte; indessen griff nicht Einer den Ruf, noch den Charakter Pius IX. an, und alle warfen auf seine Umgebung die Schuld der Regierungsmaßregeln, die ihnen nicht zusagten; die Kardinäle, die Monsignori und der Adel waren besonders der Gegenstand ihrer Unzufriedenheit und es schien mir aus ihren Reden hervorzugehen, daß sie die Aristokratie mehr noch ihrer

Titel als ihres Reichthums und ihrer vortheilhaften Stellung wegen beneideten.

Nachdem ich leise einige Worte mit der Dame des Hauses gewechselt hatte, verhielt ich mich lange stille, mir schien es anfangs, als ob man nicht ahnde, daß ich eine Französin sei; aber zuletzt verriethen mich ohne Zweifel zwei oder drei Worte, die ich an die junge Frau richtete, welche zu sehr mit der Ursache meines Besuchs beschäftigt war, als daß sie auf das geachtet hätte, was in ihrer Umgebung gesprochen wurde; die Männer sahen sich wie erschreckt und überrascht wegen ihrer Unklugheit unter einander an. Diese lächerliche Besorgniß verursachte mir ein unwillkürliches Lächeln, ich suchte sie aber zu beruhigen, ohne ihnen jedoch zu verstehen zu geben, daß ich ihre Furcht leicht errathe.

„Ach! meine gnädige Frau,“ sagte mir in schlechtem Französisch eine Frau, mit Haaren so schwarz wie Ebenholz, glänzend schwarzen Augen, deren kräftiger Körper allein schon die Reife bekundete: „Sie sind wohl erstaunt über das, was Sie mich haben sagen gehört? Ich bin indessen von einer guten alten Familie, die stets dem heiligen Stuhle ganz ergeben war und der Kirche bereits einen Bischof und zwei Monsignori gegeben hat. Wenn man aber, wie ich, die Proben der Tyrannei der geistlichen Regierung gesehen hat, wenn man in den Palast der Inquisition eingedrungen ist, so kann man sich nicht der Entrüstung über so viele Ungerechtigkeit und Grausamkeit enthalten.“

„Wie,“ sagte ich schmerzhaft berührt zu ihr, „besteht denn die Inquisition noch? und dieses Tribunal, welches ich in Rom zur Milde hingeneigt glaubte, nach dem, was ich darüber gelesen und gehört habe, zeigt sich im Gegentheil ungerecht und grausam?“

„Ich glaube es wohl,“ antwortete sie hierauf lebhaft; „man nimmt einen Menschen gefangen, führt ihn ins Ge-

fängniß, richtet ihn hin, und er verschwindet von dem Schauplatze der Welt, ohne im Stande gewesen zu sein, ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen, ohne daß Jemand die Ursache seiner Verhaftung kennt. Ich hatte oft von allem diesem reden hören, aber wir haben die sprechendsten Beweise hiervon während der Republik gehabt, als dem Volke die Thore des Inquisitionspalastes geöffnet wurden; ich hatte mich unter die Volksmasse gemischt und habe mit meinen eigenen Augen die dunkeln Kerker, die eisernen Ketten, die Instrumente der Tortur, die Knochen der Verstorbenen gesehen, wie sie hier und da zerstreut waren. Das Skelet einer Frau, deren Schädel noch mit Haaren bedeckt, zog aller Blicke auf sich; die arme Unglückliche! man hat sie vielleicht den Hungertod sterben lassen; ach! das war ein schauerlicher Anblick!"

„Drollig, sehr drollig," sagte ein alter Mediziner, der nahe bei mir saß; „die Einfältigen hatten die Dummheit begangen, auf gut Glück alle Gebeine zu nehmen, welche ihnen in die Hände fielen, Knochen von Hunden, Eseln und Pferden der Art, daß eigentlich die Wirkung in den Augen aller derer, die nur einen Blick in die Wissenschaft gethan haben, eine gänzlich verfehlte war; ich habe es auch zu Sterbini gesagt, wenn man mich dabei zu Rathe gezogen hätte, so würde man mit etwas mehr Umsicht verfahren sein."

„Wie, mein Herr," sagte ich zu ihm, „alle diese Instrumente der Tortur, dieses Frauenskelet, welches diese Dame mit ihren eigenen Augen gesehen hat?"

„Alles dieses war so angeordnet, um auf die Menge Eindruck zu machen, um ihren Eifer für die Republik, ihren Haß gegen die gefallene Macht anzufeuern."

„Das ist doch eine abscheuliche Verläumdung," rief ich aus.

„Um Vergebung, um Vergebung, Signora, es war

dieses eine Kriegslist," antwortete der alte Mediziner mit einem böswilligen Lächeln; „der eigentliche Fehler war der, daß man nicht bessere Vorsichtsmaßregeln getroffen und seine Rolle nicht besser gespielt hat."

Ich erhob mich unwillig, und nachdem ich die Frau Z.... um die Erlaubniß gebeten hatte, mit ihr einige Augenblicke allein zu sprechen, ging ich traurig bewegt über das, was ich gehört hatte, weg.

„Können Sie, liebe Cöline, es wohl glauben, daß eine Regierung sich solcher Mittel bedienen kann, und daß, wie plump sie auch sein mögen, sie doch einen Eindruck auf die Menge machen? Und dennoch ist es so; denn trotz des bestimmten Zeugnisses des alten Mediziners von dem Gegentheile bin ich doch überzeugt, daß die Dame mit dem schwarzen Haare nichts desto weniger überzeugt bleibt, daß sie mit ihren eigenen Augen die traurigen Ueberreste der Opfer der Inquisition gesehen habe; es überrascht mich dieses aber wenig, denn höre ich nicht fast täglich Leute von reiferem Alter, deren Unterricht in profanen Sachen oft ganz gut ist, sagen, daß die Ablässe die Absolution ohne Beichte und Reue, das Versprechen der Straflosigkeit für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden seien; während doch das einfachste junge Mädchen, welches seine erste heilige Kommunion gehalten hat, weiß, daß die Ablässe die Vergebung der zeitlichen Strafen der Sünden in diesem oder jenem Leben sind, und daß, um dieselbe zu erlangen, man nicht allein alle von dem Oberhaupte der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, sondern auch und vor allem ein von jeder Todsünde reines Gewissen haben und dazu den festen Vorsatz fassen muß, niemals wieder Gott zu beleidigen.

Es besteht gegen den römischen Hof noch ein anderes Vorurtheil, dessen Ungerechtigkeit ich alle Tage erkenne. Sie sowohl wie ich werden schon öfters haben versichern hören,

daß man die uns so heiligen Sachen, z. B. Gebete, Reliquien und Abläße von Rom nicht anders erlangen könne, als gegen Geld; ich versichere Ihnen aber, liebe Cöline, es ist gewiß nichts Unwahreres als dieses; man könnte im Gegentheil sagen, daß Alles in Rom verkäuflich ist, mit Ausnahme der heiligen Sachen, denn, während die Dienerschaft vornehmer Herren, wenn man bei ihrer Herrschaft zu Mittag gegessen hat, die buona mano begehren und man für das Besuchen der Paläste und Museen, ja den kleinsten Dienst bezahlen muß, fordert der Kultus hier nirgends eine Ausgabe; man verleiht hier in den Kirchen keine Betstühle und hält keine Kollekten. Die Revenuen des Klerus genügen für alle Ausgaben. Ich habe um Reliquien gebeten und habe mehrere von dem Kardinal Sakristan erhalten; sie sind mit Sorgfalt in kleine Reliquienkasten gefaßt, und jede in eine authentische Urkunde eingewickelt, eine lange und zeitraubende Arbeit, die gewiß einige Auslage erheischt; indessen wollte man hierfür nicht einmal ein Entgelt annehmen, sosehr beobachtet man in Rom den Buchstaben der Worte des Heilandes zu seinen Jüngern: „Gebet umsonst, was ihr umsonst empfangen habt.“

XXXVII.

Besuch der Hospitäler. — Der junge Soldat und der alte Sergent. — Don Flavio Chigi. — Der Abbé Jouanet. — Die Kapelle des heiligen Andreas der Jesuiten. — Zelle und Statue des heiligen Stanislaus. — Ueberwundene Schwierigkeiten. — Einer der Söhne des Prinzen von Canino.

Rom den 15. Dezember.

Diesen Morgen habe ich die Gräfin Rampon bei dem Besuche der Spitäler begleitet. Während sie etwas länger

wie gewöhnlich mit einem kranken Soldaten ihres Landes sprach, näherte ich mich einem jungen Manne, welcher sehr leidend schien. Nahe bei demselben hielt sich ein alter Sergent der Grenadiere auf, der im Gesichte noch eine frische Narbe und auf der Brust das Kreuz der Ehrenlegion trug.

„Ei was, Kamerad," sagte er zu dem jungen Soldaten, seinem Nachbar, „ein wenig Muth, wahrhaftig, man ist nicht Soldat für Nichts."

„Ich wollte lieber todt sein, als so zu leiden," sagte der junge Mensch.

„Der Tod kommt immer noch früh genug, mein Lieber, jetzt mußt du daran denken, zu genesen; siehe mal, deine Mutter würde ja vor Verdruß sterben, wenn sie deinen Tod erführe und hörte, daß deine Gebeine weit vom Vaterlande begraben lägen; die arme liebe Frau, du würdest doch nicht an ihrem Unglücke Schuld sein wollen? Der Schmerz dauert ja doch nicht immer, und wenn deine Gesundheit wieder zurückgekehrt ist, wirst du recht froh sein, daß du noch lebst."

„Ich glaube, Vater Laviolette, daß ich meine Gesundheit niemals wieder erlangen werde," sagte der junge Mann, „ich bin zu krank."

„Gehe doch, deine Krankheit wird keine vierzehn Tage mehr andauern."

„Du magst sagen, was du willst, ich habe Hundeschmerzen, gehe doch."

„Aber zum Henker, wenn man dir nun Arme und Beine abschnitte, oder wenn man dir dein Gesicht mit einem Cavaleriesäbel so zugerichtet hätte, wie das meinige?"

„Ach, das ist ganz etwas anderes, das bringt des Soldaten Handwerk mit sich."

„Das ist immer dasselbe, denn siehe mal, es ist ja auch der Krieg, der dir diese Schmerzen verursacht."

Indem die beiden in dieser Unterredung fortfuhren, hob der alte Sergent des Kranken Kopf sanft in die Höhe, und gab ihm etwas Tisane.

„Was fehlt Ihrem Kameraden?" frug ich den Sergenten.

„Er hat einen starken Rheumatismus," antwortete er mir, „es ist nicht gefährlich, aber schmerzlich, und dieser Kranke ist noch so jung, daß er an Schmerzen nicht gewohnt ist," sagte er mir mitleidsvoll, indem er dem Kranken das Kopfkissen zurecht legte.

„Dieser junge Mensch ist wohl ein Verwandter zu Ihnen?" fragte ich den alten Soldaten, dessen väterliche Sorgfalt mich sehr rührte.

„Nein, Madame," antwortete er mir, „ich kenne ihn erst seitdem er mein Bettnachbar ist, aber er ist kranker als ich, und da wir Alle Kinder eines Gottes sind, muß man sich untereinander wie Brüder helfen."

Ich dachte bei mir, daß der gute Sergent, obgleich er weder Philosoph noch Sozialist sei, darum doch nicht weniger die wahre Bruderliebe begreife.

„Kann ich Ihnen etwa dienlich sein?" fragte ich ihn.

„Ich danke Ihnen," antwortete er mir einfach, „aber wenn Sie wollen so gut sein, und hier meinem Kranken eines dieser kleinen Büchelchen leihen, welches Sie in der Hand haben, das würde ihm in dieser Leidenszeit die Zeit verkürzen, denn er liest wie ein Schulmeister."

Ich eilte sogleich, seinem Wunsche zu entsprechen und meine ganze Bibliothek seinem Schützlinge zur Verfügung zu stellen.

„Und Sie, mein Tapferer," sagte ich zu dem Sergenten, „wünschen Sie nicht auch ein kleines Buch, um sich zu zerstreuen?"

„Ich danke Ihnen, meine gnädige Frau; wenn ich die Wache im Kloster auf dem Dreieinigkeitsberge hatte, brachte

mir die Schwester Eugenia alle möglichen Bücher: den heiligen Ludwig, Augustinus, Jakob und Franziscus, ich habe alles gelesen."

Ueber diese Einfalt des alten Sergenten konnte ich mich kaum des Lächelns enthalten.

„Sie nehmen doch einen vom Papste gesegneten Rosenkranz an?" fragte ich.

„Ich habe schon einen von den frommen Schwestern erhalten, ebenso eine Medaille, ein Gebetbuch und die Nachfolge Christi, ich bin daher vollständig mit allem versehen, während viele meiner Kameraden noch gar nichts von allem dem besitzen; diese werden daher einen Rosenkranz mit großer Freude annehmen."

Ich folgte dem Rathe des guten Sergenten und bemerkte, daß alle diese kleinen frommen Gegenstände dem größten Theile der Kranken, die solche für sich selbst, wie für ihre Familie wünschten, höchst angenehm waren.

Indessen dankte ein anderer Soldat, der am 30. April verwundet wurde, gleich dem Sergenten, aus fast ähnlichem Grunde; es waren nicht die frommen Schwestern, welche ihn beschenkt hatten, sondern der römische Prinz, sein Freund und fleißiger Besucher.

Dieser arme Corporal, dessen Beinwunde ihn noch im Bette hielt, zeigte mir seinen kleinen Schatz, seine Bücher und Medaillen vor, und sagte mit einer gewissen Begeisterung:

„Mein Freund, der Fürst, der mir dieses alles gegeben hat, sitzt oft länger als eine Stunde hier an meinem Bette; ich erzähle ihm dann von meinen Feldzügen, und er spricht mir vom gütigen Gott, denn er spricht französisch so gut wie Sie und ich."

Ich war sehr gespannt, den Namen dieses Barmherzigen zu erfahren, und hörte nun, daß es Don Flavio, der dritte

Sohn des Fürsten Chigi sei, den ich als einen außerordentlich frommen und guten Mann kannte. Der Titel eines Prinzen, welchen der Corporal seinem Freunde so willfährig gab, gebührte eigentlich nur dem ältesten der Familie. Don Flavio und seine übrigen Brüder haben von ihrem Vater nur den Namen Chigi und ein bescheidenes Pflichttheil, aber seine Frömmigkeit übertrifft alle seine irdischen Vorzüge, und zufrieden mit seinem Loos benutzt er seine Zeit mit Ausübung guter Werke.

Frau von Rampon kam bald wieder zu mir, sie hatte indessen noch einiges mit dem Verwalter des Hospitals zu besprechen und begehrte deshalb ihn zu sehen; man sagte uns, er sei in seinem Zimmer, welches uns ein Krankenwärter zeigte; wir klopften leise an die halboffene Thüre; herein, rief der gute Priester, welcher eben sein Brevier betete. Beim Anblick zweier französischer Damen gerieth der arme Mann in große Verlegenheit, denn er hatte nur einen Rohrstuhl in seiner bescheidenen Zelle; glücklicherweise kam ihm der Krankenwärter, der uns begleitete, zu Hülfe und holte einen zweiten Stuhl, der Priester selbst setzte sich auf das Soldatenbett, welches nebst einem kleinen Tische von weißem Holz und einigen auf einem kleinen Gestelle befindlichen Büchern das ganze Ameublement dieses ärmlichen Zimmers bildete, und hörte uns dann aufmerksam zu.

Abbé Jouanet ist ein französischer Priester und schon vierundzwanzig Jahre in Rom wohnhaft; er war Prior im Hospital vom heiligen Geiste, als die republikanische Regierung ihn von dieser Stelle vertrieb und die mit der Krankenpflege betrauten Ordensgeistlichen durch bürgerliche Krankenwärter ersetzte, welche ihre Zeit mit Trinken und Tabakrauchen zubrachten. Die französische Verwaltung bot dem Abbé Jouanet die Stelle eines Almoseniers im Hospital vom heiligen Dominikus an, welche dieser würdige Mann

mit Eifer annahm, da er sich glücklich schätzte, seinen Landsleuten nützlich sein zu können; die sechshundert Franken Gehalt, welche er von Frankreich erhalte, genügen für alle seine Bedürfnisse, sagte er. Er bemerkte uns, wie viel Freude er jeden Tag empfinde, wenn er die guten Gesinnungen der französischen Soldaten wahrnehme. „Es ist nicht Einer," fügte er hinzu, „der den Tod nicht mit Muth erträgt, nicht Einer, der die Tröstungen der Religion verweigert." Der gute Priester zeigte uns den Garten und die Kapelle dieser Anstalt. Dieses große und schöne Kloster zum heiligen Dominikus gehört den Nonnen dieses Ordens, welche während der Belagerung daraus vertrieben worden sind; bei dem Einmarsche der Franzosen in Rom schien es nöthig, für die Bedürfnisse einer Armee von 30,000 Mann, welche durch die Belagerung ermüdet und vom Fieber ergriffen waren, welches mit Heftigkeit aufzutreten begann, Sorge zu tragen; es war daher nöthig, schnell mehrere französische Spitäler einzurichten, denn das zum Heiligen Geiste, welches von den Römern besetzt war, konnte nur eine beschränkte Anzahl unserer Soldaten aufnehmen. Die Frauen- und Männerklöster mit ihren großen Sälen, ihren Waschhäusern, ihren großen Küchen, waren viel mehr für diesen Zweck geeignet, als jedes andere öffentliche oder Privatgebäude. Das erste Kloster, welches zu diesem Zwecke eingerichtet wurde, war das zum heiligen Andreas auf dem Quirinal, nun ein Jesuiten-Noviziat, gegründet von Franz Borgia. Die Kapelle dieses Klosters ist das Schönste, was man sehen kann: stellen Sie sich eine Rotunda vor, deren Kuppel von der größten Schönheit ist, deren Säulen von dem kostbarsten Marmor, deren Mauern im Innern vollständig mit Marmor bedeckt und mit prächtigen Altären verziert sind; der des heiligen Stanislaus ist mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt und von ausgezeichneter Schönheit. Man erzählt, daß sich

Bernin, der Erbauer dieser schönen Kapelle, als er anfing alt zu werden, in einem Sessel in dieselbe habe tragen lassen und dort ganze Stunden mit Betrachtung seines Werkes zugebracht habe.

Die Zelle, welche der heilige Stanislaus während seines kurzen Aufenthaltes in dem Kloster St. Andreas, in welchem er abstieg als er aus Polen kam, bewohnte, wurde ebenfalls in eine Kapelle umgewandelt; in derselben befindet sich eine Statue von Legros, welche den jungen Heiligen auf seinem Sterbebette darstellt; der Körper desselben ist von weißem Marmor, mit schwarzem Marmor bekleidet und ruht auf einer Matraze von gelbem Marmor, was dem Ganzen einen ganz eigenthümlichen Ausdruck verleiht. Da sich diese Statue im Innern des Klosters befindet, so können Frauen sie nur mit besonderer Erlaubniß sehen.

Als das Kloster zum heiligen Andreas nicht alle Kranken aufnehmen konnte, richtete der Unterintendant Dutheil noch andere Hospitäler ein; zuerst eines in dem Kloster zur heiligen Theresia, welches nahe beilag und deßhalb fast keine Vermehrung des Personals erheischte. Dann ein anderes in dem schönen Kloster des heiligen Dominikus; ein anderes in dem des Bernhard, nahe den Bädern des Diocletian; das Bürgerhospital zur Dreieinigkeit der Pilger wurde ebenfalls zur Aufnahme französischer Kranken bestimmt.

Die Carmelitischen und Dominikanischen fanden eine Zuflucht in andern Klöstern ihres Ordens; die letztern, Töchter vornehmer Familien, die an die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt waren, ertrugen die Abgabe ihres Hauses, welche die gebieterischen Umstände nöthig gemacht hatten, mit ziemlichem Unwillen; ihre Klagen, welche bis zu uns drangen, verletzten fast unser französisches Zartgefühl, soviel wir auch sonst gewohnt sind, den frommen Ordensgeistlichen

unseres Landes eine unbegrenzte Ergebenheit zu bereiten; dagegen folgten die demüthigen Damen der heiligen Theresia dem Beispiele ihrer Stifterin; sie freuten sich, etwas zur Erleichterung ihrer Brüder in Christo leiden zu können, und traten gerne ihre bescheidenen Zellen ab.

Nachdem die Lokale gefunden, mußte man noch tausend Schwierigkeiten überwinden, um für den Augenblick den Bedürfnissen von mehr als zweitausend Kranken abzuhelfen, für welche theils Matrazen, theils Betten und Leinwand fehlten. Die Herbeischaffung dieser Gegenstände war um so schwieriger in einer Stadt, wo man nicht mit Gewalt von dem Rechte als Sieger Gebrauch machen wollte, und in welcher die Einwohner, die übrigens durch die Maßregeln der republikanischen Regierung verarmt waren, sich um so weniger dienstfertig und freigebig zeigten, als wir weniger anfordernd auftraten. Durch die Geschicklichkeit des Intendanten und den regen Eifer des Unterintendanten, auf dem diese schwere Last ruhte, wurden endlich alle diese Hindernisse gehoben. Man erlangte von dem römischen Ministerium, von der Stadtverwaltung und den religiösen Orden, was man erlangen konnte; man hatte schon viel von Marseille erhalten und die Militärspitäler in Rom sind so gut eingerichtet und verfügen augenblicklich über fast eben so viele Hülfsquellen wie in unsern größten Städten Frankreichs. Der Eifer der Gesundheits- und Verwaltungsbeamten war immer ausgezeichnet.

In dem Augenblicke, wo wir aus dem Hospital zum heiligen Dominikus traten, begegnete uns an der Thüre der zweite Sohn des Fürsten von Canino, welcher wie Don Flavio und einige andere edle Römer öfter unsere kranken Soldaten besucht. Dieser junge Mann, welcher uns bleich und schwach wie eine geknickte Blume erschien, ist, wie man sagt, ein Muster der Tugend, Frömmigkeit und Sanft-

muth; möchte sein Beispiel das Herz seines Vaters rühren, welchen seine politischen Irrthümer und sein schuldbeladenes Betragen gezwungen haben, die gastfreundliche Stadt zu verlassen, die für seine Familie ein zweites Vaterland geworden ist!

XXXVIII.

Der General Baraguay d'Hilliers. — Meine Pathinnen. — Die Einkleidung und das Gelübde der Lazaristinnen.

Rom den 24. Dezember.

Der General Baraguay d'Hilliers ist seit einigen Tagen hier angekommen, um das Kommando über die französische Armee in Italien zu übernehmen; schon am andern Tage begaben sich französische Offiziere in corpore zu dem General Rostolan, um Abschied von ihm zu nehmen. Alexander erzählte mir, daß dieser vortreffliche General, der nur auf wiederholtes Begehren nach Frankreich zurückkehrt, dennoch sehr gerührt gewesen sei; es war ihm schwer, sich von seinen Waffengefährten zu trennen, und da er sehr offenherzig ist, so wiederholte er mehreremals, daß es ihn große Ueberwindung gekostet habe, eine Stellung zum Opfer zu bringen, die ihm so sehr zugesagt habe; er ist jetzt bereits auf dem Wege nach Portici, wo der heilige Vater sich glücklich fühlen wird, ihn wieder zu sehen, und sein Name, welcher an die Seite desjenigen des Generals Oudinot auf dem Kapitol eingeschrieben ist, bleibt allen rechtschaffenen Menschen tief ins Herz eingegraben.

Der General Baraguay d'Hilliers, ein Mann von Geist und Muth, hat damit angefangen, kräftige Maßregeln gegen die Meuchelmörder zu ergreifen; das Tragen von Messern, Dolchen und Stiletten ist von neuem verboten worden, und jeder, welcher mit verbotenen Waffen betroffen wird, soll auf der Stelle erschossen werden.

Lassen Sie mich Ihnen jetzt eine rührende Zeremonie erzählen, bei welcher ich die Ehre hatte, mit thätig zu sein.

Vor drei Tagen war ich ruhig in meinem Zimmer mit Aufzeichnen einiger Notizen beschäftigt, als man mir den guten Abbé Jouanet, von welchem ich Ihnen zuletzt erzählt habe, anmeldete; er kam, mich zu bitten, Pathenstelle bei einer seiner Nichten zu vertreten, welche den zweitfolgenden Tag ihr Gelübde ablegen sollte; ich willigte mit Freuden und in der Hoffnung ein, auch in das Gebet der Novizen mit eingeschlossen zu werden. Bei den Damen zum heiligen Herzen Jesu befragte ich mich dann über das, was ich bei dieser Gelegenheit zu thun habe; die Obliegenheiten sind leicht, man hat nur das junge Mädchen an den Altar zu führen, ihr zur bestimmten Zeit die Kerze oder das Gebetbuch abzunehmen und ihr beim Wechseln der Kleidung beizustehen; man sagte mir auch, daß eine Robe von schwarzer Seide und ein Spitzenschleier auf dem Kopfe der einzig passende Anzug bei solchen Gelegenheiten sei; dieses ist übrigens die in Italien gebräuchliche Kleidung bei allen öffentlichen Ceremonien und der Vorstellung beim heiligen Vater.

An dem bestimmten Tage ging ich sehr früh am Morgen zu den guten Schwestern, deren rührende Aufgabe darin besteht, arme kranke Frauen in den Spitälern zu pflegen.

Meine Pathin empfing mich mit einer liebenswürdigen Freundlichkeit. Es war ein schönes Mädchen von einundzwanzig Jahren, die kaum einige Worte französisch sprach,

obschon sie aus Gap gebürtig war; sie hatte Frankreich in so zartem Alter verlassen, daß Rom ihr wahres Vaterland geworden war; ihre ältere Schwester aber, ebenfalls Nonne in dem Kloster, hatte ihr Vaterland keineswegs vergessen und sprach noch ganz gut französisch; wir unterhielten uns einige Zeit zusammen, beide schienen ein liebenswürdiges und heiteres Gemüth zu besitzen, und sehr zufrieden mit ihrem Loos zu sein.

Bald erschien die Oberin, hieß mich willkommen, und bat mich, die Stelle der augenblicklich von Rom abwesenden Prinzessinnen von Sachsen und deren von Doria, der Protektorinnen dieses Hauses, zu vertreten und auch Pathinstelle bei mehreren andern jungen Mädchen zu übernehmen, die ebenfalls auf das Glück hofften, sich Gott zu weihen; dann führte sie mich in den Sprechsaal, wo man mir auf einem silbernen Kredenzteller eine Tasse Chocolade, Kuchen und Gefrorenes anbot. Allen zu dieser Festlichkeit eingeladenen Personen wurde dieselbe Höflichkeit erwiesen. Etwas später meldete man die Ankunft des Kardinalvikars, welcher mit mehreren Geistlichen unmittelbar in die Sakristei ging; ich begab mich alsbald zur Kirche, wo ich meine zahlreichen Pathinnen fromm an dem Altare niedergekniet fand; eine derselben, welche erst Postulantin war, trug ein Kleid von weißer Seide mit Spitzen und Falbeln bedeckt; goldene Ketten und Schmucksachen aller Art zierten ihren Hals und ihre Schultern, und lange weiße Federn beschatteten ihr glänzendes Haar; das arme Mädchen schien sich in diesem reichen Putz, mit dem sie ohne Geschmack und Anmuth überladen war, gar nicht heimlich zu fühlen; es war offenbar, daß sie sich ihn ohne Freude und mit Widerwillen umgehangen hatte.

Die Oberin erschien, um die Novizen zur Sakristei abzuholen, wo der Kardinal sie segnete und einzeln befragte,

um sich von der Aufrichtigkeit und Freiheit ihrer Wahl zu überzeugen.

Während dessen legten die Nonnen das grobe Gewand der Schwestern vom hl. Lazarus, einen weißen Schleier und die schwarzen Schleier, die für diejenigen bestimmt waren, die das Gelübde abgelegt, auf eine Seite des Altars. Der Kardinal trat in reichem bischöflichen Ornate zum Altar und begann die heilige Messe; nach dem Graduale setzte er sich auf einen Sessel und die jungen Mädchen, welche ich begleitete, gingen prozessionsweise in die Kirche, während der Erzpriester folgende Worte in lateinischer Sprache sang:

„Weise Jungfrauen, macht eure Ampeln zurecht, sehet, euer Bräutigam kommt."

Bei diesen Worten zündeten die Novizen ihre Kerzen an, knieten vor dem Chor nieder und der Erzpriester sagte zu dem Kardinal:

„Hochwürdiger Vater, unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, bittet, daß Sie sich würdigen, diese reinen Jungfrauen unserm Herrn Jesus Christus, dem Sohne des lebendigen Gottes, zu segnen, zu weihen und zu vermählen."

„Wissen Sie, daß sie dessen würdig sind?" fragte der Kardinal.

„Soviel die menschliche Gebrechlichkeit uns erlaubt, es zu wissen, glaube ich es und versichere ich es;" antwortete der Erzpriester.

Hierauf sprach der Kardinal, die Mitra auf dem Haupte:

„Mit Hülfe Gottes und unseres Erlösers wählen wir diese Jungfrauen zu Bräuten Jesu Christi."

Dann rief er sie mit lauter Stimme herbei:

„Kommet," sagte er, „ich werde euch lehren, Gott zu lieben."

„Wir folgen Ihnen aus unserem ganzen Herzen," ant-

worteten die jungen Mädchen, indem sie auf den Chor traten und vor dem Altare niederknieten.

Nachdem der Kardinal mehrere Gebete über sie gesprochen hatte, stimmte er die Hymne Veni Creator an; dann setzte er sich von Neuem vor den Altar und die Novizen sprachen eine nach der andern mit langsamer und feierlicher Stimme das dreifache Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, welchen sie noch das beifügten, daß sie ihr ganzes Leben der Linderung der Kranken widmen wollten.

Beim Anblick dieser zarten Geschöpfe, welche kaum der ersten Jugend entwachsen waren, und so für den Dienst Gottes und der Armen auf alle Phantasiebilder der Jugend, auf alles, was ihnen die Welt an Vergnügungen und Glück darbot, verzichteten, fühlte ich mich lebhaft ergriffen und Thränen einer unbeschreiblichen Rührung floßen über meine Wangen. Diese aber blieben ruhig und entschlossen, und während der Kardinal die auf dem Altare niedergelegten Kleider segnete, beteten die Jungfrauen im Stillen und richteten ihre glänzenden Augen mit einer heiligen Freude zum Himmel. Bald überreichte man jeder die Insignien ihres neuen Berufs, und als die Reihe an die Postulantin kam, die das Gelübde noch nicht abgelegt hatte, kniete diese sich vor die Oberin, bog ihren Kopf zu ihr hinüber und die langen Flechten ihres schönen schwarzen Haares, das ich beim Hereintreten so sehr bewundert hatte, fielen im nächsten Augenblicke unter der Scheere.

Nun begleitete ich meine Pathinnen in ein der Kirche anstoßendes Gemach, damit sie sich mit ihrem neuen Anzuge bekleideten. Sobald die frommen Schwestern nicht mehr durch die Heiligkeit des Ortes zurückgehalten wurden, fielen sie einander in die Arme und wünschten sich einander Glück; die Novize besonders, die um einige Jahre jünger war, bezeugte ihre Freude durch ein lebhaftes und kindliches Be-

nehmen, welches mich gleichzeitig lachen und weinen machte; man mußte sie sehen, wie sie ihre Gefährtinnen umarmte, mit Verachtung jeden Flitter ihres glänzenden Anzuges weit von sich warf und mit Innigkeit ihr grobes Kleid und ihre Wärterinnenschürze küßte, während sie dabei ihre kleinen weißen runden Händchen aneinander schlug.

Nachdem sie mit der Haube und dem weißen Schleier der Novizen bekleidet worden, gingen wir in die Kirche zurück, wo die Ceremonie mit einer Dankeshymne schloß.

Als wir den heiligen Ort verließen, wurden die neuen Nonnen von allen ihren Genossinnen, zu welchen sich bald die Verwandten und Freunde zugesellten, umringt und beglückwünscht; ich suchte nun meinen Bruder im Sprechzimmer wieder auf, wo der Kardinal Patrizi und die Geistlichen, welche ihn begleiteten, Chocolade und Gefrorenes zu sich nahmen; man setzte mich neben seine Eminenz, mit welchem ich mich lange über Frankreich und Rom unterhielt; dieser Kirchenfürst schien mir voller Sanftmuth und Frömmigkeit, und wirklich würdig, den Papst in seinen Verrichtungen als Bischof von Rom zu vertreten, wie dieß sein Rang als Generalvikar erheischt.

Zu meiner Linken saß der Obergeneral des Ordens vom Berge Carmel, ein Greis von hohem Wuchse, dessen ehrwürdige Haltung, die durch geistige Anstrengungen und die Strenge des klösterlichen Lebens mehr noch, als durch die Jahre gebeugt war, von einer milden und wohlwollenden Heiterkeit zeugte; er trug das Kleid seines Ordens, und sein kahler Kopf, sein bleiches Gesicht, seine lebhaften und geistreichen Augen, stachen gewaltig ab gegen sein rauhes Kleid, welches ein Gürtel von Kordel zusammenhielt.

Während die eingemachten Früchte, die Zuckersachen aller Art auf großen silbernen Schüsseln herumgereicht wurden, machte mir der würdige Obere eine große Lobeserhebung

über die ausgezeichnete Mannszucht der Soldaten unserer Armee, von welchen einige Kompagnien in ihrem Kloster einquartirt sind. Er fragte mich, ob ich nicht auch zur Bruderschaft vom Berge Carmel gehöre, und versprach mir, daß die frommen Brüder seines Ordens in ihrem Gebete meiner recht oft eingedenk sein würden.

Jetzt nahm ich Abschied von meinen Pathinnen, die mich herzlich umarmten und mir ein kostbares und künstlich gearbeitetes Reliquienkästchen überreichten. Ich verließ sie tief bewegt mit dem Versprechen, sie bald im Hospital vom heiligen Johannes zu besuchen, in welchem sie für die Zukunft ihren liebevollen Wirkungskreis haben werden.

XXXIX.

Kirche zum heiligen Stephanus le Rond. — Lebhafter Eindruck. — Das Coliseum. — Traum. — Die Marter des heiligen Ignatius. — Das Amphitheater. — Die Arena. — Das Podium. — Die Logen und die Sitze. — Die Ausgänge. — Die Spiele. — Bauart und Einweihung des Coliseums. — Die Kühnheit des Almachius. — Verschiedene Bestimmungen des Coliseums. — Eine Scene des 23. März 1848. — Eine Predigt unter freiem Himmel. — Der Kreuzes-Weg.

Rom den 4. Januar 1850.

Bis jetzt war ich entzückt über die Reinheit der architektonischen Linien und der glänzenden Ausstattung der Kirchen Roms; ich betete gerne in diesen Tempeln, die des Gottes würdig sind, den man darin verehrt, wenn überhaupt menschliche Werke der Majestät des Allerhöchsten jemals

würdig sein können; aber weder die Pracht der Petruskirche, noch die Schönheiten der Kirche des heiligen Johann vom Lateran haben meinem armen Herzen den tiefen Eindruck hinterlassen, von welchem ich jetzt ergriffen bin; ich fand zwar an der Bauart der alten Stephanskirche, welche ich diesen Morgen besuchte, nichts Außergewöhnliches; sie besteht einfach aus einer Rotunde, deren Gewölbe von achtundfünfzig Granit- und Marmorsäulen getragen wird, und deren Mauern mit rauhen aber lebhaften Malereien bedeckt sind, welche in sprechender Treue die verschiedenen Marter einer großen Anzahl von Christen darstellen; hier sieht man die heilige Agatha, welcher der Henker eben eine Brust abgerissen hat, die noch zuckend auf der mit Blut getränkten Erde liegt, und welche die Augen schmerzhaft gen Himmel gerichtet, ohne Widerstand auch der andern Brust die mörderische Zange sich nähern läßt. Dort sieht man ein junges Mädchen, welches bereits vollständig in blauen Flammen eingehüllt ist; etwas weiter einen wüthenden Tiger, der seine breiten Krallen in das zuckende Fleisch eines Jünglings setzt und seine zarten Glieder zermalmt; es wollte mir scheinen, als ob ich das Blut aus diesen breiten Wunden fließen sähe, und das Krachen der Glieder unter seinen gewaltigen Kinnbacken hörte; dann ein Bild des heiligen Hippolyt, welcher mit den Füßen an flüchtige Pferde gebunden, mit seinem Blute den Staub des Weges benetzt und an jedem Strauch einige Fetzen seines Fleisches zurückläßt; dann fielen meine Blicke auf ein noch entsetzlicheres Bild: ein lebender Mensch war auf einem Marmortische ausgestreckt: seine abgeschnittenen Glieder fielen eines nach dem andern unter dem Eisen seiner Henker, nur der Rumpf allein war noch übrig; es war dieses die schauerlichste Metzelei eines Menschen, die man sich nur denken kann.

Sie werden begreifen, meine Liebe, daß ich den Anblick

dieser gräßlichen Bilder nicht länger mehr zu ertragen vermochte; ich fühlte, wie mein Herz zusammenbrach, und flüchtete mich zitternd an den Fuß des Altars; dort blieb ich unbeweglich knieen, mein Gesicht mit den Händen bedeckend, um nicht mehr diese fürchterlichen Bilder zu sehen, von welchen dennoch das Auge trotz des Schreckens und des Mißfallens, welches sie erregen, Mühe hat, sich abzuwenden; und ich wendete meine ganze Kraft an, die Erinnerung an dieselben zu verwischen. Mein Gott! sagte ich, wie sollten die, welche nicht einmal die bloße Vorstellung der Marter deiner Heiligen ertragen, denn die Kraft haben, ähnliche Marter zu erdulden, ähnlichen Tod zu erleiden, wenn sie gezwungen würden, den Glauben an Jesus Christus zu bekennen? Würde ich denn meinen Glauben verläugnen, würde ich meinen göttlichen Erlöser beleidigen? Nein, mein Gott! nein, ich wage es zu hoffen, denn du wirst mir den Muth geben, den ich in dem Innersten meiner Seele nicht finde; ja gewiß, es war nichts Geringeres als eine übernatürliche Gnade nöthig, daß einfache junge Mädchen, arme Kinder, durch das Alter erkaltete Greise ähnliche Schmerzen erduldet haben, wo ein einziges Wort, ein einziges Zeichen von ihnen genügt haben würde, diesen ein Ziel zu setzen; ach! ich habe es wohl tausend Mal sagen hören und oft selbst wiederholt, daß diese große Anzahl von Märtyrern jeden Alters und jeden Ranges und Geschlechtes schon allein ein schlagender Beweis der Göttlichkeit des Christenthums sei. Heute thue ich mehr als es hören und sagen, ich fühle es.

Als ich aus der Kirche zum heiligen Stephan le Rond trat, wohin ich wohl niemals den Muth haben werde, wieder zurückzukehren, war ich so bleich und so aufgeregt, daß mein Bruder mich fragte, ob ich unwohl sei? ich sagte ihm, daß ich das Bedürfniß fühlte, frische Luft zu genießen; da ihn aber der Dienst zum Stabe rief, verabredeten wir eine Zu-

sammenkunft im Coliseum, wohin mich meine Pferde bald brachten. Zuerst fuhr ich von Außen um das ungeheure Gebäude herum, welches nicht weniger als sechszehnhundert Fuß im Umfange hat und dessen dicke Mauern nur an einer Seite in ihrer ursprünglichen Höhe noch erhalten sind; dann stieg ich aus dem Wagen, trat durch ein hohes Gewölbe und ging einige Zeit im Innern herum; endlich setzte ich mich, an Geist und Körper ermüdet, auf eine jener steinernen Bänke, wo vormals die Matronen gesessen haben, um den blutigen Spielen im Amphitheater zuzusehen; indem ich meinen Kopf an einen nackten Stein lehnte, kehrten meine Gedanken vom Morgen wider Willen zurück; eine Art von Schlummer bemächtigte sich bald meiner; träumend sah ich alle Bänke des Coliseums mit einer wirren Menge von Kindern, Frauen und Männern sich füllen, deren leise Unterredung ein dem Murmeln schäumender Bäche ähnliches Geräusch verursachte; dann folgte ein wahnsinniges Geschrei von allen Seiten, welches hundert Echos in dem großen Gebäude wiederhallten: „die Christen den Bestien!" Ich sah denselben Tiger, welchen ich auf der Mauer der Kirche vom heiligen Stephan gesehen hatte, es waren seine flammenden Augen, seine aufsträubenden Haare, sein weiter, blutgieriger Rachen; ohne zu wissen wie, befand ich mich plötzlich mitten in der Arena. Unterdessen schlich das Thier langsam heran, dann merkte es mich und stürzte in einem ungeheuren Sprunge auf mich; ich wollte vor ihm fliehen, aber die barbarische Menge stieß mich von jedem Ausgange zurück. Jetzt fühlte ich meine Knie brechen, meine Kräfte mich verlassen und die Klauen des Tigers meine Schultern treffen. Der übergroße Schrecken und ein sehr lebhafter Schmerz, den ich zu fühlen wähnte, weckte mich halb auf; überrascht fand ich mich auf den Bänken des Coliseums, vor mir sah ich den weiten Raum, der so oft von Menschen-

blut benetzt worden war. Die Martern des heiligen Ignatius, über welche ich Tages vorher gelesen hatte, traten alsbald lebhaft vor meinen Geist; ich saß hinter dem Platze des Prätors, ich glaubte den heiligen Bischof von Antiochien zu sehen, wie er vor ihn in diesen feierlichen Tagen, „das Sigillarfest" genannt, geführt worden. Eine ungeheure Menschenmenge wohnte diesem Schauspiele bei; „ich wundere mich, daß du nach allen Qualen und dem Hunger, den du gelitten hast, noch lebst," sagte der Prätor zu ihm, der von der schlechten Behandlung genau unterrichtet war, welche der Greis seit seiner Abreise von Antiochien erlitten, wo Trajan wegen seiner unerschütterlichen Festigkeit das Todesurtheil über ihn ausgesprochen hat. „So willige wenigstens jetzt in das ein, was ich verlange, damit du wenigstens dem Tode entgehst, der dir droht, und uns aller Trauer überhebst." — „Du scheinst mir eine menschliche Gestalt zu haben," antwortete der Greis, „aber du hast die List des Fuchses, welcher mit seinem Schweife wedelt, obschon er böse Gedanken hegt; mit deinen sanften Worten willst du mich bestechen und verführen; wisse deßhalb, mit welchem Reize du mich auch locken magst, dieses vergängliche Leben gilt mir gar nichts, weil meine Seele nach Jesus verlangt; zu ihm werde ich gehen, denn er ist das Brod der Unsterblichkeit und der Trank des ewigen Lebens. Ihm gehöre ich ganz, auf ihn richte ich meine Seele, ich verachte die Qualen und trete deine Herrlichkeit mit Füßen."

„Weil er so hochmüthig ist," erwiederte der Prätor, „so lasset zwei Löwen los, die ihn bis auf den letzten Knochen verzehren sollen."

„Römer!" rief der heilige Greis, „die ihr dieses Schauspiel erwartet, glaubt nicht, daß das, was mir widerfährt, die Strafe einer Missethat oder irgend einer schlechten Handlung sei; dieses widerfährt mir, damit ich zu Gott gelange,

nach welchem ich ein unersättliches Verlangen habe. Ich bin der Waizen Gottes, ich werde zermalmt werden von den Zähnen der wilden Thiere, um ein weißes und reines Brod zu werden."

Und die zwei Löwen traten aus ihrem Behälter, stürzten auf ihn und erfüllten seine Wünsche; von seinem Körper blieb nichts als die härtesten Knochen übrig, welche die Gläubigen mit Ehrfurcht sammelten; diese zogen sich dann in ihre Wohnungen zurück, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Wir verbrachten die Nacht knieend vor dem Herrn und baten ihn durch ununterbrochenes und inbrünstiges Gebet, daß es ihm gefallen wolle, uns erkennen zu lassen, welchen Erfolg dieser blutige Kampf gehabt habe. Ein leichter Schlaf überfiel uns und ließ uns Ignatius in verschiedenen Gestalten und Stellungen sehen; vor Einigen stand er aufrecht, Andern erschien er mit ausgestreckten Armen, als ob er sie umarmen wolle; Andern ganz mit Schweiß bedeckt und als wenn er von einer schweren Arbeit komme; Andern im Gebete; Andern endlich an der Seite des Herrn, strahlend von Glanz [1]).

Während ich diese wunderbaren Dinge vor meinem Geiste vorübergehen ließ, kam mein Bruder, wie wir verabredet hatten, wieder zu mir; er war von dem Abbé Dotti, dem liebenswürdigen Cicerone, von welchem ich Ihnen schon gesagt habe, begleitet; ich erhob mich und ging ihnen entgegen. „Sie kommen gerade recht, mein Herr," sagte ich zu dem Abbé, „um mir hier Alles zu erklären."

„Ich werde Ihnen wenigstens Alles mittheilen, was ich weiß," antwortete er lächelnd.

„Zuerst müssen Sie mir aber das Wort Amphitheater erklären."

Der gute Abbé war gleich dazu bereit.

[1]) Man sehe die Akten über die Marter des heiligen Ignatius.

„Dieses Wort stammt aus dem Griechischen," sagte er, „und bedeutet „ein Theater herum," das heißt: ein runder oder elliptisch abgeschlossener Raum; der Platz, wo wir gegenwärtig stehen, ist das eigentliche Theater, der Ort, wo die fürchterlichsten Dramen aufgeführt wurden, in welchen die Schauspieler in Wahrheit den Tod gaben oder empfingen, und gegen welchen die unsrigen nur schwache Copien sind; man nannte diesen Platz Arena, wegen des Sandes, womit er bedeckt war, damit der Fuß der Kämpfer einen festern Stand habe, und das Blut rascher, wie es vergossen, aufgesaugt und alsbald unter einer neuen Lage Sand verschwinden könne. Manchmal verstieg sich der Luxus der Kaiser so weit, daß sie unter diesen Sand Zinnober und Abfall kostbarer Steine mischten; manchmal bestand er aus dem Staube eines weißen, sehr leicht zerreiblichen Steines und dann sah die Arena aus wie mit Schnee bedeckt.

„Eine sehr dicke und so hohe Mauer, daß die wilden Thiere sie nicht überspringen konnten, umgab die Arena; sie hatte Hauptöffnungen in bestimmten Zwischenräumen, die alle mit eisernen Gittern versehen waren und durch welche die Gladiatoren und die wilden Thiere hereintraten; man nannte diese Mauer „Podium"; die kaiserliche Loge, welche Sie vorne sehen, so wie jene der Vestalinnen und des Magistrats war auf dieser Mauer angebracht. Nun folgen Sie mir auf die Sitze der Zuschauer, zu welchen man durch die sogenannten Ausspeithore (Vomitoria) gelangt, weil sie die Menge auszuspeien schienen. In diesem Amphitheater waren die Sitze in drei Abtheilungen eingetheilt, welche man Moeniani nannte; die erste enthielt vierundzwanzig, die andere sechszehn Sitze. Sie liefen in eine mit Säulen verzierte Gallerie aus, welche eine Art Balkon trugen, auf welchem sich die Arbeiter befanden, die mit Hülfe von Balken und Rollen

Tücher ausbreiteten, um die Zuschauer vor der Sonne und dem Regen zu schützen.

Gewöhnlich begannen die Spiele mit Theatereffekten; es waren Sträuche, welche aus dem Boden entsprossen, mit goldenen Aepfeln, um den Garten der Hesperiden darzustellen, oder hohe Bäume, welche Orpheus nach sich zog; und der Schauspieler, welcher den Halbgott darstellte, wurde in Wahrheit von hierzu bestimmten lebenden Bären, die in den magischen Wald stürzten, zerrissen.

Manchmal wurde die Arena vermittelst künstlicher unterirdischer Wasserleitungen in einen See umgewandelt, auf welchem man nautische Spiele ausführte; öfter noch unterhielten Thiere, welche als Männer und Frauen gekleidet waren, die Zuschauer durch Tänze und Kunststücke. Dieses war indessen nur das Vorspiel zum Feste; was aber besonders die römische Gesellschaft, die Auslese der gebildeten Völker unterhielt, was Männer, Frauen, junge Mädchen und selbst die keuschen Vestalinnen vor Vergnügen und Freude mit den Füßen stampfen machte, das waren die blutigen Kämpfe der wilden Thiere, die sich untereinander zerrißen.

Die Löwen, Tiger, Stiere, Elephanten, die man mit spitzen Instrumenten, mit Lunten, die man an ihre Seiten einhakte, mit brennenden Feuerbündeln, die man auf ihrem Rücken anzündete, oder mit berauschenden Getränken, die man ihnen beizubringen suchte, um ihre natürliche Wildheit noch zu verdoppeln, anreizte; das waren vor Allem die Kämpfer der Gladiatoren, welche sich dem Todesstoße hingaben zum größten Vergnügen der Zuschauer, die auf solche Spiele begierig waren. Die Aufregung stieg dann auf den höchsten Punkt, man wettete, man nahm Theil für oder gegen, man ermuthigte die Gegner, beklatschte ihre Siege, beschimpfte sie in ihrem Todeskampfe, wenn sie nicht mit Ehren zu fallen gewußt hatten; die Familienmutter, ihr

Kind auf dem Arme, der Jüngling mit blonden Locken, das junge Mädchen mit sanftem Lächeln rief dem Sieger zu, seine Anstrengung zu verdoppeln, und drehte den Daumen herum, um ihm hierdurch ein Zeichen des Todes zu geben; dann zog man die aufgehäuften Leichen mit Haken heraus, um die rauchende Arena wieder frei zu machen, man scharrte den mit Blut getränkten Sand gleich, verbreitete durch kleine verborgene Röhren Wohlgerüche, welche aus dem Munde hohler Statuen sanft ausströmten, um die Luft zu erfrischen und den Blutgeruch zu vertreiben; dann ging man zu andern Spielen über."

„Ach! das waren ja abscheuliche Menschen diese so sehr gepriesenen Römer," rief ich mit Unwillen aus. „Unsere Zeitgenossen sind doch trotz ihrer Schwächen und Fehler tausendmal besser."

„Der in Adam gefallene Mensch ist von Natur grausam und blutdürstig," antwortete der Abbé; „die christliche Religion allein war im Stande, Sitten, welche uns abscheulich erscheinen, zu mildern und zu veredeln; die Gottlosigkeit würde sie aber vor und nach wieder zurückführen, wenn die Fackel des Glaubens auf der Erde zu glänzen aufhören könnte."

„Durch wen wurde dieses Gebäude errichtet, dessen riesenhafte Verhältnisse unser Jahrhundert in Erstaunen setzen?" fragte mein Bruder den Abbé.

„Das Colosseo oder Coliseum," antwortete er, „welches seinen Namen seiner ungeheuren Größe selbst, oder vielleicht dem ungeheuren Standbild des Nero verdankt, welches man an das Thor des Gebäudes stellte, indem man es der Sonne weihte, wurde unter Vespasian von zwölftausend Juden erbaut, die man nach der Einnahme Jerusalems als Gefangene aus Judäa nach Rom geführt hatte. Der Kaiser wollte, daß sein Amphitheater an Pracht diejenigen übertreffen sollte, welche

Rom vor ihm besessen hatte. Das goldene Haus Nero's wurde durch Vespasian niedergerissen und lieferte das Material dazu; der Name des Baumeisters, welcher diese erstaunlichen Arbeiten leitete, ist ein Geheimniß, welches die Geschichte nicht aufgedeckt hat; nach einer in den Katakomben aufgefundenen Inschrift glaubt man indessen, daß sein Name Gaudentius gewesen sei, und daß er als Christ dem Tode überliefert worden, anstatt die Belohnungen zu empfangen, die ihm als Preis für das Meisterstück versprochen worden waren, womit er die Königin der Welt schmückte.

Titus weihte dieses Amphitheater durch Spiele ein, deren Einzelnheiten Suetonius und Dion aufbewahrt haben. Diese Spiele dauerten hundert Tage; fünftausend wilde Thiere und eine Menge Gladiatoren büßten dabei ihr Leben ein."

„Und was machte man mit dem Coliseum, als das Kreuz auf dem Capitol glänzte? denn ich setze voraus, daß es eine der ersten Sorgen der christlichen Kaiser war, diese schauerlichen Kämpfe der Gladiatoren und wilden Thiere zu unterdrücken."

„Das unterliegt keinem Zweifel," antwortete der Abbé; „Constantin zuerst und nach ihm Constantius erließen mehrere Edikte, um diese abscheulichen Vergnügungen zu verbieten; aber ihre Befehle sowohl, als die Stimmen der Päpste waren lange unmächtig gegen den Reiz, welche diese ergreifenden Schauspiele noch immer auf die zur Hälfte noch heidnische Bevölkerung ausübten. Die Spiele der Gladiatoren waren verboten und dennoch geduldet; aber eines Tages, als sich die Masse nach dem Amphitheater drängte, erschien plötzlich ein Fremder, stieg auf die Bänke und warf den Anwesenden ihre verbrecherischen Freuden vor; dieser Fremde war Almachius, ein armer Mönch, der von dem Innern Asiens gekommen war, um die heilige Stadt zu besuchen, und dessen

glühender Eifer vor einem so gefahrvollen Unternehmen nicht zurückschreckte; seine Rede erregte eine gewisse Aufregung und der Präfekt Olypius ließ ihn ergreifen, und als des Aufruhrs schuldig, dem Tode überliefern.

Nach dieser Begebenheit, welche ohne Zweifel einen Eindruck auf die Menge machte, diente das Coliseum nur noch zu Thierkämpfen; später, am Ende des eilften Jahrhunderts wurde es eine Festung, in welcher die mächtige Familie der Frangipani sich verschanzte und gegen die der Annibaldi vertheidigte. Im Jahre 1322 während des Aufenthaltes der Päpste in Avignon gab der römische Senat, welcher Eigenthümer des Coliseums geworden war, in diesem ein berühmtes Turnier, wovon uns der Chronist Ludovico Monaldesco einen Bericht aufbewahrt hat. Im vierzehnten Jahrhundert wurde es theilweise der Brüderschaft von dem heiligen Sakramente mit der Bedingung übergeben, daß es von den bösen Menschen befreit werde, denen es zum Schlupfwinkel diente. Bald verwüstete eine ansteckende Krankheit die Stadt; die frommen Brüder stellten Betten in die Gänge und unter die Säulenhallen, und das Coliseum wurde zu einem Hospital umgewandelt; später wollte Sixtus Quintus aus demselben einen Aufenthaltsort für Bettler und eine Arbeitsanstalt für kräftige Arme errichten, aber der Tod ließ ihm keine Zeit, diesen Plan auszuführen. Nachdem Clemens II. die Oeffnungen des Amphitheaters hatte zumauern lassen, um die Diebe daraus zu vertreiben, welche während der Nacht die öffentliche Sicherheit bedrohten, errichtete er in demselben eine Salpeterfabrik. Später stellte man dort die Leidensgeschichte unsers Erlösers dar. Jetzt ist das Coliseum fast ein Tempel, in welchem die Christen jeden Freitag ehrfurchtsvoll in die schmerzhaften Fußstapfen des Gottmenschen treten, welcher durch seinen freiwilligen Tod über

den Tod triumphirte, die Sklavenketten zerriß und das ganze Weltall wieder von Neuem schuf.

Indessen hat sich noch vor Kurzem eine ungewöhnliche Begebenheit in diesem ungeheuern Gebäude zugetragen und ungewöhnliche Stimmen haben sein altes Echo aufgeweckt. Es war am 23. März vorigen Jahres, in jenen Tagen des Fiebers und des Wahnsinnes, welche die Republik herbeiführten. Das römische Volk, dem Aufrufe Mazzini's von Mailand aus folgend, strömte in Masse zu dem Coliseum, weniger um seine Blicke an blutigen Kämpfen zu weiden, als um sein Ohr den Reden einiger Ehrgeizigen zu leihen, welche, wie immer, das Vaterland zu retten behaupteten. Priester und Soldaten, Adelige und Bürgerliche drängten sich in ihren Trachten in dem ungeheuren Raume. Ein Mann von hohem Wuchs, dessen künstlich umgeschlagener Mantel den Gürtel von Kordel, der seine Lenden umschloß und das dreifarbige Kreuz sehen ließ, welches seine Brust zierte, ergriff das Wort und rief: „Brüder! der Tag der Freiheit ist angekommen, die Stunde des heiligen Kreuzzuges hat geschlagen, — zu den Waffen! — Gott will es! — zu den Waffen!“

Das Uebrige der Rede entsprach diesem dramatischen Eingange.

„Römer!“ sagte er, „wollt ihr nicht wieder das königliche Volk werden?“

Und die Menge, welche immer tapfer ist, wenn sie die Gefahr weit entfernt weiß, antwortete mit Begeisterung: „Ja, ja, wir wollen es!“

„Nun wohl, euer Wille geschehe,“ erwiederte der Barnabit Gavazzi. „Römer, im Namen Italiens, zu den Waffen! Römer, vorwärts, die Bahn ist gebrochen, zu den Waffen! Der Sieg erwartet uns, zu den Waffen! Vorwärts, Gott will es!“

Nach diesem Nachfolger des Petrus bestieg ein anderer Redner die Tribüne; er trug die malerische Tracht der römischen Bergbewohner: kurze Beinkleider, roth und schwarze Kamaschen, ein Kamisol von blauem Sammt, mit dem dreifarbigen Gürtel um die Lenden zusammengehalten, einen Hut mit einer Feder und einen kleinen Mantel, mit Lammfell gefüttert, den er leicht über die Schultern geworfen hatte; er nannte sich Rosi und verdankte seiner Beredtsamkeit, vielleicht auch seiner schönen Figur den Beinamen: „Schäferdichter.“

„Ich bin nur ein armer Bauer,“ sagte er, „der die Geschichte seines Landes nur aus seinen Ruinen kennt, mit denen es bedeckt ist; aber jede dieser Ruinen trägt eine Erinnerung in sich und ihre wunderbare Zusammenstellung bildet ein ewiges, zum Ruhme Italiens aufgerichtetes Monument! Italien, Brüder! dieser Name dreimal theuer, ruft Thränen hervor und eure Hand greift unwillkürlich an eure Seite, um dort das Schwert des Aufstandes zu finden. — Italien wartet eurer auf seinem Schmerzenslager! Ihr, die ihr seine Kinder seid, werdet ihr seinem Ruf kein Gehör geben? werdet ihr eure Augen seinen Thränen, eure Ohren seiner Stimme verschließen? Antwortet!“

Die elektrisirte Masse rief: „Nein, Nein! es lebe Italien!“

Ich werde Ihnen nicht die Worte aller derjenigen wiederholen, welche eine Rolle in dieser geschickt geleiteten Komödie spielten. Nach Rosi nahm ein anderer Dichter das Wort; dann Generäle, Mönche, Priester, welche mit mehr oder weniger Beredtsamkeit das Volk zu einem von dem Papste mißbilligten Kriege aufforderten. Endlich trat der Pater Gavazzi mit fliegenden Haaren, die Hand auf der Brust, auf, und wiederholte alle Reden mit folgenden Worten:

„Römer! seht ihr die steinernen Tische, die zerbrochenen Säulenschafte, die alten Ruinen, die zerstreuten Kapitäler? Es sind eben so viele Pulte, welche das Vaterland vor uns errichtet, um die Namen tapferer und kräftiger Männer aufzunehmen; diese Namen, in das Herz der Italiener geschrieben, werden weit dauerhafter sein, als wenn sie auf Marmor, Bronze oder Erz eingegraben wären. Nun, Römer! steht auf unter dem Dom des Himmels, welcher uns die schönsten Sonnenstrahlen sendet; in Gegenwart Gottes, der uns sieht und in unsern Herzen liest, in Gegenwart aller, die uns hier hören, vor diesem symbolischen Kreuze, dem Sinnbilde der Freiheit, auf diesem durch das Blut der heiligen Märtyrer geheiligten Boden schwören wir Alle, nicht eher nach Rom zurückkehren zu wollen, bis wir alle Barbaren bis auf den letzten erwürgt haben“ [1]).

Dann flatterten die Fahnen und die Banner in der Luft, und das Volk, die rechte Hand zu dem Kreuz des Coliseums erhoben, wiederholte mit dem Redner:

„Wir schwören, nicht eher nach Rom zurückzukehren, bis wir alle Barbaren bis auf den letzten erwürgt haben.“

Hierauf zog diese Masse gerades Wegs nach dem Quirinal, um den heiligen Vater zu zwingen, eine Fahne zu segnen, die sie nicht im Stande waren, mit Ehren zu vertheidigen. Die römischen Truppen zogen gegen die Grenzen, und die rasche Niederlage dieser Armee, die schändliche Flucht eines großen Theiles dieser Soldaten, welche der Pater Gavazzi, die Pistole in der Hand, begleitete, bewiesen noch einmal, daß es viel leichter sei, von den Ehren des Capitols zu träumen, als sie wirklich zu verdienen.

Der Abbé war eben in seiner Erzählung so weit ge-

[1]) Eine ausführliche Darstellung der römischen Revolution findet man in dem Werke von Alphonse Balleydier: „Geschichte der römischen Revolution.“

kommen, als sich das Coliseum plötzlich mit einer Menge Männer, Frauen und Kinder anfüllte, welche sich um eine Loge drängten, die als Rednerbühne diente und in welcher ein alter Mönch, ein Kreuz in der Hand, die Leidensgeschichte unseres Heilandes mit einer solchen Lebendigkeit in Bewegung und Stimme zu predigen begann, wie wir es von unsern französischen Predigern nicht gewohnt sind. Sehr bald traten den Zuhörern die Thränen in die Augen, von denen die meisten aufrecht an dem Fuße der Tribüne angelehnt standen, während andere auf ihren Knieen oder auf den hier und da herumliegenden Steinblöcken saßen.

Als der Mönch seine Predigt beendigt hatte, kniete er ehrfurchtsvoll am Fuße des großen Kreuzes, welches mitten in der Arena steht, nieder, und alle seine Zuhörer mit ihm. Hierauf erschallte das Lied: Vexilla regis in den Lüften, und alles Volk bewegte sich in Prozession zu der ersten Station des Kreuzweges, der an den Mauern herum errichtet ist.

„Sie sehen hier," sagte der Abbé zu mir, „die jetzige Bestimmung des größten heidnischen Monumentes; auf die blutigen Kämpfe, auf Todesdrohungen, auf das Geschrei der Wuth und des Schmerzes sind Worte des Trostes und des Friedens gefolgt; auf schändliche, gottlose Gesänge züchtige und fromme Lieder."

XL.

Heilige Maria zu den Engeln. — Der Sarg der Rose. — Der Springbrunnen von Trevi. — Die Villa Borghese. — Die Prinzessin Pauline Bonaparte.

Rom den 12. Januar.

Ich war früh Morgens in der Absicht aufgestanden, die heilige Messe in St. Marien zu den Engeln zu hören, einer großen und schönen Kirche, erbaut in der Form eines griechischen Kreuzes, nach dem Plane von Michel Angelo, nahe bei den Bädern des Diokletians. Dieses Gebäude wird getragen von ungeheuren Säulen aus einem Granitblocke, und ist verziert mit Mosaiktafeln und einer schönen Statue des heiligen Bruno, von Houdon.

Als ich über den Quirinalplatz ging, um die Via pia zu erreichen, begann ein heftiger Regen, mit Hagel vermischt und einem kalten Wind gepeitscht, die Straßen zu überschwemmen, und bewog mich, fast auf mein Vorhaben zu verzichten; ich schwankte einige Augenblicke, dann aber lieh ich mir einen Regenschirm und setzte meinen Weg fort.

Als ich mich dem Platze der vier Springbrunnen näherte, sah ich ein Kind mit einem Kreuze aus dem Palaste Albani kommen, hinter welchem vier Männer einen Sarg trugen, und dann einen Priester, der Gebete sprach, heraustreten, und das war alles. Der Kontrast zwischen dem herrlichen Palaste und dem so verlassenen Todten zerriß mir das Herz.

Wer mag denn dieses unglückliche Geschöpf sein, sagte ich, daß weder ein Verwandter noch ein Freund es auf seinem letzten Wege begleitet? Ich erinnerte mich alsbald

des hübschen Stiches: „Das Geleit des Armen," welchen Sie, wie ich, liebe Cöline, kennen. Dort folgt wenigstens ein treuer Hund traurig dem Sarge. Hier begleitet die Religion, diese Himmelstochter, welche den Christen niemals verläßt, von welchem Rang er auch sei, in dem einfachen Kreuze und dem demüthigen Priester personificirt, allein den armen Todten.

Während ich diese Betrachtungen anstellte, trat ein französischer Offizier in Generalsuniform eiligst aus dem Palaste Albani, nahm ehrerbietig den Hut ab, und ging langsam und bedächtig zur Seite des Dieners Jesu Christi. Kaum traute ich meinen Augen. In welcher Beziehung mag der französische General, den ich vollkommen wiedererkannte, zu dem armen Geschöpfe stehen, welches auf der Bahre ruht? Nur die Heiligkeit des Ortes, in welchen ich bald eintrat, setzte meinen Muthmaßungen ein Ziel. Aber in dem Augenblicke, wo ich aus der Kirche trat, begegnete ich von Neuem dem General Mollière, dießmal allein und ruhig nach seiner Wohnung zurückkehrend. Meine Neugierde erwachte, ich nahte mich ihm, und während er mich um Verzeihung bat, daß er mich nicht zuerst gesehen habe, sagte ich zu ihm:

„Es ist nicht zu verwundern, daß Sie zerstreut sind, wenn man von einer so traurigen Ceremonie zurückkommt."

„Wie, meine gnädige Frau, Sie wissen?" sagte er zu mir.

„Mein Gott! Nein, mein General, aber ich möchte es gerne wissen, ich sah Sie eben einem so verlassenen Sarge folgen."

„Es war der der alten Rose," antwortete er mir einfach, „einer armen Italienerin, welche in einem Dachstübchen wohnte; ich glaube, sie war über achtzig Jahre alt, ich begegnete ihr fast jeden Tag auf der Treppe, die sie noch mit kräftigen Schritten hinabstieg, um in die Kirche zu

gehen und Vorrath für ihren kleinen Haushalt zusammen zu holen. Sie verfehlte niemals, mir eine schöne Verbeugung zu machen und alle Arten von Glück dem Signor Francese zu wünschen. Vorgestern noch hatte ich mit vielem Danke ihre täglichen Wünsche entgegengenommen; erst diesen Morgen, als ich ihren Sarg einsegnen sah, erfuhr ich, daß sie plötzlich gestorben sei, und da ich niemand ihrem Sarge folgen sah, wollte ich selbst ihr die letzte Ehre erweisen."

„Leben Sie wohl," sagte ich, indem ich ihm die Hand drückte, welche er mir dargereicht hatte, und mich schnell entfernte, um ihm die Rührung zu verbergen, die seine Erzählung in mir verursacht hatte.

Ach, liebe Cöline, was sind unsere französischen Offiziere doch für Menschen! Ihre vortrefflichen Eigenschaften, ihre Sanftmuth und Menschlichkeit erhöhen noch den Ruf ihres heroischen Muthes; hier ist einer der Hervorragendsten der ganzen französischen Armee, welcher sein Leben in mehr als zwanzig Schlachten eingesetzt und dem Tode in allen Gestalten Trotz geboten hat; er war gerührt über den Tod einer armen Fremden, und begleitete, ohne dazu aufgefordert zu sein, trotz Regen und Wind, die sterblichen Ueberreste dieser armen alten Frau, als wäre er ihr guter und zärtlicher Sohn gewesen.

Ich war in diese Betrachtungen versunken, indem ich von Neuem die Riesenschritte maß, welche das Christenthum die Menschheit von jener Zeit hat machen lassen, wo der Arme und der Sklave kaum als Menschen betrachtet wurden von ihren Brüdern, die das Glück mehr begünstigt hatte, als ich auf dem Treviplatze ankam. Die Sonne, welche jetzt die Wolken zertheilte, sandte helle Strahlen auf die schäumenden Wellen des Springbrunnens, welche in durchsichtiger Masse aus der Mitte des Felsens hervorsprudelten.

Ich begreife nicht, warum ich Ihnen gar nichts von

dem Trevispringbrunnen erzählt habe; es ist einer von denjenigen, die ich zuerst gesehen habe, und die man immer mit Vergnügen wieder sieht, aber in Rom gibt es zu viel Merkwürdiges.

Das grünlich aussehende Wasser, für das gesundeste von allen gehalten, wurde von Agrippa, Schwiegersohn des Augustus, zum Gebrauche für die Bäder dorthin geleitet. Es nährt diesen herrlichen Springbrunnen, welcher mit vier Marmorsäulen und der kolossalen Statue des Ozeans verziert ist, der aufrecht auf seinem Wagen steht, welcher von Seepferden gezogen wird, die zwei Tritonen führen.

Man sieht dort auch in zwei Seitennischen die Statuen der Gesundheit und des Ueberflusses, und Basreliefs, von denen eines den Marcus Agrippa, das Andere das junge Mädchen darstellt, welches zuerst die Quelle dieses Wassers durstigen Soldaten zeigt.

Einige Kritiker finden große Unvollkommenheiten in diesem schönen Werke von Peter Bracci; man wirft ihm vor, wie ich glaube, die Stellung des Ozeans sei etwas anmaßend, und ich weiß nicht, was sonst noch für Fehler. Was mich betrifft, so komme ich niemals über den Treviplatz, ohne dieses frische und klare Wasser zu bewundern, welches sich schäumend über die Felsen hinab stürzt, um als silberner Wasserfall in ein ungeheures Granitbassin zurückzufallen.

Ich will Ihnen jetzt, meine liebe Cöline, von dem anmuthigen Spaziergange erzählen, den wir gestern Nachmittag nach der Villa Borghese gemacht haben; sie ist die größte, prachtvollste und freundlichste in der Umgebung Roms, durch ihre Lage in der Nähe des Thores del Popolo, durch ihre schönen schattigen Laubgänge und durch ihre reiche Sammlung von Gemälden und Statuen, die mit großen Kosten in einem herrlichen Museum zusammengestellt sind. Diese Villa wurde nach einem Plane von Johann Van-

sanzio durch den Kardinal Scipio Borghese, Neffe des Papstes Pius V., erbaut; sie hat während der stürmischen Tage des Triumvirats viel gelitten. Unter dem Vorwande der Vertheidigung wurden die schönsten Bäume des Parks und einiges schönes Strauchwerk unerbittlich abgehauen. Glücklicherweise ist das Hauptgebäude nicht zerstört worden und gerade in diesem waren die Massen von Kunstsachen aufbewahrt, welche man noch bewundert, wenn man auch bereits vorher alle merkwürdigen öffentlichen Museen gesehen hat. Ich wurde geblendet durch die Menge von Vergoldungen, Alabaster-Vasen, Marmor- und Porphirsäulen, welche alle Säle zieren; unter andern Gegenständen von hohem Werthe machte man uns aufmerksam auf eine Statue der Ceres; eine Gruppe: Apollo Daphne verfolgend, die in einen Lorbeerbaum verwandelt wird; einen Rumpf des Ganymed und einen andern des Merkur; aber was mir unter allen diesen schönen Sachen am meisten gefallen hat, war die Statue von weißem Marmor der Pauline Bonaparte, die nach dem Tode ihres ersten Gemahls Prinzessin Borghese wurde. Sie ist halb liegend auf einem Ruhebette dargestellt; ihr griechischer Kopfputz paßt wunderbar auf ihre Züge, die von einer bewunderungswürdigen Reinheit sind; ihre Lage, die zugleich anmuthig und natürlich ist, läßt unbedeckt Formen erblicken, deren Vollkommenheit in nichts denen ihres schönen Gesichts nachstehen; und dennoch ist zwischen dieser Statue, einem der reizendsten Werke Canovas, und den schönen antiken Statuen ein wesentlicher Unterschied. Diese so schöne Körperform ist nicht die der medizeischen Venus, noch weniger die der capitolinischen Venus; man sieht, daß die moderne Schnürbrust die Entwicklung des zarten Körpers gestört hat; Schuhe oder Stiefelchen haben gewiß frühe diese Füßchen, die so klein sind, daß sie einem Kinde anzugehören scheinen, zusammengepreßt; ihre

anmuthigen und hübschen Gesichtszüge haben weder die imponirende Ruhe der Gottheiten des Olymps, noch die ernste Würde der römischen Matronen. Ich will hier nicht streiten, welche Art von Schönheit vorzuziehen sei, ich stelle nur den Unterschied auf.

Kaum hatte der Fall des Mannes, dessen Name allein die Könige auf ihren erschütterten Thronen zittern machte, in der Welt Wiederhall gefunden, als der Prinz Camillo Borghese, der die Schwester Napoleons nur aus Gehorsam und Furcht geheirathet hatte, sich aller Rücksichten gegen dieselbe, selbst derjenigen, welche man der Schwäche und dem Unglücke erweist, enthoben glaubte; sein Betragen war derart, daß der heilige Vater einschreiten mußte, um der Prinzessin nicht allein eine ihrem Range und ihrer Eigenschaft als Gattin würdige Stellung, sondern auch eine Wohnung in dem Palaste ihres Mannes und eine hinreichende Pension zu sichern.

Während der langen Tage der Trauer nnd des Schmerzes, wo der Fürstin alle Huldigungen der Welt, selbst die der Schönheit, auf welche sie so stolz war, mangelten, kehrte sie zu Gott zurück, dessen Arme niemals denen verschlossen sind, welche leiden; sie opferte ihm als Buße für ihren Luxus und ihre vergangenen Fehler diese grausame Verlassenheit, diese tiefe Erniedrigung, welche sie ums Leben brachte. Eines Tages ließ sie sich von Neuem ihre Schmucksachen und ihre Kostbarkeiten, an welchen sie früher mit so vieler Liebe gehangen hatte, herbeibringen, wählte dann eines nach dem andern, je nachdem es ihr gefiel, und gab alles ihren Kammerfrauen mit den Worten: „Das ist mein Todtenschmuck, bewahrt ihn mit Sorgfalt, bis es dem Herrn gefällt, daß seine arme Dienerin damit geschmückt werde.“ Sie verschied einige Monate später in christlicher Ergebenheit.

Einige Zeit nachher zahlte eine andere Prinzessin Borghese auch dem Tode den verhängnißvollen Tribut; diese war

schön, jung und rein wie ein Seraphim, ihr kurzes Leben bildete nur eine Kette von Tugenden und guten Werken; wie ihr göttlicher Meister, lebte sie nur um Gutes zu thun, die Armen Roms segnen bis heute noch ihr Andenken.[1])

Der Park der herrlichen Villa Borghese, in welchem wir mehr als zwei Stunden herumgingen, enthält alles, was man nur Schönes sehen kann. Man findet dort Gewässer, Gehölz, Auen, Blumengruppen, herrliche grüne Rasenplätze, allerliebste Gartenhäuser, einen sehr geräumigen Circus und eine allerliebste Heerde von Hirschen, wie ich sie noch niemals gesehen habe.

XLI.

Die Propaganda. — Die Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paula zu Rom. — Der Tempel der Vesta. — Die Vestalinnen und die christlichen Ordensschwestern.

Rom den 24. Januar.

Heute war Fest in dem Kollegium der Propaganda, dieser Pflanzschule der Märtyrer, wo Abgeordnete aller Nationen sich versammeln, um an der gemeinsamen Quelle eine gründliche Kenntniß der Wahrheiten des Evangeliums zu schöpfen, um diese später ihren Landsleuten mitzutheilen; wo zahlreiche Missionäre so viele verschiedene Sprachen erlernen, um unter allen Völkern des Weltalls die Wohlthaten der christlichen Moral zu verbreiten.

Diese bewunderungswürdige Anstalt, welche auf der

[1]) Es war dieses die Prinzessin Borghese, geborene Guendaline Talbot, Gräfin von Shrewsbury.

ganzen Welt keine Nebenbuhlerin hat, wurde im 17. Jahrhundert unter dem Pontifikat Gregors XV. errichtet. Wenige Jahre nach ihrem Bestehen besaß sie schon in ihrer Druckerei die Lettern von dreiundzwanzig verschiedenen Sprachen, und diese Zahl hat sich seitdem sehr vermehrt.

Der Zutritt in dieses Kollegium ist Frauen verboten, jedoch konnten sie heute die Tribüne besteigen und in der Kirche Vertreter der verschiedenen Völker der Erde vereinigt sehen; ich beeilte mich daher, dort einen Platz zu bekommen; zuerst hörten wir einen kurzen lateinischen Vortrag, auf welchen einige italienische Verse folgten; dann sang ein junger Neger mit lebhaften und funkelnden Augen, einer Haut so schwarz wie Ebenholz und krausen Haaren, in der Congosprache ein Lied, das zwar monoton, aber nicht ohne Reiz war. Zwei Chinesen trugen hierauf einen kleinen Dialog vor, von dem man sagt, daß er sehr hübsch gewesen sei. Auf diese Weise hörte ich nun nacheinander Vorträge und Gesänge in sechsundfünfzig verschiedenen Mundarten, ohne jedoch nur ein Wort davon zu verstehen. Es wird Ihnen vielleicht außergewöhnlich erscheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich dabei nicht gelangweilt habe; ich hatte großes Vergnügen, alle die verschiedenen Physiognomien der weißen, schwarzen, mulatten, gelblichen, kupferfarbigen Menschen zu beobachten, welche fast eben so verschieden in ihrer Figur, wie in ihrer Sprache, und dennoch durch das sanfte Band der brüderlichen Liebe vereinigt waren.

Dann hatte ich eine fremde Dame zur Nachbarin, deren Bewunderung und verständige Bemerkungen mich sehr interessirten; ich theile Ihnen hier eine ihrer Aeußerungen mit, die sie, ich weiß nicht aus welchem Schriftsteller entnommen, und die ich sehr hübsch gefunden habe.

„Der Stolz, die Quelle des Hasses und der Uneinigkeit, errichtete den babylonischen Thurm und brachte die

Sprachenverwirrung hervor. Die Liebe, die Quelle des Friedens und der Eintracht, gründete die Propaganda, um durch das Erlernen der nämlichen Sprachen die Wahrheit und die Tugend in einer bewunderungswürdigen Eintracht zu verbreiten."

Meine gelehrte Nachbarin sagte mir, daß der Kardinal Mezzofanti der Verfasser des größten Theiles der heute gehaltenen Reden sei; dieser Kardinal hatte ein solches Talent, Sprachen zu erlernen, daß es ihm genügte, zwei oder dreimal mit einem Fremden zu reden, um ihn zu verstehen und von ihm verstanden zu werden; man zeigt in Cairo ein Papier, auf welchem er in seiner Jugend den Namen Gottes in fünfzig verschiedenen Sprachen niedergeschrieben hat. Bei der Sorge für die Soldaten der europäischen Armeen in den Spitälern hatte sich dieses außergewöhnliche Talent Mezzofanti's offenbart. Hierauf hielt er Vorträge in fremden Sprachen an der Universität zu Bologna, seiner Vaterstadt, unter dem Beifalle und der Verwunderung der berühmtesten Sprachkundigen (Polyglotten).

Durch den Papst Gregor XVI. nach Rom berufen, wurde er zum Konservator der Bibliothek des Vatikans, und später zum Kardinal unter dem Titel des heiligen Onuphrius ernannt. Seine Sanftmuth, seine Leutseligkeit und seine Bescheidenheit kamen, so sagt man, seinen Kenntnissen gleich, und diese Tugenden verläugneten sich niemals unter den Lobsprüchen, mit welchen er überhäuft wurde.

Eines Tages stellte der Papst ihn einem fremden Fürsten mit den Worten vor: „Hier sehen Sie das lebende Pfingsten."

„Nein, heiligster Vater," antwortete er, „ich bin nur ein altes, sehr schlecht eingebundenes Wörterbuch."

Dieser berühmte Kardinal ist im vorigen Jahre im Palaste Valentini an den Folgen einer langen und schmerz-

haften Krankheit, die er mit einer großen Ergebenheit ertrug, gestorben.

Nachdem wir aus der Propaganda gekommen, machten mein Bruder und ich noch einen Spaziergang; der Zufall führte uns an den Tempel der Vesta (jetzt die Kirche zur heiligen Theodora), dessen Thore wir gegen die Gewohnheit offen fanden; als ich aus dem Wagen stieg, um in das Innere einzutreten, sah ich vier französische Nonnen von dem Orden des heiligen Vinzenz von Paula, welche in den letzten Tagen mit Erlaubniß des heiligen Vaters angekommen sind, die Kranken zu pflegen und zu Rom ein Haus ihres Ordens zu errichten. Der Anblick ihrer weißen Hauben erfreute mein Herz gleich einer sanften Erinnerung an das Vaterland; ich näherte mich ihnen, und sie bewillkommten mich mit jener wahren Höflichkeit, wohlwollenden und einfachen Heiterkeit, welche diesen frommen Schwestern eigen sind; nachdem wir uns einige Zeit zusammen unterhalten hatten, trat ich in das kleine runde Gebäude ein, welches im 8. Jahrhundert durch den Papst Adrian I. über den Ruinen und nach dem Muster des berühmten Tempels, in welchem die Vestalinnen [1]) das Palladium und das heilige Feuer bewachten, erbaut worden ist.

Ein Feuer nach der Reihe zu unterhalten, sagte ich zu mir, eine Jungfrauschaft, welche dreißig Jahre dauern mußte, von welchen zehn dazu bestimmt waren, ihre Pflichten zu erlernen, zehn ihre priesterlichen Obliegenheiten zu erfüllen, und zehn endlich, um die Novizen zu unterrichten, nach deren Ablauf es den Vestalinnen frei stand, sich zu verheirathen, [2])

[1]) Die Statue der Pallas, welche durch Aeneas von Troja nach Italien gebracht wurde. Man zeigte sie niemals Uneingeweihten.

[2]) Die Vestalinnen bewohnten ein mit dem Tempel verbundenes Haus; sie genoßen das Vorrecht, in dem hl. Hain begraben zu werden;

das ist das Reinste und Vollkommenste, was die Römer unter den Frauen besaßen, und was diesen heidnischen Jungfrauen die Achtung des ganzen Volkes und die Ehre verschaffte, ihre bezeichneten Plätze im Theater und bei öffentlichen Feierlichkeiten zu haben.

Was geschieht aber nun in unsern Tagen, um diese tausend christlicher Jungfrauen, die denen ähnlich sind, von denen ich eben erwähnte, bei welchen das Gelübde einer ewigen Keuschheit das geringste Verdienst ist, würdig zu ehren? Diese Jungfrauen, Schwestern der Armen und Mütter der Waisen, welche mit derselben Sorgfalt das Kind in der Wiege und den Greis auf dem Sterbebette pflegen, welche ebenso wenig der Aussatz der Seele wie der des Körpers zurückschreckt, wenn es sich darum handelt, Leiden zu lindern, und welche selbst die Diebe und Mörder auf ihrem traurigen Lager im Bagno finden? Diese Jungfrauen, deren ganzes Leben eine unaufhörliche Aufopferung und Ergebenheit ist, was vermögen wir ihnen zu geben, um sie zu belohnen? Nichts, denn die Ehren und Reichthümer dieser Erde können diese auserwählten Seelen nicht beruhigen. Nichts, denn ihr Erbtheil ist nicht von dieser Welt, und Gott nur allein vermag so vollkommene Tugenden würdig zu krönen.

man fand in demselben wohl ein Dutzend Grabschriften hervorragender Vestalinnen, die dieses bekundeten.

XLII.

Ein Ball bei dem General Baraguay d'Hilliers. — Die römische Gesellschaft.

Rom den 8. Februar.

Das Klima von Rom steht im Begriff, seinen guten Ruf zu verlieren; seit dem Ende des Dezember ist es nicht mehr der lauwarme Zephir, welcher zwischen den schlecht geschlossenen Thüren und Fenstern haucht, sondern der schneidend eisige Wind, welcher mit Gewalt durch die langen Gänge pfeift. Eine kalte Schneedecke, welche während der Nacht gefallen ist, bedeckt in diesem Augenblicke den Boden und die Dächer der Häuser, und lange Eiszapfen, die beim Aufgehen der Sonne gleich kostbaren Edelsteinen glitzern, umgeben die Springbrunnen. Ohne diese kostbaren Sonnenstrahlen und die durchsichtige Klarheit eines wolkenlosen Himmels hätte man leicht glauben können, daß wir nach Sibirien versetzt worden wären, so große Mühe hatten wir, uns in den großen Räumen zu erwärmen, die allen Winden offen stehen. Hier sind alle Hülfsmittel der Kunst aufgeboten, sich gegen die Hitze zu schützen; die Kälte ist ein Feind, dessen Angriffe hier so selten sind, daß man durchaus keine Vorkehrungen zu deren Abwehrung getroffen hat, und wenn er, wie in diesem Winter, eine ungewöhnliche Strenge entfaltet, so leidet man daran in Rom mehr als in Paris und St. Petersburg.

Man findet hier keine gut verschlossene Wohnzimmer, keine Wärmeleiter, selbst nicht einmal ein Kaminfeuer in den meisten Zimmern. Wenn es kalt ist, hüllen sich die

Römer in ihre Mäntel ein; einige bedienen sich in ihren Zimmern Feuerbehältern von Eisenblech, die wegen der Höhe der Zimmerdecken weniger feuergefährlich sind; andere erwärmen abwechselnd ihre Hände und Füße über kleinen Wärmebecken, die mit glühender Asche gefüllt sind; ich benütze meines Theils bald das eine, bald das andere, und begnüge mich über eine Temperatur mich zu beklagen, die ich eigentlich weit entfernt war, hier zu erwarten. Aber der winterliche Schnee läßt die Lust zu Vergnügungen nicht erkalten, man tanzt zu Rom vielleicht mit größerer Lust, wie in irgend einer andern Stadt, und der General Baraguay d'Hilliers, welcher hier doppelte Funktionen verrichtet, die eines kommandirenden Generals und eines Gesandten, in welcher Eigenschaft er auf eine sehr ehrenvolle Weise Frankreich vertritt, hat schon mehreremals in den schönen Sälen des Palastes Colonna, den er bewohnt, die Elite der Gesellschaft versammelt. Die erste Einladung zum Balle hatte alle weiblichen Köpfe lebhaft beschäftigt; die Modehändlerinnen und Schneiderinnen, deren Geschäfte seit zwei Jahren fast müßig lagen, zitterten darüber vor Freude; die großen Manufakturhändler, deren Magazine fast leer waren, machten vor Jubel Luftsprünge, und beeilten sich, ihre Bestellungen zu machen, und wenn wir noch in der heidnischen Zeit gelebt hätten, so würden die römischen Damen ihm Altäre errichtet haben.

Einige Personen glaubten indessen behaupten zu können, daß der Adel vom Lande, eingeschüchtert durch eine ich weiß nicht welche unvernünftige Furcht, an diesen Festen nicht theilnehmen würde; aber gleich schon bei der ersten Gesellschaft beruhigten die glänzenden Wagen, die sich in ununterbrochener Reihe über den heiligen Apostelplatz in den ungeheuren Hof des Palastes Colonna folgten, alle Gemüther. Ich beeilte mich so sehr der Einladung des kommandirenden

Generals zu folgen, daß ich fast gleichzeitig mit Frau Sauvan, welche die Ehre des Hauses mit vieler Anmuth wahrnahm, in seine Salons eintrat. Uebrigens ist es unmöglich, einen größern Anstand zu zeigen und mit mehr Höflichkeit, Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit zu empfangen, als der General Baraguay d'Hilliers, und Niemand, selbst der Gewandteste versteht es besser wie er, den Damen schmeichelhafte und schöne Worte zu sagen.

„Ich hoffe die Ehre haben zu können, mit Ihnen zu tanzen," sagte zu mir einer meiner alten Bekannten, der Kommandant Dieu, Adjutant des kommandirenden Generals, ein junger Mann von hellem Verstande und einer gänzlich französischen Heiterkeit und Schelmerei.

„Ich tanze nicht," sagte ich zu ihm.

„Ach, darüber bin ich sehr zufrieden," sagte zu mir ein liebenswürdiger alter Herr, welcher schon viele Jahre in Rom wohnt; „wenn Sie wollen, so schwatzen wir etwas zusammen; Sie nennen mir alle französischen Damen, und ich werde Sie mit den römischen bekannt machen."

„Damit bin ich einverstanden," sagte ich zu ihm, „fangen wir also gleich an."

„Wer ist denn jene junge, in Weiß gekleidete Dame, die man für eine Rose in einer Alabaster-Vase ansehen könnte?"

„Es ist Fräulein Sauvan," sagte ich zu ihm; „ihre Mutter hat sie selbst erzogen, und darf stolz auf ihr Werk sein, denn ihre Tochter ist unterrichtet, und hat einen sanften und wohlwollenden Charakter; aber geben Sie Acht, da treten mit einem Mal vier Damen herein; jetzt ist an Ihnen die Reihe, Herr Baron; Sie werden wohl diese Römerinnen kennen?"

„Goddam! Ihre Herrlichkeit irren sich ein wenig stark," sagte der Baron, indem er die Zähne zusammenpreßte und

wie ein Vogel pfiff; „Sie müßten doch wie ich an den goldnen Haaren sehen, daß dieses junge Engländerinnen sind, die eine Stellung in der Gesellschaft zu erlangen suchen."

„Aber was sind Sie heute Abend boshaft? aber dort kommt Frau Paris de Bollardière.

„Welch schöne Figur," rief der Baron, „welch ausgezeichnete Haltung, welcher feine Geschmack in der Toilette; jetzt bin ich mit den gelben Kleidern, die ich sonst nicht leiden mochte, wieder ausgesöhnt. Sagten Sie mir nicht neulich, daß Frau Paris sehr hübsche Abendgesellschaften gebe?"

„Allerdings, ich will Sie nächsten Mittwoch ihr vorstellen, Sie werden bei ihr die Elite der französischen Gesellschaft, die liebenswürdigste Heiterkeit, und die anmuthigste Aufnahme finden. Ist das nicht die Fürstin Massimo, welche der General Baraguay d'Hilliers zum Sopha führt?"

„Ganz recht, meine gnädige Frau, Sie kennen sie also?"

„Wir haben uns gegenseitig einen Besuch gemacht, und sie scheint mir eben so sanft als artig zu sein; der Fürst, ihr Gemahl, spricht französisch wie ein Pariser."

„Er ist außerdem ein vortrefflicher Mensch, meine gnädige Frau, und ein direkter Abkömmling einer sehr alten und ausgezeichneten Familie; man erzählt, daß Napoleon den Vater dieses Fürsten gefragt habe, ob er denn wirklich von dem großen Fabius (Cunctator, dem Zauderer) abstamme; ich weiß es nicht, antwortete der Fürst, aber das ist gewiß, daß man es schon seit zwölfhundert Jahren zu Rom sagt."

„Da ist die Prinzessin Borghese und ihre Schwiegertochter; beide sind Ihre Landsleute, aus der edlen Familie de la Rochefoucauld; nahe bei ihnen sehen Sie die Fürstin Aldobrandini, Gemahlin des jüngern Bruders des Fürsten Borghese. Diese Familie, welche ihre Stellung dem Camill Borghese verdankt, der im Jahre 1604 unter dem Namen

Paul V. zum Papste erwählt wurde, ist in Rom vortheilhaft durch ihre Wohlthätigkeit, ihre große Gastfreundlichkeit und ihre Liebe zu den schönen Künsten bekannt; ich könnte Ihnen mehreres erzählen."

Der Baron unterbrach sich bei diesen Worten, und trat einige Schritte vor, um besser eine junge Dame bewundern zu können, die, von einem General geführt, stille und ernst eintrat. Madame Niel war sehr reich und elegant gekleidet mit einem weißen Atlaßkleid, das mit Spitzenvolants besetzt war.

„Ihre Gestalt ist die einer vollkommenen Schönheit," sagte der Baron, „und ihre regelmäßigen Züge könnten als Modell bei Statuen dienen; ich erkläre sie für die Königin des Balles."

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, wir sind in einem Zeitalter, in welchem es viele Prätendenten auf die Krone gibt, wie zerbrechlich sie auch sei; die der Schönheit erregt nicht weniger Neid, als die andere.

„Hier kommt die Gemahlin des Obersten Vaudrimey, eine liebenswürdige Dame, die seit einigen Tagen zu Rom angekommen ist."

„Madame Pagès, eine gute und freundliche Frau, immer zuvorkommend und artig."

„Aber wer ist denn diese umringte Dame, deren eigenthümlicher Anzug und originelle Manieren die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen?"

„Es ist die Wittwe eines russischen Grafen. Man sagt, daß der Kaiser Nicolaus, welcher sich selbst um die Heirath derselben gekümmert, nicht eben großes Glück gehabt habe; ihr Gemahl soll sich vor etwa sieben bis acht Monaten ertränkt haben, und die Beschützte Seiner kaiserlichen Majestät scheint hierüber eben nicht sehr bekümmert zu sein."

In diesem Augenblick traten die Eingeladenen in so

großer Anzahl ein, daß es uns unmöglich war, in unsern Beobachtungen der Einzelnen fortzufahren; die jungen französischen Offiziere, die Edelgarden in ihren allerliebsten Uniformen, und die jüngern Söhne der Familien eilten zu den Tänzerinnen, um sich einen Walzer oder eine Polka zu erbitten. Die Hitze in den Salons nahm zu und entwickelte mehr und mehr die köstlichsten Düfte der schönsten Blumen; eine vortreffliche Musik erschallte unter den mit herrlichen Fresken verzierten Zimmerdecken; die Quadrillen bildeten sich von allen Seiten.

„Nehmen Sie meinen Arm und lassen Sie uns durch den Saal gehen," sagte mein Cavalier zu mir, „wir wollen uns etwas näher die schöne Fürstin Torlonia ansehen, welche ich an dem Kaminfeuer stehen sehe, und deren glänzender Anzug fast ebenso die Aufmerksamkeit Aller auf sich zieht, als ihre regelmäßigen, obgleich etwas stark hervortretenden Züge, und ihre majestätische Gestalt; sie ist zwar heute nur in Halbtoilette; wenn ihr Gemahl, der reichste Bankier Roms, verlangt, daß sie alle ihre Diamanten zusammen anlegt, so ist es ihr unmöglich, länger als zwei Stunden auf dem Balle zu verweilen, so drückend ist das Gewicht derselben. Die Fürstin Torlonia ist geboren zu Neapel, und stammt aus einem Zweige der edlen und alten Familie Colonna, die in den Kriegen des Mittelalters eine wichtige Rolle gespielt hat. Diese Familie gab der Kirche im 5. Jahrhundert den Papst Martin V., ein kriegerischer Fürst, welcher die Festungen der Kirchenstaaten von den Neapolitanern Fuß für Fuß wiedereroberte, und unter welchem die Wissenschaften und Künste blühten.

„Hier sind die drei Töchter des Marqnis Potenziani."

„Ich kenne diese ehrenwerthe Familie," sagte ich; „die Marquise, welche lange Zeit in Paris gewohnt hat, ist

geboren zu Corsika, und verwandt mit dem Herzoge von Padua; aber wie ist es, daß sie ihre Töchter nicht begleitet?"

„Die Marquise geht nicht mehr in die große Welt, seitdem sie das Unglück gehabt hat, ihren einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen jungen Mann zu verlieren."

Als ich nahe bei der ältesten dieser Damen war, wechselte ich im Vorübergehen einige freundliche Worte mit der geistreichen und liebenswürdigen Herzogin von Monte-Vecchio und wir setzten dann unsere Promenade fort.

„Diese große und schöne Dame mit den ernsten und reinen Zügen und ausgezeichneten Manieren, die, ich weiß nicht mehr welchen Orden trägt, ist Lady Talbot, Gemahlin des Fürsten Doria Pamfili; Innocenz X., der gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts zum Papste erwählt wurde, stammt aus dieser edlen Familie, und Sie haben ohne Zweifel in einem der Säle der Villa Pamfili die Marmorbüste der zu sehr berühmten Olympia Maidalchini, Schwägerin von Innocenz gesehen, deren unersättlicher Ehrgeiz und allzu unumschränkter Einfluß auf den Geist des alten Papstes einen schlimmen Schatten auf den Glanz seiner Regierung geworfen.

„Die junge und schöne Dame, welche zur Seite der Fürsten Doria sitzt, ist Donna Theresia, ihre Nichte, älteste Tochter des Fürsten Chigi."

„Ich erkenne sie wohl," sagte ich, „und ich finde sie reizend in diesem Rosakleide, dessen Frische würdig deren ist, die es trägt. Stammt Donna Theresia nicht von dem reichen Bankier August Chigi ab, welcher unter der Regierung Julius II. lebte, und seinen Gästen Papageienzungen vorsetzte, und nach der Tafel das bei dem Feste gebrauchte Silberzeug in die Tiber werfen ließ?"

„Ganz recht," sagte er, „aber die Zeiten haben sich geändert, und die Chigi, welche seitdem einen durch seine

Frömmigkeit und Gelehrsamkeit berühmten Papst in ihrer Familie zählen, besitzen gegenwärtig nur noch zweimalhunderttausend Livres Renten.[1])

„Das ist doch immer noch etwas," sagte ich lachend, „aber sehen Sie dort die Fürstin Montholon, unsere sanfte und liebenswürdige Landsmännin, welche sich so thätig der armen Gefangenen annimmt, sie unterstützt, und ihnen Trost bringt."

„Sagen Sie mir nur, woher kommt der Titel einer Fürstin, den sie hier trägt?"

„Herr von Montholon hat ein Gut von dem Herzoge von Monte-Vecchio gekauft, welches ihm das Recht gibt, diesen Titel zu führen. Bei dieser Gelegenheit begehrte die Marquise Potenziani, Schwiegermutter des Herzogs, eine Audienz bei dem Papste, um für ihren Schwiegersohn die Erlaubniß zu erbitten, jenes Gut verkaufen zu dürfen.

„Ihr Schwiegersohn ist im Geschmack nicht verwöhnt, er will Geräuchertes gegen Gebratenes umtauschen," sagte Pius IX. lächelnd, „aber weil er einen so ehrenvollen Käufer gefunden hat, wie Herr von Montholon, so gebe ich sehr gerne meine Einwilligung."

„Auf diese Weise wurde die gute Frau von Montholon eine römische Fürstin."

„Sehen Sie hier noch eine andere von königlichem Ursprunge: es ist die Prinzessin Canino, Tochter von Joseph Bonaparte, dem Könige von Neapel, nachherigem Könige von Spanien; die artigen Damen, welche sie umgeben, sind alles ihre Töchter, mehrere derselben sind schon verheirathet. Die Fürstin Canino ist in Rom ihrer Güte und ihres tadellosen Lebens wegen sehr geachtet."

Der Baron machte mich noch aufmerksam auf ein Mit-

[1]) Jener Papst war Alexander VII.

glied der alten und mächtigen Familie der Orsini, die berühmt ist durch ihre Streitigkeiten mit den Colonnas und den Antheil, welchen sie an den meisten Ereignissen des Mittelalters genommen hat. Er sagte mir, daß sie der Kirche zwei Päpste gegeben haben: Nicolas III. und Benedikt XIII., diesen demüthigen und heiligen Ordensbruder, der weit verschieden von seinem Vorfahren sich nur in der Zurückgezogenheit des Klosters gefiel und den päpstlichen Stuhl gegen seinen Willen und nur aus Gehorsam gegen den Obern seines Ordens annahm.

Auf die Prinzessin Odescalchi, eine junge und reiche Polin, deren Vermögen es ihrem Gemahl erlaubte, das bedingungsweise dem Don Marino Torlonia übertragene Herzogthum Bracciano wieder zu kaufen; dieses Haus verdankt seinen Hauptglanz dem Benedikt Odescalchi, der im Jahre 1676 unter dem Namen Innocenz XI. zum Papste erwählt wurde.

Auf den Fürsten Piombino, welcher als einfacher Privatmann lebt mit 250,000 Livres Renten, dem Erlös aus dem Verkaufe des kleinen Fürstenthums Piombino, in welchem diese Familie vormals Herrscher war. Die Familie bewohnt jetzt die Villa und die schönen Gärten Ludovisi, wozu man wegen der Ungastfreundlichkeit der Besitzer nur mit Mühe gelangt.

Die Herrn, welche besonders die Aufmerksamkeit auf sich zogen, waren der spanische General Don Ferdinando de Cordova, ein Abkömmling des großen Kapitäns Gonzalve de Cordova, und der alte Fürst Corsini, Urenkel Clemens XII., der für sein Alter noch recht lebhaft ist; ich sah ihn sich unterhalten mit der hübschen Herzogin von Zagarola, der Tochter des Herrn von Champagny, eines Franzosen, und Schwiegertochter des Fürsten Ruspigliosi, aus der Familie des Papstes Clemens IX.

Ich machte den Baron darauf aufmerksam, daß der größte Theil der Fürstinnen und vornehmen Damen, die er mir genannt habe, nicht hier aus dem Lande seien, und daß durch die Liebe zu den Fremden die römischen Damen sich leicht verletzt fühlen könnten?

„Was hilft es,“ sagte er zu mir, „die Eigenthümer dieser schönen Paläste, dieser prächtigen Villa's, deren Unterhalt so theuer ist, würden um keinen Preis der Welt den geringsten Theil ihrer unbeschäftigten Dienerschaft, welche sich um sie bewegt, entlassen; sie sind zuweilen genöthigt, ihre Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, und dann bieten sie gerne den verführerischen Titel einer Fürstin reichen Fremden an; daher kommt es, daß die Töchter großer römischer Familien, deren Aussteuer oft sehr bescheiden ist, gewöhnlich Edelleute aus der Provinz heirathen.“

Während der Baron mir diese Mittheilung machte, war ich etwas ärgerlich über einen Geistlichen, welchen ich mit schmachtender Miene mit einer jungen Engländerin reden sah, und bemerkte dieses dem Baron.

„Darüber müssen Sie sich nicht wundern, meine gnädige Frau,“ sagte der Baron; „dieser Geistliche, wie Sie ihn nennen, hat keineswegs eine heilige Weihe empfangen; ich glaube sogar, daß er den Titel eines hochwürdigen Herrn mit dem eines glücklichen Gatten der Miß Lincoln, und seine violette Soutane mit dem französischen Frack bald vertauschen wird. Dieser römische Gebrauch, öfter gewisse geistliche Würden an Laien zu übertragen, ist vielen Fremden unbekannt und hat schon Veranlassung gegeben, die Sitten des römischen Clerus zu verdächtigen; ehemals und vor der Verordnung Leo's X. war es selbst bei der Kardinalswürde nicht nothwendig erforderlich, die Weihen empfangen zu haben, nur konnten diese Kardinäle nicht Theil am Conclave nehmen. Jetzt muß man wenigstens Diakon sein, um zur Kardinalswürde

zu gelangen, und vielleicht wird es auch bald so bei den Monsignori sein."

Wir setzten unsern Spaziergang durch die Salons weiter fort und bemerkten noch eine Menge schöner tanzender Französinnen, Römerinnen, Engländerinnen, Russinnen und Polinnen; später, als die Hitze immer stärker wurde, drückte ich dem Herrn Baron meinen Wunsch aus, mich zurückzuziehen, und er war gleich bereit, mich an meinen Wagen zu führen. Indem wir durch den letzten Saal schritten, bemerkten wir einen Herrn, dessen Rock bis an den Hals zugeknöpft war und der in jedem Knopfloch ein Ordensband stecken hatte.

„Wer ist denn dieser Herr, der auf seiner Brust Ehrenzeichen aller Herrscher Europa's trägt?" fragte mich der Baron.

„Es ist Horace Vernet," antwortete ich, „unser berühmter Maler; er ist nach Rom gekommen, um sich in den Stand zu setzen, durch den persönlichen Anblick der Orte und Personen die berühmtesten Waffenthaten aus diesem Feldzuge für das Museum zu Versailles getreu darstellen zu können."

Endlich erreichten wir die Treppe und ich athmete mit Freuden die frische Luft, nahm aber nichts desto weniger eine sehr angenehme Erinnerung an diese glänzende Gesellschaft mit mir.

Seit dieser Zeit folgen sich bei dem General Baraguay d'Hilliers die Bälle immer glänzend auf einander und seine Schwester, die Gräfin Danremont, welche aus Frankreich angekommen ist, nimmt jetzt die Ehre des Hauses in den Salons des Palastes Colonna mit einer auserlesenen Anmuth wahr, wie man es von einer so entschieden geistreichen Frau nur erwarten kann.

Was die römischen Fürstinnen anbelangt, so hält sie ein Gefühl, das ich achte, ab, große Feste vor der Rückkehr

des heiligen Vaters zu geben; mehrere aber empfangen bei sich kleinere Gesellschaften. Die jungen Herren haben Subscriptionsbälle eingerichtet, bei welchen sie die Ungeschicklichkeit begingen, nur eine sehr kleine Anzahl französischer Offiziere, und zwar größtentheils nur die höhern Chargen, einzuladen. Unsere jungen Lieutenants gefallen sich in dem Glauben, daß sie nur der Eifersucht wegen ausgeschlossen worden sind, die ihre Erfolge bei den Römerinnen, bei den jungen Herren und der Edelgarde, den römischen Löwen, erweckt haben.

XLIII.

Der Karneval von Rom. — Drohungen der Republikaner. — Zuckerwerke. — Bouquets und Confetti. — Heftiger, aber unblutiger Krieg. — Wettlauf der Pferde. — Erbauliches Schauspiel. — Tragische Begebenheit. — Die Begrüßung im Gesu. — Die Moccoletti.

Rom den 15. Februar.

Ich bin allein in meinem Zimmer, in welches ich nach einem Tage der Ermüdung und des Vergnügens, wenn man so die Thorheiten nennen kann, an denen ich Theil nahm, eben zurückgekehrt bin; von allen Thürmen schlägt es Mitternacht, — das ist die Todesstunde des Karnevals von 1850, sein Todtengeläute, welches in den Lüften erschallt. Morgen werde ich all das Volk, welches sich so eifrig dem Vergnügen hingab, sich in die Kirchen dringen sehen, um auf seiner Stirne die Asche der Buße zu empfangen, ein Erinnerungszeichen an unsere letzten Dinge. Schon hat der eitle Lärm

in der Stadt aufgehört, und man vernimmt auf dem verödeten Platze nur noch die eintönigen Schritte der Schildwachen, welche am Thore des Palastes Colonna stehen.

Dieser Karneval, so heiter und belebt, hat dennoch recht traurig begonnen; denn die Demokraten, welche mit aller Gewalt wollen, daß diejenigen die Republik betrauern sollen, die sie gar nicht vermissen, hatten Alle, welche unter jetzigen Umständen an den Vergnügungen Theil nehmen würden, so fürchterlich bedroht, daß die Bevölkerung es nicht wagte, sich an denselben zu betheiligen. Bei dem Wettlauf der freien Pferde hatten sich am Mittwoch nur Franzosen als Zuschauer eingefunden; aber schon am Donnerstage vor Fastnacht liefen die Römer, angezogen durch das Beispiel und ermuthigt durch die Gegenwart ihrer Befreier, von allen Seiten nach dem Corso. Wir mischten uns heiter unter die fröhliche Menge, um ein kleines Zimmer mit einem Balkon zu erreichen, welches wir den Tag vorher gemiethet hatten, damit wir mit mehr Muße und in angenehmer Gesellschaft ein für uns ganz neues Schauspiel mit ansehen könnten. Kaum hatte aber unser unbedeckter Wagen sich an die Wagenreihe auf dem Corso angeschlossen, als auch ein Regen von Zuckerwerk, Bouquets und Confetti über uns auszubrechen begann; ich fand gegen diese Lawine von Blumen und verzuckerten Gypskügelchen kein anderes Schutzmittel, als mich unter meinen Regenschirm zu drücken, was meinen Bruder auf das Höchste ergötzte, der inzwischen sehr beschäftigt war, seinen besten Civilanzug, den er heute zum ersten Mal trug, abzuklopfen. Er hatte ihn besonders zu diesem Zwecke machen lassen, um seine Uniform in Mitte der Pierrots, Harlekins und Polichinelles, denen wir in jedem Augenblicke begegneten, nicht bloszustellen; denn obgleich aus Vorsicht das Maskiren verboten war, so sah man doch viele in Charakteranzügen, in schrecklicher oder phantastischer Verkleidung.

„Lache, so viel du willst,“ sagte ich zu meinem Bruder; „ich will dir lieber die Gelegenheit dazu geben, als Gefahr laufen, ganz mit Puder bedeckt anzukommen.“

„Du vergißt, meine Liebe, daß wir im Karneval sind,“ sagte er zu mir.

„Sehe nur, du bist ja auch als Müller verkleidet,“ sagte ich lachend zu ihm, denn ein Packetchen Mehl, in Seidenpapier eingehüllt, war eben auf seinen Schultern geplatzt und hatte seinen neuen, ganz frisch von Marseille angekommenen Anzug von oben bis unten weiß gemacht; „es fehlt dir nur noch eine weiße Baumwollmütze, dann ist der Müller fertig.“

„Und dir ein Kleid à la Pompadour, um deine Maskerade zu vervollständigen, denn trotz deiner Klugheit bist du jetzt so weiß gepudert wie die Marquisinnen des achtzehnten Jahrhunderts.“

Und in der That, während des Lachens, hatte ich den Regenschirm aus der Hand gleiten, dadurch mein Gesicht unbedeckt gelassen, und eine Handvoll Confetti hatte mir Stirn und Haar bedeckt.

„Sollen wir uns denn so ganz ohne Widerstand überpudern lassen?“ rief ich in einem kriegerischen Tone, mit einem Blick auf unsern Korb Wurfgeschoße, den wir sorgsam verwahrt hatten, um davon von unserem Balkon aus Gebrauch zu machen.

„Ich habe eben daran gedacht,“ antwortete mir Alexander, indem er eine Handvoll Confetti nahm; „ich werde bei der ersten Gelegenheit deine verdorbene Frisur rächen.“

„Und ich deinen schönen neuen Anzug,“ erwiederte ich, indem ich auch die Hand in den Korb steckte und sie in demselben Augenblicke gegen einen schönen Pierrot ausleerte, von dem ich glaubte, daß er auch auf uns gezielt habe. Als der Krieg nun einmal begonnen hatte, unterhielten wir ihn

tapfer mit und gegen alle Fußgänger und Fahrenden, schöne Damen an den Fenstern, junge Mädchen vor den Kaufläden. Vergeblich begann der Regen, der uns bisher nur bedroht hatte, in feinen und nassen Tropfen auf uns herabzufallen; wir waren so unempfindlich gegen dieses Ungemach, daß ich nicht einmal daran dachte, Gebrauch von meinem berühmten Regenschirm zu machen, welchen ich vorher als Schild benutzt hatte, so sehr war mein Muth unter diesen Umständen gewachsen; Freunde oder Unbekannte, Franzosen oder Römer, Nymphen oder Satyre empfingen und warfen Massen dieses leichten Wurfgeschoßes, die Luft war davon verdunkelt; sehr bald erlangten wir im Werfen eine wunderbare Geschicklichkeit und Gewandtheit, die der geübtesten der Edelgarde und des muthwilligsten jungen Herrn würdig war, und binnen weniger als einer Viertelstunde hatten wir mehr als vierzig Bouquets und eben so viele Pfunde Confetti verschleudert. Stolz auf einen so schönen Erfolg gelangten wir endlich, den Kopf hoch erhoben und mit einem Blick als Sieger, an dem Orte an, wo wir erwartet wurden; aber kaum hatten wir die Thüre des Zimmers geöffnet, das wir in Gemeinschaft mit mehreren Bekannten gemiethet hatten, als ein gewaltiges Gelächter unserm triumphirenden Einzuge entgegenschallte. Der Regen hatte nämlich die Gypskügelchen, womit wir bedeckt waren, aufgelöst und lief nun in einer weißen Brühe über unser Gesicht und Kleider.

„Ein neuer Anzug, der gute Aussichten hat," sagte Alexander, indem er mit einer kläglichen Miene die Verheerungen des Kartätschenfeuers des Karnevals auf seinem Elbeuf betrachtete, der früher so schön schwarz war.

„Und den Kopfputz eines gepuderten Triton, der Ihnen so entzückend steht," sagte eine schelmisch lachende Dame,

indem sie meinem Bruder einen kleinen Spiegel vorhielt, den sie in einer Ecke des Zimmers gefunden hatte.

In demselben Augenblicke fiel ein großes Bouquet von Buxbaum und Immortellen auf den Kopf der jungen Dame und zerdrückte ihren allerliebsten Rosahut; diese unerwartete Wendung schützte uns vor weiteren Neckereien, die auf uns loszustürmen begannen.

„Das ist ja schrecklich," rief die junge Dame, indem sie sich nun selbst im Spiegel betrachtete.

„Zum Henker mit dem Ungeschickten!" schrie ein Oberst aus vollem Halse, dessen Auge von einem ähnlichen Wurfgeschoße getroffen worden war.

„Rache," schrieen wir Alle zusammen und liefen, mit allerlei Gegenständen bewaffnet, zum Balkon; eine wahre Schlacht mit allerlei Kriegslist entspann sich nun zwischen uns und unsern Nachbarn zur Rechten und besonders mit denen uns gegenüber, die wir beschuldigten, das unglückliche Bouquet geworfen zu haben; und während die junge Dame, nachdem sie sich über das Unglück ihres Hutes etwas getröstet hatte, dem Obersten vorschlug, sein krankes Auge zu verbinden, um ihm einige Aehnlichkeit mit Amor zu geben, zerschmetterten wir mit unsern Wurfgeschoßen unsere kühnen Gegner. Das schallende Gelächter, die lustigen Späße, von welchen wir bald die Urheber, bald die Zeugen oder Opfer waren, folgten sich so aufeinander bis vier Uhr Nachmittags. Da erschallte die Glocke des Capitols; der Senator, gefolgt von seinen Pagen, alle in alter Tracht, stieg in feierlichem Aufzuge vom Capitol auf den venezianischen Platz herab, und hier auf eine Tribüne, um über den Wettlauf der freien Pferde zu entscheiden und die Preise zu vertheilen, welche dreißig, fünfzig, ja manchmal hundert römische Thaler betragen. Das Zeichen wurde gegeben und die Pferde, welche bis dahin auf dem Volksplatze zurückgehalten worden waren,

flogen ohne Reiter wie der Blitz dahin, das Auge voll Feuer, mit fliegenden Mähnen und angeregt durch das Geschrei eines Spaliers von wahnsinnigen Zuschauern, welche mit fieberhafter Aufregung die schnellen Renner beklatschten und die zurückbleibenden verhöhnten, bis das am Ende der Straße aufgesteckte Tuch Sieger und Besiegte aufhielt.

Ich theile den Enthusiasmus der Römer für diese Art von Belustigungen nicht; im Gegentheile, ich war fortwährend besorgt, daß diese Pferde in ihrem unordentlichen Lauf irgend einen der Zuschauer zu Boden werfen würden, so enge war der in der Mitte der Straße freigelassene Raum.

Glücklicher Weise lief alles gut ab; die Verletzungen dieses Tages bestanden nur in leichten Contusionen von übertrieben großen Bouquets; ich, meines Theils empfand einen heftigen Schmerz in den Schultern von den Anstrengungen, welche ich hatte machen müssen, meine Confetti in gehöriger Weise zu werfen.

Die Römer, welche ich auf eine sinnigere oder galantere Weise und mit sicherem Erfolg an der Spitze großer Holzscheeren den auf dem Balkon sitzenden Damen einen Blumenstrauß oder ein Billet in eleganten kleinen Beutelchen darreichen gesehen habe, mochten wohl weniger ermüdet sein. Die Höflichkeit erfordert es, daß diese öffentliche Huldigung niemals abgewiesen wird; man kann auf das Billet nicht antworten, aber man ersetzt immer ein Bouquet durch ein anderes, jedoch so, daß man niemals unmittelbar das zurückgibt, was man eben empfangen hat.

Nach gepflogener Berathung beschloßen wir einstimmig, daß wir uns für den andern Tag Masken von feinem Draht kaufen wollten, um wenigstens unser Gesicht zu schützen, und trennten uns, nachdem wir unsere Zusammenkunft auf den zweitfolgenden Tag festgesetzt hatten, denn die Wettläufe haben am Freitage, als dem Leidenstage des Herrn, nicht

statt, und eben so wenig am Sonntage, um den Tag des Herrn zu heiligen.

Der Samstag kam, und bevor ich mich auf den Corso begab, hielt ich beim Vorbeifahren einen Augenblick bei der Kirche „dem Dreieinigkeitsberge" an. Mehrere französische Soldaten beteten am Fuße des Altars; ihre Andacht war so tief, daß nicht ein Einziger seinen Kopf bei dem Geräusche erhob, welches die Pförtnerin beim Aufschließen der Thüren machte.

Auf diese Weise bringen mehrere dieser Tapfern ihren Karneval zu, indem sie den heiligen Ort nur verlassen, um die Pflichten ihres Standes zu erfüllen: sagte mir die gute Schwester mit bewegter Stimme.

Diese Worte machten auf mein Gemüth einen eigenthümlichen Eindruck; ich schämte mich fast über mein Vergnügen von vorgestern, wie unschuldig es auch gewesen war; ich dachte, daß diese Soldaten ihre Zeit doch besser angewendet hätten; als ich auf dem Corso ankam, wo man mich bereits erwartete, betrachtete ich anfangs mit schwerem Herzen und mitleidigem Blick die Confetti und Bouquets, welche in großartigen Pyramiden aufgehäuft waren. Das Wetter war indessen herrlich, und elegante Equipagen drängten sich in der Reihe.

„Das Rennen wird heute viel schöner werden als am Mittwoch," sagte ein junger Römer mit rother Halsbinde und einem verdrießlichen Gesichte, welchen die Ueberfüllung der Straßen zwang, unter unsern Fenstern stehen zu bleiben.

„Vielleicht" . . . ., antwortete ihm mit verdrießlicher Stimme ein älterer Herr, der mit ihm auf dem Trottoir stand.

„Gewiß war die Menschenmasse nie größer, und ich sehe selbst mehrere der Unserigen."

In diesem Augenblick nahm ein Lieutenant, welcher sich

bei mir auf dem Balkon befand, mit der linken Hand eine Partie Zuckerwerk und ließ es gerade auf den Hut dieser beiden Männer fallen, welche nun mechanisch in die Höhe sahen und alsbald eine volle Ladung Confetti in's Gesicht bekamen, das der Lieutenant absichtlich in der rechten Hand hielt; dieses erregte in ihrer Umgebung eine allgemeine Heiterkeit. Der junge Römer lächelte auch, denn Niemand hat das Recht, zur Zeit des Carnevals über einen solchen Scherz sich beleidigt zu fühlen; er wollte selbst erwiedern und zu diesem Zwecke ein Bouquet aufheben, welches zu seinen Füßen lag, aber sein Begleiter hielt ihn am Arme fest, sagte ihm einige Worte in's Ohr, und beide verschwanden alsbald vor unsern Blicken. Einige Augenblicke später kam eine wunderschöne Kalesche, gezogen von zwei schönen Pferden, die vor Ungeduld darüber, daß sie nur in kurzen Schritten gehen konnten, sich bäumten, fast unter unserm Fenster an; im Rücksitz saß ein Herr mit gefälligem Aeußern und ein junges, hübsches, lächelndes Mädchen. „Dieses ist einer der Fürsten Canino mit seiner Schwester,“ sagte mir mein Bruder.

In diesem Augenblicke wurde von unbekannter Hand eine Menge kleiner Münzen vor den Wagen geworfen, und eine Menge Kinder stürzten darauf zu, um sie aufzuheben; der Kutscher war daher gezwungen, anzuhalten und zu warten. In demselben Augenblicke warf ein gut angezogener Herr ein herrliches Bouquet von Camelia in den Wagen und verlor sich unter der Menge. Der Prinz bückte sich sogleich, um dasselbe aufzuheben, aber in dem Augenblicke, wo er es seiner Schwester überreichte, erfolgte plötzlich ein Knall und nach diesem ein herzzerreißender Schrei; das junge Mädchen erblaßte und verlor die Besinnung, und ihr Bruder, schwer verwundet, benetzte die Blumen mit seinem Blute.

Nichts kann die Bestürzung beschreiben, in welche uns

dieser traurige Vorfall versetzte; alle unsere Aufmerksamkeit wendete sich zuerst auf die Opfer, welche man langsam nach ihrer Wohnung zurückführte; dann schien es uns, als wenn jedes Bouquet jetzt explodiren werde; wir wollten keines mehr werfen, noch zugeworfen bekommen, und ich bat meinen Bruder, mich nach Hause zu führen.

Inzwischen habe ich erfahren, daß dieser hinterlistige Streich, wovon wir Zeuge waren, eine Rache der Republikaner gewesen sei, welche erzürnt darüber, einen Canino Antheil an den Vergnügungen nehmen zu sehen, die sie hatten verhindern wollen, eine Granate in die Camelia versteckt hatten; aber dieser Vorfall machte auf mich einen so unangenehmen und traurigen Eindruck, daß nichts mich bestimmen konnte, am nächsten Montage dem Rennen beizuwohnen. Nichts desto weniger ließ ich mich durch die dringenden Bitten meines Bruders überreden und warf von Neuem mit Confetti und sah dem Wettlauf der freien Pferde zu, jedoch ohne die Heiterkeit der ersten Tage.

Gegen Abend folgte ich der Menge nach der Gesu-Kirche, welche zu Ehren des letzten Tages der vierzig Stunden mit tausend Wachskerzen auf das Glänzendste erleuchtet war, und hörte den von reizenden Stimmen ausgeführten Gesängen zu.

Endlich beschloß ich den Abend damit, daß ich wie jedermann eine kleine Kerze durch die Straße trug, welche die Römer anzünden, den Karneval zu verlängern, und bemühte mich, sie gegen die Schelmerei der Vorübergehenden zu beschützen. Jeder sucht die Moccoletti [1]) seines Nachbars auszulöschen und das seinige am Brennen zu erhalten; ein kleiner Krieg, welcher ganz ergötzlich endet.

Ach! daß Sie nicht hier sind, meine liebe Cöline! die

[1]) Moccoletti sind kleine Lichter, welche man am Fastnachts-Dienstag durch die Straßen Roms trägt.

Sie stets so heiter und liebenswürdig sind, um an allen diesen Spielen Theil zu nehmen!

Trotz des Karnevals würde ein Druck Ihrer Hand, ein einziger Ihrer sanften und zarten Blicke für mich ein weit größeres Vergnügen gewesen sein, als alle, welche ich Ihnen eben beschrieben habe.

XLIV.

Das Pantheon. — Die Säule und das Forum des Trajans. — Das Forum romanum. — Der Triumphbogen des Septimius Severus. — Die Basilika Aemilia. — Der Tempel des Antonin und der Faustina. — Der Friedenstempel. — Der Triumphbogen des Titus. — Der Triumphbogen Constantins. — Der Kaiserpalast. — Das Gespenst auf den Ruinen.

Rom den 28. Februar.

Ich fahre fort, Ihnen über meine Handlungen und Beobachtungen Rechnung zu tragen, weil Sie, meine liebe Cöline, fortfahren, sich dafür zu interessiren. Diesen Morgen habe ich die Messe im Pantheon gehört, diesem alten, von Agrippa erbauten und vormals allen Göttern geweihten Tempel, welchen der Papst Gregor IV. allen Heiligen weihte, um ihn von seinen tausend Unsauberkeiten zu reinigen; es ist der schönste und größte von allen alten Tempeln, welche das Christenthum vor der Zerstörung gerettet hat, indem es ihn zu einer Kirche des wahren Gottes umwandelte. Er ist von runder Form und erhält sein Licht von der Höhe seines hemisphärischen Gewölbes. Michael Angelo lobte ihn sehr und nahm ihn zum Muster, um darnach die große Kuppel

der heiligen Petruskirche zu bauen. Im Vergleich zu den andern Kirchen erscheint das Pantheon nackt und vernachläßigt. Da das Gewölbe den Stürmen jeder Jahreszeit offen steht, fällt der Regen mitten in diese mit Marmor geplattete Kirche, aber ihre Architektur wird von Kennern sehr hoch geschätzt.

Man sagte uns, daß der berühmte Raphael seinem letzten Willen gemäß unter dem Sockel einer Statue der heiligen Jungfrau, genannt Madonna del Sasso, begraben liege.

Vom Pantheon aus suchte ich meinen Bruder am Fuße der Trajanssäule auf, bei welcher wir zusammentreffen wollten. Ich fand ihn im Gespräch mit dem guten Abbé Dotti, dessen Gefälligkeit und Gelehrsamkeit uns von so großem Werthe sind.

„Ich habe wohl sehr lange warten lassen?" sagte ich zu ihnen.

„Wir sind eben erst angekommen," antwortete mein Bruder.

Der Abbé sagte mir, daß diese Basreliefs die zwei Expeditionen Trajans und seine Siege über Decebalus, König der Dacier, darstellten.

Ich betrachtete nun die ungeheure Masse von Figuren, Menschen und Pferden, Kriegstrophäen und Kriegsmaschinen, welche diese Säule zieren, die vierundvierzig Meter hoch ist, und auf deren Spitze eine Bronze-Statue des heiligen Petrus steht. Dieses Denkmal, welches im Jahre 101 der christlichen Zeitrechnung errichtet wurde, ist trotz seines siebenzehnhundertjährigen Bestehens wunderbar erhalten.

Dann verweilten wir einige Minuten vor den zerbrochenen Säulen des Forum Trajans, welche die Franzosen zur Zeit der Besatzung Roms unter dem Pontifikat Pius VII. an die Oberfläche geschafft haben, indem sie die Erde und die aufgehäuften Scherben, womit sie ganz bedeckt waren,

wegschafften. Nun setzten wir unsern Weg fort nach dem Forum romanum, welches zwischen dem Capitol und dem Palatin gelegen ist.

„Hier sehen Sie," sagte der Abbé, „den Platz, wo die Schlacht geliefert wurde, welche die von den Römern geraubten Sabinerinnen auf eine heldenmüthige Weise dadurch endigten, daß sie sich zwischen ihre Brüder und Männer stürzten, um so die erbitterten Gegner von einander zu trennen. Kurze Zeit nachher wurde er ein öffentlicher Platz, der den Beiden durch den Friedensvertrag zwischen Romulus und Tatius vereinigten Völkern zum Marktplatz diente.

„Das Forum romanum bildet, wie Sie sehen, ein Viereck, dessen Länge um ein Drittel seine Breite übersteigt; früher war es mit einem Portikus von zwei Stockwerken umgeben; im ersten befanden sich die Kramläden, in dem zweiten die Zimmer zur Erhebung der Abgaben. In neuerer Zeit dient es als Viehmarkt, woher sein gewöhnlicher Name Campo Vaccino. In seiner Nähe befinden sich die berühmtesten Ruinen und alten Monumente kurz zusammen. Wir können, wenn Sie es wünschen, einige davon betrachten:

„Hier sehen Sie zuerst den Triumphbogen des Septimius Severus, von weißem Marmor, welcher gegen das Jahr 205 nach Jesu Christo von dem Senate und dem Volke zum Andenken an die Triumphe des Kaisers und seiner Söhne über die Parther und andere Nationen des Orients errichtet wurde; er ist viereckig und hat nur Eine Oeffnung.

„Hier die Basilika Aemilia, jetzt die Kirche des heiligen Adrian, von Aemilius Paulus gegen das Ende der Republik erbaut."

Sodann besuchten wir den Tempel des Antonin und der Faustina, welcher zufolge eines Dekrets des Senats zu Ehren dieser Kaiserin vor dem Tode ihres Gemahls erbaut wurde; die zwölf Säulen außerhalb dieses Tempels, welche von

grünem italienischem Marmor sind, haben eine Höhe von fünfzehn Meter und gelten für die größten Marmorsäulen, die man hat; den alten Tempel des Romulus und Remus, jetzt die Kirche zum heiligen Cosmus und Damianus; die großen Ruinen eines Monumentes, welches man gewöhnlich den Tempel des Friedens nennt, von denen aber der Abbé Dotti glaubt, daß sie die Reste einer durch Constantin erbauten Basilika seien; den Triumphbogen des Titus, dessen Basreliefs auf der einen Seite den Sieger auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen und auf der andern die Gefangenen und die Bauten aus dem Tempel zu Jerusalem, welche mit Lorbeeren bekränzte Soldaten auf ihren Schultern tragen, darstellen; man versichert, daß die Juden es sorgfältig vermieden, unter diesem Bogen durchzugehen, der, weil er zum Andenken an die Eroberung Jerusalems errichtet ist, sie an den Untergang ihres Vaterlands erinnert; den Triumphbogen Constantin des Großen, mit drei Arkaden, welcher auf die Stelle des alten Triumphbogens zur Erinnerung an den Sieg über Maximus und Licinius erbaut ist.

Nachdem wir noch eben einen Blick auf die Ruinen des Tempels der Venus und der Roma geworfen hatten, zu welchen der Kaiser Adrian selbst den Plan entworfen hatte, erstiegen wir den Palatin, um die Ruinen des Palastes der Kaiser zu besuchen; unterwegs erzählte mir der Abbé, daß dieser Palast ursprünglich eine bescheidene Wohnung gewesen und von Augustus an der Stelle mehrerer Privathäuser erbaut worden sei, welche er nach der Schlacht von Actium angekauft habe; zwei Lorbeerbäume von einer Eichenkrone überstrahlt, wurden auf Befehl des Senates vor dem Thore des Palastes des ersten der römischen Kaiser gepflanzt; Tiberius vergrößerte diesen Palast nach der Seite von Velaber hin; Caligula dehnte ihn nach dem Forum aus, aber Nero, dessen

Stolz und Wahnsinn seiner Grausamkeit gleich kam, beschloß, eine so schöne und geräumige Wohnung daraus zu machen, daß sie der göttlichen Natur, die er sich beilegte, würdig sei. Sein goldnes Haus umfaßte den Esquilin, und drohte, wie die alten Schriftsteller sagen, aus ganz Rom nur Ein Haus zu machen. Dieser Palast umschloß Wiesen, Weinberge, Holzungen, Irrgänge und Gärten aller Art, und selbst auf dem Platze, wo sich jetzt das Coliseum befindet, stellte ein See, von Gebäuden umgeben, eine Seestadt dar. Die Reichthümer aus allen Theilen der Welt, die seltensten Marmore, die wundervollsten Statuen wurden zur Verschönerung dieses Aufenthaltes benutzt; zahlreiche Wasserleitungen führten aus verschiedenen Quellen Wasser zu wonnigen Bädern, selbst das Meer lieferte dorthin seinen Tribut. In die Wände der Hauptgemächer waren Diamanten und kostbare Perlen eingemauert; die Gemächer hatten Oeffnungen, aus welchen Wohlgerüche strömten, wie man jetzt Oeffnungen für warme Luft hat. Der Speisesaal drehte sich Tag und Nacht, wie der gestirnte Himmel, weil Nero gewollt hatte, daß er ein Bild der Welt sei.

Der Abbé war bis hierin in seiner Erzählung so vieler Wunder gekommen, als wir auf der Spitze des Hügels ankamen.

„Wo sind denn die Ueberreste dieses prachtvollen Gebäudes?“ fragte ich den Abbé, ganz erstaunt, dort nichts als zerstreut herumliegende Ruinen zu sehen, wo ich wenigstens das Skelet des Riesen sehen zu können geglaubt hatte.

„Sie sehen dieselben vor sich, meine gnädige Frau.“

„Was, diese Stücke Mauer, diese von Erde verschütteten Zimmer, in welchen Brombeeren und Dorne in Masse wachsen; ist das Alles, was von diesem Palast der Kaiser noch übrig ist?“

„So vergehen die Herrlichkeiten dieser Welt,“ antwortete er mir.

„Aber woher kommt es,“ sagte ich, „daß dieses Riesengebäude so wenig Spuren zurückgelassen hat, während viele andere, die noch älter und weniger schön, trotz allen Stürmen der Zeit sich noch erhalten haben?“

„Ich will Ihnen noch den Rest seiner Geschichte erzählen,“ sagte der Abbé.

„Vespasian und Titus beschränkten das goldene Haus, sei es nun aus Abscheu gegen die Erinnerung an Nero, sei es um die ungeheuren Kosten zu sparen, welche der Unterhalt dieses Monumentes erheischte, auf den Umkreis des Palatin, alles Uebrige wurde abgerissen, oder an Privatleute verkauft. Constantin nahm aus demselben eine Menge Kunstgegenstände und brachte sie nach Byzanz; Alarich plünderte es gelegentlich und Genserich nahm daraus Alles, bis zu den heiligen Vasen aus dem Tempel von Jerusalem mit, welche Titus vormals dort aufgestellt hatte; Theodorich dagegen ließ einiges an dem Palaste wieder ausbessern, und Heraclius erhielt hier die Kaiserkrone, aber nach dem Sturze der Kaiser zerfiel ihre Wohnung, und man bediente sich des Materials, um daraus mehrere Kirchen wieder zu erbauen.“

Während unser liebenswürdiger Cicerone dieses erzählte, machte er uns auf einige herumliegende Bruchstücke von Statuen und Malereien aufmerksam, die zum Theil unter dem Strauchwerk verborgen lagen. Indem wir diese verödeten Räume durchschritten, erhob sich plötzlich mitten aus dem Schutte ein Greis von hoher Gestalt und richtete seine hohlen und verstörten Augen auf uns; er war dürftig mit einem Paar alten leinenen Beinkleidern und einer Weste von Lappen bekleidet; dazu hatte er einen ganz kahlen Kopf und sein greiser Bart fiel unkultivirt bis auf seine nackte Brust herab; man hätte ihn das Gespenst dieses Ortes nennen

können, das durch das Geräusch unserer Schritte plötzlich aufgeschreckt worden sei; er näherte sich uns wie menschenscheu, ich wich mit Schrecken zurück.

„Was wollen Sie von uns?“ fragte ihn mein Bruder.

„Eine milde Gabe,“ antwortete er in einem Tone, mit welchem er auch die Börse oder das Leben hätte verlangen können. In demselben Augenblicke trat ein junges Mädchen mit Lumpen bedeckt und vor Fieber zitternd, aus einer Art von Keller hervor, welcher Beiden als Aufenthaltsort diente, kniete mit einem Knie nieder und drückte meine Hand an seine Lippen, ohne daß ich es verhindern konnte.

„Ach, haben Sie doch Mitleid mit uns,“ sagte sie mit einer Stimme, die ebenso sanft wie die des Greises rauh und wild war.

„Wer bist du, armes Kind?“ fragte ich sie, indem ich sie aufhob und sich zu setzen nöthigte.

„Ich heiße Louise Beretti, dieser dort ist mein Vater,“ fügte sie hinzu, indem sie auf den Greis zeigte, „er war seines Standes Dachdecker, kann aber nicht mehr arbeiten, seit dem Tage, wo er durch einen Sturz aus der zweiten Etage das Bein gebrochen hat; indessen hatten wir noch in unserm kleinen Hause an dem Thore Cavalieri unser Auskommen, weil Paul, mein armer vierundzwanzigjähriger Bruder jeden Monat sechs Scudi in einer Fabrik verdiente und die Almosen des heiligen Vaters uns noch zu Hülfe kamen. Aber die Revolution ist ausgebrochen und der heilige Vater abgereist, wir haben keine Unterstützung, und mein Bruder keine Arbeit mehr; zu unserm größten Unglück noch haben die Garibaldier unser Haus niedergerissen.“

„Aber aus welchem Grund?“

„Weil sie sagten, daß es die Vertheidigung hindere, und die Franzosen sich leicht dort verstecken könnten; darauf

haben sie es abgerissen und keinen Stein mehr auf dem andern gelassen."

Und das arme Kind, ergriffen von dieser traurigen Erinnerung, wischte sich mit dem Rücken seiner Hand seine Augen ab.

„Da seid ihr nun hieher gekommen?" fragte ich das junge Mädchen.

„Nicht sogleich," antwortete sie; „wir gingen zunächst in die Stadt, wo meine Mutter bei einer Wäscherin täglich sechs Paoli und mein Bruder als Kommissionär wenigstens zwei bis drei Paoli täglich verdiente; beide schliefen in dem ärmlichen Zimmer, welches wir für uns Alle gemiethet hatten; aber eines Abends kam mein Bruder zu der gewöhnlichen Zeit nicht nach Hause; wir erwarteten ihn vergebens, um zusammen zur Ruhe zu gehen; er erschien an dem Tage nicht, an welchem die Franzosen in die Stadt einzogen. Am folgenden Tage suchten wir ihn überall, und fragten Alle nach ihm, denen wir begegneten. Ach, es würde wohl besser gewesen sein, wenn wir nie wieder etwas von ihm mehr erfahren hätten."

Hier trat eine augenblickliche Stille ein, der Greis hatte sein Gesicht in seine Hände verborgen.

„Was ist denn geschehen?" fragte ich Louisen, die schluchzend auf dem Steine saß.

„Die Ungeheuer von Republikaner," rief sie aus, „haben ihn auf dem Platze Monte-Citorio umgebracht, ermordet, gnädige Frau, mit einem Dolche getödtet, weil sie gesehen hatten, wie der arme Paul französische Offiziere nach ihren Wohnungen führte. Als mein Vater dieses entsetzliche Unglück vernahm, wurde er wie wahnsinnig; er lief durch die ganze Stadt, um die Mörder zu entdecken und Paul zu rächen, aber Niemand kannte ihre Namen noch ihre Wohnung; diese Niederträchtigen hüteten sich wohl, erkannt zu werden,

meine arme Mutter war ruhiger als mein Vater, sie weinte nicht wie ich, wurde aber krank und starb, denn sie liebte Paul mehr als ihre Augen. Wir hatten kein Geld, die Miethe für unsere dürftige Wohnung zu bezahlen; der Eigenthümer schenkte uns, was wir ihm noch schuldig waren, und setzte uns vor die Thüre, seitdem sind wir hierher gekommen."

Wir leerten unsere Börse in den Schooß des armen Mädchens, das uns dafür mit der größten Erkenntlichkeit dankte; unser Gemüth war aber durch die Erzählung so sehr ergriffen, daß wir eine Zeit lang stille zwischen dem Gesträuch, welches die Stelle des Palastes der Kaiser bedeckte, herumgingen. Nachdem wir noch das Kloster des heiligen Bonaventura und die kleine Kapelle, welche über der Stelle erbaut worden ist, wo der heilige Sebastian seine Marter erlitt, die einzigen Merkwürdigkeiten, die noch auf dem Palatine sind, besucht hatten, gingen wir den Hügel hinunter.

XLV.

Bericht der gemischten Kommission. — Der Major Jaunet. — Seine Geschichte und sein Lohn.

Rom den 10. März.

Wenige Tage nach dem Einzuge der französischen Armee in Rom hatte der General Oudinot eine gemischte Kommission aus Archäologen und Gelehrten, meistens Römern, ernannt, um den Schaden zu ermitteln, welcher durch die Belagerung

entstanden war; der Bericht dieser Kommission ist jetzt dem General Baraguay d'Hilliers übergeben worden, um dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eingereicht zu werden; diese gewissenhaft ausgeführte Arbeit bestätigt, daß die Mäßigung und die Schonung, womit die Befreier Roms aufgetreten sind, der Art gewesen, daß auch nicht ein merkwürdiges Denkmal durch das Feuer der französischen Batterien zerstört worden ist, und daß minder werthvolle, welche gelitten haben, leicht auszubessern sind. Der Betrag des Schadens, welchen die Republikaner meistentheils höchst unnützer Weise unter dem Vorwande der Vertheidigung angerichtet haben, beträgt mehr als ein Drittel von dem, welchen die Belagerer angerichtet haben. Dieser mathematisch genaue Bericht ist eine kräftige Widerlegung der verläumderischen Beschuldigungen gewisser öffentlicher, während der Belagerung erschienenen Journale, deren Redakteure, die eigentlich sehr wenig für Monumente und schöne Künste besorgt waren, sich im Interesse der Demagogen darin gefielen, die Vertheidiger der Ordnung mit dem Namen von Vandalen und Barbaren zu brandmarken.

In den letzten Tagen war noch vielfach die Rede von der nahen Rückkehr des heiligen Vaters, aber die Flucht eines abtrünnigen Ordensgeistlichen, der mehrerer Verbrechen beschuldigt war, und dem es gelungen ist, fast unter den Augen des Beamten zu entwischen, welcher seinen Prozeß zu instruiren beauftragt war, hat den päpstlichen Hof sehr mißstimmt, indem er in dieser fast unerklärlichen Entweichung einen Akt des Einverständnisses mit den Feinden zu erblicken glaubte. Die Ankunft Pius IX., immer noch mit Ungeduld erwartet, ist daher verschoben, aber der heilige Vater, welcher der französischen Armee einen Beweis seiner Erkenntlichkeit geben wollte, hat dem General Baraguay d'Hilliers durch die Regierungskommission Orden und Medaillen über-

reichen lassen, welche für die Soldaten aller Grade, die von ihren Chefs als dieser Auszeichnung würdig bezeichnet werden, bestimmt sind.

Ich bin eben, meine liebe Cöline, durch eine Persönlichkeit unterbrochen worden, welche auch eine ehrenvolle Auszeichnung für die Tapferkeit trägt, die sie während der Belagerung entwickelt hat; sie kam unangemeldet in mein Zimmer und machte in demselben die Runde, näherte sich mir einen einzigen Augenblick, und entfernte sich alsbald mit wildem Blick und aufgeregtem Gesichte, trotz aller meiner Höflichkeit, sie zurückzuhalten.

„Was haben Sie doch, mein lieber Major, das Sie so ärgerlich macht?" fragte ich ihn mit sanfter Stimme, „und woher kommt es, daß Sie nicht so freundlich und artig gegen mich sind, wie gewöhnlich?"

Aber diese freundlichen Worte waren in den Wind gesprochen, der Major Jaunet hörte mich gar nicht, und schon war er die Treppe hinunter, und lief wie ein Narr in dem Hofe des Palastes herum, wo ich ihn aus dem Gesichte verlor.

„Sollte er wohl toll geworden sein?" sagte ich zu mir wirklich erschreckt.

„Das ist keineswegs wahrscheinlich," bemerkte mir mein Bruder, der über meinen panischen Schrecken lachte, „langer Durst wäre wenigstens nicht Schuld daran, denn an Wasser fehlt es Gott sei Dank nicht."

In demselben Augenblicke trat ein Bedienter der Frau D..... herein.

„Ich komme, zu sehen," sagte er, „ob nicht etwa der kleine Joseph hier ist, er ist seit einer Stunde verschwunden, ohne daß man weiß wie; Frau D..... ist deßhalb sehr in Unruhe."

„Ich habe den lieben Kleinen nicht gesehen," sagte ich, auch meines Theils sehr beunruhigt.

Als ich eben diese Worte beendigt hatte, trat der alte Major ein, heiter und fröhlich wie in seiner glänzendsten Jugend, er nahm den Bedienten beim Aermel und zog ihn, er mochte wollen oder nicht, nach dem Pferdestalle hin, wo wir den kleinen Joseph ruhig auf der Streu zwischen meinen beiden römischen Pferden, Albano und Tivoli, spielen fanden. Der Bediente nahm das Kind auf seine Arme und brachte es seiner Mutter. Der Major seinerseits bemühte sich, seine Unhöflichkeit gegen mich durch tausend Zeichen der Freundschaft wieder gut zu machen, bellte vor Freude und wedelte in einem zu mit seinem langen und dünnen Schweife, denn der Major Jaunet gehört zu dem Geschlechte der Hunde, aber nichts desto weniger ist er voller Muth und Geschicklichkeit, und verdient deßhab nicht weniger eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte einzunehmen; man weiß noch nicht, in welchem Theile Frankreichs er das Licht der Welt erblickte, von welchen berühmten Eltern er seinen Ursprung ableitet. Alle Nachforschungen hierüber sind fruchtlos geblieben, aber was unbestritten und feststeht, ist, daß er dem Generalstabe der Armee während des ganzen italienischen Feldzuges gefolgt ist, und daß er muthig mit Sturm lief, bei welcher Gelegenheit er durch einen Schuß verwundet wurde, wovon er noch die Narbe trägt. Die Offiziere des Generalstabes haben dieses gute Betragen durch ein Ehrenhalsband belohnt, auf welchem sie das Datum seiner Thaten und den Namen ihres theuren Kameraden haben eingraviren lassen.

Seit dem Einzuge in Rom lebt Jaunet im Ueberflusse und ruht auf seinen Lorbeeren aus, man sieht ihn gewöhnlich in dem Hofe der Consulta mit Kindern oder Soldaten spielen, oder ganz ernst vor der Thüre sitzen und mit einem gewissen Hochmuthe die kleinen italienischen Hunde betrachten, welche an ihm vorüberlaufen; einige behaupten sogar

daß er oft auf sie zulaufe und sie ohne allen Grund beiße, ich behaupte aber, daß dieses reine Verläumdungen sind, die nur erfunden worden, um seinem Rufe zu schaden; der Major ist viel zu hochherzig, als daß er sich so betrüge, er hat sich während des Krieges mit dem größten Eifer geschlagen, und vertheidigt sich selbst noch tapfer, wenn man ihn angreift; aber die Rolle eines Angreifers würde einem Hunde wie er unter den jetzigen Umständen nicht zusagen.

XLVI.

Der Vatikan. — Die Engelsburg. — Sixtus Quintus. — Cagliostro.

Rom den 19. März.

Sie sind erstaunt, meine liebe Cöline, daß ich Ihnen noch nichts über den Vatikan, die Residenz der Päpste, mitgetheilt habe, und fragen mich, ob ich mir nicht vorgenommen hätte, auch ihn zu besuchen.

Ich war schon fünf bis sechs Mal dort, meine Liebe, und bin gestern Ihrem Wunsche gemäß nochmals hingegangen; aber wie soll ich Ihnen alle diese Merkwürdigkeiten beschreiben, welche in diesem ungeheuren Gebäude enthalten sind, das zu verschiedenen Epochen ohne Plan und Symmetrie erbaut worden, und sozusagen eine Vereinigung mehrerer Paläste ist, die untereinander zusammenhängen.

In dem 5. Jahrhundert hatte Nicolaus V. den Gedanken, aus dem Vatikan eine besondere Stadt, neben der großen Stadt zu machen. Der Vatikan sollte nicht allein die Woh-

nung der Päpste, sondern auch noch der Kardinäle, aller Beamten des römischen Hofes, und Prunksäle für die Aufnahme von Königen und Fürsten enthalten. Das Ganze sollte mit der Altstadt Leonina durch lange Gallerien mit Kramläden korrespondiren. Schon waren die äußern Mauern errichtet, als der Tod Nicolaus V. die Arbeiten unterbrach; seitdem ließ jeder Papst an diesem ungeheuren Raume bauen, wo man acht große und zweihundert kleine Treppen und eine Unzahl von Höfen und Sälen aller Größen zählt; die berühmtesten Architekten und Künstler: Bramante, Raphael, Dominicus Fontana, Michel Angelo, Bernin und mehrere Andere, haben zu diesem Riesenwerke beigetragen.

Die päpstlichen Gemächer sind höchst einfach und ganz ihrer Bestimmung gemäß eingerichtet.

Die Sixtinische Kapelle, in welcher ein großer Theil der Ceremonien der Charwoche gefeiert wird, ist besonders durch das berühmte Fresko-Gemälde Michel Angelo's, „das jüngste Gericht" merkwürdig, welches alle Kenner bewundern; ich halte mich nicht für fähig, alle seine Schönheiten gehörig zu würdigen.

Die Wände der Paulinischen Kapelle, von Paul III. errichtet, sind ebenfalls mit herrlichen Fresken bedeckt, von welchen einige schon sehr von der Feuchtigkeit gelitten haben. Die Museen sind so zahlreich und mit so vielen Meisterwerken angefüllt, daß es mir unmöglich ist, sie Ihnen einzeln zu beschreiben.

Unter den Statuen bewundert man besonders die berühmte Gruppe des Laokoon, welche früher in dem Palaste des Titus gestanden und unter Julius II. wieder aufgefunden wurde; der mehr noch moralische als physische Ausdruck des Schmerzes, der auf dem Gesichte des armen Vaters liegt, der seine sterbenden Söhne, die ihn mit ihren Blicken anflehen, nicht von den furchtbaren Umschlingungen der

ungeheuren Schlange befreien kann, macht auf mich jedesmal einen so schmerzlichen Eindruck, daß ich diese Gruppe für die Zukunft nicht mehr ansehen will.

Der Apollo von Belvedere, den man zu Antium fand, und der einige Zeit das Museum in Paris geziert hat, verdient den Ruf seiner Schönheit.

Die Gemäldegallerie des Vatikans ist die berühmteste der Welt:

Die Kommunion des heiligen Hieronymus, von Dominico.

Die Magdalena, von Guerchin.

Die heilige Helena, von Paul Veronese.

Der Erlöser in der Glorie, von Correggio.

Mehrere Gemälde von Raphael, und besonders die Verklärung Christi, gelten für die Meisterwerke unter den Meisterwerken. Aber was mich am meisten in Erstaunen gesetzt hat, ist die Bibliothek, deren große Säle, die auf das Prächtigste mit reichen Kunstgegenständen geschmückt sind, außer einer unzähligen Menge Bücher, kostbare Manuskripte, Medaillen, Vasen aller Art, ein heiliges Museum oder eine Sammlung von Kelchen, Patenen, Malereien, Thränenkrüge, kleine Gegenstände der Frömmigkeit, die von den ersten Christen herrühren, und deren man fast jeden Tag aus den Katakomben herauszieht, enthalten.

Gestern waren wir in der Mosaikfabrik, die ich noch nicht kannte, denn es gibt immer etwas Neues in dem ungeheuren Vatikan zu sehen und zu bewundern; man arbeitet daselbst an der großen Sammlung von Porträts der Päpste, um diejenigen zu ersetzen, welche durch den Brand in der Paulskirche zerstört worden sind; unser Führer gab uns mehrere dieser kleinen viereckigen Stücke, welche die Arbeiter zur Zusammensetzung dieser Mosaikbilder gebrauchen; er belehrte mich, daß diese kleinen Stücke aus zu Pulver gestoßenen

Mineralien geformt würden und machte mich darauf aufmerksam, daß sie auf der Rückseite spitz zugeschnitten seien, um sie leicht in den Mörtel eindrücken zu können, welcher auf einer Steinplatte ausgebreitet sei und in kurzer Zeit trockne; der Künstler kopirt mit diesen kleinen Stücken ganz genau die verschiedenen Farben und Schattirungen des Originals, welches er vor sich liegen hat, und wenn der Mörtel, der aus ungelöschtem Kalk und travertinischen Steinen besteht und mit Leinöl angefeuchtet wird, die nöthige Festigkeit erlangt hat, schleift man das Gemälde wie Marmor ab; dieses Verfahren gibt ihm einen Glanz, der niemals erlischt.

Im Hinausgehen aus der Mosaik-Fabrik faßte ich den Gedanken, die Engelsburg zu besuchen, die, wie ich wußte, mit dem Vatikan durch eine bedeckte Brücke zusammenhängt, die auf Bogen ruht. Clemens VII. zog sich über diese Brücke zur Zeit der Plünderung durch die protestantischen Kaiser, jenem Unglücke, von welchem uns die damaligen Geschichtsschreiber eine schreckenerregende Beschreibung hinterlassen haben, in aller Eile in diese Festung zurück. [1])

[1]) Die protestantischen Kaiser legten überall Feuer an, wo sie keine Beute fanden und da, wo die Bewohner Miene machten, sich zu vertheidigen. Je vornehmer und angesehener ihre Gefangenen waren, desto größer und länger waren die Marter, die sie erdulden mußten; einige blieben mehrere Tage an den Armen aufgehangen in der Luft schwebend, andere wurden mit Stricken an den Füßen gefesselt und über Wasser gehangen, mit der Drohung, daß man die Stricke abschneiden würde, wenn sie nicht sagten, wo sie ihre Schätze verborgen hätten. Mehrere wurden mit Schlägen bedeckt, andere mit einem glühenden Eisen an verschiedenen Theilen des Körpers gebrandmarkt; die Wütheriche zwängten ihren Opfern scharfe hölzerne Dornen unter die Nägel der Hände und Füße, goßen ihnen geschmolzenes Blei in den Mund, rißen ihnen die Zähne aus, und versuchten sie endlich auf die schrecklichste Weise zu verstümmeln; aber mit diesen Schandthaten allein begnügten sie sich nicht, sie beschimpften ohne Unterschied alle Frauen, denen sie begegneten,

Abbé Dotti, welcher mich begleitete, sagte mir, daß die Republikaner während der Belagerung diese Brücke versperrt hätten, „aber," fügte er hinzu, „wenn Sie aus dem Vatikan in die Engelsburg durch das Thor gehen wollen, welches der Engelsbrücke gegenüberliegt, so ist dieses sehr leicht."

„So lassen Sie uns denn gehen," sagte ich.

Auf dem Wege theilte mir der Abbé mit, daß der Kaiser Hadrian in der Absicht, für sich und seine Nachkommen ein Mausoleum zu errichten, welches an Pracht mit dem des Augustus wetteifern könne, dieses Gebäude in runder Form habe erbauen lassen, indem er hierin ohne Zweifel das Schönste nachgeahmt habe, was er in dieser Art auf seinen Reisen gesehen. Dieses Mausoleum war ehemals von einem kreisförmigen Korridor umgeben, der von Pfeilern getragen wurde, auf deren Sockel die Namen der Kaiser eingegraben waren, deren irdische Reste in diesem Grabmal ruhten.

Das Innere desselben war mit parischem Marmor bekleidet, und die sanft steigende Treppe, auf welcher man bis zu dem Gipfel des Monuments gelangte, war mit Mosaik ausgelegt. Die Römer änderten die ursprüngliche Bestimmung dieses Gebäudes, und machten daraus eine Festung, welche sie in den Kriegen gegen die Gothen zu ihrer Vertheidigung benutzten.

Im Jahre 590 verlor das Mausoleum des Hadrian seinen Namen und erhielt den der Engelsburg, zu Ehren des Himmelsboten, den man dort während der Prozession, die der hl. Gregor angeordnet hatte, um von Gott das Auf-

schändeten eine nach der andern, und tödteten sie unter den Augen der Väter oder Gatten, die sie geknebelt hielten. Man sehe die Plünderung Roms, von Jakob Bonaparte, einem Augenzeugen geschrieben im Jahr 1527, aus dem Italienischen übersetzt durch den Prinzen Napoleon Louis Bonaparte, starb in Gorli 1831.

hören der Pest zu erflehen, das Schwert in die Scheide hatte stecken sehen. Zur Erinnerung an dieses Wunder stellte man auf der Spitze der Burg eine Marmorstatue des Erzengels Michael auf. Benedikt XIV. ersetzte dieselbe später durch eine bronzene.

Im Mittelalter spielte diese Festung in den Kriegen, welche die ersten Familien Roms untereinander führten, eine große Rolle; die Colonna verschanzten sich dort lange Zeit, und Crescentius, der Sohn jener schamlosen Theodora, welche selbst lange Zeit von der Höhe dieser Burg herab die Stadt beherrscht hatte, ließ dieselbe in den dreißig Jahren, während welcher er seine allgewaltige Autorität als Präfekt von Rom handhabte, zum Aerger der Kaiser und Päpste der Art befestigen, daß die Mola des Hadrians nur noch unter dem Namen des Lagers des Crescentius bekannt war. Cencius, ein anderer Präfekt Roms, ließ einen Thurm auf die Brücke bauen, um die Vorübergehenden zu zwingen, Brückengeld zu bezahlen.

In bedenklichen Augenblicken diente die Engelsburg auch mehreremale den Päpsten als Zufluchtsort; später wurde es ein Staatsgefängniß, von welchem Benvenuto Cellini, der dort gefangen gehalten wurde, eine entsetzliche Beschreibung gemacht hat.

Abbé Dotti hat mir die Erlaubniß erwirkt, die Festung besuchen zu dürfen; die schwarzen feuchten Kerker im Erdgeschoße schienen mir noch vollständig den Beinamen de molto orride zu verdienen, welchen ihnen der berühmte Künstler gab; man sagt uns, daß diese Kerker für die großen Verbrecher bestimmt wären, welche zu Galeerenstrafen verurtheilt worden seien. Was die politischen Verbrecher betrifft, so ist für diese ein kleiner bedeckter Thurm in der höchsten Abtheilung der Burg bestimmt. Dort befinden sich zehn luftige Zimmer, in welchen die Gefangenen einzeln

während der Nacht eingeschlossen sind; die übrige Zeit steht es ihnen frei, auf einer sehr hohen Plattform sich zu ergehen, von wo aus man eine weite Aussicht über die Stadt und die Umgegend genießt. In dem andern Theile des Thurmes sind die Wohnungen des Geistlichen, des Chirurgen, der dienstthuenden Beamten, und eine niedliche, dem heil. Erzengel Michael gewidmete Kapelle, in welcher die Gefangenen der Messe, der Predigt und andern frommen Uebungen beiwohnen können. Von politischen Gefangenen sind übrigens in diesem Augenblicke sehr wenige hier, und die Zimmer, welche für sie bestimmt sind, waren meist leer.

Der Abbé zeigte mir den Platz, wo der berühmte Schatz des Sixtus Quintus, dieses energischen Papstes, dessen Vater ein Winzer, dessen Mutter eine Kammerfrau, und dessen Schwester eine Wäscherin war, aufbewahrt wurde. Kaum der ersten Kindheit entwachsen, mußte er die Viehheerden hüten, und bei Verrichtung dieses niedern Amtes war es, wo den kleinen Felix Peretti ein Franziskanermönch antraf der erstaunt über seinen frühzeitig entwickelten Verstand, ihn einlud, ihn in seinem Kloster zu besuchen, und sich dann mit der weitern Ausbildung des jungen Hirten befaßte. Die Fortschritte des Felix waren so auffallend, daß bald ganz Rom seine Kenntnisse und seine Beredsamkeit bewunderte.

Man erzählt sich, daß Peretti, nachdem er vor und nach zum Generalvikar der Franziskaner, zum Bischof von St. Agatha und zum Kardinal erhoben worden, Gebrechen vorgeschützt habe, um in dem Conclave, welches auf den Tod Gregor XIII. folgte, erwählt zu werden. Sehr wahrscheinlich ist es aber, daß sein überwiegender Geist bei weitem mehr, als eine scheinbare Gebrechlichkeit es war, was seine Wahl herbeiführte; er zeichnete sich vor seinen Vorgängern durch eine Strenge des Charakters, eine Thätigkeit und Kraft aus, welche es ihm möglich machten, während seiner

fünfjährigen Regierung Außergewöhnliches zu Stande zu bringen; als er zum Papste erwählt wurde, war die Polizei so machtlos, daß sie es nicht vermochte, den ungeheuren Straßenräubereien Einhalt zu thun, welche die päpstlichen Staaten so gefährlich machten, daß selbst Frauen und Mädchen auf den Straßen der Stadt nicht mehr sicher waren; Sixtus Quintus erklärte den Bravi einen schonungslosen Krieg, nicht allein verhängte er die Todesstrafe gegen die Schuldigen, welches Standes sie auch waren, sondern verurtheilte auch alle, welche sie verbargen, und machte die Gutsherrn verantwortlich für die Diebstähle und Verwüstungen, welche auf ihrem eignen Grund und Boden angerichtet wurden.

Der Schatz, welchen er in einem Saale im Innern der Engelsburg niederlegte, nachdem er ihn zuvor durch eine Bulle der heiligen Jungfrau und den heiligen Aposteln gewidmet hatte, hatte einen Werth von vierundzwanzig Millionen dreimalhunderttausend Franken unseres Geldes; er durfte nicht angegriffen werden, außer zum Zweck einer allgemeinen Expedition gegen die Türken, oder im Falle der Pest oder Hungersnoth.

Beim Herausgehen aus der Festung hielt der Abbé mich an einer engen Zelle mit den Worten an: „Hier ist das Gefängniß Caglioftro's."

Wir verließen nun die Burg und gingen über die Brücke, die mit acht schönen Statuen von Engeln in Luftgestalten, welche die Werkzeuge des Leidens Jesu Christi tragen, verziert ist.

Zur Zeit des alten Roms wurde diese Brücke, wie mir der Abbé sagte, Aelius genannt; im Mittelalter nannte man sie die Brücke des Adrian, jetzt Engelsbrücke.

Ich dachte aber nicht mehr an die Engelsburg, noch an die Engelsbrücke, sondern an Cagliostro.

„Sie, die Sie so vieles wissen," sagte ich zum Abbé,

„sagen Sie mir doch, wer denn eigentlich dieser Cagliostro gewesen ist? besaß er in Wirklichkeit einige wunderbare Geheimnisse, oder war er nichts als ein geschickter Charlatan oder Gauner?"

„Einige Züge aus seinem Leben und die Art, wie er in Rom geendigt hat, werden Sie selbst urtheilen lassen," antwortete er.

„Cagliostro wurde im Jahre 1743 in Palermo von geringen Eltern geboren, und nannte sich Joseph Balsamo, begabt mit angenehmen Gesichtszügen, kühner und lebhafter Einbildungskraft und einer merkwürdigen Intelligenz, hatte er einen besondern Trieb nach Reisen; er betrachtete sie als das einzige Mittel, seine Kenntnisse zu erweitern und sein Glück und seinen Ruf zu befestigen; aber das Geld fehlte ihm dazu; auf folgende Art wußte er sich solches zu verschaffen: Es war damals in Palermo ein reicher Goldschmid, Namens Marano, der allgemein in der Stadt wegen seiner Leichtgläubigkeit und seinem Geize bekannt war; dem jungen Balsamo gelang es, ihn zu überreden, daß er ihm zu einem großen Schatz verhelfen könne, der in einer Höhle, nicht weit von Palermo, vergraben sei, und Tag und Nacht von höllischen Geistern bewacht werde; er ließ ihn aus der Luft eine klare, deutliche Stimme vernehmen, welche, wie er vorgab, die eines himmlischen Geistes sei, und welche ankündigte, daß der Schatz unter der Bedingung dem Marano werde bewilligt werden, daß er vor dem Eintritt in die Höhle an dem Eingange sechszig Unzen Goldes für die unsichtbaren Wächter zurücklasse.

„Der alte Geizhals zögerte lange, aber angetrieben von der Begierde, den herrlichen Schatz zu erlangen, welchen ihm die geheimnißvolle Stimme beschrieben hatte, erfüllte er die harte Bedingung, welche der himmlische Geist gestellt hatte und drang in das Innere der Höhle.

„Kaum hatte er einige Schritte gethan, als er sich von

einem Wesen von außerordentlicher Form angefaßt fühlte, welches ihn sich mehrere Male um sich selbst herumzudrehen zwang und dabei ein fürchterliches Geheul ausstieß; Marano rief um Hülfe, aber das erboste Ungeheuer warf ihn auf die Erde, überhäufte ihn mit Schlägen und ließ ihn mehr todt als lebendig liegen; als der arme Goldschmid endlich den Muth gefaßt hatte, sich aufzurichten, suchte er vergebens nach seinen am Eingange der Höhle niedergelegten sechszig Unzen Goldes; als er aber in die Stadt zurückkehrte, um klagbar zu werden, war der Urheber dieses Betrugs bereits verschwunden.

„Von Palermo ging Balsamo nach Messina, wo er sich mit einem Griechen, Namens Althotas, einem großen Arzte und Chemist, der mehrere Sprachen sprach und wunderbare Mittel besaß, in ein Freundschaftsbündniß einließ; Beide machten zusammen eine lange Reise.

„Nach mehrjähriger Arbeit starb Althotas und vermachte seinem Zöglinge sein Vermögen und seine Geheimnisse; der letztere begab sich hierauf nach Neapel unter dem Namen eines Marquis Pellegrini, was aber nicht verhinderte, daß er von dem alten Goldschmid erkannt wurde, der ihn ins Gefängniß stecken ließ, aus welchem er nicht eher entlassen wurde, bis er die sechszig Unzen Goldes wieder zurückgegeben hatte. Nun nahm er den Namen Cagliostro an, begab sich nach Rom, wo er Lorenza Feliciani, die Tochter eines Metallgießers, die von ausgezeichneter Schönheit war, heirathete. Mit ihr durchzog er ganz Europa, trat mit einem prinzlichen Aufwande auf, und bewirkte das Unglaublichste durch die Wunder seiner Kunst; man glaubt, daß er seitdem mit einer geheimen Gesellschaft, nach Art der egyptischen Freimaurer, in Verbindung gestanden habe, und daß der Gehalt für die gefahrvollen Missionen, mit welchen er von dieser Gesellschaft beauftragt war, die Hauptquelle seines

großen Reichthums gewesen sei. Die Ankunft Cagliostro's in Straßburg war der Zeitpunkt seines höchsten Glanzes; er richtete sich in einem prächtigen Hotel ein, empfing an seiner Tafel die vornehmsten Einwohner der Stadt und willigte selbst ein, am Abende eine Probe seiner Macht zu geben. Die Elite der Straßburger Gesellschaft versammelte sich in seinem großen Saale, der nach einem von ihm allein gekannten Verfahren herrlich erleuchtet war, er selbst erschien in der Tracht des Groß-Cophta, welchen Titel er sich gegeben hatte.

„Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft hätten für ihn kein Geheimniß; er wäre ein Zeitgenosse der Sündfluth; er habe der Hochzeit zu Canaan beigewohnt; er wäre Freund des Pythagoras; er habe den Stein der Weisen gefunden, und gleich wie er selbst unsterblich wäre, könne er alle Krankheiten heilen und das menschliche Geschlecht wieder neu schaffen durch sein Lebenselixir, dessen Gebrauch, alt zu werden, verhindere, und selbst dem Greise die Jugend wiedergebe.

„Unter den vielen im Saale anwesenden Kindern wählte er einen Knaben und ein junges Mädchen, welchen seine Frau Lorenza ein weißes Kleid anzog, während sie dieselben ein Glas von dem Elixir trinken ließ. Der Groß-Cophta legte ihnen die Hände auf den Kopf, nannte sie seine Augäpfel und seine Täubchen, und machte einige sonderbare Zeichen über sie, was vielleicht eine Art magnetischer Berührung war; hierauf erschienen zwei große Lakaien in egyptischer Tracht und brachten die Kinder an einen runden Tisch, auf dem eine Krystallflasche stand. Cagliostro lud nun die Anwesenden ein, die Tauben über Alles zu fragen, was sie gerne wissen wollten.

„Eine Dame schrieb einige Worte mit Bleistift, faltete das Papier und legte es auf den Tisch; der kleine Knabe

näherte sich der Krystallflasche und antwortete: „Sie werden es nicht erlangen.“ Man entfaltete das Papier, es enthielt folgende Worte: „Wird mein Sohn bei dem Regimente angenommen, bei welchem ich es wünsche?“

„Die Richtigkeit dieser Antwort erregte die Bewunderung der Anwesenden.

„Wie alt ist mein Gemahl?“ fragte eine der anwesenden Damen.

„Die Augäpfelchen beobachteten mit Aufmerksamkeit die Krystallflasche, sahen aber nichts darin.

„Die, welche diese Frage gestellt hatte, war nicht verheirathet.

„Alle Anwesenden waren hierüber erstaunt; einige zweifelten indeß noch an der Macht des Groß-Cophta, als ein Richter hervortrat und fragte, was seine Frau mache?

„Eine helle und klangvolle Stimme ertönte alsbald in der Luft und theilte dem Fragenden mit, daß die Person, wonach er gefragt, mit zwei andern Damen Karten spiele; diese übernatürliche Stimme erschreckte Viele aus der Gesellschaft; ein junges Mädchen fiel in Ohnmacht, und während man ihr zu Hülfe eilte, kehrte der Sohn des Richters, welchen dieser insgeheim abgeschickt hatte, um nachzusehen, was seine Mutter mache, mit der Nachricht zurück, daß er sie spielend mit zweien ihrer Freundinnen angetroffen habe.

„Nun kannte aber das Erstaunen der Gesellschaft keine Grenzen mehr und mehrere Damen zogen sich vor Schrecken zurück.

„Kurze Zeit nachher begab sich Cagliostro wieder nach Paris, wo er bereits früher gewohnt hatte; dort errichtete er einen Schauplatz seiner egyptischen und neu schaffenden Kunst. Schön, großmüthig, prachtliebend wie er war, wurde er dadurch mit Aufmerksamkeit bei den Großen am Hofe Ludwigs XVI. empfangen; er trat in nähere Beziehung mit

dem Kardinal Rohan und der Gräfin de la Mothe, welcher er einen Theil seines Hotels abtrat und welche ihn in dem berühmten Halsband-Prozesse schwer verdächtigte. Der berühmte Charlatan wurde trotz des Enthusiasmus der Stadt und des Hofes und seines Rufes eines großen Genie's, eines Magiers und übernatürlichen Geistes gefangen genommen und in die Bastille gebracht. Nachdem er sich über die Beschuldigung des Diebstahls gerechtfertigt hatte, wurde er in Freiheit gesetzt, jedoch mit der Weisung, Paris innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

„Er zog sich nach London zurück; dieses verließ er im Jahre 1788 und beeilte sich dann, nach Rom zurückzukehren, wo er als Illuminat und Freimaurer verdächtig, festgenommen wurde; auch beschuldigte man ihn als Leiter der geheimen Verbindungen gegen den Papst, welchen alle Mitglieder seiner Verbindung zu ermorden geschworen hätten, um den Tod des Großmeisters des Tempelherrn-Ordens zu rächen; sein Prozeß dauerte sechs Monate, nach deren Ablauf er mehrerer Verbrechen überführt, von dem Tribunal des heiligen Officiums, welches von weltlichen Richtern zusammengesetzt war, zum Tode verurtheilt wurde; aber Pius VI. verwandelte die Strafe in eine lebenslängliche Gefängnißstrafe. Der geschickte Charlatan, zu gleicher Zeit großer Chemist, Physiker, Bauchredner und Magnetiseur, wurde als Gefangener in die Engelsburg und seine Frau in eine Besserungsanstalt gebracht.

„Cagliostro bezeugte alsbald eine tiefe Reue, und verlangte einen Beichtvater; man beeilte sich, seinem Wunsche nachzukommen, aber kaum befand er sich mit dem Geistlichen in der Zelle, die ich Ihnen gezeigt habe, als er ihn bei der Kehle faßte und zu erdrosseln versuchte, um in seinen Kleidern entfliehen zu können; der Priester rief um Hülfe, und war so glücklich, gehört zu werden; Cagliostro, der jetzt noch

sorgfältiger bewacht wurde, verzweifelte an der Möglichkeit seiner Entweichung und endigte damit, daß er sich einige Zeit nachher selbst erhängte."

XLVII.

Die Mutter Makrena in dem Kloster zur Dreieinigkeit vom Berge. — Geschichte ihrer Marter. — Besuch bei dieser heiligen Aebtissin.

Rom den 28. März.

Dieser Tage litt ich wieder sehr an jener Schwermuth, über welche Sie mir so oft Vorwürfe gemacht haben, und da Sie nicht mehr da sind, um dieses Uebel durch Ihre Freundschaft und Ihre Heiterkeit zu verscheuchen, so entschloß ich mich, bei der frommen Aebtissin, von welcher ich Ihnen bereits gesprochen habe, Trost zu suchen; sie findet stets heilige und salbungsvolle Worte, um die Seelenleiden zu lindern. Frau Eugenia von Bouchot, Pförtnerin des Klosters zur Dreieinigkeit vom Berge (Trinité des monts) empfing mich, wie immer, mit einer wohlwollenden Freundlichkeit, aber sie zeigte mir an, daß Frau von Coriolis in diesem Augenblicke beschäftigt sei.

„Ich werde, wenn Sie es erlauben, so lange warten," sagte ich zu ihr.

Hierauf führte sie mich in das Ansprachzimmer des ersten Stockes, einem großen, mit plumpen Backsteinen belegten Zimmer, dessen ganzes Ameublement in Strohstühlen, einem Tische und einem Sekretär von Nußholz bestand, und dessen ganze Verzierung eine kleine Statue der heiligen Jungfrau, die zwischen zwei Vasen von blauem Glas stand, und

einige fromme Bilder ausmachten; Alles glänzte aber vor Reinlichkeit; in diesem einfachen Zimmer empfängt die Oberin dieses Klosters gewöhnlich Personen von hohem Rang, Kardinäle, Prälaten, Prinzen und Gesandte, die zu ihr kommen, um sich Auskunft oder Rath zu holen.

Auf dem Tische lag das bekannte und ausgezeichnete Buch, die Nachfolge Jesu Christi, aus welchem ich mehrere Kapitel las.

Nachdem ich eine Viertelstunde gewartet hatte, hörte ich ein Geräusch auf dem Korridor, aber es war nicht der leichte Gang der Frau von Coriolis; nichts desto weniger erhob ich mich, näherte mich der halboffenen Thüre und sah ganz am Ende des ungeheuren Klosters zwei Nonnen von der Seite der Kapelle der mater admirabilis her langsam näher kommen.

Die Eine, jung und schön, führte ihre Begleiterin am Arme, die mühsam ging und sich dabei noch auf einen Rohrstock stützte; als die beiden Damen näher zu mir herankamen, bemerkte ich, daß die kränkliche Nonne nicht das Ordenskleid der Damen vom heiligen Herzen Jesu trug, und war erstaunt über ihr krankhaft weißes Aussehen und über den scharfen Ausdruck ihrer regelmäßigen Züge. Es lag etwas Außergewöhnliches und Uebernatürliches in dieser würdevollen Physiognomie; alsbald war ich im Stande, einige Worte dieser beiden Nonnen zu vernehmen, aber ihre Sprache war mir gänzlich fremd. Als sie an der Thüre des Ansprachszimmers vorübergingen, sahen mich Beide und grüßten mich höflichst; indem ich sie mit meinen Blicken aufmerksam verfolgte, trat Frau von Coriolis zu einer andern Thüre herein.

„Wer ist diese Dame?“ fragte ich sie, indem ich auf die kranke Nonne zeigte, welche das äußerste Ende des Klosterganges noch nicht erreicht hatte.

„Mein Gott! mit welcher Mühe sie geht, und wie lange ihre Genesung währt!“ sagte Frau von Coriolis, wie zu sich selbst sprechend. „Meine liebe gnädige Frau,“ fügte sie hinzu, indem sie mich bei der Hand faßte und mit mir einige Schritte auf den Korridor hinaustrat; „Sie sehen dieses arme Wesen, dessen Glieder verrenkt sind, dessen Körper mit Wunden bedeckt ist! — Hier auf dieser Erde ist sie klein, aber ihre Glorie wird groß sein im Himmel und ihr Name, jetzt unbekannt, dereinst in der ganzen katholischen Christenheit verehrt werden; man wird sie wie die heilige Agnes, Agatha, Cäcilia und alle jene glücklichen Jungfrauen, welche mit ihrem Blute den christlichen Glauben besiegelt haben, dereinst um ihre Fürbitte anrufen; auch sie hat das Marterthum erduldet, eine lange und schmerzliche Marter, schrecklicher als der Tod; eine Marter, welche ein armes menschliches Wesen ohne den Beistand der göttlichen Gnade nicht hätte erdulden können.“

Ich bat sehr um die Geschichte derselben, welche Frau von Coriolis mir in folgender Weise erzählte:

Während des Sommers 1838 erschien eine Person, nach dem Reichthume ihrer Kleider und der großen Anzahl der sie umgebenden Dienerschaft zu urtheilen, von hohem Range, an dem Thore des Basilianer-Nonnenklosters von Minsk in Litthauen, und begehrte, eingelassen zu werden. Obgleich dieser Mensch sich Bischof und noch mehr nannte, so verbreitete doch seine Gegenwart, weit entfernt die heilige Fröhlichkeit hervorzurufen, welche gewöhnlich der Besuch eines Prälaten bei den frommen Schwestern erweckte, im Gegentheile im Kloster nur Traurigkeit und Schrecken. Die Pförtnerin eilte zitternd zu der Aebtissin und kündigte ihr die Ankunft Siemaszko's an. Bei diesem gefürchteten Namen, welcher in ihr schmerzliche Erinnerungen erweckte, erblaßte die Oberin; aber die Augen gegen Himmel erhebend, wie

um dort jene göttliche Kraft zu schöpfen, welche die Seele stärkt, sammelte sie sich einen Augenblick, rief die Schwestern zusammen und sagte:

„Man führe Siemaszko herein, weil wir seine Gegenwart dulden müssen."

Makrena Mieczyslaweska, Aebtissin des Klosters, war damals eine Frau von fünfunddreißig Jahren mit edlen schönen Zügen, einem majestätischen Wuchse und einem freundlich liebenswürdigen Charakter. So lange Siemaszko, früher Bischof von Minsk, seinem Glauben treu war, hatte sie ihm immer die ehrfurchtsvollste Achtung bezeugt, die der Würde seines Amtes zukam; aber von dem Tage an, wo er mehr noch aus Ehrgeiz als aus Schwäche den Katholizismus abgeschworen hatte, um zu der schismatisch-russischen Kirche überzugehen, wollten Makrena und ihre Ordensschwestern keine Gemeinschaft mehr mit ihrem alten Bischofe haben. Vergebens hatte derselbe ihnen drei Mal die Einladung geschickt, der römischen Kirche zu entsagen; eine einfache Weigerung war die einzige Antwort der polnischen Nonnen.

„Warum haben Sie das Schriftstück nicht unterzeichnet, welches ich an Sie gerichtet habe?" sagte Siemaszko zu der Oberin, sobald er ihr gegenüberstand.

„Weil ich seine Irrungen entdeckt habe," antwortete sie mit Festigkeit.

„Was soll das heißen, höllische Schlange? Und wer gibt dir das Recht und die Kühnheit, in dieser Weise mit mir zu sprechen?" schrie er ihr entgegen.

„Gott selbst," sagte Makrena, ohne die Augen niederzuschlagen.

„Weißt du, mit wem du sprichst, und erinnerst du dich nicht, daß ich dein Seelenhirt war und jetzt noch mehr bin wie Bischof?"

„Ja wohl, Sie waren früher unser Hirt, Sie sind aber

der Wolf geworden, der Schafe von seiner eigenen Heerde verschlingt."

Siemazsko knirschte mit den Zähnen; als er aber sah, daß alle Schwestern der Oberin beistimmten, sagte er:

„Beruhigen Sie sich, werden Sie wieder wie ehemals gut und sanft wie ein Engel, während Sie mir jetzt wie ein Dämon erscheinen. Unser gnädiger Kaiser gibt Ihnen drei Monate Bedenkzeit; wenn Sie seinen Befehlen Folge leisten, so werden Sie im Genusse Ihres ganzen Vermögens bleiben und die Gnade Seiner Majestät erwerben; wenn Sie aber auf Ihrer Weigerung beharren, so kündige ich Ihnen das schrecklichste Schicksal an."

Wie aus einem Munde riefen die Schwestern: „Besser den Tod, als dem heiligen römisch-katholisch-apostolischen Glauben entsagen!"

Drei Tage waren kaum verflossen, als eine Abtheilung Soldaten um fünf Uhr Morgens durch die Thore des Klosters eindrang, und Siemazsko, begleitet von Usrakoff, Civilgouverneur von Minsk, von Neuem vor die zitternden Nonnen trat, die sich um ihre Oberin versammelten.

„Ich habe euch drei Monate Bedenkzeit gegeben, aber ich habe überlegt, daß diese lange Zeit nur das Uebel verschlimmern kann, daher ist der gegenwärtige Augenblick der letzte eurer Freiheit; wählet nun zwischen euren Reichthümern und denjenigen, welche die Freigebigkeit eures Kaisers euch noch bestimmt, wenn ihr zu der Religion übertretet, zu welcher er sich selbst bekennt, oder zwischen den Zwangsarbeiten und Sibirien, wenn ihr auf eurer Weigerung beharret."

„Unsere Wahl ist nicht zweifelhaft!" riefen die Nonnen; „die Zwangsarbeiten und tausend Sibirien sind besser, als Jesum Christum und seinen Stellvertreter zu verlassen."

„Wartet," erwiederte er; „wenn ich euch durch Ruthenschläge die Haut, worin ihr geboren seid, abgerissen habe,

und eine andere Haut eure Knochen bedeckt, werdet ihr wohl geschmeidiger werden!"

Ein Schrei des Entsetzens folgte diesen barbarischen Worten und die Schwester Wawezecka nahm das Wort:

„Reiße unsere Haut, reiße unser Fleisch ab," sagte sie, „wir werden treu unserm Herrn Jesu Christo bleiben."

„O du polnisch-warschauisches Hundeblut, ich werde dir die Zunge herausreißen," rief Siemazsko.

Hierauf gab er den Soldaten den Befehl, die Nonnen aus dem Kloster zu jagen.

Als sie an dem Thore angekommen waren, warf sich Makrena zu den Füßen des Gouverneurs nieder, und bat ihn um die Erlaubniß, zum letzten Mal in ihrer Kirche zu beten. Der abtrünnige Bischof wollte sich widersetzen, aber Usrakoff, von Mitleid bewegt, gab seine Einwilligung. Nun stürzten sich die fünfunddreißig Nonnen weinend zu dem heiligen Orte, wo sie sich vor dem Hochaltare niederwarfen und den Herrn beschworen, in dieser fürchterlichen Prüfung ihr Schutz und Schirm zu sein! Alsbald erhielten sie den Befehl, sich fortzubegeben; vierunddreißig erhoben sich mit Thränen in den Augen, aber vergeblich rüttelten die Soldaten die fünfunddreißigste, sie war vor Schmerz, Kummer und Liebe gestorben [1]).

Makrena erhielt von dem Gouverneur noch die Erlaubniß, ein hölzernes Kreuz mitzunehmen, dessen man sich bei den Prozessionen bediente; sie nahm es auf ihre Schultern und trug es ihren Schwestern voraus, um ihren Muth durch die Betrachtung der Leiden des Gott-Menschen aufrecht zu erhalten. In diesem Augenblicke wachten die jungen Zöglinge dieses Klosters plötzlich vor Schrecken auf, und da sie

[1]) Es war dieses die Schwester Rosalie Lauszecka; sie war siebenundfünfzig Jahre alt, und seit dreißig Jahren Nonne.

sahen, wie die Nonnen von den Soldaten fortgeführt wurden, liefen sie ihnen nach und riefen:

„Ach, man führt unsere Mütter fort!"

Durch das Geschrei der Kinder erwachten die Bewohner der Stadt und die Muthigsten folgten den jungen Mädchen bis zu dem Wirthshause von Wigodka, eine Meile von Minsk entfernt. Dort band man zwei und zwei Nonnen zusammen, legte ihnen eiserne Fesseln an die Füße, den gemeinen Verbrechern gleich, und jagte mit Kolbenstößen die Zöglinge und die Verwandten zurück, welche diesen heiligen Martyrern Lebewohl sagen wollten.

Von jetzt an begann eine Reihe von Leiden, wie man sie kaum beschreiben kann. Man ließ diese armen Wesen, die zum größten Theile schwach und zart waren, die angestrengtesten Märsche von fünfzehn Stunden des Tages zurücklegen und gab ihnen dabei statt aller Nahrung nur ein Stück grobes Brod, und stieß mit Kolbenstößen diejenigen weiter, welche vor Müdigkeit zusammenstürzten.

So kamen sie nach Witepsk in ein Kloster, aus welchem sechs Monate zuvor die katholischen Jungfrauen vertrieben worden waren, und das jetzt einer Art schismatischer Nonnen, Sczernicen genannt, zum Aufenthaltsorte diente; es waren dieses größtentheils Wittwen russischer Soldaten, die den Befehl erhielten, die polnischen Basilianer-Nonnen zu zwingen, zur schismatischen Kirche überzutreten. Diese Unglücklichen entledigten sich dieses Auftrages mit dem nichtswürdigsten Barbarismus und überhäuften ihre Opfer mit Schmähungen und Schlägen.

Schon am frühen Morgen kehrten die katholischen Nonnen das ganze Haus, hackten Holz, schöpften Wasser, zündeten das Feuer an, und begaben sich um sechs Uhr zu ihrer Zwangsarbeit, wo sie zu zwei und zwei an Schiebkarren wie Lastthiere gebunden, Steine herbeischleppen mußten, während sie als

Nahrung nur Kräuter und rohe Wurzeln zu sich nahmen, die sie auf den Feldern fanden, oder Brod, was ihnen die Bauern aus Mitleid verabreichten. War der Abend gekommen, so benützten die Sczernicerinnen sie noch in der Küche und zur Pflege des Viehs, ohne ihnen selbst im strengsten Winter zu gestatten, ihre erstarrten und mit Wunden bedeckten Glieder am Feuer zu erwärmen; dann schloß man sie, ohne ihnen die eisernen Banden abzunehmen, in ein Gefängniß ein, worin sie nichts weiter fanden, als etwas Stroh auf der bloßen Erde. Die heiligen Martyrinnen suchten dann im Gebete den einzig möglichen Trost in ähnlichen Qualen. „Wollen wir nur, was Gott will," sagte Makrena zu ihren Schwestern; „arbeiten wir mit allen unsern Kräften, und vergeben wir denen, die uns diese Leiden zufügen."

Eines Tages sahen die armen Jungfrauen den Pater Ignaz Michalewicz, ihren alten Prediger, auf sich zukommen. Er sprach sie russisch an, und er, der früher in ihrer lieben polnischen Sprache zu ihnen redete, und sie zur Liebe Gottes aufmunterte, forderte sie auf, zur russischen Kirche überzutreten; das war für sie Alle ein unendlicher Schmerz! — Mit Thränen in den Augen sagte die Aebtissin zu ihm: „Sie waren unser Vater, Sie schützten unsere Seelen, und wollen, daß diese jetzt verloren gehen sollen; wo sind Ihre guten Lehren und Beispiele?"

„Als ich Ihnen über die Treue zur römisch-katholischen Kirche predigte, war ich thöricht," antwortete Ignaz, „jetzt sind mir die Augen geöffnet; macht es wie ich."

„Abtrünniger," riefen ihm die Basilianerinnen mit Verachtung zu.

„Ich werde euch lebendig die Haut abziehen lassen, wenn ihr verweigert, zu gehorchen," sagte Ignaz.

Von diesem Augenblicke an wurde eine neue Marter, die Geißelung, allen Grausamkeiten der Arbeit, des Hungers,

und des Durstes beigefügt; zwei Mal die Woche wurden diese keuschen Jungfrauen unter eine Art Wagenschuppen geführt und erhielten jede fünfzig Ruthenstreiche; die Scham, sich nackt vor den Blicken aller Bewohner des Hauses ausgestellt zu sehen, kam zu den Schrecken der Marter hinzu, und dennoch war der einzige Ruf, der ihren Lippen entschlüpfte, während ihr Blut von allen Seiten über den Körper rieselte: „Jesus, rette unsere Seelen durch dein Kreuz und dein Leiden!" Dann, ohne ihnen einen Augenblick Ruhe zu gönnen, trieb man sie, deren Haut in Fetzen herabhing und ihre Spur mit Blut bezeichnete, wieder zur Arbeit an; wenn eine von ihnen vor Schwäche zusammenbrach, richtete man sie mit Stockschlägen wieder auf. Eines Tages wurde Colombina Groska gänzlich ohnmächtig; Ignaz sorgte durch rohe Schläge dafür, daß sie wieder zu sich kam; sie schleppte sich noch bis zu ihrem Schiebkarren, machte vergebliche Anstrengungen, ihn fortzuschieben, hob die Augen gen Himmel, und hauchte ihren Geist aus.

Baptista Downow wurde lebend in einem großen Ofen verbrannt, in welchem die Sczernicen sie eingeschlossen hatten.

Nepomucena Grotowska wurde durch einen Stockschlag auf den Kopf getödtet.

Neue Geißelungen beendigten die Marter zweier junger Schwestern[1]), und einige Tage nachher verschied eine andere in der Nacht in dem Schooße der würdigen Aebtissin.

An der Hoffnung verzweifelnd, den Widerstand dieser erhabenen Jungfrauen beugen zu können, beschloß Ignaz, sie einzeln in feuchte und dunkle Gefängnisse einzuschließen, wo man ihnen täglich nur ein halbes Pfund Kleienbrod und einen halben Schoppen Wasser gab; als er glaubte, daß der Hunger ihren Muth gebrochen habe, kam er zu Makrena und sagte zu ihr:

[1]) Susanna Rypinska und Colletta Siclava.

„Ihre Schwestern sind jetzt frei, sie trinken ihren Kaffee, und genießen alle Annehmlichkeiten des Lebens; unterzeichnen Sie wie jene dieses Papier, meine liebe Tochter, und Sie sollen wieder die Oberin Ihres theuren Klosters werden."

„Du lügst!" rief die Aebtissin entrüstet, „meine Schwestern haben Jesum Christum nicht verleugnet, kehre du wieder zu ihm zurück, Elender!"

Er raffte eine Hand voll Schmutz auf, füllte den Mund seines Opfers damit an und entfernte sich; einige Augenblicke nachher öffnete sich das Gefängniß, man führte die Oberin zu den Arbeiten, und sie fand mit einer unaussprechlichen Freude alle ihre Schwestern, bei welchen Ignaz vergeblich dieselbe List angewendet hatte; die heiligen Jungfrauen stimmten dann mit Begeisterung eine Dankeshymne an; inzwischen kam Siemazsko selbst nach Witepsk und wollte mit Gewalt die Basilianer-Nonnen zum Uebertritt zur schismatischen Kirche zwingen. Als sie sich auf der Schwelle befanden, von Schlägen niedergedrückt und in Blut gebadet, ergriff Makrena eine Axt, welche ein Arbeiter eben hatte fallen lassen, und indem sie dieselbe dem abtrünnigen Bischofe darreichte, sagte sie:

„Du warst unser Seelenhirt, sei jetzt unser Henker, wie der Vater der heiligen Barbara, ergreife die tödtliche Waffe und lasse unsere Häupter in deinen Tempel rollen, denn unsere Leiber werden dort niemals lebend eintreten."

Mit der geballten Faust schlug er der Aebtissin die Axt aus den Händen und mit einer solchen Gewalt ins Gesicht, daß er ihr einen Zahn ausbrach.

„Hier, du Ungeheuer," sagte sie zu ihm, indem sie ihm den Zahn vorhielt, „befestige ihn, wenn du willst, mitten unter die Kleinodien, die deine Brust bedecken und für welche du deine Seele verkauft hast, das wird eine deiner würdige Zierde sein."

„Wahrhaftig! sie hat mich gezüchtigt!“ rief Siemaszko, indem er sich in die Arme seiner Popen fallen ließ, während die Märtyrinnen unter Absingung des Te Deum zu ihrer harten Arbeit zurückgingen.

Nach zwei Jahren ähnlicher Leiden wurden die übrigen Nonnen von Minsk nach Polotsk in ein anderes Kloster der Sczernicen gebracht, wo ihre Zahl sich um dreißig Nonnen desselben Ordens vermehrte, die wie sie den Verfolgungen der Schismatiker preisgegeben waren. Als die armen Schwestern die Aebtissin bemerkten, warfen sie sich zu ihren Füßen und sagten zu ihr:

„Seien Sie unsere Mutter, denn diejenige, welche wir hatten, ist schon ihren Leiden erlegen.“

Makrena segnete ihre neuen Töchter; Alle umarmten sich mit Thränen und dankten dem Herrn. Unter diesen neuen Nonnen waren zwei in Folge von Schlägen, die sie auf den Kopf erhalten hatten, in Wahnsinn verfallen. Eine derselben hauchte auf dem Schooße der Aebtissin bald ihr Leben aus [1]). Die Krankheit der Andern hinderte sie nicht, zu arbeiten, aber sobald man sie an ihren Schiebkarren band, gerieth Therese Bienicka in eine Art Extase, schlug auf ihren Karren wie auf eine Trommel und, indem sie ihr Kruzifix gegen ihr Herz drückte, sang sie mit einem unaussprechlichen Ausdrucke von Begeisterung und Liebe Lieder, die sie während ihres Irrseins gemacht hatte. Dann sprach sie mit feierlicher Stimme diese Worte des Evangeliums:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.“

Dann blieb sie ruhig, um einige Augenblicke später wieder anzufangen; niemals vermochten aber die Popen, noch die Sczernicen, ihr das Kruzifix wegzunehmen; einige Monate

[1]) Elisabeth Filichaures.

später starb diese arme Kranke unter den Schlägen des Henkers.

Die katholischen Nonnen wurden nun verwandt, um für Siemazsko einen Palast zu bauen; siebenzehn derselben erlagen vor und nach den Anstrengungen und Strapazen. Der abtrünnige Bischof besuchte sie nun von Neuem.

„Nehmet doch die Wohlthaten der griechischen Religion an," sagte er, „denn, wie ihr seht, der Zorn des Himmels ist auf euch herabgekommen und eine große Anzahl eurer Schwestern sind elend umgekommen."

„Wir sind Alle bereit, zu sterben wie sie!" antwortete Makrena.

„Wie kannst du noch wagen, so zu sprechen?" sagte er zu ihr, indem er ihr eine Ohrfeige gab.

„Unser Herr und Heiland befiehlt uns, auch die andere Wange hinzuhalten," antwortete die Oberin; „hier ist sie schlage noch ein Mal, wenn du es wagst!" Der Elende verdoppelte seine Gewalt und schlug sie der Art in das Gesicht, daß er ihr neun Zähne ausbrach.

Dann ließ er die Nonnen auf eine so fürchterliche Weise geißeln, daß mehrere unter den Streichen starben, oder während der Nacht den Folgen dieser Marter erlagen; man hielt die armen Bauern, welche ihnen Brod hinwarfen, mehr von ihnen entfernt, und ohne die Juden, welche die Popen mit Schonung behandelten, weil sie ihnen Geld schuldeten, würden die Märtyrinnen vor Hunger umgekommen sein.

Inzwischen hatte sich das Gerücht von allen diesen Grausamkeiten in der ganzen Stadt verbreitet. Die Gemahlin des russischen Generals, der die Militärmacht befehligte, warf sich weinend zu den Füßen ihres Gemahls und bat ihn, diesen Leiden doch ein Ziel zu setzen; dieser begab sich an Ort und Stelle, entriß die Geißel den Händen des Henkers und sagte mit bewegter Stimme zu diesem:

„Was machst du, Unglücklicher?"

„Ich führe die Befehle des Erzbischofs Siemazsko aus," antwortete er.

„Und ich, ich verbiete dir, auf solche Weise diese unschuldigen Jungfrauen zu martern!" rief der General; „der Kaiser weiß ohne Zweifel nichts von den schrecklichen Qualen, welche man sie erdulden läßt; und was dich betrifft, so werde ich dich erhängen lassen, wenn du sie noch weiter geißelst!"

Die Dazwischenkunft dieses mitleidigen Mannes setzte den Leiden ein Ziel, und die armen Jungfrauen, denen er einiges Geld gab, erfreuten sich einiger Ruhe bis zur Rückkehr des scheußlichen Siemazsko, der wüthend, zu hören, was während seiner Abwesenheit geschehen ist, ein noch abscheulicheres Mittel erdachte, um seine Opfer zu martern; er schloß sie in ihr Gefängniß ein und forderte alle Leute des Klosters auf, sie zu entehren, und versprach denen, welchen dieses Verbrechen gelingen würde, die Würde eines Protopopen (Erzpriesters).

Nun begann eine so entsetzliche Scene, daß keine menschliche Sprache sie zu schildern vermag. Diese armen Jungfrauen klammerten sich mit ihren Nägeln krampfhaft an den Boden des Gefängnisses an, und baten Gott, daß er ihn öffne, um sie zu verschlingen und zu bewahren. Die Seufzer der Opfer, das Röcheln der Sterbenden, das Geschrei und die Gotteslästerungen der Henker, das von allen Seiten unter den Schlägen und den Bissen dieser Wüthenden herabrieselnde Blut waren Scenen, die damit endigten, daß sich jene vor Ermüdung und Anstrengung zurückzogen. Beschämt über ihre vergeblichen Anstrengungen gingen sie weg, und die jungfräulichen Märtyrinnen dankten Gott, daß er sie rein erhalten hatte. Sie versuchten nun, ihre Wunden zu verbinden; Alle waren entsetzlich verletzt; acht von ihnen

waren die Augen ausgestochen, zwei waren todt, zermalmt von den Absätzen der Stiefel, eine andere starb während der Nacht, der Makrena selbst waren die Arme zerbissen, die Rippen zerfetzt und der Kopf so zerschlagen, daß sie einen Theil der Gehirnschale verlor und jetzt das Gehirn nur noch mit einer einzigen Haut bedeckt ist.

Den andern Tag trug man die Leichname weg, schickte diejenigen, welche noch lebten, zu den Zwangsarbeiten und verwandte die Blinden dazu, Strümpfe zu stricken und Leinwand zu zupfen.

Im Frühjahr 1843 wurden die noch übrig gebliebenen Basilianer-Nonnen in den Hof gerufen:

„Meine Schwestern," sagte Wawrzecka lächelnd, „man scheint uns ohne Zweifel zu einer Reise vorbereiten zu wollen, denn ich sah, daß man unsere Armbänder zurichtet."

Man kettete sie wirklich zu zwei und zwei an einander und ließ sie von Soldaten umgeben, fortmarschiren, ohne ihnen den Ort zu sagen, wohin sie geführt werden sollten. Als sie an den Ufern der Dwina angekommen waren, ließ man sie in eine Barke steigen, und dieselbe Schwester Wawrzecka, welche die Unruhe des Popen bemerkte, der den Zug anführte, sagte ihm mit Heiterkeit:

„Glauben Sie wohl, daß wir uns ins Wasser stürzen wollen? die Dwina ist nicht der Himmel, in welchen wir kommen wollen."

Nach einem zehn bis zwölftägigen Marsche erreichten sie endlich Miadzioli, eine kleine Stadt in dem Gouvernement von Minsk, wo man sie wieder unter die Gewalt von Sczernicen stellte, die ein altes Karmelitenkloster bewohnten; Siemazsko besuchte sie auch an diesem Orte.

„Ihr habt eine große Anzahl eurer Gefährten verloren," sagte er zuerst mit Sanftmuth zu ihnen; „eure Familien sind um euch in Verzweiflung; was nützt es, euch den Be-

fehlen unseres gnädigen und mächtigen Herrn noch zu widersetzen?"

„Mein Gott, was bist du barmherzig und langmüthig!" rief eine der Schwestern, „daß du so lange eine solche Abtrünnigkeit duldest?"

Bei diesen Worten kannte der Zorn Siemazsko's keine Grenzen mehr.

„Ich werde wohl noch Mittel finden, euer polnisches Blut abzukühlen," sagte er zu ihnen.

Er befahl nun, daß man sie in den See werfe; alle Schwestern, mit Ausnahme der blinden, wurden in leinene Säcke gesteckt, die beiden Arme in einen einzelnen Aermel, um ihre freie Bewegung zu verhindern; dann legte man ihnen dicke Stricke um den Hals, band das andere Ende derselben an kleine Barken, und der Pope, welcher das Ganze leitete, sagte zu ihnen:

„Wenn ihr nicht unsern Glauben annehmet, so werde ich euch wie junge Hunde ersäufen."

„Befolget nur die Befehle, die euch angewiesen sind," antworteten sie.

Man zog sie nun den Barken nach, die langsam fortbewegt wurden, indem jeder Henker mit dem Seile eines der Opfer nachzog, bis ihnen das Wasser bis an die Brust reichte; dann machten die Barken Halt und der Pope wiederholte seine Ermahnung. Nachdem er dieselbe Antwort erhalten hatte, ließ er sie bis zu einer tiefern Stelle ziehen; von Zeit zu Zeit näherten sich die Barken dem Ufer, was den Schlachtopfern gestattete, einen Augenblick aufzuathmen; dann begann die Marter von Neuem; die am Ufer versammelten Juden zitterten über dieses Schauspiel, und als man die Opfer, die in ihren nassen leinenen Säcken vor Kälte zitterten, ins Gefängniß zurückführte, brachten sie ihnen Nahrung.

Diese Marter wurde sechs Mal an verschiedenen Tagen wiederholt, mehrere Schwestern starben davon, und alle übrigen zogen sich dadurch schwere Uebel zu.

Zwei Jahre verfloßen noch unter schlechter Behandlung und Entbehrungen aller Art, und von den fünfunddreißig Nonnen von Minsk, sowie den dreißig andern, welche zu ihnen hinzugekommen, waren nur vier, Dank der Mildthätigkeit der Juden, welche ihnen zu essen gaben, noch am Leben. [1])

[1]) Hier folgen die Namen einer großen Anzahl dieser heiligen Märtyrinnen:

Rosalia Ygocka. Gertrud Ciciecka. Nepomucena Landanska, welche durch den Fall von Wassereimern zerschmettert wurden, die sie nicht die Kraft gehabt hatten, mit dem Gewinde in die Höhe zu ziehen, und die auf ihre Köpfe herabfielen, während die Schwestern am Bau des Palastes Siemaszko's arbeiteten.

Euphemia Gurrynska. Clementine Yebrouska. Catharina Korycka. Elisabeth Tyrenhauz. Yrene Kwinta, die in einer Grube, aus welcher sie Thonerde gegraben, verschüttet wurden.

Die Fürstin Rosalie Medunecka. Genovefa Kuleska. Onudrea Sielavna. Josaphata Grotkowska. Calixta Babianska. Josephine Gourzynska. Casemire Baniewiez. Clotilde Carnowska. Cleopha Rzysztalewiez, welche unter Trümmern zerschmettert wurden.

Onuphre Glybocka. Mariancelle Siemniszek, die in Folge der Geißelung starben.

Seraphine Szezerbinska, zweiundsiebenzig Jahre alt, die unter dem dreißigsten Ruthenhiebe und unter Ausrufen des Namens Jesu starb; noch zwanzig Ruthenstreiche fielen auf ihre Leiche, um dem Befehle Folge zu geben.

Stanislas Bowgiol. Natalie Narbun, die ebenfalls in Folge der Geißelung starben.

Justine Turo. Liberate Kormin. Scolastica Keuto, die von Stiefelabsätzen der Popen zertreten wurden.

Justine Srlegel. Alexandrina Pieczora. Salome Botwie. Apollonia Domezko. Bonaventura Gedgoft. Norberte Surcewiez. Christine Huwald. Praxede Zaykoska, denen die Augen ausgestochen worden waren.

Im Monat April 1845 wurden bei Gelegenheit des Namensfestes des Protopopen Skrypin Fässer mit Brantwein auf den Hof gebracht, und alle Dienstboten des Hauses tranken so viel, daß sie sich vollständig berauschten. Als die Nonnen dieses bemerkten, schöpften sie die Hoffnung, ihren Henkern entfliehen zu können. Gegen Mitternacht lehnten sie einen Baumstamm gegen die Umfassungsmauer an, der ihnen als Leiter dienen sollte; Makrena stieg zuerst hinauf; als sie auf der Höhe der Mauer angekommen war, betrachtete sie einen Augenblick den erschreckenden Raum, der sie von der Erde trennte, flehte noch ein Mal den Herrn an, ihr in ihrem Unternehmen beizustehen, machte das Zeichen des Kreuzes und sprang unter dem Schutze Gottes hinab; eine dicke Schneedecke, die während der Nacht gefallen war, schwächte den Fall, und die Oberin nahm nicht den geringsten Schaden; die Schwestern Eusebia und Clotilde hatten dasselbe Glück, mehrere Minuten aber verfloßen, bevor die Vierte auf der Höhe der Mauer erschien; eine große Unruhe befiel diejenigen, welche schon unten standen, sie glaubten sich entdeckt, als sie die Schwester Irene ausrufen hörten:

„Gelobt sei unser Herr und Heiland!"

Und sie fiel an der Seite ihrer Gefährtinnen nieder. Nachdem sie den Schnee abgeschüttelt hatten, der sie bedeckte, riefen die Flüchtlinge zusammen in der Ruine einer benachbarten Kapelle den Beistand der heiligen Dreieinigkeit und den Schutz der heiligen Jungfrau an; dann umarmten sie

Joachima Noiewodzka. Augustine Romanowska, die ertränkt wurden.

Martha Balinska, durch Kohlendampf erstickt.

Anicete Brochocka. Vinzente Brochocka, ihre Schwester.

Dorothea Yamesrewesla. Regina Sadrouska. Cornelia Salogt. Cayetana Horiel.

Cunigunde Ilryniewiez, die an den Folgen erlittener Kälte und Feuchtigkeit starben.

sich weinend und trennten sich, um desto leichter den Nachforschungen der Polizei entgehen zu können.

Nachdem Makrena drei Monate in den Lithauischen Wäldern herumgeirrt war, Kälte, Hunger und Durst erlitten hatte, immer aber gegen die Gefahren der Nachforschungen und Verfolgungen von der göttlichen Vorsehung beschützt worden war, kam sie durch Preußen und Frankreich glücklich in Rom an, wo sie auf Befehl des heiligen Vaters einen genauen Bericht von Allem lieferte, was sie für den Glauben zu erleiden das Glück gehabt hatte. Bei diesen Worten hielt Frau von Coriolis inne, und während ich die Thränen des Mitleids über diese rührende Geschichte abtrocknete, schien sie mit bewegtem Herzen und zum Kreuz erhobenen Augen leise zu beten. Dann fügte sie noch hinzu:

Die russische Gesandtschaft hat beschämt für ihre Nation über ein Ereigniß, welches eine solche Barbarei und Ungerechtigkeit ans Tageslicht brachte, den Bericht der Oberin der Basilianerinnen Lügen gestraft, aber Gott selbst hat seine niedere Magd vertheidigt. Zu dem Zeugnisse ihrer zahlreichen Wunden, von welchen sie noch die Narben trägt, und dem ihrer Tugenden, sind andere, noch weit größere Beweise hinzugekommen. Auf das Gebet der Makrena erhielt eine junge Engländerin, welche an der Auszehrung im Sterben lag, plötzlich die Gesundheit. Ein Missionär, der an einer Lähmung des Kehlkopfes litt, wodurch man ihn nicht verstehen konnte, und welchen die Aerzte für unheilbar erklärten, las eines Tages die Messe in der kleinen Kapelle der Mater admirabilis, die Sie kennen. Die Heilige, welche von einer unserer Schwestern von der Krankheit erfahren hatte, welche diesen Priester hinderte, laut zu sprechen, rief in Gegenwart der ganzen Versammlung: „Sei geheilt, ich befehle es dir im Namen des Vaters, des Sohnes und des

heiligen Geistes." Und mit lauter und kräftiger Stimme stimmte der Missionär alsbald das Gloria in excelsis an.

Jeden Tag noch gewährt Gott neue Gnaden den Gebeten derjenigen, welche wie die ersten Christen unter Martern seinen Namen bekannt hat. Die Gegenwart dieser liebenswürdigen und heiligen Frau, die bei ihren unaufhörlichen Leiden immer sanft und fröhlich bleibt, ist ein großes Glück für dieses Haus, aber ach, ich fürchte, daß wir uns dessen nicht lange zu erfreuen haben werden; immer offen stehende Wunden, entsetzliche Gebrechen, reiben diesen armen Körper auf, der schon durch so große Torturen geschwächt ist, und die Engel, welche es nicht erwarten können, ihr die doppelte Krone der Jungfräulichkeit und des Martyrthums, welche sie im Himmel erwartet, zu überreichen, streiten vielleicht gegen unsere Gebete.

„Ich bitte sehr," sagte ich zu Frau von Coriolis, „gewähren Sie mir die Gefälligkeit, daß ich zu dieser heiligen Frau komme."

„Kommen Sie morgen um drei Uhr, und ich werde Sie zu ihr führen," antwortete sie mir wohlwollend; „jetzt leben Sie wohl, liebe gnädige Frau, ich hoffe, daß die Zeit, welche wir zusammen zugebracht haben, weder für Sie noch für mich verloren sein wird, und daß wir eine wie die andere Früchte der Gnade und des Heiles daraus ziehen werden."

Tief bewegt und voller Bewunderung entfernte ich mich; die ganze Nacht träumte ich von Makrena und war am andern Tage bereits um zwei Uhr im Kloster, wo ich in der Kapelle der Mater admirabilis den Augenblick der Zusammenkunft erwartete. Einige Zeit nachher suchte mich Frau von Coriolis auf, wie sie mir versprochen hatte.

„Die Mutter Makrena ist heute kränker," sagte sie zu mir, „Sie werden Sie in ihrem Bette antreffen, welches

sie nicht hat verlassen können; ich selbst bin augenblicklich sehr beschäftigt, aber Frau Cäsarine von Bouchot, welche polnisch erlernt hat, um sich mit unserer Heiligen unterhalten zu können, wird die Güte haben, Sie zu begleiten."

Ich folgte der jungen Nonne mit einer ehrerbietigen Furcht; wir traten in eine Zelle ein, die eben so einfach, wie alle andern möblirt war, in deren Hintergrunde aber sich ein reich verzierter Altar erhob, denn der heilige Vater hat gewollt, daß die arme Frau, welche so lange des Glückes entbehrt hatte, der heiligen Messe beizuwohnen, solche von ihrem Bette aus anhören könne, wenn ihre Kräfte es ihr nicht gestatteten, in die Kirche zu gehen.

Die Mutter Makrena empfing mich mit einem freundlichen Lächeln.

„Sie sind zu gütig, meine gnädige Frau, daß Sie eine arme, verstümmelte Person, wie ich bin, besuchen wollen," sagte sie zu mir; „wie sehr bedaure ich, daß ich nicht französisch sprechen kann! aber dieser schlechte Kopf ist so hart, daß er nichts mehr lernen kann."

Frau Cäsarine übersetzte mir diese Worte, ich war so bewegt, daß ich nichts darauf zu antworten wußte; die gute und geistreiche Nonne kam mir zu Hülfe, sie unterhielt sich mit der Mutter Makrena und wiederholte mir ihre Worte, die voller Frömmigkeit, besonders von einer so großen Demuth waren, daß ich darüber beschämt war; endlich sprach ich von Polen; bei diesem bezaubernden Namen erglänzten die Augen Makrena's lebhaft.

„Armes Volk!" rief sie aus, „welches laut aber vergeblich die Wiederherstellung seiner zerstörten, von dem Schisma entweihten Heiligthümer, die Rückkehr seiner Priester fordert, die in den Gefängnissen sterben und in Sibirien erfrieren, wohin sie der Haß gegen die heilige römische Kirche verbannt hat. Ach, möge sich doch der Himmel

dieses armen Volkes erbarmen, möge er sich auch Frankreichs erbarmen, welchem so große Gefahren drohen! Es ist mir, als sehe ich die nordische Hyder, wie sie sich an euren politischen Streitigkeiten ergötzt, und schon ihre Zähne fletscht, um euer edles Vaterland zu verschlingen, wie sie Polen, seine Schwester, schon verschlungen hat, aber Gott wird das nicht zugeben."

Die Stimme Makrena's war hell und klar geworden, ihr Gesicht, das gewöhnlich so bleich, bedeckte eine lebhafte Röthe, man hätte sie für eine Prophetin aus alter Zeit in dem Augenblick ihrer höchsten Begeisterung halten sollen; Angst und Ehrfurcht hatten mich ergriffen.

„Beten wir, meine lieben Schwestern," sagte sie dann in sanftem und überredendem Tone, „beten wir für die Verfolgten und zugleich für die Verfolger, und Sie, meine gnädige Frau, Sie werden bald wieder nach Frankreich zurückkehren, haben Sie die Güte, dann ein polnisches Gebet mitzunehmen, welches Ihnen meine Schwester Cäsarine gerne übersetzen wird; beten und verbreiten Sie es dort zur Erinnerung an mich; das Gebet der Gläubigen entwaffnet den Zorn des Herrn."

Die Mutter Makrena schien angegriffen, ich nahm daher Abschied von ihr, ergriff ihre Hand, und küßte sie mit Ehrfurcht.

„Ich, ach ich bin nichts als ein armes Geschöpf," sagte sie zu mir, „aber in meiner Würde als Aebtissin segne ich Sie, meine Tochter."

Tief bewegt kniete ich vor ihrem Bette nieder und beugte mich mit Freude und Vertrauen vor diesem Segen, welcher, wie ich hoffe, mir Glück bringen wird.

Die Schwester Cäsarine hat ihrem Worte getreu mir diesen Morgen die Uebersetzung des polnischen Gebetes geschickt; ich habe es abgeschrieben und schicke es Ihnen, meine

liebe Cöline, in der Ueberzeugung, daß Sie es andächtig beten werden. [1])

[1]) **Rosenkranz der Wandlung.**

I.

O Jesu! der du, wahrer Gott, dich verwandeltest, indem du wahrer Mensch wurdest, wir bitten dich, verwandele alle Uebel, die uns drücken, in heilsame Tröstungen, deren wir so sehr bedürfen. Vater unser ꝛc. Gegrüßet sei ꝛc. Im Namen des Vaters ꝛc.

II.

O Jesu! der du dich auf dem Berge Tabor verwandeltest, um unsern Glauben an deine Göttlichkeit zu befestigen, würdige dich, wir bitten dich, verwandle alle Uebel, die uns drücken, in heilsame Tröstungen, deren wir so sehr bedürfen. Vater unser ꝛc. Gegrüßet sei ꝛc. Im Namen des Vaters ꝛc.

III.

O Jesu! der du dich beim letzten Abendmahle umwandeltest, indem du das Brod und den Wein in dein wahres Fleisch und Blut verwandeltest, würdige dich, wir bitten dich, verwandle alle Uebel, die uns drücken, in heilsame Tröstungen, deren wir so sehr bedürfen. Vater unser ꝛc. Gegrüßet sei ꝛc. Im Namen des Vaters ꝛc.

IV.

O Jesu! der du während deines heiligen Leidens verwandelt erscheinst durch die Stöße und Wunden, welche deine Schönheit verhüllten, und der du unsterblicher Gott für uns am Kreuze starbst, würdige dich, wir bitten dich, verwandle alle Uebel, die uns drücken, in heilsame Tröstungen, deren wir so sehr bedürfen. Vater unser ꝛc. Gegrüßet sei ꝛc. Im Namen des Vaters ꝛc.

V.

O Jesu! der du endlich dich verwandeltest in deiner wunderbaren Auferstehung, als du durch dein Anblicken deines glorreichen Leibes deiner allerseligsten Mutter so große Freude bereitetest, würdige Dich, wir bitten dich, verwandle alle Uebel, die uns drücken, in heilsame Tröstungen, deren wir so sehr bedürfen. Vater unser ꝛc. Gegrüße sei ꝛc. Im Namen des Vaters ꝛc.

Aufopferungs-Gebet.

Ewiger Sohn des lebendigen Gottes, Jesus, unser Heiland! ich bringe dir unsere Gebete dar, erbarme dich meiner armen sündigen Seele, und durch deine fünf geheimnißvolle Wandlungen würdige dich, deinen Unwillen und deine gerechten Züchtigungen in Gnade und väterlichen Segen umzuwandeln, auf daß alle unsere Trübsale, alle unsere Leiden, alle unsere Mühseligkeiten in Freude, Wonne und Trost verwandelt werden; möge deine Erbarmung alle unsere Fehler, alle unsere Versuchungen in Tugend und Glück, unsere Feinde in Freunde, und alle unsere Gefahren in Sicherheit umwandeln.

Würdige dich, o bester Vater, auch mich selbst umzuwandeln, die ich vor deinen Augen die unwürdigste Sünderin (der unwürdigste Sünder) bin; würdige dich, durch deine Gnade mich zu einer treuen Dienerin (Diener) und eifrigsten Nachfolgerin umzuwandeln, auf daß, wenn ich auf dieser Erde in Demuth, in gänzlicher Ergebung in deinen heiligen Willen, in der lebhaftesten Dankbarkeit für deine Güte ohne Zahl dir gedient habe, ich dereinst in dein ewiges Reich aufgenommen werde, wo du regierst mit dem Vater und dem heiligen Geiste, ein einziger Gott in drei Personen, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

O Maria, wahrhaft bewunderungswürdige Mutter! bewunderungswürdig durch die Gnaden und die Vorzüge, mit welchen Gott dich überhäuft hat, bewunderungswürdig durch deine Tugenden und deine Verdienste, bewunderungswürdig im Himmel durch die Glorie, welche dich umgibt, bewunderungswürdig auf der Erde durch die unzähligen Gnaden, die du für uns erlangtest. Vor Allem bist du bewunderungswürdig in denjenigen, die dir wahrhaft ergeben sind; du befreist sie aus den Gefahren, die sie umgeben, du tröstest sie in ihren Leiden; du stärkest sie insbesondere im Augenblicke des Todes.

O würdige dich, bewunderungswürdige Mutter, einen gütigen Blick auf uns zu werfen; unterstütze unsere Gebete bei deinem anbetungswürdigen Sohne.

Du siehst die Uebel, welche schwer auf seiner Kirche ruhen, bitte für sie, und wir werden gerettet sein; möge durch die Macht, welche dir über das Herz Jesu gegeben ist, seine Braut triumphirend aus der Prüfung hervorgehen, in welcher sie seufzet; möchten ihre jetzt noch blinden Kinder sie für so vielen Kummer trösten und ihr Ruhm werden. Wir werden den deinigen preisen, o Maria, unsere Dankbarkeit wird in unsern Lobesliedern deinen Namen mit dem Jesu Christi vereinigen,

und sie in unsern Herzen eingraben bis zum letzten Seufzer! Mater admirabilis, ora pro nobis.

XLVIII.

Spaziergang in der Umgegend Roms. — Abreise. — der Anio. — Der See Solfatara. — Die schwimmenden Inseln. — Das Orakel des Fauns. — Die Grabmäler des Plautius Lucanus und der Familie Plautia. — Die Villa Adriana. — Die Legende von Symphorose. — Tivoli. — Der Tempel der Vesta. — Der Tempel der Sibylle Tiburtine. — Der große Wasserfall. — Die Sirenengrotte. — Die kleinen Wasserfälle von Tivoli. — Die Grotte Ferrata. — Die Grotte des Neptuns. — Marino. — Castel Gandolfo. — Ein See über dem Krater eines Vulkans. — St. Andrea delle Fratte. — Herr Ratisbonne. — Gute Nachrichten.

Rom den 8. April.

Ich kehre von einer Spazierfahrt von achtundvierzig Stunden, die ich in der Umgegend Roms gemacht habe, zurück, und beeile mich, Ihnen, meine liebe Cöline, alles zu erzählen, was ich auf dieser kleinen Reise Merkwürdiges gesehen habe.

Es war fünf Uhr Morgens, als wir, der Abbé Dotti, mein Bruder und ich, durch das Thor von St. Laurentio Rom verließen; die Sonne stieg eben strahlend in einem unvergleichlich azurblauen Himmel auf; die Erde war mit dem zarten und frischen Grün des ersten Frühlings bekleidet. Der Morgenwind führte die balsamischen Düfte, die köstlichen Gerüche tausend wohlriechender Blumen zu uns herüber, die sich während der Nacht entfaltet hatten; die Insekten

summten in der Luft, die Vögel begrüßten den Stern des Tages mit ihren melodischen Gesängen und wir genoßen, das Herz voller frommer Gedanken, in der Stille all den Zauber dieses herrlichen Morgens.

Mein Bruder unterbrach diese Stille durch die Frage nach dem Namen eines kleinen Flüßchens, welches wir überschreiten mußten. „Es ist," sagte der Abbé, „der Teverone, mehr bekannt unter dem Namen Anio, den er früher hatte, und mit welchem man ihn jetzt noch oft bezeichnet; in einer Stunde ungefähr werden wir über eine andere Brücke fahren, welche man die Solfatarabrücke nennt, wegen des starken Schwefelgeruches des Wassers so genannt, über welche sie führt."

Sehr bald empfanden wir wirklich die unangenehmen Ausdünstungen des bläulichen Wassers dieses Kanals, und sahen den See, der ihm als Behälter dient. Er war mit kleinen schwimmenden Inseln von erdpechartiger Masse bedeckt, welche sich vom Boden loslösen und sich mit Kräutern und dem vom Winde herbeigewehten Staub vereinigen, durch die Kraft des Schwefels verdichten und auf der Oberfläche schwimmen.

„Hier," sagte uns der Abbé, „befand sich das Orakel des Faun, welches Latinus befragte, wovon Virgil spricht."

Etwas weiter machte er uns aufmerksam auf die links vom Wege liegenden Ruinen des Grabmales des Plautius Lucanus, nach welchem die Brücke Lucano benannt ist, und auf das Grabmal der Familie Plautia in der Nähe dieser Brücke, welches in derselben runden Form erbaut ist, wie das der Cäcilia Metella, wovon ich Ihnen bereits erzählt habe.

Bald darauf sahen wir die Ruinen der großen und berühmten Villa Adriana, aus welcher man eine große Anzahl jener schönen antiken Statuen und kostbare Mosaiken entnommen hat, die man in den Museen bewundert. Der

Kaiser Hadrian hatte nach der Rückkehr von seinen Reisen diesen herrlichen Palast erbauen lassen, um darin die Wunder aus allen Theilen der Welt zu vereinigen; als er sie vollendet hatte, ließ er Opfer darbringen und befragte die Götter über die Dauer dieser herrlichen Villa, wo er, nicht zufrieden die merkwürdigsten Denkmäler und malerischsten Gegenden Egyptens und Griechenlands zu zeigen, auch noch das Elysium und das Reich der Schatten hatte darstellen lassen, wie die Vorstellung der Dichter sie geschaffen.

„Fürst," antwortete das Orakel, „wir können deine Neugierde nicht eher befriedigen, als bis du den Unbilden Einhalt gethan hast, welche uns jeden Tag die Wittwe Symphorose und ihre sieben Söhne, die in Tibur wohnen, zufügen."

Der Kaiser befahl sofort, daß man diese Frau vor ihn führe.

„Warum," sagte er, „verweigerst du, in unsern Tempeln zu opfern?"

„Herr," antwortete sie mit Bescheidenheit, „mein Gemahl war Gentulius und mein Schwager Amantius, beide Tribunen deiner Armee; der eine und der andere waren Christen, sie haben ihr Leben für Jesum Christum hingegeben, und sind jetzt mit einem unsterblichen Ruhm in dem Himmel gekrönt."

„Folge nicht ihrem Beispiel, oder ich werde dich mit deinen sieben Söhnen, wie sie, unter den fürchterlichsten Martern tödten lassen," unterbrach sie der Kaiser im höchsten Zorne.

„Ach, woher kommt mir das Glück, acht Mal meinem Gott geopfert werden zu können?" rief diese heilige Mutter, von übernatürlicher Gnade beseelt.

„Ich sage es dir noch einmal, opfere dem Herkules, oder du wirst ihm selbst als Opfer dargebracht werden."

„Was zögerst du denn, mich zu opfern?“ antwortete sie; „ich werde nie zu früh mit meinem Gatten wieder vereinigt, den du bereits getödtet hast.“

Der Kaiser befahl, daß man sie zum Tempel des Herkules führe, ins Gesicht schlage, und mit den Haaren aufhänge; als diese Torturen sie aber nur in ihrem Glauben stärkten, ließ er sie in den Anio werfen. Nachdem er hierauf ihre Kinder hatte herbeiholen lassen und sah, daß weder Drohungen noch Versprechungen die Standhaftigkeit dieser edlen Märtyrer erschüttern konnten, ließ er sieben Pfähle um den Tempel des Herkules herum einschlagen, jene mit Ziehrollen auseinanderziehen und einen nach dem andern unter den verschiedenartigsten Martern tödten; ihre Körper, welche man in einen tiefen Graben geworfen hatte, wurden von den Gläubigen herausgezogen und an der Straße von Tibur, acht Meilen von Rom, beerdigt. Jetzt ist die berühmte Villa Adriana, dieses Meisterstück an Pracht, nur ein großer Schutthaufen, aber die heiligen Opfer des grausamen abergläubischen Kaisers werden im Himmel ewig ein ungetrübtes Glück genießen und ihre Namen, die in das Buch des Lebens mit großen Buchstaben eingetragen sind, werden noch in der ganzen katholischen Welt verehrt [1]). Wir kamen früh in Tivoli, dem alten Tibur an, welches auf einem mit schönen Olivenbäumen bedeckten Hügel, 462 Jahre vor der Gründung Roms, von den drei argivischen Brüdern, Tibur, Corax und Catillus erbaut wurde. Zuerst wandten wir uns zum Tempel der Vesta, gelegen auf der Spitze eines schroffen Felsens, welcher den Anio beherrscht, dessen brausende Wellen sich mit Getöse herabstürzen und einen herrlichen Wasserfall bilden, den wir lange Zeit bewunderten. Der

[1]) Die Namen dieser heiligen Märtyrer, deren Andenken die Kirche am 27. Juni feiert, sind: Crescentius, Julian, Nemesus, Primitivus, Justinus, Stactensus und Eugenius.

Tempel der Vesta, welcher in runder Form erbaut und mit Säulen umgeben ist, von welchen zehn noch aufrecht stehen, ist ein kleines Meisterstück der römischen Architektur. Der der Tiburtinischen Sibylle, jetzt die Kapelle des heiligen Georg, ist in länglicher Form, und stößt an den Tempel der Vesta. Nachdem wir beide besucht hatten, stiegen wir auf einem Wege hinunter, der auf Befehl des Generals Miollis zur Zeit der französischen Occupation unter Pius VII. in den Felsen eingehauen worden ist, und konnten von hier aus mit Muße den großen Fall des Anio betrachten, welcher sich brausend in die Tiefe des furchtbaren Abgrundes stürzt, welcher die Neptungrotte genannt wird. Dieser tiefe Abgrund wird von Arkaden und Höhlen gebildet und sein dunkler Anblick sticht wunderbar ab gegen die ungeheure Masse von Wasser, welches Sonnenstrahlen beleuchteten, und dessen Wellen sich mit Gewalt an den Spitzen der Felsen brechen und gleich Diamanttropfen in feinem und glänzendem Staubregen zu den Füßen des geblendeten Beschauers niederfallen.

Ein schmaler Fußsteig in dem Travertin angebracht, führte uns zu der Grotte der Sirenen, die ebenso malerisch wie jene des Neptuns, obgleich von weniger erhabenem und ernstem Anblicke ist. Dann bewunderten wir die kleinen Wasserfälle, welche wie der große von den Wellen des Anio gebildet werden, die gleich Silberstreifen von Felsen zu Felsen in eine Tiefe von mehr als fünfunddreißig Fuß hinabstürzen.

Wir besuchten dann noch an diesem Tage die Ruinen der Villa Mäcenas und die Villa Este, die mit antiken Fresken, Begebenheiten aus der Geschichte Tivoli's darstellend, geschmückt ist. — Die Kenntnisse des Abbé, seine richtigen und passenden Bemerkungen gaben allen unsern Erinnerungen und philosophischen Gedanken, welche diese malerische

und großartige Natur in uns erweckte, einen neuen Reiz. Die Namen eines Horaz, Propertius, Catullus und Mäcenas, die sich diesen Ruinen anschließen, wurden oft in unserer Unterredung wiederholt. Wie viele Generationen sind seitdem aufeinander gefolgt und ruhen jetzt in tiefer Vergessenheit! Das ist ohne Zweifel auch unser Loos, denn nur einer kleinen Anzahl Menschen ist es vergönnt, sich selbst in dem Gedächtnisse ihrer Nachkommen zu überleben; aber was ist dem wahren Christen an dieser eitlen Ehre gelegen, wenn er nur die erlangt, welche ihm im Himmel versprochen ist!

Wir speisten und schliefen zu Tivoli, und den andern Tag kehrten wir nach Rom zurück über Frasca, welches Sie schon aus einem meiner Briefe kennen.

Ueber Grotta Ferrata, einem kleinen Dorfe, welches nichts Merkwürdiges hat als seine Kirche, in welcher sich ein schönes Bild von Dominico befindet, den heiligen Basilius darstellend, wie er ein in Krämpfen liegendes Kind beschwört.

Ueber Marino, welches seinen Namen von Marius trägt, und über Castel-Gandolfo, wo die Päpste sich eine Sommerwohnung erbaut haben, in welcher sie einen Theil der schönen Jahreszeit verweilen. Ganz nahe bei diesem Dorfe, aber lange vor seinem Bestehen, entquollen unter tosendem Lärmen dunkelrothe Flammen, und mächtige Lavaströme wälzten sich an der Seite des Berges herunter, die überall auf ihrem Wege Schrecken und Tod verbreiteten. Vielleicht erfuhren an dieser Stelle Städte, von denen wir nichts wissen, dasselbe traurige Schicksal wie Herculanum und Pompeji; jetzt ist der Vulkan erloschen und sein Krater ein schöner See geworden, dessen Wasser ruhig durch einen sehr alten Kanal in die Ebene jenseits der Berge abfließt. Ueber Albano nach Rom zurückgekehrt, begab ich mich sogleich nach San Andrea delle Fratte, um den Segen zu

empfangen, welcher dort an diesem Abend gegeben werden sollte, aber es war schon zu spät, und als ich in die Kirche eintrat, hatte der Priester bereits den Altar verlassen und die Gläubigen gingen einer nach dem andern stille und in sich gekehrt heraus; indessen trat ich doch in die jetzt leere, aber mit den Düften des Weihrauchs angefüllte Kirche, die so zu sagen noch von dem Schalle der heiligen Gesänge wiederhallte, kniete demuthsvoll vor dem berühmten Bilde der unbefleckten Jungfrau nieder, zu deren Füßen so viele Bekehrungen erfolgten, so viele herrliche Gnaden erlangt wurden! Eine unbeschreibliche Bewegung hatte sich meiner Seele bemächtigt, tausend fromme Gedanken drängten abwechselnd auf mich ein. Wie viele arme Mütter, wie viele arme Frauen, sagte ich zu mir, sind hier mit Thränen in den Augen, Trostlosigkeit im Herzen eingetreten und getröstet hinausgegangen! Wie viele Kranke haben an diesem heiligen Orte ihre Gesundheit wieder gefunden, und noch öfter die christliche Geduld, welche die Leiden des Körpers in Freude der Seele verwandelt und schon auf Erden eine für den Himmel verdienstvolle Krone erlangen läßt. Vielleicht ist die Stelle, wo ich jetzt stehe, dieselbe, auf welcher ehemals jener junge Israelit stand, der in diesem Tempel mit ironischem Lächeln auf den Lippen, Gotteslästerung im Herzen, eingetreten war, und umgewandelt und zu dieser göttlichen Religion bekehrt, die er vordem haßte, hinaustrat. O Königin der Engel! geheimnißvoller Kanal der Gnaden des Allerhöchsten, was ist doch zwischen dir und ihm vorgegangen! Deine himmlische Stimme, welche die Seligen beglückt, hat sie vielleicht in seinem Ohre Wiederhall gefunden? oder hast du den Schleier, welcher den Himmel vor der Erde verbirgt, an einer Stelle gelüftet und ihm den vollen Glanz deiner göttlichen Schönheit erscheinen lassen?

Er war jung, reich, liebenswürdig und dienstfertig gegen

Jedermann; seine Braut erwartete ihn, zählte die Tage und verhehlte ihm nicht ihre Ungeduld und ihre Zärtlichkeit; alles betrachtete ihn mit Neid, eine gewisse Hochachtung knüpfte sich an seinen Namen, denn seine Familie war vortheilhaft unter denen seines Stammes bekannt; wir leben nicht mehr in der Zeit, wo die Juden zur Schande der Menschheit, dem Hasse und der Verachtung ausgesetzt waren, und diejenigen, welche Glück und ihre Thätigkeit aus der Niedrigkeit emporgehoben haben, gehen in diesem Jahrhunderte des Geldes mit stolzem Haupte einher; nichts fehlte daher diesem jungen Menschen an seinem Glücke, nichts, außer der göttlichen Gnade, welche alle irdischen Güter verachten läßt, um dadurch die ewigen zu verdienen. Er kam nach Rom, wo er gegen seinen Willen durch eine Verkettung anscheinend unbedeutender Umstände zurückgehalten wurde; sein Haß gegen die christliche Religion, der schon lange durch die Bekehrung seines Bruders, des Abbé Ratisbonne, angeregt war, nahm fortwährend zu. Im Begriff, abzureisen, wurde er durch eine übernatürliche Macht, deren geheimnißvollem Einflusse er wider Willen folgte, getrieben, die Schwelle dieses Heiligthums zu betreten; er trat ein, ein Jude von Geburt, Ueberzeugung und Willen, und ging hinaus, ein Christ an Herz und Geist, bereit, dem Gott, der sich ihm offenbart, wie ehemals dem Saul auf der Straße nach Damaskus, sein Vermögen, seine Eigenliebe, selbst seine Braut, ein Muster der Anmuth und Beständigkeit, zu opfern, welche er wie der Polyeuct des Corneille viel weniger als seinen Gott, aber viel mehr als sich selbst liebte.

O Mutter Christi! laß doch auch auf mich einige Tropfen dieser göttlichen Gnade fallen, welche in die Herzen dringt und sie umwandelt! Du Heil der Schwachen! gib meiner schwachen Seele die Gesundheit, die Kraft und die Liebe, diese großmüthige Liebe, welche den Schmerz nicht

empfindet, welche sich niemals mit der Unmöglichkeit entschuldigt, weil ihr nichts unmöglich ist; diese göttliche Liebe, welche sich stets nach oben hebt gleich einer lebendigen und lodernden Flamme, und welche ihre Stärke durch Alles nur verdoppelt, was man anwendet, um ihr Einhalt zu thun [1]). Laß auch deinen Segen über Alle ausströmen, die ich liebe, möge ihr Leben in Frieden dahin fließen wie ein klarer Quell durch einen mit Blumen geschmückten Garten; beschütze die heilige katholisch-apostolische und römische Kirche. Sanfter Stern des Meeres, führe das Schiff des heiligen Petrus, welches so oft von den Stürmen hin und her geschaukelt worden, zwischen den Klippen hindurch, die es bedrohen, und gib der Hauptstadt der christlichen Welt, der Wittwe ihres ersten Hirten ihren Papst wieder, nach dem sie so lange verlangt.

Während ich so betete, vernahm ich ein Geräusch von Schlüsseln, eine langsame und näselnde Stimme kündigte mir an, daß es Zeit sei, die Kirche zu verlassen; mein Wagen stand vor der Thüre und nach einigen Minuten langte ich an meiner Wohnung an; mein Bruder erwartete mich mit der Zeitung in der Hand. „Dieses Blatt versichert, daß der Papst bald nach Rom zurückkehrt," sagte er zu mir.

„Ach!" sagte ich zu mir, „die heilige Jungfrau hat mehr gethan, als meine Wünsche zu erhören, sie ist denselben zuvorgekommen; möge es Gott gefallen, daß es auch so mit den andern Bitten gehe, die ich zu ihr gerichtet habe."

Nun sagte mein Bruder, welcher über mein Schweigen erstaunt war. „Ich glaubte, du würdest eine sehr große Freude über diese Nachricht haben."

„Ich bin wirklich heute sehr zufrieden," antwortete ich ihm, „und mehr noch, als ich dir sagen kann"; aber in dem

[1]) Nachfolge Jesu Christi. Buch III. Cap. 5.

Gedanken an alle getäuschte Hoffnungen, welche wir schon in dieser Beziehung gehegt haben, fügte ich alsbald hinzu: „Ich werde nicht eher an die Rückkehr des heiligen Vaters glauben, als bis ich ihn mit meinen Augen gesehen habe.“

XLIX.

Officielle Anzeige der Rückkehr Pius IX. — Abreise von Portici. — Triumphzug. — Abschied der neapolitanischen Prinzen. — Ankunft in Rom. — Empfang an der Kirche St. Johann vom Lateran. — Ungeheure Freude der Bevölkerung. — Das Te Deum in St. Peter. — Allgemeine Beleuchtung.

Rom den 12. April.

Ach! meine Cöline, welches herrliche Schauspiel, welch rührende Scene! wie viele verschiedene Empfindungen, die ich Ihnen gern mittheilen möchte und die meine Feder nicht im Stande ist zu beschreiben!

Unsere innigsten Wünsche sind endlich erhört, das Oberhaupt der Kirche ist wieder auf den päpstlichen Thron zurückgekehrt, der Nachfolger des Fürsten der Apostel hat wieder Besitz genommen von dem Stuhle des heiligen Petrus, der Vater ist zurückgekehrt in die Mitte seiner Kinder.

Gegen Ende des Monats März hatte der Kardinal Antonelli, Unterstaatssekretär, dem diplomatischen Corps angezeigt, daß, nachdem die Hindernisse, welche bis dahin die Rückkehr Pius IX. aufgehalten, besonders durch die Zahlung der Anleihe, welche er für die Bedürfnisse des Staates gemacht habe, glücklich beseitigt worden, Seine Heiligkeit sich

entschlossen habe, Anfangs des folgenden Monats in seine Staaten zurückzukehren.

Am 4. April verließ der heilige Vater wirklich Portici, nachdem er vorher von den hohen Persönlichkeiten, welche sich in dem Salon des Palastes versammelt hatten, Abschied genommen. Mehrere Kardinäle und einige Prälaten stiegen mit ihm in den königlichen Wagen und die Militärmusik ließ die Luft von herrlichen Fanfaren ertönen, welche theilweise das Geschrei der unzähligen Menge übertönten, die von allen Seiten herbeigelaufen war, um noch ein Mal den Segen des Papstes zu begehren.

In Caserta angekommen, wurde Pius IX. von dem Könige von Neapel persönlich empfangen und in den Palast geführt. Der heilige Vater, begleitet von der ganzen königlichen Familie, begab sich zuerst in die Kapelle und betete in derselben fast eine halbe Stunde. In die für ihn bereit gehaltenen Gemächer zurückgekehrt, streichelte er, gleich seinem göttlichen Lehrer, die kleinen Kinder, welche ganz vertraulich um ihn herum und selbst auf seinen Knieen spielten, und richtete milde Worte und weise Ermahnungen an sie.

Am andern Morgen um neun Uhr reiste er, begleitet von dem Könige und dem Kronprinzen, wieder ab. Die Straße war mit Soldaten und einer unzähligen Masse Menschen besetzt, welchen er im Namen Gottes den Segen ertheilte. Zu Capua ging er in die Cathedrale und von dort in den erzbischöflichen Palast, wo die hohen Reisenden zu Mittag speisten; dann begaben sie sich sogleich weiter nach Sella, wo man um fünf Uhr Abends ankam. Das Volk empfing ihn auf dem ganzen Wege mit lautem Zujauchzen; Männer, Frauen, Kinder trugen Oelzweige in den Händen; von Stelle zu Stelle waren Triumphbogen von grünem Laub mit sinnreichen Inschriften errichtet; durch alle möglichen Zeichen bekundete das Volk seine Liebe und seine Ehrfurcht.

Erst zu Portella, an der Grenze, nahmen die neapolitanischen Prinzen Abschied von dem heiligen Vater; ihr Abschied war rührend, der Papst drückte dem Könige seine tiefste Dankbarkeit aus für seine so edelmüthige Gastfreundschaft und gab ihm mit seinem Segen den Titel des allerfrommsten Königs; hierauf zog er feierlichst in seine Staaten ein, welche er sechszehn Monate zuvor als Flüchtling verlassen hatte.

Hier war seine Reise wie im Königreiche Neapel ein wahrer Triumphzug. Das Volk drängte sich in Masse vor den heiligen Vater und bis unter die Füße der Pferde, so daß deren Lauf gehemmt wurde; überall zeigte sich auf den Gesichtern die aufrichtigste und ausgelassenste Freude; Allen erwiederte der heilige Vater Liebe mit Liebe; das Freudengeschrei mit seinem Segen; von Zeit zu Zeit ging er in die Kirchen, um Gott zu bitten, über dieses geliebte Volk seine Gnade in Fülle ausströmen zu lassen.

Heute am 12. April hat der heilige Vater den Triumphzug mit seinem feierlichen Einzuge in die Hauptstadt der christlichen Welt beschlossen. Schon am Morgen waren die Straßen und Plätze, durch welche er fahren sollte, mit feinem und glänzendem Sande bedeckt; die Giebel der Häuser, die Balkone und Fenster waren mit Tapeten, eleganten Teppichen, Blumen und Guirlanden von Blumen verziert. Die Bevölkerung, welche bedeutend angewachsen war durch eine große Anzahl Fremder, die aus allen Theilen Europa's zugeströmt waren, um Zeugen dieses Schauspiels zu sein, hielt den Weg besetzt, auf welchem der heilige Vater erwartet wurde. Die französische Armee und die römischen Truppen in ihren glänzendsten Uniformen waren auf seinem Wege aufgestellt; aller Augen richteten sich nach der Albanostraße, aller Ohren waren gespitzt, aller Herzen voller Erwartung.

Um vier Uhr Nachmittags kam eine Estafette in vollem

Galopp angesprengt, um die baldige Ankunft des Papstes anzuzeigen. Ein tausendfältiges Rufen: es lebe Pius IX., es lebe unser heiliger Vater, erschallte alsbald in den Lüften; die Kanonen, alle Glocken mischten ihr furchtbares Gedröhne unter das freudige Zujauchzen der fröhlichen Menge. Pius IX. stieg aus dem Wagen, umgeben von dem kommandirenden Generale und dem Generalstabe der französischen Armee, den Kardinälen, den Mitgliedern des römischen Magistrats, den Deputationen der verschiedenen Kapitel und Pfarreien der Stadt und den Gesandten in vollem Ornate, welche den heiligen Vater unter dem Portikus der Basilika zum heiligen Johann von Lateran erwarteten. Alles kniete nieder, um seinen Segen zu empfangen; Thränen der Rührung entquollen den Augen des Papstes; er streckte seine Hand, die vor Rührung zitterte, über die Menge aus, und trat in die Kirche.

Man hatte die zwei Tribünen des Chors amphitheatralisch aufgestellt, damit die Damen die Ceremonie besser ansehen könnten. Tages zuvor hatte ich ein Eintrittsbillet erhalten, und ich kann Ihnen nicht sagen, was ich in dem feierlichen Augenblicke empfand, wo ich den heiligen Vater, unter dem Schalle einer herrlichen Musik und in Mitte seiner Kinder, die außer sich vor Freude waren und sich drängten, ihn zu sehen, in den heiligen Ort eintreten sah.

Seine Haltung war edel und bescheiden zugleich; er ging langsam, gefolgt von seinem glänzenden Gefolge, und auf allen seinen Zügen lag die zärtlichste Freundlichkeit.

Vor dem Hochaltare angekommen, kniete Pius IX. nieder, empfieng den Segen mit dem heiligen Sakramente, und begab sich dann nach der Petruskirche; zur Rechten seines Wagens den General Baraguay d'Hilliers zu Pferde, und zu seiner Linken den Fürsten Altieri, Kommandanten der Edelgarde; außerdem gingen vor ihm oder folgten ihm

die Kardinäle der Regierungskommission, der Klerus, die Gesandten, der ganze Generalstab beider Armeen, die römischen und französischen Dragoner, die Edelgarde zu Pferde und die päpstlichen Wagen, jeder gezogen von sechs reich geschirrten Rappen. Sobald sich der Zug in Bewegung setzte, flatterte das päpstliche Banner auf der Spitze der Engelsburg und wurde von hundert Kanonenschüssen, dem Geläute der Glocken und dem enthusiastischen Vivatrufen der ganzen Bevölkerung begrüßt, deren Feude sich in Demonstrationen kund gab, die bei den Völkern des Nordens unbekannt sind. Ein Strom von Blumen wurde aus allen Fenstern geworfen, die Damen wedelten mit ihren Taschentüchern, die Kinder schrieen laut auf; Freudengesänge, Thränen, Schluchzen, Sprünge und Tänze steigerten sich bis ins Unendliche, während die äußerst lange Wagenreihe in jedem Augenblicke durch den unruhigen Strom dieses freudetrunkenen Volkes aufgehalten wurde.

Man sah wohl, daß die Fremden, die Verfechter der Anarchie, die Stadt verlassen hatten; die Majestät des Katholicismus, die Zuneigung für die Person und Würde Pius IX. herrschten ohne Widerspruch; an diesem Tage gab es zu Rom keinen Republikaner mehr. Am Fuße der Treppe zur Basilika wurde der heilige Vater von den Domherren von St. Peter und am Eingange zur Kirche selbst von dem heiligen Collegium erwartet. Sobald er aus dem Wagen gestiegen war, drängten sich die Umstehenden ihm nach; das Spalier der Soldaten wurde durchbrochen, ein Jeder wollte zuerst das Glück haben, in seiner Nähe zu sein.

Pius IX. wurde nun zu einem zwischen dem päpstlichen Stuhle und dem großen Baldachin aufgestellten Betstuhl geführt; von tausend hellen Stimmen wurde die Antiphonie: Ecce sacerdos magnus, angestimmt; der heilige Vater ertheilte den Segen, alle Trommeln wirbelten, alle Häupter

neigten sich, alle Kniee beugten sich. Hierauf wurde das feierliche Te Deum abgesungen und der Papst trat in den Vatikan ein; glücklich wie ein guter Vater, der endlich nach einer langen und schmerzlichen Abwesenheit sich in der Mitte seiner geliebten Kinder wiederfindet.

Heute Abend ist die ganze Stadt beleuchtet, wie vielleicht nie eine andere es gewesen; überall sieht man Lampen, Fackeln, Kron- und Armleuchter; nicht die kleinste Dachlucke in dem kleinsten Winkel ist unerleuchtet. So eben kommen wir aus den Straßen zurück, die fast so hell erleuchtet sind, wie am Tage; ich bin ganz ermattet vor Müdigkeit, Aufregung, Freude und Enthusiasmus und glücklich über alles, was ich an diesem Tage gehört und gesehen habe, dessen Erinnerung niemals aus meinem Gedächtnisse entschwinden wird.

L.

Vorstellung beim heiligen Vater. — Abreise von Rom.

Rom den 22. April.

Nur noch einige Tage, meine geliebte Cöline, und ich werde Sie an mein Herz drücken und Ihnen mündlich alles mittheilen, was Ihnen heute zu erzählen mir die Zeit nicht erlaubt. Ich war, wie Sie wissen, in der Absicht nach Rom gegangen, meinen Bruder zu pflegen, den ich schwer verwundet glaubte; ich fand ihn fast genesen; ich bin hier geblieben, um alles zu besehen, was diese Stadt an Heiligem

und Großartigem besitzt, und um zu sehen, wie der heilige Vater im Triumphe wieder auf seinen Thron eingesetzt wird, den die französische Macht so glorreich wieder aufgerichtet hat. Ich wollte seinen väterlichen Segen empfangen, ich habe alle diese Freuden, meine liebe Cöline, gekostet; glücklicher als die meisten Sterblichen, habe ich das Ziel erreicht, welches ich mir vorgesetzt hatte; noch mehr, mein Bruder hat einen Urlaub von drei Monaten erhalten. Wir haben bereits von unsern Freunden Abschied genommen. Die gute Thekla hat mit ihrem gewohnten Eifer mich allen Unannehmlichkeiten der Vorbereitungen zur Reise überhoben; unser Gepäck ist bereit und wir erwarten nur noch die Postchaise, welche uns nach Civita-Vecchia bringen soll. Noch einige Tage und ich werde die vaterländische Luft einathmen, die Küsten Frankreichs vor unsern Blicken auftauchen sehen.

O mein Vaterland! wie süß ist dein Name! Bei diesem bezaubernden Namen, bei dem Gedanken, dich wieder zu sehen, zittere ich vor Freude; tausend liebevolle Erinnerungen, die längst vergessen schienen, erwachen wieder in meinem Innern; die selbst, die mir immer so schmerzlich sind, verlieren in diesem Augenblicke an ihrer Bitterkeit. Ich liebe Italien mit seinem azurblauen Himmel, seiner Wärme und seiner dichterischen Natur; Rom mit allem seinem Zauber von Größe und Ruhm, aber ich fühle es wohl an den Schlägen meines Herzens, daß es mir unmöglich ist, meine Gefühle zurückzuhalten; ich liebe vor Allem unser schönes Frankreich, ich bin stolz auf mein Vaterland und wiederhole mit Chateaubriand:

„O mein Vaterland, sei du meine Liebe immer!“

Und dennoch, welche glückliche Tage habe ich an diesen Orten verlebt, die ich jetzt für immer verlassen werde; welche geistige Vergnügungen, welche sanfte und reine Freuden,

welche fromme Erregungen, deren Erinnerung die Wonne meines ganzen Lebens sein wird!

Zuletzt noch, als ich dem heiligen Vater vorgestellt worden, der schon alle Offiziere der französischen Armee empfangen und ihnen seine lebhafte Dankbarkeit in so rührenden Ausdrücken zu erkennen gegeben hatte, daß sich Alle von Liebe und Ehrfurcht durchdrungen fühlen, konnte ich ganz in der Nähe das ehrwürdige Gesicht betrachten, auf welchem die unaussprechliche Milde ruht, welche dem Gott-Menschen eigen war; als ich diese Stimme hörte, welche bis in das Innerste der Seele mit den Worten dringt, die immer voller Engelsgüte sind; als ich zu den Füßen des Papstes niedergekniet, seinen heiligen Segen empfing, da war der Eindruck so stark, meine Freude so lebhaft, daß ich nicht den Muth hatte, aufzustehen; es schien mir, daß ich in diesem feierlichen Augenblicke gern gestorben wäre.

Aber ich höre meinen Namen in den langen Gängen rufen; es ist mein Bruder, der mich sucht; die Postchaise steht vor der Thüre, die Pferde stampfen vor Ungeduld, die Stunde der Abreise hat geschlagen.

Lebe nun wohl, du stolze Stadt, deren Name allein die Erde ehemals zittern machte! Lebe wohl, du herrliche Stadt, du Traum des Gelehrten und des Künstlers, dessen wahre Schönheiten noch bei weitem alle Vorstellungen übertreffen! Lebe wohl, du christliche Stadt, die du getränkt mit dem Blute der Märtyrer, geheiligt durch den Aufenthalt der Heiligen, geweiht durch ihre Reliquien bist! Lebe wohl, du Wiege der Civilisation, du Haupt und Herz des Katholicismus! Lebe wohl, Rom! Lebe wohl!

Ende.

welche fromme Anregungen, deren Erinnerung die Wonne meines ganzen Lebens sein wird!

Zuletzt noch, als ich dem heiligen Vater vorgestellt worden, der schon alle Offiziere der französischen Armee empfangen und ihnen seine lebhafte Dankbarkeit in so rührenden Ausdrücken zu erkennen gegeben hatte, daß sich Alle von Liebe und Ehrfurcht durchdrungen fühlten, konnte ich ganz in der Nähe das ehrwürdige Gesicht betrachten, auf welchem die unaussprechliche Milde ruht, welche dem Gott-Menschen eigen war; als ich diese Stimme hörte, welche bis in das Innerste der Seele mit den Worten dringt, die immer voller Engelsgüte sind; als ich zu den Füßen des Papstes niedergekniet, seinen heiligen Segen empfing, da war der Eindruck so stark, meine Freude so lebhaft, daß ich nicht den Muth hatte, aufzustehen; es schien mir, daß ich in diesem feierlichen Augenblicke gern gestorben wäre.

Aber ich höre meinen Namen in den langen Gängen rufen; es ist mein Bruder, der mich sucht; die Postchaise steht vor der Thüre, die Pferde stampfen vor Ungeduld, die Stunde der Abreise hat geschlagen.

Lebe nun wohl, du stolze Stadt, deren Name allein die Erde ehemals zittern machte! Lebe wohl, du herrliche Stadt, du Traum des Gelehrten und des Künstlers, dessen wahre Schönheiten noch bei weitem alle Vorstellungen übertreffen! Lebe wohl, du christliche Stadt, die du getränkt mit dem Blute der Märtyrer, geheiligt durch den Aufenthalt der Heiligen, geweiht durch ihre Reliquien bist! Lebe wohl, du Wiege der Civilisation, du Haupt und Herz des Katholicismus! Lebe wohl, Rom! Lebe wohl!

E n d e.